<36616917550018

<36616917550018

Bayer. Staatsbibliothek

S

Germ. g. 203 Kp

Hohenhausen

—

Deutschlands

Wohlfahrt.

Eine Schrift

für

gegenwärtigen Zeitpunkt.

Leipzig,
in der Sommerschen Buchhandlung
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nachricht des Verlegers.

Einige wünschen den Namen des Verfassers zu erfahren, und wollen, aus der Vergleichung dieses Werkes mit andern, schließen, die auf dem folgenden Blatte unterzeichneten Büchstaben S. H. zeigen einen in mehreren großen Diensten gestandenen Geschäftsmann, Namens Hohenhausen, an, der jezt auf seinen Gütern wohnt.

Dem sey nun wie ihm wolle, genug, der Verfasser ist, wie man auf den ersten Blick sehen muß, ein Mann, der, mit völliger Vorurtheilsfreiheit, die Gebrechen seines Vaterlandes, und seines eignen ehemaligen Standes, sieht, der, mit männlichem Muthe, diese Fehler auf-

BIBLIOTHE
REGIA
MONACEN

A
I

nleitung.

rdert es nichts anders, als
; nämlich über die Staats-
lichen Handwerks-Begriffe
Genie-Begriffe. In der
naaß die Erde mit seiner
g die Berge, und Hügel
agschaale. Wie groß war
Mathematiker hätte einen
daß sie mit einem rheinlän-
Ruthe oder Meile übereins-
chen 15 deutsche Meilen ei-
s, folglich die 360 Grade
Meilen.

er den Abstand vom Nord-
nit dem wiener Werkfuße
d von da, bis zum Süd-
r; und die Linie mit dem
Fuße; so würde ein sehr
araus entstanden seyn. Hät-
teere in Asien, mit der türki-
n; Europa mit dem bischöf-
e; die amerikanische Lu
hte; und die Gest
n; so würde die A

deckt, und, von reiner Menschen- und Vaterlandsliebe beseelt, Mittel an die Hand giebt, sie zu tilgen, und den alten Nazionalgeist der Deutschen aus dem Schlummer zu wecken.

Noch bemerkt der Verleger, daß der Verfasser diese seine wohlmeynenden Winke nicht für Geld oder Geldeswerth an ihn verkaufte; und daß es Herzensergüsse sind, die dem würdigen, jezt, nach eigner Wahl, von Staats- und Kriegsgeschäften entfernten Greise, umgeben von der heitern Natur, und von gutmüthigen, unter seiner Herrschaft beglückten Unterthanen, entquollen.

Deutschlands Wohlfahrt.

Eine Schrift für gegenwärtigen Zeitpunkt.

Deutschland kann (unbeschadet aller besondern politischen Verhältnisse eines jeden deutschen Staats für sich allein) durch Uebereinkunft über verschiedene Zweige, nicht nur die alte Macht wieder erobern, sondern sie noch vergrössern.

Alle Gegenstände sind dabei vorgestellt, welche einer allgemeinen Gleichmachung durch Konvention fähig sind; wenigstens in jedem einzelnen Staate für sich allein.

Man sagt: die Sachen wären in einem Niemanden beschwerlichen Tone geschrieben; die Wahrheiten würden meistens nur scherzend hingelegt. Von den bewährten Irrthümern in allen Fächern würden die Masken abgenommen. Gesunder Menschenverstand sei der Schlüssel dazu; der ungesunde werde einige leichte Kränkungen haben. Neue Gedanken würden sich mehrere finden lassen, denn nichts sei ausgeschrieben worden. In einen ängstlichen System-Zwang habe man sich nicht eingeschlossen, sondern sich mit natürlichen Ordnungen der Dinge begnügt. Wenn die Lesung Vergnügen machen, und zur Wohlfahrt Deutschlands etwas beitragen sollte, so möchte die Mittheilung gut gewesen seyn.

Anzeige der Haupt-Gegenstände.

Nr.	Benennung.		Pag.
	Einleitung		1
1	Längen-Maaß		4
2	Würfel-Maaß		12
3	Schweren-Maaß		25
4	Münz-Maaß	a.	36
	Silber-Spezies	b.	60
	Silber-Scheidmz.	c.	64
	Metall-Marktmz.	d.	76
5	Allgemeine Anmerkungen . .	e.	87
6	Strassen zu Lande und zu Wasser .		95
7	Postwesen		117
8	Kriegswesen	a.	142
	Desertion	b.	147
	Mannszucht	c.	200
9	Kriegsgesetze	d.	209
10	Etwas anders	e.	233
	Noch Etwas	f.	237
11	Gesetze		251
12	Gasthöfe, Wirthshäußer, Schenken		262
13	Religion	a.	278
	Stiftungen	b.	327
	Invalidenhäußer	c.	331
	Lazareth . .	d.	333
	Höhere Wissenschaften . . .	e.	343
14	Politik	a.	350
	Tagwerk	b.	449
	Zeitmaaß	c.	
	Zeitrechnung	d.	
	Politische Seelenwanderung	e.	
	Politischer Traum	f.	

Zueignung.

Es ist hin und wieder in dem Buche Etwas, welches meiner Schüchternheit nicht erlaubt, dasselbe eingeschränkten Köpfen zu widmen. Vielleicht nehmen es die andern auf, als hätte ich es Ihnen vorgelegt.

Vorrede.

Wenn mir das lesende, vermuthlich nur kleine Publikum die Vorrede schenkt, so will ich dessen Nachrede drucken lassen.

S. H.

1804.

Einleitung.

Zur Einleitung erfordert es nichts anders, als vorurtheilfrei zu seyn; nämlich über die Staatswirthschaft keine kleinlichen Handwerks-Begriffe zu haben, sondern Genie-Begriffe. In der Bibel steht: Gott maaß die Erde mit seiner Spanne aus; er wog die Berge, und Hügel mit Gewicht und Waagschaale. Wie groß war seine Spanne? Ein Mathematiker hätte einen Grund zu behaupten, daß sie mit einem rheinländischen Fuß, Klafter, Ruthe oder Meile übereinkömmt; denn just machen 15 deutsche Meilen einen Grad des Aequators, folglich die 360 Grade desselben 5400 deutsche Meilen.

Hätte der Schöpfer den Abstand vom Nordpol bis zum Aequator mit dem wiener Werkfuße gemessen; den Abstand von da, bis zum Südpol, mit dem berliner; und die Linie mit dem Königlich französischen Fuße; so würde ein sehr unförmlicher Körper daraus entstanden seyn. Hätte er die Erde und Meere in Asien, mit der türkischen Okka abgewogen; Europa mit dem bischöflich fuldischen Pfunde; die amerikanische Luft nach schwedischem Gewichte; und die Gestirne über Afrika mit russischen; so würde die Welt gewiß

nicht in der unveränderlichsten schönsten Ordnung schon so lange bestanden haben, ja, sie würde während ihrem Machwerk nicht bestanden haben.

Aber so, weil er für alle diese Gegenstände einerlei Längen- Kubik- und Schweren- Maaß nahm; so sind unsere Geometer auch im Stande alle krumme und gerade Linien, welche in dem Welt- Sistem vorkommen, richtiger zu messen, als 3 Bauern in 3 verschiedenen Dörfern, ihre täglich mit dem Auge, mit Fuß und Hand messenden Aekker; über welche sie, niemals, miteinander übereinkommen.

Auch sind die Astronomen im Stande eher die Sterne richtiger zu zählen, als ein Finanzier die wahren Summen der Produkte, und die Thaler oder Gulden seines Landes; zumalen wenn es Gemeinschaft, Handel und Wandel mit andern hat; und die Maaße und Münzen alle, wie die Sprachen beim babilonischen Thurmbau, ungleich und in höchster Verwirrung sind. Es kann also für die individuelle, leichte, und vortheilhafte Haus- Feld- und Handels- Wirthschaft, so wie endlich als Folge davon, für jede Staats- Wirthschaft, nichts nothwendiger seyn; als die Einführung eines gleichen Normal- Konventions- Maaßes für alle meßbare Gegenstände. Unbestimmtheit, Verstoß, Irrthum, besonders der Betrug müssen die Flucht nehmen — denn alles wird dabei jedem gemeinen Manne klar.

Frankreich hatte gezeigt, daß die Einführung einer allgemeinen Gleichheit aller Maaße, im ganzen ausnehmend grossen Reiche auch gar leicht sey. Ein Kopf arbeitete die Grundsätze aus, der andere befahl sie zu gebrauchen. Sie sind wegen ihrer ziemlichen Einfachheit gleich begriffen worden, und in Gang gekommen.

Für Deutschland könnte ich noch einfachere Maaße in Vorschlag bringen; eigentlich brauche ich zum Fundamente, nur ein einziges, von einer kleinen Grösse. — Hier folgt es:

Der Aequator ist am richtigsten, und vollausgehend, mit dem, nicht nur allen Geographen und Astronomen der Erde, sondern allen Meßkünstlern, vielen Handwerks- und Gewerbs-Männern, auch sehr vielen Menschen aus dem gemeinen Volke bekannten rheinländischen Fuße gemessen. — In Philadelphia, Madrit und London kennen ihn alle geographische, und astronomische Kalkulateurs so gut, wie in Mannheim.

I.

Das Längen-Maaß

Machen wir Deutsche also, aus dem nicht erst weitläuftig zu suchenden, sondern aus dem schon eben daseyenden, sehr bestimmt richtigen, zugleich auch ganz neutralen rheinländischen geometrischen Fuße, unser allgemeines Konventions-Normal-Fußmaaß.

Es gehen deren 24,000 auf eine deutsche Grad-Meile.

Diese Länge, auf einem äusserst reinen, scharfen, und polirten Stabe von dem besten Stahl, sey also unser einfacher Grund zu allen möglichen Maaßen, die alle, eben so einfach seyn müssen.

Wie wird das zugehen?

Auf folgende Art:

Ueber alle bisherige ungleiche Unterabtheilungen dieses Fußes in 12 Zolle, des Zolls in 4 Striche, des Strichs in 10 Linien, muß man das Verbannungs-Urtheil sprechen; denn diese Ursachen der Verwirrung in den Begriffen über das Längen-Maaß, müssen zuvor weggeräumt worden seyn. Die Mathematiker haben dieser albernen Verwirrung durch ihre Decimal-Maaße abgeholfen. Warum soll das handelnde und wandelnde große Publikum in dieser ihm so sehr schädlichen Verwirrung verharren?

Ein akkurater Meßkünstler hat die Aufsicht, und ein äusserst akkurater Instrumentenmacher theilet obigen glatten Fußstaab von Stahl in 10 gleiche Theile, welche dann Zolle heißen, oder Zehntel des Fußes.

Jeden dieser Zolle theilet er wiederum in 10 Theile, wovon jeder eine Linie genannt werden kann. Jede der Linien abermahls in 10 Theile, welche man Punkte heißt.

Diese einfache Operation stellet also den neuen Konventions-Fuß unter folgenden bestimmten Abtheilungen vor:

a) Ihn selbst in seiner ganzen Fundamental-Einheit im Ganzen.

b) Zergliedert in die einfache Zahl von 10 Zollen.

c) Mittelst einer Zergliederung jedes Zolles in 10 Linien, wird er aber aufs neue in 100 Linien abgetheilt; und

d) durch abermalige Theilung einer jeden Linie in 10 Punkte, in die, für den genauesten Gebrauch, hinreichende 1000 Punkte unterschieden.

Die Ausdrücke bezeichnen also immer das nämliche Längen-Maaß des Normal-Fußes, man möge sagen, die Sache sey lang 1 Fuß, oder 10 Zolle, oder 100 Linien, oder 1000 Punkte.

Darinn liegt die große Einfachheit, welcher sich schon so lange Zeit alle Mathematiker bedient haben.

Warum also, das die Einfachheit noch mehr bedürfende Publikum nicht?

Von einem kleinen Punkte mit der Feder, oder einem Bleistifte auf Papier, oder auf ein Brett gemacht, kann sich Jeder einen deutlichen Begriff machen.

Folglich auch daraus, daß 10 solche Punkte genau neben einander gesetzt und an einander gehängt, eine Länge von einer Linie betragen u. s. w.

Die undeutliche alte Benennung eines Viertel-Zolles mit dem Namen Strich, wird hiemit aufgehoben; denn alles, was zur Undeutlichkeit Anlaß giebt, muß verschwinden.

Sage man dem Volke die ungleichen Abtheilungen des Fußes, nach der dermaligen Art, mehrmalen hinter einander vor, und frage es dann, was ein Strich sey, wie viele Theile er vom Zolle oder vom Fuße enthalte? Es bringt selbe doch nicht zusammen, weil es sich verwirrt zwischen den ungleichen Abtheilungen von 12, 4, und 10.

Derlei Uneigenheiten sind eigends erfunden worden, um die nicht gut Rechnungs-Kundigen zu betrügen.

Von einer Zehnheit hingegen kann auch der Einfältigste einen deutlichen Begriff abziehen; und dann ist nichts leichters zu merken, als daß immer jedes größere Maaß, 10 der nächsten kleinern in sich enthalte. Die 10 Finger sind die Rechnungs-Maschine.

Damit wäre nun das erste Fundamental-Längen-Maaß des Konventions-Normal-Fußes in alle zum menschlichen Gebrauche dienlichen kleinern Theile, sehr einfach und bestimmt eingetheilt.

Es kömmt nun darauf an, dieses nämliche Fundamental-Maaß von einem einzelnen ganzen Fuße, für ein größeres Gemein-Maaß, nun selbst, als einen Theil, zu gebrauchen.

Ellen, Stäbe, Klaftern, Waldklaftern, Steinklaftern, Feldklaftern, Maaße, Mäße, Ruthen, Berglachtern u. s. w. sind die dermaligen vielfältigen kauderwälschen Namen der Längen-Maaße. Welcher Mensch auf Erden kann nun aus diesen bloßen Namen einen richtigen Begriff von einem einzigen, viel weniger von mehreren Ellen, Stäben, Klaftern und Ruthen abziehen? Sie sind alle, schon einzeln unter sich, ungleich in der Länge. Vergleiche man eine augsburger, eine nürnberger, eine münchner Elle. In einer Gegend selbst am Rhein rechnet man eine Ruthe auf 10 Fuß, in einer andern auf 12 Fuß, in einer dritten

auf 15 Fuß. Um die Verwirrung noch größer zu machen, gebraucht man auch hie und da, besonders bei dem deutschen Festungs-Bau, die königlich französische Persch (Pertica), zusammengesetzt vom Pied de Roi. Es kann keine andere Ursache dieser Thorheit seyn, als weil man sich einbildet, der Fuß des französischen Königs müsse vornehmer seyn, weil er um einige Punkte länger ist, als der, der rheinländischen Könige. Denn daß ein Baukünstler, der mit französischen Büchern baut, zu träge seyn sollte, denselben nicht in den rheinländischen zu reduciren, das läßt sich nicht denken; besonders, da das Uebel mit verknüpft ist, daß die deutschen Hand- und Werkleute dabei in Verwirrung gerathen.

Wenn alle Klaftern sechs Fuß halten sollen, warum kann der nämliche Mann aber, die eine mit ausgestreckten Armen überspannen, die andere nicht? Da steckt ja der muthwillige oder einfältige Selbstbetrug, der Irrthum über ein wahres Längen-Maaß.

Wenn man also in jedem Lande einen gleich hohen Mann, der die Arme zu beiden Seiten ausstreckte, zum Klaftermann machte; so würde man ein viel richtigeres allgemeines Klafter-Maaß erhalten; denn die Länge beider ausgestreckten Arme über die Brust hinweg, ist alle-

mal so lang, als der Mensch hoch ist — die Langhänder und Kurzfüßler ausgenommen.

Heben wir also hier die meisten Namen auf, und besonders die ungleichen Abtheilungen der Längen-Maaße, und behalten nur allenfalls die Namen Elle, Klafter und Ruthe übrig.

Eine Konventions-Normal-Elle soll also lang seyn 2 Konventions-Längen-Fuße, wovon die Hälfte einen Fuß beträgt; ein Viertel einen halben Fuß oder 5 Zolle; ein Zehntel aber nur 2 Zolle.

Es ist lächerlich, dem Schnitt-Kaufmanne, der Bänder-Krämerinn, und dem Schneider ein besonderes Längen-Maaß für die Messung der Längen der Waaren zu geben, die durch ihre Hände gehen. Eine Länge ist ja Länge überall, und in allen Gegenständen, deren Erstreckung man, so bald man sie zu messen nöthig hat, doch auch nur mit einem einfachen, allgemein angenommenen, und allgemein bekannten Längen-Messer ausgemessen werden muß — wenn man nicht zwecklos, unvernünftig, oder betrüglich messen will.

Anmerkung: Die Benennung einer Elle könnte ebenfalls noch gar füglich aufgehoben werden; denn warum soll ich vom Kaufmanne eine und eine halbe Elle Tuch verlangen? wenn ich weit kürzer und bestimmter 3 Fuße Tuch, Band, Schnüre und Borten verlangen kann.

Die kindischen Leute werden ein paarmal darüber lachen, die albernen aufs dritte mal daran gewöhnt seyn, und die Ueberzeugten gar nicht das mindeste darwider einzuwenden haben, die Kleinkrämer sich aber darüber ärgern, daß sie nicht mehr mit fünferlei Ellen taschenspielen können.

Ein Fenster ist 6 rheinische Fuß hoch. Was für armselige Rechnungen, Verstosse und Probirungen bedarf es nicht, bis man im Laden die dadurch erforderlichen augsburger oder nürnberger Ellen an Leinwand oder Taffent herausgegrübelt hat? Würden in den Kaufmannsläden die Ellen zu 2 Schuh gebraucht, so würde ein Kind sogleich ganz bestimmt 3 Ellen Zeug für jeden Vorhang zu fordern wissen, oder weil das Fenster 6 Fuß hoch ist, noch viel richtiger im Ausdrucke, auch 6 Fuß Zeug.

Man muß lachen über die Verlegenheit, die Berathschlagungen, die Zusammenberufungen in Bezug auf die nöthige Ellen- und Stabmaaße bei Einrichtung eines Pallastes, bei Ausstattung einer Braut, oder bei Equipirung eines jungen Herrn, und am Ende kömmt doch alles zu lang oder zu kurz in der Anwendung heraus.

Nun möchte die Normal-Elle etwa berichtiget seyn, und vor ihr können und müssen also die unnöthigen Namen der Stäbe, großen und

kleinen Elle, frankfurter, leipziger, brabanter Elle u. dgl. verschwinden.

Jetzt kommen wir zur Klafter. Weil auch kein Grund da ist, eine Klafter nach dem bisherigen Gebrauch, aus 6 Füßen absolut bestehen zu machen, so nehmen wir lieber den Grund einer bessern Proportion und einer leichtern Berechnung an, so daß wir gleich bei der Klafter vorbeigehen, und

eine Konventions-Normal-Ruthe von einer Länge von 10 Normal-Füßen machen.

Eine halbe Ruthe aber, oder ein Längen-Maaß von 5 Normal-Füßen, wird man wohl auch (bis die Gewohnheit einschläft) eine Klafter nennen mögen.

Eine Viertel-Ruthe enthält $2\frac{1}{2}$ dieser Füße.

Ein Zehntel dieser Ruthe 1 Fuß. Weitere Unterabtheilungen bedarf eine Ruthe gar nicht; denn nun können die Abtheilungen des Fußes wieder gebraucht werden, welche deutlichere Anzeigungen geben. Man sagt zum Beispiele sehr deutlich, diese Länge beträgt $2\frac{1}{2}$ Ruthe, und 2 Zolle, welches Maaß gleich ist, mit 25 Füßen und 2 Zollen u. s. w.

Hiemit können wir die Grundsätze und Erklärungen über das Konventions-Normal-Längen-Maaß beschließen, und zu einem andern natürlich daraus folgenden weiter fortgehen.

II.

Das Längen- Breiten- und Tiefen-Maaß, nämlich das kubische oder das Würfelmaaß.

Dieses Würfelmaaß besteht in einem vollen Würfel, oder in einem hohlen Würfel von gleicher Höhe, Breite, und Tiefe; nach einem bestimmten Maaßstabe. Denn alle festen Körper, und alle hohlen Gefäße, sie mögen Form oder Figur haben, was immer für eine; können durch nichts als durch Würfel ausgemessen, berechnet, und geschätzt werden. Aus dem hohlen Würfel, können, mit der äussersten Richtigkeit zugemessen werden, alle Körner- und Staub-Waaren, nämlich alles Schüttbare, Einstreichbare, und alles Flüssige.

Wer wird nun eine vernünftige Ursache geben können, warum alles in einem hohlen Gefäße Meßbare, dennoch nicht (auf die bequemste, leichteste und jedermann begreiflichste Art,) mit einem bestimmten Hohl-Maaße (so allgemein nur einen und denselben Namen hat) zugemessen werden solle; sondern mit Schoppen, Seideln, Quarten, kleinen und großen Maaßen, mit Kannen, Zubern, Schaffen, Kübeln, Eimern, Ohmen, Orhofen, Fudern, Körben, Säcken, Vierteln, Strichen, Schäfeln, Maltern, Muhten, Simmern, und mehr dergle-

chen, unter sich selbst schon, und unter den nämlichen Namen, und im nämlichen Lande verschieden; und also nur dazu daseyend, um Handel und Wandel zu erschweren, die Begriffe über die Waaren zu verwirren, Rechnungen und Verrechnungen äusserst mühsam, und Zeitkostend, oft irrig, und oft betrügerisch zu machen.

Der aufgeklärte Gemeingeist aller guten Köpfe in allen Ländern, wird also gleich seine Stimme geben zur Aufhebung aller dieser, jeder Haus- Land- Handlungs- und Staats-Wirthschaft nachtheiligen Mißbräuche, auch in den hohlen Maaßen.

Wenn man Handvollweise, oder nur Häufchenweise die Körner-Waaren ausmässe; so würde das Publikum gewiß einen allgemein richtigern Begriff von den Mengen der Dinge bekommen, als durch unsere vielfältig verschiedene Maaße. Es ist zum Beispiel wohl auch gar lächerlich (weil keine ernsthafte Ursache angegeben werden kann,) ein Kübelmaaß zu fordern, um Kalk zu messen, und ein Streichmaaß fürs Korn; ein Buttenmaaß für den Sand; ein Schaffmaaß für Treber, ein Kannenmaaß fürs Bier; ein Bouteillenmaaß für den Wein; ein Stockmaaß fürs Salz; ein Stübichmaaß wieder für etwas anderes; und so bis ins Unendliche; und wer hat diesen unend-

lichen, läppischen, und wirklich maaßlosen Kram von Namen, und ihres Inhalts jemals erlernt?

Es ist also keine Richtigkeit im Handel, und Wandel unter dem Handeln und wandelnden Publikum da. — Das ist Evidenz.

Befreien wir also, das so viel unnöthige Namen, und so viel ungleiche und unrichtige Hohlmaaße (doch wenigstens zum Theil) auswendig zu lernen gemüssigte arme Publikum, auch von dieser Last, und zugleich von so vielem Schaden, den zugleich der Staat mitleidet. Jede gute Haushaltung sollte dermalen, diese absurde Gallerie von Maaßen alle angeschafft, und aufgestellt haben; weil sie täglich bald dieses, bald jenes davon brauchet.

Befreien wir also, das Publikum von ganz Deutschland, von einer so grossen Verwirrung in täglich nothwendig zu manipulirenden Dingen. Jede Haushaltung hat sodann, statt aller jener vielfältigen Maaße, nur ein Konventions-Längen-Fußmaaß, und ein gleiches Würfel-Fußmaaß nöthig — für alle seine meßbaren Dinge.

Die Unbestimmtheit, und Unrichtigkeit in den **Maaßen**, sind ja auch zugleich Zeichen einer grossen Unwissenheit in den einfachsten Prinzipien, woraus allein die wahren Maaße zu ziehen, und zu proportioniren sind; sie haben selbst mehr Einfluß, als man glaubt, auf die

Unübereinstimmung auch in andern Dingen der deutschen Staaten unter sich.

Der Geist der Geometrie ist abwesend. Ohne ihn, sind alle Staatskalküle, blosse Präter-propter-Blendwerke.

Machen wir also alle läppische und eitle Namen der Hohlmaaße, und ihre ungleiche Inhalte dadurch verschwinden; daß wir auch ein allgemeines Konventions-Normal-Hohlmaaß bestimmen möchten.

Aus dem ersten einfachen Fundament des Konventions-**Längen**-Fußmaaßes wird auch dieses wieder äusserst einfach gezogen.

Man mache von einem Brette, Zinn, Kupfer, oder Eisenbleche ein Gefäß, wovon jede Seite im Lichten, einen Fuß hoch, breit, und tief ist; und lasse es auf der einen Seite für dessen innere Tiefe offen; so ist das allgemeine erste Hohlmaaß schon fertig — aus ihm nun, werden wieder eben so einfach, alle kleinere, und größere Hohlmaaße erzeugt, zum Beispiel: so machet

a) ein hohler Würfel von einem Längen-Fuß nach allen Seiten, das allgemeine gleiche und wohlbestimmte Maaß für alle Körner-Waaren, für alle Staubwaaren, als Mehl, Kalk, Sand; für alle Flüssigkeiten, und für alle in Haufen und Mengen meßbare Gegenstände aus. Die Einwen-

dung wäre nur tückisch, oder albern; man spräche besser einen Kübel Kalk; einen Stübich Mehl; einen Korb Sand; einen halben Ohm oder Eimer Bier; als wenn man sagte: einen Würfel Sand, einen Würfel Bier u. s. w.

Auf die Einwürfe der Gewohnheit, ist schon oben geantwortet worden.

Den einzigen allgemeinen einfachen Namen eines Würfels kann jeder sich merken, auch den Begriff von seinem Inhalte. Der Berliner, der Wiener, der Rastädter, braucht sich nicht Jahre lang in Augsburg oder Nürnberg über die Maaße zu irren, und betrügen zu lassen; er handle, und kaufe oder verkaufe, was er wolle; so ist er von dem ersten Augenblicke an, seiner Sache, seiner Berechnung schon gewiß.

In diesem Fundamental = Normal= Würfel, steckt nun zugleich wieder seine einfachste, kleinste Division von 1000 Zoll= Würfelchen; wovon einer z. B. um 1. Kreuzer Reis, um 1. Kreuzer Brandwein enthält u. s. w.

b) Ein halber hohler Würfel enthält 500 dieser kleinsten Würfel.

c) Ein viertel hohler Würfel enthält 250 kleine Würfel.

d) Ein Zehntel des hohlen Würfels, enthält 100 kleine Würfel.

e) Ein Zwanzigstel des hohlen Würfels enthält 150 kleine Würfel.

f) Ein Dreyßigstel enthält 33 $\frac{1}{3}$ kleine Würfel.

g) Ein Vierzigstel enthält 25 kleine Würfel; und dieses Maaß trifft mit den meisten dermaligen kleinen Wein- Bier- Mehl-Maaßen, und dergleichen, überein.

h) Ein Funfzigstel enthält 20 kleine Würfel.

i) Ein Hundertel enthält 10 kleine Würfel.

k) Ein Fünfhundertel enthält 5 kleine Würfel.

l) Ein Tausendel des grossen Hohlwürfels enthält 1. kleinen Würfel, und enthält zugleich so viel, als dermalen (wie kurz zuvor gesagt worden) ein Brandweingläschen für einen Kreuzer zu enthalten pfleget, oder um 1. Kreuzer Reis u. d. gl.

Kleinere Abtheilungen sind bei den Hohlmaaßen nicht nöthig, denn noch kleinere, sind für das Publikum nicht wohl brauchbar; selbsten in den Apothecken, werden dafür, die kleinen Gewichte gebraucht.

Will man aber auch größere Hohlmaaße haben; nun so nehme man 2 dieser einfüßigen

Hohlwürfel für einen Scheffel, und 10 derselben für einen Mucht, Malter, oder Simmer; obschon man die größere Menge, eben so leicht und noch deutlicher nach der Zahl der Einheiten des Fuß = Hohlmaaßes anzeigete; denn man sagt eben so leicht: ich kaufe 103 Hohlwürfel Korn, als, ich kaufe 10 Mucht, einen Scheffel und einen halben Korn. Welches beides gleich viel ist — entia non sunt multiplicanda.

Anmerkung. Es versteht sich von selbst; daß für die Flüssigkeiten, das Gefäß von Holz gepicht, von Blech, Zinn oder Kupfer aber mit Handheben, Schnautzen, Zapfen und einen Zoll hohen markirten Ueberrande wegen Verhütung des Vergiessens eingerichtet werden müsse. Alle dergleichen kleinlichte Einwendungen und Difficultäten hebt übrigens jeder offene Kopf selbst; höchstens jeder Geometer.

Nun wäre also der Schlüssel zum allgemeinen Hohlmaaße gefunden. Es stehet den mathematischen Grundsätzen, dem erleuchteten Kopfe, und dem Genie nun in der Ausführung nichts mehr entgegen, als der Schlendrian der Gewohnheit, des Lokal = Eigendünkels, die Handwerks = Hartköpfigkeit, das Vorurtheil, und der üble Wille; um alle andere vielfache, unbestimmte, unverständliche Benennungen hiermit auszulöschen, und den obigen einfachen, leicht

begreiflichen, leicht zu merkenden Hohl-Würfel dafür allgemein gangbar zu machen.

Da man nun aber dem Publikum auch die Vergleichungen aller verschiedenen bisherigen Hohlmaaße, schon ausgerechnet mit hinausgeben muß; so werden viele dafür halten, dieses sey ein gar zu weitläuftiges, kostspieliges, und künstliches Werk.

Ich versichere aber, daß auch nicht das allerkleinste Ländchen, vielleicht Städtchen mehr in Deutschland sey, welches nicht einen Ingenieur, einen Geistlichen, einen Schullehrer, einen Maurermeister, oder sonst einen Würfel-Rechner habe. Diesem gebe man das Konventions-Normal-Fuß-Maaß, und trage ihm auf, darzustellen, wie viel der dießörtliche Strich, Schäffei, Muht, Malter, Quart, Schoppen, Maaß, Kübel u. s. w. ganze Fuß-Würfel, und kleine Zoll-Würfel enthalte, so wird er in sehr kurzer Zeit seinen Beaufträgern die richtige Vergleichung darstellen.

Noch leichter aber wird solches ein einziger solcher sachkundiger und akkurater Mann, (zum Beispiel in Augsburg angestellt, wo gute Handwerksleute sind) ausführen; welchem man nämlich mit den fahrenden Boten und Postwägen alle in jedem Lande und Ländchen übliche Original-Maaße und Messereien mit deutlichen Na-

men und ihren Abtheilungen, mittelst aufgeklebter Zetteln, überschicken mögte.

Eine von ihm herauszugebende Kupfer-Tafel mit dem gedruckten Vergleichungs-Schema kann alles auf einmal in ganz Deutschland darüber belehren; der Ernst der Polizei zwingt die Ungelehrigseynwollenden. So das nämliche in Bezug aller andern neuen Konventions-Normal-Füße und Maaße. Sollte Jemand dafür halten, daß das so sehr leicht zu machende, und feststehende Würfel-Maaß doch lieber rund seyn, und also theurer und der Verfälschung um so leichter ausgesetzt seyn mögte; nun so ist jenem Würfel-Ausrechner auch nichts leichter, als denselben in die Form eines Cylinders, oder in die einer Tonne zu bringen. Ich habe gesagt, daß das runde Maaß leichter verfälscht werden kann. — Hier ist die Ursache:

Wenn das Publikum den allgemeinen Längen-Fuß einmal kennt, und überall findet, oder ihn selbst in seinem Hause bei der Hand hat, (denn er muß eine der nöthigsten Hausbedürfnisse eines jeden werden, so wie auch das allgemeine Pfund) so legt er nur, bei dem geringsten Zweifel über die Richtigkeit des Maaßes, inwendig im Lichten seinen Fuß an dessen Länge, Breite und Tiefe an, und ist des einen oder des andern, nämlich von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des ihm ausserhalb zum Messen

dargestellten Maaßes (ohne Künstler dabei nöthig zu haben) gänzlich überzeugt. Dieses ist bei cylindrischen oder paraboliſchen Maaßen der Fall nicht — dazu muß erst ein geometrischer Rechnungs-Künstler gerufen werden. Der wird nun nicht gerufen, und der gegründete oder ungegründete Zweifel bleibt also im Publiko haften. Es wird lieber gezankt, oder es werden lieber die Gefäßmacher, die Verkäufer, die Magistrate, oder die Polizei-Beamten verläumdet.

1. Anmerkung. Alle ersten Konventions-Normal-Längen- und Hohl-Maaße müssen von Stahl oder Eisen gemacht werden.

Nämlich die Längen-Maaße von einem Stahlstabe eines Zolls in der Dicke auf allen Seiten, und die Hohl-Maaße von polirtem Eisenblech von 3 Linien Dicke, flach, steif, winkelrecht und glatt.

Jeder Staat braucht deren wenigstens 3. Eines für das Archiv, (denn ein solches Konventions-Maaß ist ein äusserst wichtiges Archiv-Stück, vielleicht wichtiger, als hundert andere).

Eines für das Haupt-Polizei-Kollegium.

Eines für den alle Jahre in alle Städte und Bezirke herumreisenden strengen Maaß- und Gewichts-Censor des Polizei-Kollegiums, und zugleich Richters in letzter Instanz. Er muß,

wie der Groß-Profos, von Reutern und dem Scharfrichter begleitet seyn. Ein Maaß- und Gewichts-Verfälscher ist ärger als ein Münz-Verfälscher, ärger als ein Land- und Seeräuber.

2. Anmerkung. Alle Maaße für das Publikum müssen aus hartem, sehr ausgetrocknetem Buchen- Eschen- Birnbaum- oder Lindenholze gemacht seyn. Die Längen-Maaße aber (als Füße, Ellen, Klafter, Ruthen) müssen noch oben und unten mit einem zollbreiten eisernen Schuhe beschlagen seyn, auf deren Hirn ein Ring angebracht ist, um diese Maaße, wenn sie eben nicht gebraucht worden, an eine flache Wand aufzuhängen; denn das Herumwerfen oder das Stellen derselben in die Ecken und Winkel verfälscht sie, weil sie krumm werden, folglich an ihnen, zum Betrug des Publikums, falsch, nämlich kürzer vorgemessen wird.

Diesem Betruge kann auch durch eine auf einer Seite ins Holz eingelassene schmale eiserne Schiene begegnet werden.

Die ganzen Hohl-Maaße aber müssen einen halben Zoll breit oben und unten mit Eisen genau bereift, und die Bereifungsnägel vernietet, und rein abgefeilt werden. Ein Handring in obern Reifen aber ist für die Auffassung und Ausschüttung dienlich. Die kleinern Hohl-Maaße haben denselben nicht nöthig — die Tarrha

muß eingebrannt seyn, damit man auch nach Gutbefinden und Bedürfniß, den Inhalt zugleich abwägen kann. Alle Maaße (bei Konfiskation der Gefäße, und der daraus eben messenden Waare) müssen noch dabei mit dem Konventions-Landes-Stempel markirt seyn.

Falsche Maaße sind ärger noch als falsche Wechsel, Quittungen, Obligationen und Münzen. Ihre Verfälscher gehören unter das nämliche strafende Gesetz; denn die Macht, die Maaße zu bestimmen und vorzuschreiben, gehört zum eigenen Souveränitätsrechte, und ist sich daher zu verwundern, da der Fiskus, der doch sonst so scharfe Augen hat, diese so allgemeine Verletzung dieses Souverän-Rechts, meistens überall, bisher, so wenig geahndet hat. Die Polizei der Städte und Städtchen, so wie der Land- und Kreis-Aemter ist hierüber gewöhnlich etwas zu gütig und nachsichtig. Sie übersieht nicht den großen Nachtheil, oder u. s. w.

Die Verbrechen wider Maaß und Gewicht verdienen aber mit der Strenge des Kato Censors gezüchtiget zu werden. Sie sind zugleich Verbrechen gegen die Moralität — denn ohne vorsätzlichen Willen zu betrügen, und darüber noch vieles zu lügen, verfälscht niemand ein Maaß oder Gewicht. Ein Maaß-Verfälscher ist ein vorsätzlicher, verheerender, täglich ausübender Landdieb.

Polizei und Geistlichkeit haben darüber große Pflichten.

Der Maaß- und Gewichts-Censor muß der äusserst aufmerksame, gerade durchgehende, und strengste Mann des Landes seyn. Die Polizei wird verachtet, welche nicht gefürchtet wird. Geehrt muß sie werden können; geliebt aber kann sie selten werden, ohne ihrer Pflicht Abbruch zu thun. Es wäre statistisch lächerlich zu sagen: der schöne, liebe, sanfte Kato. Man muß sagen: der gerechte, strenge, ehrfurchtswerthe Kato.

III.

Das Schweren = Maaß,

nämlich

das Maaß nach vollen Würfeln von Erz, oder das Gewichtmaaß nach Pfunden.

Nun sind noch viele Dinge da, die ausser dem hohlen und festen Würfelmaaße, auch noch durch das Schwerenmaaß abzumessen nothwendig sind, und viele andere, die eigentlich blos allein durch das Gewicht ausgemessen werden können.

Wir haben Pfunde, Zentner, Put, Lasten, Okka, Unzen, Lothe, Quinte, Gran, Gräne, Asse u. s. w., die auch wieder alle selbst unter den nämlichen Namen in der nämlichen Provinz ganz ungleich in den Abtheilungen sind. Warum zum Beispiele hier den Centner zu 108, da zu 100 Pfund; dann das eine Pfund zu 32 Loth, 16 Unzen, 128 Quinte? Warum das Chokolade=Pfund zu 28 Loth, das Apothekerpfund aber nur zu 24 Loth oder 12 Unzen, oder 96 Quinte; eben so wie das Gold= oder Silber=Pfund noch anders? Warum eine Unze dazwischen von 2 Loth? Warum das Loth in 4 Theile theilen, und ein Theilchen davon, statt nun ein Viertel, dennoch uneigen genug, ein Quint zu betiteln? Sogar die wahren Namen der Zahlen

hat man bei den Gewichten (so etwas Heiliges seyn sollte,) gemißbraucht und verfälscht.

Sage man Tausenden vom Publikum vor: die Sache wäge $3\frac{2}{3}$ Zentner, $17\frac{1}{2}$ ℔ 6 Unzen, 1 Loth, 3 Quint, 2 Gran, 1 Grän, $\frac{1}{2}$ Aß; ob mehr, als etwa einer etwas davon verstehe; folglich sich auch nur einen reinen Begriff, vom Gewichte dieser Sache, machen könne.

Ich las in einem einstens berühmt gewesenen Journalisten, der das beliebte Wörtlein Quintessenz zu deutsch übersetzte, mit dem Ausdrucke Künftelsaft; dieser Gedanke scheint ein Neun- und neunzigstel-Saft der Verdeutschungskunst zu seyn.

Nach diesen vorgegangenen Erklärungen, möchte man vielleicht nicht sehr betrübt seyn dürfen; auch unsere unbestimmten Gewichtnamen, sammt ihren schlechten Abtheilungen und Unrichtigkeiten, aufzuheben; und dafür ebenfalls ein allgemeines äusserst einfaches Konventions-Normal-Pfund einzuführen.

Das neutrale nürnberger Pfund wäre wohl da; aber einmal sind schon wieder unnöthigerweise zweierlei im Brauch, das Silberpfund, und das Krämerpfund. Das Publikum klagt über die Unrichtigkeiten der zum Kauf feil bietenden Gewichte.

Die Reichs-Artillerie hat das nürnberger Silberpfund angenommen — was hat sie aber

in so verschiedenen Orten von den Gewichtmachern für Pfunde erhalten; zu 2 und 3 Loth differiren sie.

Schneiden wir also auch hier wieder durch, und nehmen unsere Zuflucht abermal zu dem einfachsten, und sichersten Mittel in der Welt, so wie auch zu den unfehlbarsten für alle Provinzen Deutschland; hier folgt es:

Mache man des reinsten Goldes einen Würfel, der äusserst genau nach allen Seiten die Länge eines rheinischen Konventions-Normal-Zolles hat; so ist das erste Fundamental-Gewicht für ganz Deutschland schon gefunden. — Dieses nenne man nun Konventions-Normal-Pfund, oder den goldenen Würfel, welches gleichviel ist; nur theile man ihn auch wieder in 100 Theilchen ab. Es sey also:

a) die Schwere eines Zoll Würfel-Golds, der allgemeine Messer für alle andere Erze, welche als Pfund-Gewichte im Publiko dienen sollen, um die Schwere der Dinge genau auszuzeichnen.

Nun lege man auf die eine Waagschale den Zollwürfel von Gold und in die andere eine Menge von gleichschweren Blei, oder Zinn, Kupfer, Metall, oder Eisen, bilde Würfel daraus, stemple sie mit dem Namen Konventions-Pfund, so sind die Pfunde für das Publikum schon fertig.

Die ersten drei goldenen Würfel gehören dahin, wo die andern ersten Normal-Maaße aufbewahret werden möchten; in Kapseln nämlich gegen das Abschleifen wohl verwahret.

Anmerkung. Blei und Zinn aber ist nicht rathsam für Gewichter, selbst das Kupfer nicht, wegen dem leichten Abschleifen und Abnutzen im Gebrauch, auch wegen dem Abschaben der Gewichter-Verfälscher; so wie auch, wegen dem ausschlagenden Bleizucker und Grünspan, welches die Pfunde ebenfalls verfälscht — also um so weniger Steine, oder gar mit Blei gefüllte, mit Eisen, und Ringen beschlagene Steine; welche gleich anfangs unrichtig sind, oder es bald werden. Also werden die Gewichter (wenn sie vollkommen ächt seyn, und so bleiben sollen,) in Würfel, von dem reinsten Eisen, ohne Blasen, Gruben und Löcher oder Sprünge gegossen, und vor dem Rost bewahrt werden müssen.

Für jene aber, welche auch in den Gewichtern gern galant seyn möchten, kann man selbe von Metall gießen lassen, wovon die Proportion seyn möge 80 ℔ Rosettenkupfer 15 ℔ reine Schlakenwerther Zinn, und 5 ℔ Galmey; weil die Mischung der Glockenspeise noch zu weich ist, und die allgemeine Größe des Pfundwürfels eine allgemeine Proportion der Zuthaten zum Metall erfordert; damit wäre nun auch das

ganze Konventions = Normal = Pfund bereits in Richtigkeit.

b) Der halbe Würfel von Eisen, oder Metall, nämlich $\frac{50}{100}$ seines Gewichts, macht also das halbe Pfund aus.

c) Der Viertel = Würfel, oder $\frac{25}{100}$ ein Viertel = Pfund.

d) Der Zehntel = Würfel, oder $\frac{10}{100}$, ein Zehntel = Pfund.

e) Der Zwanzigstel = Würfel, oder $\frac{5}{100}$, ein Zwanzigstel = Pfund.

f) Ein Dreißigstel des Würfels, oder $3\frac{1}{2}/100$, macht ein Dreißigstel des Pfundes, und gleicht dem dermaligen Lothe, deren ein Pfund 32 hat.

g) Ein Vierzigstel des Würfels $2\frac{1}{2}/100$, machen ein Vierzigstel des Pfundes.

h) Ein Funfzigstel des Würfels, oder $2/100$, machen ein Funfzigstel Pfund aus.

i) Ein Hundertel des Würfels, oder $1/100$, machen den hundertesten Theil des Pfundes aus — und käme in einige Vergleichung mit den dermaligen Quinten, deren ein Pfund 128 hat.

Da hätten wir nun auf einerlei einfache Art, wie die andere Maaße, auch das Normal=pfund durch die Dezimal = Zahl gar einfach vorgestellt.

Jeder kann leicht begreifen, daß 10 Einheiten in einer Zehnheit stecken. Ferner 10 Zehnheiten in einer Hundertheit. Und 10 Hundertheiten in einer Tausendheit. Und dieses ist der allgemeine Schlüssel zu dem Maaßen-Geheimniße.

Aber man kann nicht fordern, daß das Publikum, die unbeschreiblich viele Bruchrechnungen des bisherigen Gewichts-Handels unter den unzähligen verschiedenen Nennern und Zählern, aus dem Kopfe, oder auf den Märkten, oder in den Läden auf den Fingern abzählen könne — die Rechnung nach Zehnheiten aber ohne Brüche, kömmt ihm bei Rechnungen an den 10 Fingern gar wohl zu statten. Es kann so richtig und geschwind seine Summen zusammenbringen, sie vermehren, vermindern, als der geübteste Rechenkünstler.

1. Anmerkung. Ich habe mich oben mit dem Gewichte von $\frac{1}{100}$ des Pfundes beschränkt. Es stehet nunmehr nichts im Wege, wenn Juwelier, Gold- und Silberschmiede dieses Hundertel noch in 10 kleinere Theilchen einzutheilen für nöthig finden sollten.

Dieses Zehntel, und die abermaligen Zehntel von diesem werden ihnen wenigstens allemal bessere Dienste thun, als ihre bisherigen Hieroglyphen von Gran, Grän, Karat und Assen.

2. Anmerkung. Die Form der dermaligen Einsatzpfunde machet einen abgestutzten Ke-

gel aus, hat Gewerbe, Balken, Schnäbel, Zapfen und Vorleger — also schwer zu machen, noch schwerer richtig zu machen, unbequem, umfallbar und gebrechlich. Dessen auswendige und inwendige Markirungen von Buchstaben, Zeichen, und Ziffern sind gewöhnlich unlesbar, und die kleinern Einsätze haben gar keine Marken. — Die meisten Menschen wissen nicht, zu was eines und das andere da ist. Lassen wir also unser neues Konventions-Pfund von Metall oder von Eisen mit allen seinen Unterabtheilungen auch in der Form eines Würfels erscheinen.

Man schneide ihn nämlich:

1. Von oben herab in 2 halbe Pfund — zu $\frac{50}{100}$ jedes.
2. Das eine halbe Pfund lasse man ganz, das andere aber halbire man, wieder zu 2 Viertelpfunden — jedes von $\frac{25}{100}$.
3. Das eine Viertelpfund lasse man ganz, und theile das andere in 5 gleiche Theile; so hat man 5 kleine Gewichte, deren jedes $\frac{5}{100}$ des Pfundes schwer ist.
4. Eines von diesen 5 kleinen Gewichten zerspalte man noch in 5 Theile, womit man 5 einzelne Hundertel des Pfundes erhält und man demnach mit diesen 16 kleinen Abtheilungen des ganzen Pfundes, alle Glieder der

Schweren von 1 bis 100 eines Pfundes genau abwägen kann.

Denn das Gewicht Nro. 1 und ein Gewicht von Nro. 4 machen 51 aus.

Das Gewicht Nro. 2 und ein Gewicht von Nro. 3 machen 30 aus.

Ein Gewicht von Nro. 3 und 2 Gewichter von Nro. 4 machen 7 aus; das heißt allemal 7 Hundertel 30 Hundertel 51 Hundertel des Pfundes, und so ist alle Bruchrechnung, alle Verwirrung, aller Verstoß in Dingen beseitiget.

Mir scheint es, der gemeinste Menschenverstand müsse diese Einfachheit und Kürze in Dingen begreifen.

Durch diese Theilungen des Pfund-Würfels erhält man flache breite Blätter, und wohl anfaßliche Säulchen, auf welchen die Marken deutlich und lesbar eingeprägt werden können.

Alles zusammen gehört nun in ein Holz- Blech- oder Messing Häuschen mit einem Deckel.

Die Tarrha des Häuschens soll zugleich auswendig bemerkt werden, mit 5, 10, 15 oder 20 oder 25/100 des Pfundes, womit es zugleich ein kleines Beigewicht abgeben kann.

Wenn man aber 2 3 bis 10 ganze Pfunde in einen Würfel gießen läßt, und also keine Abtheilungen vorhanden sind, welche zusammen zu halten wären; so bedarf es eben einer Kapsel

nicht, woferne das Gewicht vom obigen guten Ertze gegossen ist, und sich also sehr schwer abschleifen läßt im täglichen Gebrauch.

Bis 10 Pfund braucht man keine Handhabe, ich wünschte, daß man sie ganz entbehrte, denn Handhabe und besonders eiserne Ringe verderben und verfälschen alle Gewichter. Wo sieht man ein richtiges neues Gewicht mit Ringen, so richtig ist, und ein altes ohne Bruch und Schaden?

Lasse man lieber im obern Drittel der Höhe des Würfels von einer Seite zur andern mitten durch, ein Zoll großes Loch mit eingießen.

Dadurch steckt man einen Stock oder Strick, hebet damit das Gewicht auf die Schaale, und ziehet das Hebzeug wieder aus.

Anmerkung. Ich habe der Deutlichkeit und Akkurateß wegen gesagt, daß diese Abtheilungen geschnitten werden müßten; das heißt nicht mit der Säge geschnitten, weil dadurch das Gewicht durch den Abgang der Sägespäne gar vermindert werden würde; sondern diese Abtheilungen müssen alle etwas voller in einen Model gegossen, und dann erst nach dem Haar-Gewicht-Pfunde, durch die feinsten Eisen- oder Metall-Feilen (welche die Breite eines Würfels haben müssen) adjustirt werden, so wie es auch jetzo bei allen Gewichtern zu geschehen pflegt, wo nur ein

wenig Polizei angetroffen wird — hingegen mühsamer und unrichtiger wegen der ungeschickten Figur der Pfund-Gewichter.

Denn das ist dabei meistens richtig, daß wenn der Adjusteur, aus Mangel der Aufmerksamkeit, sechs, sieben Feilstriche mehr gemacht hat, als nöthig war, das verringerte Pfund-Gewicht doch mit ins Publikum hinauskommt — Exempla plura.

Beim Würfel aber, der auf einer seiner Seiten, nach seiner ganzen Breite, auf einmal einen härtern oder sanftern Feilstrich empfängt, kann sein Gewicht nach jedem Striche, auf der vor den Augen hangenden Haarwage genau geprüft werden.

Man vereidet die Menschen, oft wegen Kleinigkeiten — Vereide man die Adjusteurs der Gewichte durch einen schweren Eid. Die Aufsicht darüber muß jeder Magistratur Ehre machen, denn ihr Geschäft ist in Abwendung der Bevortheilung und des Betrugs eines ganzen Publikums.

Der Adjusteur muß kein geringfertiger, geschwinder, ungeduldiger Mann seyn. Er muß ein geduldiger, langsamer, akkurater, und recht kritischer Mann seyn, und immer innerlich fühlen, was für einen Werth für das Publikum seine genaue Arbeit habe. Ein englischer Schnallmacher feilt ängstlich akkurat alle Theile zu; ein

deutscher Gewicht-Adjusteur hudelt die Lothe und Pfunde herum, als wenn es Erdklöße fürs Kinderspiel wären. Kato Censor muß auch hier die Aufsicht haben. Er lasse dem Hudler von Adjustirer die Finger abhauen.

IV. A.

Das Münz-Maaß

oder

das Geld-Schweren-Gewicht von Gold, Silber, Kupfer und Metall,

welches

zugleich der Maaßstab für dessen Werth ist.

Wir haben Souveraind'ors, Carolins, Louisd'ors, Maxd'ors, Friedrichsd'ors, Carlsd'ors, Christians- Jakobs- Wilhelmsd'ors, kremnitzer, holländer, preußische, salzburger, Rössel- und auch Lämmel-Dukaten.

Nun frage man einen angesessenen Deutschen, der 10 Stücke von jeder Sorte hat, wie reich er sey? Er weiß es nicht; der reisende Deutsche aber noch weniger.

Jedes Stückchen hat einen andern Namen, Schrot, Korn, Gewicht, einen ganz oft willkührlichen Werth der Auswechsler. Einer nimmt ein Goldstück für so viel Silbergeld an, der andere für so viel. Wo ist das Münzgewicht so entscheidet? Nun so mache man doch auch ein allgemeines Reichs-Konventions-Münzgewicht! Hebe man alle verschiedene Namen, Gewichte, und Werthe der Goldmünzen auf, und nehme einen allgemeinen Münzfuß an; aber

den einfachsten, und jedermann begreiflichsten, und am leichtesten berechbaren.

Der bisher so genannt gebrauchte köllnische Münzfuß, ist eben so viel gebraucht, als gemißbraucht worden. Er hätte eine Einheit in den Geldgeschäften herfürgebracht; aber er ist auch nicht einmal allgemein in Deutschland eingeführt worden, und nun, wie steht es damit? Wo ist die gute Konventionsmünze hingekommen? In Sachsen und Bayern ist noch einige zu finden. Manche Uebel können nicht geheilt, sondern sie müssen abgeschnitten werden.

Nehmen wir also einen einfachen und äusserst richtig bestimmten Fundamental-Münzfuß an. Finden wir ihn im Senft- oder Gerstenkörnchen? Nein. Wir müssen den Fundamental-Münzfuß in einer gewissen Schwere eines sicht- fühl- meß- und wägbaren äusserst reinen Erztes suchen. Der Weg ist gebahnt, die Sache ist schon da.

Das Gold ist dazu geeignet, daß es den höchsten Grad von Reinigkeit erhalten kann, und sich durch kein Schmelzen je verringert, wie alle andere Erze.

Der reine Zoll-Kubik-Würfel von Golde, gab uns schon für das allgemeine richtigste Pfund-Gewicht, seine unveränderliche Schwere; zum allgemeinen Maaßstabe für alles so nach seiner Schwere auszumessen vorkommt.

Nun frage man nicht etwa einen eingeschränkten, oder mit Vorurtheilen angefüllten Handwerkskopf, sondern die Köpfe von Genie, ob man nun für die Schweren der Münzen denn wohl auch ein anderes Gewicht, als eben dieses aus dem reinsten Gold selbst entsprungene, äusserst bestimmte, und richtige Pfundgewichte, nöthig habe? —

Die Ursachen der Nothdurft möchten wohl gar lächerlich ausfallen. Aber es giebt auch unter den Münzwardeinen Männer von Genie. Diese werden vermuthlich gerne zugeben, selbst rathen, daß man zum Fundamental-Geld-Konventions-Gewichte, sogleich den obigen reinen Goldwürfel annehme. Ich setze also: er sey auch angenommen.

So kömmt es jetzo aufs neue nur darauf an, das ächte Pfund des Münzgoldes (welches allemal mit einem Zusatz vermischt werden muß,) nach obigem Fundamental-Gewichte zu proportioniren; so, daß nun das Münzgold, die nämliche Schwere behalte; der Würfel aber, um so und so viel Punkte grösser werden kann, welches nun gleichgültig wird.

Man theile demnach den reinen Goldwürfel in 100 gleiche Theile der Schwere, welches geschehen kann, wenn man ihn nur in 10 gleiche Theile theilet, wovon jeder 10 Hundertel enthält. Nehme dann 90 Theile davon, und setze so viel

des reinsten Rosettenkupfers dazu, als die übrig gebliebenen 10 Theilchen reinen Goldes schwer sind — womit man also, das genauste Pfund Münzgold, erhalten hat. Es versteht sich von selbst, daß auf die Verrauchung der Kupfertheilchen die nöthige kleine Rücksicht genommen werden müsse.

Auf diese Art bleiben also 10 Theilchen des reinsten Goldes für die Münzstadt zurück. Es scheint viel; aber es sind die Goldstangen oft theuer zu erkaufen, die Münzstadt mit ihrem Personale kostet viel, und bei dem Ummünzen der abgenutzten und abgeschabten wieder in die Münze zurückkehrenden Goldmünzen, leidet sie oft einen beträchtlichen Verlust.

Man sagt: man wäge es allda zuvor — man wägt es aber auch manchesmal nicht, zumalen, wenn man auf mehreren Zusatz spekuliret.

Diese Spekulation soll ihren eigenen Namen haben — er ist mir aber nicht bekannt. Das Publikum spricht ihn zu leise aus, und wenn es ihn im hellen Haufen ausschreit, versteht man ihn wieder nicht — viele aber fühlen ihn.

Indessen glaube ich, jede Münzstadt werde sich gern mit 10 Theilchen oder 10 Prozent reinen Goldes, welches ihr zurückbleibt, begnügen, und nach deductis deducendis doch noch etwas in des Herrns Handgeld-Kästchen hinübergeben

können. Jetzt kommt es aufs neue darauf an, dieses Pfund Münzgold in wohl proportionirte, leicht begreifliche, leicht berechbare und bestimmt genannte Goldmünzsorten abzutheilen. Dieses alles kann man auf folgende Weise erzielen:

Einen neuen Würfel von Münzgolde, den man nun auch in 100 gleiche Schweren- und Grössen-Theilchen abgetheilt hat, den nehme man nun zum Maasstab für die Ausprägung verschiedener Gold-Münzsorten; so machet zum Beispiele:

a) Ein ganzer Würfel Münzgold die erste zu prägende Münze aus, auf folgende Art: Weil die viereckichten Münzen in der Manipulation, und im Vorschiessen unbequemer sind, als die runden; so cylindrire man zuvor den Würfel mit Beibehaltung seiner Höhe, und glätte dessen Seiten.

Auf dem Wirbel des Cylinders präge man den ausdruckvollen, stark erhabenen, einfach römisch kostümirten Brustkopf des Souverains. Umher nur seinen Namen, seinen Charakter und mitten unten die Jahrszahl. Man rändle den Umkreis etwas höher, damit das Bildniß durch den Gebrauch nicht abgeschliffen und verunstaltet werden könne.

Auf den Fuß oder Revers der Münze setze man folgendes in das Schild: oberhalb das Wort Gold unter dessen Strich die Ziffer,

und das Wort 1 Pfund. Unter dessen Strich, das Zeichen der Münzstadt; und wäre zu wünschen, daß alle Münzstädte sich über dieses Zeichen bestimmt einverstehen möchten.

Diese Bestimmung, würde zu vielen im Münzwesen gut seyn; auch jede Münzstadt gleich aufmerksam seyn, wenn irgend ein Falschmünzer, ihr Zeichen gemißbraucht hätte u. s. w.

Um obiges ebenfalls erhabenes Schild-Gepräge müssen nun die Worte D. R. Konventions-Münze zu stehen kommen, dann um alles herum ebenfalls ein hohes Rändchen.

Die Seiten dieses Goldmünz-Cylinders deswegen ganz spiegelglatt, damit die Liebhaber nichts aufschrauben, oder löten, und nichts einbohren, auch nichts abfeilen können, ohne daß man es augenblicklich wahrnehme.

1te Anmerkung. Diese erste und größte Goldmünze vergleiche ich nun zum Beispiele mit gegenwärtigen 100 Dukaten.

Sein einfachster, richtigster, und alle guten Begriffe über die Münzen entsprechender Name wäre also:

In Spezies 1 Pfund Gold, oder ohne das Wort Spezies — 1 Pfund Münzgold.

2te Anmerkung. Dabei wird aber nun wohl von Manchen sogleich ausgerufen werden:

Man habe noch niemals von so einem grossen Stück Gold, eine Münze gesehen, sie sey auch unbequem u. s. w.

Man hat vieles in der Welt noch nicht gesehen, was täglich aus der Vorrathskammer des Genies und der Erfindungs-Beflissenen zur Verbesserung der Dinge erscheint.

Indessen habe ich doch selbst schon goldene Medaillonen von mehr als einem Pfunde gesehen; die Spanier und Portugiesen (nach der Entdeckung von Amerika und des Goldsandes von Goa,) hackten wohl noch schwerere, dabei aber auch noch höchst unförmliche Klumpen Goldes mit der Holzart aus, stempelten es ein wenig hin und wieder, und wogen es wie andere Waare zu — niemand beschwerte sich über die Schwere der Dublonen, Quadruplonen, Okduplonen. Es griffen sie die Goldhändler, Kaufleute, und Münzwardein gar begierig auf. Die letzten färbten sie ein wenig ins Bleiche oder ins Röthliche; theilten sie und hammerten geharnischte Männer, Principes, Reges, und Cäsares darauf.

Ich will aber noch dabei zeigen, daß der oben vorgeschlagene Cylinder einer Gold-Pfundmünze nichts besonders habe, und wahre Vortheile in sich begreife: Nichts besonders deswegen, weil 100 Carolins, oder 100 Dukaten in eine Rolle gepackt eben diese cy-

lindrische Form haben, und man sie eben so stellen und legen kann, als jene.

Der wahre Vortheil davon aber ist, daß die wahre Menge des Goldpfundes, da, in diesem festen Körper, beisammen; viel bes= ser verwahrt, und gegen Beschädigungen auf= bewahrt sey.

Wäge man in Augsburg 1000 Carolins oder Dukaten, und sende sie wohlgepackt zu Fuße, zu Pferde, oder auf der Achse nach Hamburg, und lasse sie da wieder wägen. Man sende zu= gleich mit nämlicher Gelegenheit 10 Stücke von obigem Cylinder = Gold, und wäge sie ebenfalls an beiden Orten.

Man wird einen grossen Unterschied am Ge= wichtverlust durch das Reiben so vieler klei= nen, an Grössen ungleichen, und an Fläche unebenen, folglich niemal durch die Packung, sich vollkommen schliessenden einzelnen Goldstü= cken erfahren —

Mit dem Silbergelde ist es noch ärger. Die Säcke, die Papiere, die Verschläge, die Fässer, die Beutel, sind ja nach jedem Trans= porte vergoldet, versilbert, und geben Gold= und Silberstaub von sich; folglich einen sicht= und fühlbaren reellen Verlust, und nicht nur einen idealischen. Je grösser also der Inhalt eines einzelnen Gold = oder Silber = Münzstü= ckes ist; je weniger ist der Verlust dabei.

In einer Sekunde hat man zehn solcher Pfundstücke gezählt, in einen kleinen Raum gepackt, und versendet. Stunden, Täge braucht man Zeit zur Zählung, Besichtigung, zum Abwägen, und zur Ausschießung der unächten Stücke, in kleinern Sorten.

Uebrigens darf ein Inhaber eines ganzen Pfundes, auch nicht mehrmalen nachzählen, ob seine kleinen Goldstücke auch noch alle vorhanden sind; welches bei Rollen aus einzelnen Stücken immer nöthig ist.

Es dienet also auch zu stets verbleibendem Schatzgelde für Privat-Menschen und Staatskassen, so wie nicht weniger zu prächtigen Geschenken.

Bei den Alten zählte' man auch nach Pfunden; man zählt in Italien, Frankreich, und England noch nach Pfunden — doch ist man durch Münzgrübelei, Handlungsspekulation und andere Dinge, (woraus Bevortheilungen der verschiedenen Zeitalter immer herausgucken,) damit aus allem Verhältnisse mit einem wahrem, allgemeinen Gewicht-Pfunde gekommen.

Es ist dermalen ein Pfund nur eine Zählungsart, und kein wahres Münzpfund davon übrig geblieben — Im englischen Pfunde stecken beinahe 24 französische Pfunde, und wohl

100 italienische Pfunde — was ist also das? Nirgends kein Maasstab für Deutschland.

Ein Bürger, der 1000 italienische Pfunde hat, ist arm; der 1000 französische hat, kann sich kümmerlich durchhelfen; und der 1000 englische besitzt, ist reich.

Indessen sollten (nach dem Begriff, so man von Pfunden haben soll,) doch alle drei in gleichen Umständen seyn — Genug von diesem.

Haben wir aber nur einmal in Deutschland ein wahres, und allgemein angenommenes Pfund-Münzgold und Münzsilber; so kann jeder Münzwardein den Werth aller fremden Gold- und Silbermünzen der Erde, auf die einfachste und jedem gemeinen Manne begreifliche Art, in einem Vergleichungs-Schema darstellen.

b) Ein Halbpfund-Münzgold enthält also $\frac{500}{1000}$ des Ganzen, läßt sich zum Beispiel mit 50 Dukaten vergleichen.

c) Ein Viertelpfund-Münzgold enthält $\frac{250}{1000}$ des Pfunds, und läßt sich mit 25 Dukaten vergleichen.

d) Ein Zehntelpfund Münzgold enthält $\frac{100}{1000}$ des Pfunds, und läßt sich mit 10 Dukaten vergleichen.

e) Ein Zwanzigstelpfund Münzgold enthält $\frac{50}{1000}$ des Pfunds, und läßt sich mit 5 Dukaten vergleichen.

f) Ein Hunderttelpfund Münzgold enthält $\frac{1}{100}$ des Pfunds, und läßt sich mit 1 Dukaten vergleichen.

Die Scheiben werden alle gleich groß, für alle Sorten der Goldstücke, nämlich, nach einem gleichen Durchmesser eines gleich dicken Cylinderstocks geschnitten. Ihr Unterschied besteht blos in ihren verschiedenen Dicken. Dieses hat auch seine guten Ursachen.

Womit denn auch das ganze Pfund Münzgold durch mehrere periodische Wechselstücke im Golde, bis zum hundertsten Theile aufgelößt oder zergliedert, und eben so wieder zusammengesetzt werden kann.

Oruenus sagt: ordinis haec virtus est, aut ego fallor.

Nun kann man auch, wenn man will, 100 Pfund Münzgold einen Centner Gold nennen, und auch, wenn man will, 10 Centner eine Tonne Goldes. Wenigstens weiß dann jedermann, was man damit sagen will; denn jetzt, da man nur Käse, Heringe u. dgl. in Tonnen packt, und das Gold lieber in Säcke, Kisten und Fässer, auch die Größe nicht bestimmt ist, (worinn das Gold, so eine Tonne ausmachen soll) einzuschließen kömmt; so ist diese Benennung ohnehin allemal schwankend und unnütz, zumalen doch das Publikum jedesmal fragt, so oft es die Benennung einer Tonne hört: wie

viel enthält denn wohl eine Tonne? Die meisten bilden sich dabei eine so gewaltige Menge Goldes ein, als nur immer in dem großen Becken von Tausend und einer Nacht enthalten ist.

Jetzt kommt noch ein frommer Wunsch: Wenn man doch nicht so viel Gold, (die wir keine Goldgruben, so wenig als die Schweden haben,) zu Geräthschaften, zu Gefässen, Borten und Stickereien verschwendete. Es muß ja, wie auch das Silber aus Ost- und West-Indien hergebracht, und oft erst von der zehnten Hand theuer genug erkauft werden, das meiste für baares gemünztes Geld.

Alles dieses, anders verbrauchte Gold und Silber, ist eigentlich ein Raub der souveränen Münzstädte; zumalen das meiste von eingeschmolzenen Münzen hergenommen wird, wodurch sie aus dem Umlauf verschwinden, in Borten, Stickereien, Vergoldungen und Versilberungen aber für den Staats-Reichthum völlig verlohren gehen; welches zugleich ein Raub des einzigen reellen Reichthums eines Staats, und eine Entnervung des ganzen Handels nach sich zieht.

Was gefällt aber anders an den Gefäßen vom Gold und Silber, als der bloße Glanz der äußersten allersubtilsten Fläche? Denn tiefer glänzt es nicht, ist roh, und beinahe nicht viel besser, als gebrochenes Messing oder Zinn anzu-

sehen — seine ganze übrige Dicke und Schwere thut keine Wirkung auf das Auge.

Es wird also jede mehrere Dicke ganz umsonst verschwendet, in Bezug auf die Ergötzung des Auges, denn kein anderer Sinn, als das Sehen kann Antheil davon nehmen. Die Dicke und Schwere in Gold und Silber-Gefäßen ist also zwecklos, und kann nichts als das albernste Vorurtheil zum Grunde haben. Das gienge noch hin, aber es ziehet den Ruin so vieler Familien nach sich, beraubt dem Handel und dem Staat um ein kostbares und seltenes Erz; welches so zu sagen, niemals ruhen, und begraben liegen, sondern beseelt durch die Ausmünzung beständig von Hand zu Hand wandern soll. Weil nun aber blos das Auge, nur am Glanze ein Vergnügen hat; so kann ja dieses auch gänzlich durch blose Vergoldungen und Versilberungen befriediget werden; und trägt ja deßen Dicke und Schwere tiefer hinein unter dieser Glanzfläche auch nicht das Mindeste für die Ergötzung des Auges bei. Die englische Platina aber, ersetzet das massive Gold und Silber ganz vollkommen.

Wenn nun aber doch die Eitelkeit (wegen dem Mangel an Schwere von Gold und Silber an den Gefäßen) gereitzt werden sollte; so gehe die Eitelkeit hin, eröffne den Schrank, hebe 20 Pfund Gold, oder 50 Pfund Silber oder noch beßer Kapital- Verzinnsungs - Papiere davon

heraus, lege sie dazu, und sage: sehet das Surrogat der Dicke und Schwere meiner Gefäße, in welchen sie unnütz wären. Es kann doch seyn, daß nun manchem, und mancher (nach dieser Beleuchtung eines sowohl kindischen, als lächerlichen, zumalen aber gar schädlichen Vorurtheils) eine Schuppe von den Augen fallen werde. Chemiker, Porzellan- und Lakirkünstler haben auch schon lange her, viele Surrogate für das schöne Gold- und Silberglanz-Blendwerk der Welt bekannt gemacht, so daß es auch wohl der Eitelste entbehren könnte.

Kann dem Auge was angenehmeres vorkommen als Zimmerzierden von Porzellan, und etwas schärfer-mild die Lichtstrahlen zurückwerfendes, als Wände und Möbeln von gutem Lack?

Nun werden einige der Eitlern, oder andere eines duri ingenii behaupten, man müsse aber doch schwere goldene und silberne Gefäße beibehalten.

Gesagt habe ich, warum nicht — So lasse man sie also reden. Müßte es aber doch per majora seyn; nun so helfe man wenigstens dem größten Uebel ab, nämlich der grössern Verschwendung des reinen Goldes und Silbers, indem man (so wie für das Prägegold und Präge-

silber) mittelst Mischung, ein Goldschmidtspfund auszeichne.

Man zeichne nämlich durch grössere Beimischung eines Zusatzes von Kupfer, das Goldschmidts-Pfund an Gold und Silber aus.

Nun hat man bisher die Köllner Silber-Mark zu einigem Maaßstabe genommen. Damit hat man das beste Goldschmidts-Silber auf 16 löthig gesetzt.

Die eine Partei sagt: sie nähme 13 Loth davon, thäte 3 Loth Kupfer dazu, und mache nun in Goldschmidts-Gefäßen eine 13löthige Waare daraus. Der pariser, wiener, augsburger, und amsterdamer Goldschmidt ist stolz darauf, daß er für einen dreizehnlöthigen müsse angesehen und geehrt werden.

Der sieben- und achtlöthige breßlauer Goldschmidt hat ja mehr Ursache zum Stolze, weil er seinem Publikum und den Münzstädten seines Souveräns, weniger reines Gold und Silber vor den Augen hinweg vertändelt in Kaffekannen, Tellern und Nachtzeugen, Bürgerdosen und Pfeiffenköpfen.

Eisenschmidte, Kupferschmidte, Zinngießer und Blechschmidte sind in jedem Staate unentbehrlich; aber die Gold- und Silberschmidte sehr entbehrlich — sogar auch bei dem größten Flor und Luxus eines Staates, und zwar wegen den schon genannten und noch ungenannten schö-

nen und vortreflichen Surrogaten, mit welchen die Chemie, die Bildhauerkunst, die Mahlerkunst, die Schreinerkunst, die Steinschneiderkunst, die Baukunst, die Weberkunst, und viele andere schöne Künste die Augen des vornehmsten und geschmackvollsten Publikums genug ergötzet, und die hundertmal weniger Geldversplitterung verursachen; denn einmal stecket die Versplitterung des Gold- und Silber-Erzes schon im Gefäße selbst, weßwegen um so viel weniger Münze geprägt werden kann, und dann erst noch in der Erkaufung desselben für baares lebendiges und verzinnsbares Geld; wofür man einen todten Körper erhält, der, so lange er in dem Zustande der Verpuppung bleibt, auch immer unverzinnsbar da liegt — zum Schaden der Inhaber, der Familie, des Handels und Wandels, und des Staatsbestens; denn das bloße Anschauen einer silbernen Kanne ist eine um so schlechtere Zinnse, als man nach einigem Anschauen derselben, sich gewöhnlich schon satt gesehen hat, und sie wohl gar in einem eisernen Koffer einsperrt. Es muß doch jedermann von gutem Geschmack eingestehen, daß ein geschliffenes Trinkglas besser gefällt, als ein silberner Becher; daß ein venezianer Spiegel vortreflicher spiegelt und reverberirt, als polirtes Gold und Silber; daß man beim Eintritt in eine große gothische Kirche durch die gemahlten transparenten Fensterscheiben in ein

angenehmes eindruckmachendes Erstaunen versetzt wird — zehnmal mehr, als wenn man in eine neumodische ganz versilberte oder vergoldete Kloster-Kirche eintritt; welches zugleich das kindische eitle Wesen anzeigt, man möge ja den Prälaten für den Herrn von den unermeßlichen Goldstaubfeldern ansehen, welche zwischen dem Niger, Senegal, und Gambia liegen.

Uebrigens kann man auch nicht sagen, weil man Gefässe für 1000 fl. eingekauft hat, so habe man auch jetzt den Werth für 1000 fl. in Händen.

Einmal ist niemals das façonnirte Gold und Silber aus Münzmetall gemacht; da heißt es: eine Dukaten-Schwere an fabrikabeln Kronengolde sey nur an Inhalt 3 Gulden werth u. s. w.

Also hat man der Massa oder der Schwere oder des Werthes nach, schon oftmals um $\frac{2}{5}$ weniger, als man zu haben wähnt. Dann wird wieder auf die oft allerglattesten Goldschmidts- oder Silberschmidtsgefässe für Façon mehrmals auch $\frac{1}{5}$ abgerechnet; womit man also sehr betrogen, statt 1000 fl. am Goldwerth kaum 400 wirklich übrig behält, und am Silberwerthe kaum 600. Rechnet man nun den Verlust der Interessen von den, für dergleichen Gold- und Silber-Waaren ausgegebenen 1000 fl., welches jährlich 50 fl., folglich in 20 Jahren wieder 1000 fl. beträgt; so ist evident erwiesen,

daß man mittelst Verwendung jeder 1000 fl. auf dergleichen Gold- und Silber-Waaren, nach Verlauf von 20 Jahren, das erste Kapital von 1000 fl. noch einmal mit 1000 fl. durch die verlornen Interessen verschwendet hat; so daß nun der erste Ankauf der Gold- oder Silbergeschirre nicht mehr 1000, sondern bereits 2000 fl. baares Geld gekostet hat, mit einem blos tod zurückgebliebenen wahren Erzwerthe von 400 oder 600 fl. Hätte man aber die einzelnen jährlichen Interessen per 50 fl. während dieser 20 Jahre jährlich gleich wieder auf Interessen gelegt, so daß man von jeden einzelnen Funfzigen, jedes Jahr 2½ Procent besonders erhalten hätte; so zeigt sich noch ein anderer wirklicher Verlust von 477 fl. 30 kr. an.

Also ist rechnungsrichtig erwiesen, daß ein fassonirter Familien-Klumpen Goldes oder Silbers von innerlichem Werthe von 4 bis 600 fl. der Familie in 20 Jahren einen reellen Schaden von 2477 fl. 30 kr. gemacht hat.

Sehen sie also, was das für ein heilloser Stolz ist, der Stolz, den sie besitzen, über einen eingebildeten Familienschatz einiger façonnirten Gefässe. Sie sind ein Wurm, der sie arm frißt.

Von nun an aber wird der Interessen-Schaden zugleich größer; im 21sten Jahre verliert man daran schon 120 fl. u. s. w. Denn

ohne den ersten für 1000 fl. erkauften Gold- oder Silberklumpen in Gefässen, hätte man durch Zinsen, in 20 Jahren neue 2477 fl. erzielt, oder jährlich größere Einkünfte von 120 fl. erworben. Nun kann der Schaden leicht berechnet werden, der in einem todten Gold- oder Silberklumpen von 20, 50, 100tausend Gulden (nach dem Einkaufe) steckt. Diesen Schaden stelle ich hiemit um so klärer und ausgewiesen dar, als so viele Menschen darüber in dem gröbsten Irrthum sind, und besonders mit altfränkischen Familien-Gold- und Silbergeschirren darin thöricht und eigensinnig verharren wollen, zumalen wenn sie gewäppelt sind. Das junge Männchen, welches sie erbt, wenn es Geschmack hat, läßt sie ja doch umarbeiten, und zahlt noch aufs neue $\frac{1}{5}$ ihres Werths für Arbeitslohn. Das lüftige junge Männchen aber giebt sie sammt den Wäppchens ums halbe Geld an Hirschel Kuh.

Für gemodelte Tabatieren, Uhrgehäuse u. d. g. (obschon sie auf einmal, und auf die leichteste Art gepreßt werden,) schlägt der Gold- und Silberkünstler dennoch so viel für die Façon an, als das Kronengold oder Silber werth ist, so gazu gebraucht worden ist. Er bildet den jungen Herrn, und oft auch den alten jungen Herrn ein, alle Zirkel-Strahlen und Blümchen habe er mit großer Mühe ausgestochen,

und Monate lang daran gravirt, polirt u. s. w. Indessen macht sie doch die Presse oder die Drechselbank in einer Stunde fertig. Man kauft sie schockweise, und polirt sie ein wenig.

Wer hat aber je eine besondere Façons-Gebühr für das geprägte, oder auch so, und noch schwerer gemodelte und geprägte Geld bezahlt? Der Münzwardein begnügt sich mit seinem erlaubten und bestimmten Zusatze.

Nachdem dieses vorausgegangen ist, sollte man dafür halten, daß es allen deutschen Staaten äusserst vortheilhaft wäre, die Gold- und Silberschmidte, auch die Bortenwirker in Pension zu setzen, oder Wachs-Possirer, Stein- und Holzbildhauer, und Erzgießer aus ihnen zu machen.

Lasse man die sogenannten Gold- und Silberschläger, (die sich Schläger von guten Waaren nennen,) indessen noch so mitgehen. Sie dehnen den Dukaten so entsetzlich dünne aus, daß man einen Morgen Feld damit vergolden kann. Die Sticker und Stickerinnen vertändeln auch nicht viel; die Kunst ist schön, und der Schade nicht erheblich.

Die Semilor- Tomback- Pinschbeck- und Weißmetall-Fabriken, (welche auch Surrogate für Gold und Silber dem Publikum liefern,) treibe man ins feinste hinan. Sie schmücken schon die Theater- Ball- Soupé- und nächtli-

che Gesellschafts-Königinnen so prächtig für das Auge aus, als jene an den Höfen mit Gold aus Peru, mit Silber aus Potosi, mit Diamanten aus Eldorado.

Dazu giebt auch das Städtchen Turnau in Böhmen, mittelst Topasen, das schönste Surrogat für die Diamanten von Brasilien, die auch Berauber der Staaten von ihren Geldreichthümern sind.

In Schweden ist Mangel an Gold und Silber. So schicken sie aus ihren Ländern Kolonien von jenen Gold- und Silber-Arbeitern die kein nützlicheres Handwerk führohin lernen wollen, dahin, und lassen sie für ihre Eisen- und Kupfer-Hämmer bessere Schmidte dafür anhero kommen.

Wenigstens sollte doch nun ein Pfund Goldschmidts-Gold oder Silberschmidts-Silber an purem Golde oder purem Silber nur ein halb Pfund haben, und an Kupferzusatz das andere halbe Pfund.

Darauf dann der Konventions-Stempel, und des Schmidtes Stadt- und Namenzüge zu prägen wären, loco der unverständlichen Zickzacke und Schnörkel, gewöhnlich an den unschicklichsten Orten der Gefässe angebracht, welche dadurch sehr verunstaltet werden. Die landesherrliche Stempelung der Gold- und Silbergefässe aber muß hübsch theuer seyn. Man läßt sich

den Stempel des unschuldigen Papiers, so aus Wegwurf eines eigenen Landes-Produkts besteht, ziemlich theuer bezahlen; um so billiger sind die Stempel der Gold- und Silbergefässe, (welche die Münzen so sehr verkürzen, und den Reichthum des Landes schmälern) mit hohen Taxen zu belegen, als auch ein heilsames Mittel gegen die mehrere Ausbreitung der schädlichen Liebhaberei dafür.

Für einen ordinären Bogen Stempel-Papier muß man z. B. 3 und 4 Kreuzer geben. Warum sollte man nicht höchst billig für jeden Stempel auf ein Goldgefäße 20 Procent des Metallwerths, und für jeden Stempel auf ein Silbergefäße 5 Procent legen?

Jedes vorgefundene ungestempelte, neue oder alte Gold- oder Silbergefäße hätte der Münz-Fiskus in die Münze hinweg zu heben. — Seine Erndte wird er in den Lombards, und bei Erbschafts-Vertheilungen, auch bei Heiraths-Ausstattungen machen. Verspricht der Münz-Fiskus aber dem Entdecker eines ungestempelten Gold- oder Silberstücks, die Hälfte des Werths zu zahlen, dann wird groß und klein bald alle selbst bringen; denn sie wissen, daß ihre guten Dienstbothen ihnen sonst mit diesem Liebesdienste bald vorkommen würden. Das allgemeine Wohl des Staates (zurückwirkend auf jedes einzelne Individuum) erfordert

dieſes. Alſo tritt hier wieder ohne Umſtände die gebietende, und gleich ausführende ſouveraine Gewalt ein.

Was freiwillig der Münze verkauft wird, ſoll höher bezahlt werden, als es die Gold- und Silberſchmidte bezahlen.

Der Staats-Kalkulateur entdeckt durch den Weg der Stempelung, indem das Gewicht jedes geſtempelten Gefäſſes aufgezeichnet werden muß, eine Fundamental-Zahl des bisher unzuverläßig gebliebenen Staats-Reichthums — gleichſam ſchlafen liegend, im Hinterhalte.

Wenn ſie deutſche Staats-Finanziers! darauf nicht Rückſicht nehmen wollen, ſo drohe ich ihnen damit, daß ich es Herrn Pitt anvertrauen werde, welcher es gewiß nicht ad registraturam reponiren wird. — Er wird mich großherriſch auf die Schulter klopfen, und mir eine Kabinets-Rathsherrn-Stelle antragen, die ich nicht annehmen würde, weil wir wegen anderer ſeiner Taxen, in Widerſpruch gerathen möchten.

Man glaubt ſowohl hiemit den vernünftigen Beſitzern von vielen Gefäſſen des edlen Erzes, als auch den Staats-Finanziers mit vorſtehender Beleuchtung eines alten finſtern Vorurtheils einen Dienſt geleiſtet zu haben.

Laus Deo sit semper.

Anhang.

Ich erinnere mich, daß die Gold- und Silber-Schmidte kleine Vogel-Bratspieße an der Seite tragen dürfen. Diese werden sie ziehen. Aber die Schwarz- Gelb- und Roth-Schmidte stehen mit ihren gewaltigen Hämmern auf meiner Seite — das diene ihnen zur Abkühlung ihrer Hitze.

IV. B.

Ueber die Species-Silbermünz.

Bei der Goldmünze ist schon zugleich fast alles gesagt worden, welches sich auch auf die Silbermünze bezieht, folglich bleibet hier wenig darüber zu sagen übrig; denn man darf nur die nämlichen Handlungen, Abtheilungen und Benennungen mit ihr vornehmen.

Wegen dem ersten Pfunde eines Konventions-Normal-Münzsilbers ist auf die leichteste Art folgendermaßen zu verfahren:

Der Fundamental-Gewichts-Satz aller Dinge, ist einmal für allemal in dem Zollwürfel des reinsten Goldes niedergelegt worden. Dieser Goldwürfel von einem Pfunde, ist nun wieder das Gewicht in der einen Waagschale, nach welchem man in die andere Waagschale so viel des reinsten Silbers zu legen hat, bis die Zunge der Haarwaage sich einstellt. Aus dieser Menge des Silbers mache man nun auch einen Würfel, der dann wegen seiner Leichtigkeit um so und so viel grösser seyn muß, als der von purem Golde. Das war die Vorbereitungs-Operation.

Jetzo nehme man von diesem **Pfundwürfel des reinsten Silbers** $\frac{90}{100}$ seiner Schwere, und füge vom feinsten Kupfer dazu, so viel als die übrigen $\frac{10}{100}$ des feinsten Silbers schwer sind. Hiermit hat man auf die einfachste Weise auch

das Pfund Konventions-Normal-Münzsilbers gefunden.

Die Reste der $\frac{10}{100}$ des feinsten Silbers bleiben der Münzstadt wie beim Golde.

Nun wird dieses neue Pfund Münzsilber auch wieder in einen Würfel gegossen, und aus diesem ein Cylinder von gleicher Höhe mit dem Würfel gebildet, um alle Sorten der Species- oder harten Münzsorten daraus zu schneiden. So fängt man also aus nämlichen Ursachen und wegen nämlicher Einfachheit mit der größten Silbermünze von einem Pfunde an — nämlich:

a) Ein Pfund Münzsilber, oder $\frac{100}{100}$ des Pfundes machen eine Münze, welche man nennt: ein Pfund Münzsilber, oder ein Pfund Conventions-Münze von Silber.

Gepräge und Inschriften wie beim Golde, nur, daß statt dem Worte Gold, das Wort Silber gebraucht werde.

Dieses größte Stück Silber-Münze vergleiche ich nun zum Beispiele mit 24 Fl.

b) Ein halbes Pfund bestehet aus $\frac{50}{100}$ mit 12 Fl.

c) Ein Viertel Pfund aus $\frac{25}{100}$ mit 6 Fl.

d) Ein Zehntel Pfund aus $\frac{10}{100}$ mit 2 Fl.

e) Ein Zwanzigstel Pfund oder $\frac{5}{100}$ mit 1 Fl.

Mit diesen fünf Silber-Münzsorten beschließt man die Species, oder sogenannten harten Silber-Münzsorten; denn zu viel Sorten

verwirren nur, und fünf Gulden kann man durch 2 Zehntel und ein Zwanzigstel-Pfund Species herfürbringen; vier Gulden durch 2 Zehntelpfund, drei Gulden durch 1 Zehntel und 1 Zwanzigstelpfund u. s. w., auch die sieben, acht und neun Gulden, womit alles abgethan ist. Ich füge den genievollen Staats-Finanziers zu Gefallen ein Beispiel an:

Zu Kongsberg in Norwegen ist 1623. ein Silber Bergwerk entdeckt und bis anhero so vollkommen eingerichtet worden, daß es auch zugleich an Ort und Stelle ausgeprägt wird.

Nirgends in Europa findet man das Silber, wenn man nach sehr vieler Durcharbeitung darauf stößt, in grössern gediegenen Klumpen, als allda.

Man prägt des Jahres gegen 500,000 Gulden an Silbermünzen aus. Dieses aber wird nicht nur alles für die Unterhaltung des Werkes, des Ober-Berg-Münz- und Forstamtes, dann der 4000 Bergleute in loco selbst wieder verausgabet, sondern der König schießet noch jährlich 70 bis 80,000 Fl. dazu.

Referiren Sie dieses Faktum in dem Hofkammer Kollegium.

Da würden unter 20 Stimmen ohne weitere Besinnung gleich ihrer 15 schreien, crucifige, kruzifigirt das Ober-Berg-Amt, dann verbrennt es, und werfet seine Asche in die Luft.

Diese 15 wären Klein-Näßler, die nicht über die Spitze ihrer Näßleins sehen können.

Sie genievollen Finanziers aber erblicken im Augenblicke, daß Dänemark um ½ Million weniger fremde Silberstangen für baares Geld einkaufen darf, daß der Staats-Reichthum alle Jahre um ½ Million grösser wird, und daß nach der Verausgebung des geprägten Geldes und seines Zuschußes in loco, die ganze Menge doch allemal ex loco Kongsberg unter 100 andern Titeln in beide Königreiche vertheilt wird, die Königlichen Cassen selbst jährlich wieder einen gar beträchtlichen Theil einnehmen. Fiat applicatio auf andere ersprießliche Staats-Einrichtungen nach dem Vorschlage von Männern von Genie, welche Männer ohne Genie, fast überall wieder einzustürzen beflissen sind, durch den Vorwand, das Aerarium habe Schaden dabei — Ja — Schaden vor Maulwurfs-Augen und Affen-Nasen.

IV. C.

Ueber die Silber-Scheidemünze.

Es sind viele statistische Ursachen da, daß man die Silber-Scheidemünze von einem geringern Schrot und Korn präge, als die Species-Silbermünze.

1mo. Erfordert jede Sache, die mehr gebraucht, mehr gewetzt, gerieben, herumgeworfen wird, einen dauerhaften Stoff zu dem Dienste, den sie leisten soll.

Tausendmal mehr wird nun die Scheidemünze herumgeschleift, als die Species-Goldmünze, und hundertmal mehr als die Species- oder harte Silbermünze.

Sie kömmt deswegen, je mehr sie feines Silber erhält, um desto dünner, verwischter, also sehr ungewichtig, am Ende in die Münzstädte wieder zurück, die deswegen einen großen Verlust leiden; oder jede neue Scheidemünze immer schlechter machen müssen. Erscheint aber irgend eine neue gute Scheidemünze, so fangen sie die jüdischen und christlichen kleinen Münzjäger bald auf, und vertragen sie für etwas Agio an armselige Münzstädte, die keine Silberstangen können kommen lassen, und doch auch gerne etwas mit Profit münzen wollten. —

Daher die dermalen in alle Hände gespielte gar zu äusserst schlechte Scheidemünze, die nun

endlich bereits bis letzten December 1802. von einem Staate Deutschlands ganz hat verrufen werden müssen — doch, durch einzelne Staaten, mitten unter andern gelegen, ist sie nicht auszurotten.

Man mache also diese Scheidemünze lieber konventionsmäßig, gleich etwas härter an Stoff, und geringer am Werthe, zum Beispiele:

Man kehre auch hier wieder zurück, zum allgemeinen festgesetzten einfachen Principio.

Man nehme von dem ganzen Pfunde des reinsten Silbers, nicht 90 Theilchen des Gewichts, sondern nur 80 Theilchen; füge hinzu an reinem Kupfer so viel als 15 Theilchen reinen Silbers schwer sind; und an schlackenwerther oder sächsischem Zinn aus dem Erzgebürge die Schwere von 5 Theilchen; so hat man das Pfund Münzsilber für die Silber-Scheidemünze erhalten.

Aus dem neuen Würfel dieses Pfundes Münzmetalls bilde man einen Cylinder von doppelter Höhe mit dem Würfel, wodurch man den Durchmesser der Scheibe für die größte Sorte der Scheidemünze erhält.

Die größte Sorte der Scheidemünze muß aber damit anfangen, daß sie nun ein Zehntel weniger gelte, als die kleinste Silber-Species-Münze.

Zum Beispiele: die kleinste Species-Münze wäre auf $\frac{1}{100}$ des Species-Münz-Silber Pfundes gesetzt, welches 10 halbe Hundertel ausmachet, und diese Species-Münze gälte nach jetzigem Werthe im Publiko 1 Gulden oder 60 Kreuzer; so muß diese erste größte Sorte von Scheidemünze gleichen Werth im Umlaufe bekommen, als der Werth beträgt von 9 obigen halben Theilchen des Species Münzsilbers, oder von 50 Kreuzern, in sich selbst; aber nach der Eigenschaft ihres Metalls, oder Schrot und Korns hat sie um $\frac{10}{1000}$ des Pfundes weniger feines Silber. Sie ist also keine im großen Handel zu brauchende auf Speculation zu vertauschende und verziehende Münze, und auch kein Schatzgeld, welches alles sie auch nicht seyn soll; sondern sie soll nur dazu dienen, den täglich laufenden kleinen inländischen deutschen Handel zu befördern, und das plus, als die kleinste harte Münze beträgt beim Einkauf zu ergänzen; oder das minus, als die kleinste harte Münze beträgt, damit herauszugeben und den Kauf auszugleichen.

1) Aus dem Cylinder von einem Pfunde dieses Scheidemünz-Silbers präget man also 200 Stücke zu 50 Kr., womit dieses die erste und größte Scheidemünze wäre.

2) Nun muß der Cylinder des zweiten Pfundes, einen Durchmesser um $\frac{1}{5}$ kleiner, als der vorhergehende haben, für 400 Stücke Schei-

demünze, welche 25 Kr. am Werth haben sollen.

3) Der Durchmesser des dritten Cylinders eines Pfundes Scheidemünz = Silbers muß $\frac{1}{5}$ kleiner seyn, als der vorhergehende, um 800. $12\frac{1}{2}$ Kreuzerstücke daraus zu prägen.

4) Der Durchmesser des vierten Cylinders eines Pfundes Scheidemünz = Silbers muß wieder $\frac{1}{5}$ kleiner seyn, als des vorhergehenden Cylinders, um 1600. $6\frac{1}{4}$ Kreuzerstücke daraus zu machen. Hier können wir mit der Silber-Scheidemünze aufhören.

Die Staats-Haushaltung mit dem wahren, seltenen, und für Deutschland so theuerem Silberstoffe ladet uns dazu ein; hauptsächlich aber auch, daß man durch Substituirung einer Metallmünze für die noch kleinere Scheidemünze, einen reell werdenden National-Reichthum an Gelde dadurch erzeugen könne, welcher niemals in fremde Länder, ausser zu unserm eigenen Nutzen ausgeführt werden kann. Wenn alle andere Münzen durch Krieg, Luxus und Staats-Verschwendung ausser Land gehen würden; so bliebe doch diese allemal zum kleinen stets lebhaften Handel innerhalb im Lande, welches ein Großes ist. Dermalen giebt es Länder, die aus Mangel dieser Scheidemünze erstarren. — Das Papiergeld ist zum Abscheu geworden; die Länder an sich sind reich, und sie haben doch das An-

sehen von Entkräftung angenommen, folglich von dem bisherigen so großen Kredit gar vieles eingebüßt. Wer da einsieht, was Einbüssen eines Kredits ist, der muß nicht nur trauern, sondern Alles anwenden, um ihn wieder herzustellen.

Sachsen machte in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts mittelst der Papierscheine, zweimal Staatsbankerout. Die ausgezeichnete Industrie des Volks half sich davon heraus — jetzt sind die Schäfer die reichsten; sie werden bald Herren, Freiherren, und Grafen, und dann Verschwender werden.

Frankreich ward durch Assignaten, Mandaten u. s. w. arm wie eine Kirchenmaus; die Grund-Verschreibungen retablirten auf einmal neuen Kredit, das Genie spannte alle Federn an, und nun kann es (in so sehr kurzer Zeit) schon wieder Krieg mit der reichsten Nation führen.

Diese Metall-Scheidemünze erhält dadurch einen so großen Werth von Selbstständigkeit im Staate, daß man darauf gegründet, ein Drittel davon zu einer beständigen innern Staats-Leihbank à 2 pro Cento etabliren kann — zum Nutzen des Bürgers und Bauern. Der Borger empfängt die Hilfe in solcher Münze, und trägt auch Schuld und Zinsen in selbiger ab u. s. w.

Hier drohe ich wieder mit Lord Pitt, wofern mein guter Gedanke im Vaterlande nicht als baare Metallmünze ausgeprägt wird. Ein goldner Gedanke ist es nicht, aber ein Gedanke von gutem Metall, der besser und reeller als zu viele papierne Gedanken ist. Hier folgt er:

IV. D.

Markt-Scheidemünze von Metall.

Die gesetzmäßige Einführung dieser Münze hat mehrere Vortheile:

1mo Spart sie (so viel sie selbst geltend gemacht wird,) für eben so viel den Einkauf des Silbers aus weiten fremden Ländern. Diesen Einkauf muß aber jeder deutsche Statist aufs Aeusserste zu vermindern suchen.

Denn für was anders kauft man dann das fremde Gold und Silber, als durch einheimisches gemünztes baares Geld? so wieder dahin geht, wo es als einstens auch schon theuer erkauftes ungemünztes Gold und Silber herkam — indem man für dessen Ausprägung nur einen kleinen Profit erhält, oder zu erhalten sich einbildete.

Denn prägt man Münzen von geringerem Werthe daraus; so nehmen sie die Gold- und Silber-Großhändler auch nur für so geringer an. Man erhält aber auch Gold- und Silberstangen durch den Handel; man kauft es durch National-Waaren ein. Ja, wenn man nur Gold- und Silberstangen dafür bekäme. Man bekommt Spinnweben-Zeug, Kaffee, Zucker, Datteln, Gewürznägelein und Taback dafür. Denn kauft man unmittelbar Gold und Silber für unsere Waaren ein; so muß

man ja jene fremden Waaren mit baarer Münze bezahlen, welches dann auf eines hinausläuft, und also die Einwendung nur ein Wortspiel ist; und der Vortheil, welchen Deutschland durch die Verwandlung des fremden Goldes und Silbers in Münzen, vom Auslande dadurch abgewinnt, auch nur eine Täuschung ist. — Wären die Spanier und Portugiesen nicht so faul, wie sie sind; so würde man die vollkommenste Hungersnoth an Gold und Silber bald in ganz Deutschland empfinden, die jährlich grösser werden würde, und endlich zum Lebergelde (pecunia) der erstern Römer zurückführen müßte. Wer stehet aber Deutschland dafür, daß ein neuer Anbauer der Sierra morena, oder ein neuer Pombal nicht einmal beide Nationen aus ihrer Schlafsucht werde erwecken können, wenn ihre Fürsten ihnen einmal die Hindernisse werden hinweggeräumt haben. Was waren nicht die Spanier für ein industriöses Volk vor der Entdeckung von Amerika? Was waren nicht die Portugiesen für ein alles unternehmendes Volk vor der Entdeckung des grünen und des Hofnungs-Vorgebürgs? Hiemit endige ich diese Parenthese.

Hingegen gewinnen freilich die Nachmünzer in Deutschland, so wie die Nachdrucker in demselben — jedoch auch nur mit gleichem Rechte

Lob und Würde etwas daran, welches ihnen jedoch auch nur wenig gedeihet — Exempla docent.

Es gab einstens polnische Timpfe, die 2 oder 3 Kreuzer galten. Sie waren bald so groß wie Gulden, und so dünne wie eine Spinnewebe, aber von gutem Silber. Man sah sie doch, wenn man sie auch nicht auf der Hand fühlte; aber nun sieht und fühlt man die dermaligen Kreuzer, Groschen und Sechser nicht mehr auf der Hand — der Bauer bläßt sie wie Spreu davon, flucht und lacht dabei.

Was soll nun das heissen? Ist denn nun wohl eine wirkliche Scheidemünze vorhanden? Was ist denn das Pfund dieser Spreu auch wohl werth?

Meine Herren Aechtmünzer! ich fordere sie damit auf die Kapelle heraus.

Diesen Knoten gebe ich allen deutschen Münzwardeins zu einem Zeitvertreib aufzulösen.

Sie werden vielleicht nicht übel nehmen, wenn ich sie (sans comparaison) mit der grönländischen Scheidemünze vergleiche. Alle Grönländer, alle Weiber und Kinder haben eine Schnupftabacksdose. Wenn nun ein Europäer sich etwas nähen läßt (denn mit den feinsten Fäden von Wallfisch-Sehnen nähen die Weiber ganz unübertreflich) so zahlt er sie mit einem dünnen Scheibchen Taback; eben damit er-

kauft er eine Handvoll Eiderdunen, Vögeleier, und dergleichen. Die Grönländerinn erkauft sich nun dafür wieder (wenn sie diese Münze nicht selbst verschnupft) von einem andern Grönländer etwas anders. Der Europäer also kommt da mit einem Säckel voll Tabacksscheiben weiter fort, als mit einem Sack voll Guineen. Wie weit würde man also in Neu-Herrnhut, oder in Gottgaab mit einem Habersack voll unserer Scheidemünze kommen? Darum habe ich gesagt, ich vergleiche sie sans comparaison.

In Island werden die Fische als Münze gebraucht. Der Däne bekommt für eine Elle ungeschornes Tuch (Wadmal genannt) 2 Fische. Einen Speciesthaler wechselt man mit 48 Fischen um. Also gilt ein Fisch von 2 Pfunden als Scheidemünze 2 $\frac{1}{2}$ Kr.

Nun sieht es mit den Scheidemünzen in vielen Provinzen Deutschlands beinahe wie in Schweden aus. Der fremde Reisende weiß nicht, wie er es machen soll. Sein kleinster Bankozettel weiset auf 2 Thaler (unsers Geldes 20 Groschen). Im ganzen Dorfe ist oft nicht so viel Scheidemünze vorhanden.

Die Münze der Kaufleute ist auch zu schwer im Sacke mitzuschleppen. Sie besteht in Ziegelsteinen von Eisen oder Kupfer, vor dem Hause, an der Wand bis unter das Dach aufgeklaftert.

Wenn nun also fast keine Scheidemünze in Deutschland vorhanden ist, deren Werth man berechnen kann; so wird das Leidwesen nicht groß seyn dürfen, sie völlig verschwinden zu machen, und eine allenfalls noch wohlfeilere einzuführen, deren Gewicht und Werth, Sorten und Namen doch nach allgemeiner Uebereinkunft, wenigstens gleich sind.

Man sammle die vorhandenen also, presse das Bischen Silber noch aus ihnen heraus, und gebe dafür eine Markt-Scheidemünze an das Publikum.

Aus was für Erz soll diese neue Markt-Scheidemünze nun bestehen?

Sie soll kompakt und hart seyn, nicht beschwerlich groß und schwer, doch einen gewissen innerlichen Werth haben, und so zusammengesetzt seyn, daß die falschen Einschmelzer die Mühe und Arbeit daran verlieren; auch sogar die Nachmachung keinen Ersatz für Mühe und Lebensgefahr dabei haben könne.

Hier folgt mein Vorschlag:

Von 1 ℔	Kupfer	$1\frac{50}{100}$	$\frac{100}{100}$ oder 1 ganzes Pfund.
= = =	Zinn	$1\frac{30}{100}$	
= = =	Feilspäne	$1\frac{15}{100}$	
= = =	Galmey	$1\frac{5}{100}$	

Die Verrauchungen erfordern einen Zusatz von jeder betreffenden nämlichen Massa, um das Münzpfund nach dem Goldpfunde zu adjusti-

ren; womit man also ein Metall zu einem Pfund Markt-Scheidemünze erzielt hätte, das obige Eigenschaften an sich hat.

Daraus mache man einen Würfel, und aus demselben einen Cylinder, dessen Durchmesser um $\frac{1}{7}$ kleiner seyn muß, als jene der geringsten Scheidemünzen von Silber.

Aus diesem Cylinder (man schätze ihn nun zum Beispiele auf einen Werth von 100 Kreuzern) schneide man nun 20 Scheiben für die Stücke, so 5 Kreuzer gelten sollen.

Aus einem andern solchen Cylinder schneide 40 Scheiben für die Stücke, so $2\frac{1}{2}$ Kr. gelten sollen.

Aus einem dritten schneide 100 Scheiben für 100 Stücke, welche 1 Kr. gelten sollen.

Aus dem vierten aber um $\frac{1}{5}$ schmälern Cylinder als der vorstehende war, schneide man 200 Stücke für die halben Kreuzer.

Aus dem fünften wieder um $\frac{1}{5}$ schmälern Cylinder schneide man 400 Scheiben für die Pfennige.

Es würden also aus einem Cylinder von 100 Theilchen geprägt:

	20	Scheiben zu	5	Kreuzerstücken
oder	40	do =	$2\frac{1}{2}$	=
oder	100	do =	1	=
oder	200	do =	$\frac{1}{2}$	=
oder	400	do =	$\frac{1}{4}$	=

Diese letzte Münze kann mit der geringsten Kupfermünze der Juden verglichen werden, welche zu Christi Zeiten Assarion genannt wurde.

1. Anmerkung. Die Durchmesser der Cylinder sind hier noch nicht geometrisch richtig, sondern nur zu Beispielen angegeben. — Bei der Ausübung werden sie erst berichtiget.

Die Prägung betreffend, so möchte man sie blos in der Umschrift bestehen lassen: Preuß. oder Baad. oder Osterr. Markt-Scheidemünze. Am Ende die Jahrzahl.

Im Schilde bei der größten blos die Worte: 20tel Pfund. Auf dem Schilde des Revers noch einmal 20tel Pfund, und darunter das Münzeichen. Und so auch den Werth der niedern.

2. Anmerkung. Die Ziffer des Werthes ist aber deswegen auf beiden Seiten, damit das Publikum nicht so viel Zeit verliere mit umwenden, und nachsehen, sondern damit der Werth (die Münze möge fallen oder vor die Augen kommen, von welcher Seite sie wolle) auf jeder, augenblicklich zu ersehen sey.

Da es mir immer vorgekommen ist, daß das Bildniß des Souveräns, der kleinen Münze etwas zu viel Ehre anthut, obschon es selten darauf kenntlich ist; so habe ich es hier nicht mit in Antrag bringen wollen.

3. Anmerkung. Wie viel solcher Münzen soll man ausprägen lassen, um nicht die Spekus

lation auf einen neu zu erzeugenden Staats-Reichthum zu hoch zu treiben, und anderer deutscher Nachbarn Länder damit zu überschwemmen?

Das machet eine neue viel leichter zu fragende als zu beantwortende Aufgabe.

Sie sollte eigentlich in Proportion stehen mit einer zweimonathlichen Ausgabe und Einnahme im Publiko mittelst des kleinsten Handels auf den Märkten eines jeden Landes, weil sie in einem Monath wohl einmal hin und wieder zurück, durch die Hände Aller laufen möchte; denn Schatzgeld macht Niemand daraus.

Dieses beinahe zu finden, wäre ein Polizei-Statistiker wohl auch noch im Stande; aber dieses ist einmal beschwerlich. Wie wäre es, wenn man wenigstens eine gewisse Proportion so suchte?

Meine Einkünfte an Grund- und Bodensteuern (ich rechne mit Fleiß der Einfachheit wegen nur kleine Zahlen) betragen jährlich $\frac{100}{m}$ fl.

So viel nun als Grund- und Bodensteuer beträgt, spielet gewiß täglich im kleinen Handel und Wandel und auf den Märkten im Lande herum. Jeden Abend gehen die Stücke bei dem letzten ihrer Herren zur Ruhe, ausgenommen in den Wirthshäusern, wo sie erst sehr spät, zu selber gelangen; und mit Tagesanbruch fangen sie auch schon ihre Wanderungen wieder an. Ich fienge also damit an, und ließ $\frac{100}{m}$ fl. solcher Markt-Scheide-

münze prägen, und ließ mir von allen Magisträ-ten des Landes die Nachricht geben, ob der kleine lebhafte Handel und Wandel auf den Märkten mit dieser Menge an Scheidemünze versehen sey; ob Ueberfluß, oder Stockung wahrzunehmen sey.

Oft streichen die kleinen Scheidemünzen wie die Heringe schaarenweise von einem Ende des Landes bis zum andern — das muß nicht irre machen. Sie vertheilen sich schon wieder.

Ein Festungsbau, ein Kanalbau, ein Lager, eine Magazinirung, ein Volkszusammenlauf zie-het sie auf einige Zeit an sich.

Ueberhaupt ist aber auch nichts schwereres, als die Proportion der verschiedenen Münzsorten gegen einander zu finden, weil sie auf lauter unsi-chern An- und Vorgaben, und Dafürhalten, meistens aber, ihren Grund in dem Vortheile der Spekulanten haben. Wie soll sich zum Beispiele das Silber mit dem Gold verhalten?

Man fragt bei den Bänken in Paris, Ber-lin, Wien, Augsburg und Frankfurt an.

Diese fragen in London, Amsterdam, Ko-penhagen, Genua und Venedig an.

Diese fragen in Lissabon und Cadix an.

Diese fragen in Peru, Potosi und Goa an, wie viel Gold und Silber bald von daher ankom-men werde?

Ueberall sind tausend Spekulanten, Mäk-ler und Interessenten dazwischen.

Wer kann das Gold und Silber, so auf der Erdfläche in Münzen, Gefäßen und Vergoldungen herum läuft oder versteckt ist, auch nur beinahe richtig angeben? Auf Blendwerk, Irrthum und Betrug ist ja das ganze Werk gegründet. Frage man also, warum das Gold, und zuweilen auch wieder das Silbergeld im Werthe steiget oder fällt?

Was man ihm auch immer für Antworten darauf geben wird; so kann doch keine andere richtig seyn, als daß es die Spekulanten verursachen.

So wie es auch auf den Kontumaz-Plätzen geschieht, daß wenn ein Kaufmann eben seine grossen Waarenlager aus der Quarantaine abführen läßt, zugleich Briefe aus Thessalonika und andern Orten vorzeigt, daß die Pest im gewaltigen Anzuge sey; um hiermit die Sperrung verlängern zu machen für die Nachfolgenden, und indessen seine Waaren desto besser und geschwinder verkaufen zu können.

Einige verblendbare oder bestechbare Kontumaz-Kommandanten glauben auch diesen Briefen.

Denn Mißwachs an Golde und Silber kann es nicht seyn, weil man zu dem, welches man seit Jahrtausenden empfangen hat, noch immer jährlich eine sehr große Menge neues aus den Ingeweiden der Erde ausbeutet. Ein kurioses Bei-

spiel will ich erzählen, welches einen Schlüssel dazu giebt.

Kaiser Joseph ein Liebhaber von allerhand Spekulationen, wollte einmahl goldreich seyn. Was er mit dem Golde als Waare machen wollte, weiß ich nicht.

In kurzer Zeit liefen in Wien die Bedienten, Hausknechte und Köchinnen auf den Strassen und Märkten mit einem Dukaten in der Hand herum und baten Agio für Silbergeld, ja für die Scheidemünze an. Ein guter Kreuzer war ihnen dienlicher, als ganze Dukaten. Sie verschwanden wieder.

Wo kamen die Dukaten her?

Wo giengen sie denn wieder hin?

Dieses Ereigniß war nicht in Amsterdam, oder Cadix erfragt worden; indessen war die Wirkung da.

In der Goldepoche hätte man also dafür halten sollen, daß man mit Golde überhäuft seyn müsse, daß es sein ganzes Verhältniß gegen das Silber verlohren habe, daß also der Dukaten von 5 fl. Silbermünze werth, auf 4 fl. herabgesetzt werden müßte, kurz darauf aber wieder umgekehrt. Heutzutage aber scheint ja gar alles Gold die Flucht aus Deutschland genommen zu haben. Dem Kaffee, Zucker und Thee lauft es nach.

Ich fragte neulich einen, wo denn das gute Konventionsgeld hingekommen wäre? Er sagte mir es, aber ich darf es nicht weiter sagen.

Man sieht also klar, daß, wenn man nicht wechselsweise beschädigt, und betrogen werden, oder durch andere zum Gegenbetruge gezwungen werden will; so muß man sich wenigstens in Deutschland auch in diesem Hauptstücke des Münzwesens, in eine redliche, allgemeine Uebereinstimmung setzen; nämlich über die Verhältnisse des Goldes gegen das Silber überhaupt.

Ich eröfne dafür, einige einfache Wege: Sie sind aber erst gangbar nach Annehmung eines allgemeinen Konventions-Pfundes des reinsten Goldes, und reinsten Silbers — Sie sind der Maaßstaab, und auch der Wegweiser.

Nehmen wir also von den gegenwärtigen, diejenige Goldmünze, welche noch das meiste reine Gold hat — dieses ist der Dukaten.

Versuchen wir einige Operationen für die Aufklärung mancher gar verdeckter Dinge, z. B.

1mo Hundert Dukaten wiegen z. B. nach dem nürnberger Pfunde = = 20 Loth.

2do Hundert neue Konventionsthaler = = = = 5 ℔ 20 Loth.

Wenn man demnach die 5 Pfunde auch in Lothe verwandelt, so erhält man 180 Loth.

3tio Also erfährt man wenigstens zur Nachricht, daß nach Stücken gerechnet, 100 Konventionsthaler um 9mal schwerer sind, als 100 Dukaten.

Ferner, daß die 100 Dukaten nach Silbermünze ausmachen = = 550 fl.
Die hundert Konventionsthaler aber
nur = = = = = 240 fl.
folglich weniger um = = 310 fl.
folglich bei gleicher Zahl, Gewicht, und Werth in verkehrten Verhältnissen stehen.

Gehen wir näher:

Nun kann man — dem Gewichte nach — schon ein Verhältniß finden, nämlich sagen: die Schwere des Dukaten-Münzgoldes verhält sich zum Konventionsthaler-Münzsilber, wie 1 zu 9.

4to Da nun ferner 1 Pfund Dukaten-Münzgold 160 Species-Dukaten liefert, welche (zu 5 fl. 30 Kr.) für Konventions-Silber ausgewechselt werden mit 367 Stück Speciesthalern, oder 880 fl., das Pfund Speciesthaler-Münzsilber aber nur enthält 18 Stück, welche (zu 2 fl. 24 Kr.) betragen 43 fl.; so findet man, daß 43 in 880 fl. 20mal enthalten sind, folglich sich der Werth des Goldes zum Werthe des Silbers wie 1 zu 20 verhält.

Mittelst dieser sehr unkünstlichen und einfachen, aber desto zuverlässigern Vergleichungs-Operation nach dem Gewichte eines Pfund Dukaten-Münzgoldes, mit einem Pfunde Konventionsthaler-Silberpfundes, und deren beiderlei Werth nach dem Maaßstabe der Gulden, glaubt man folgende Sätze für gegenwärtig, bis alles besser und genauer nach bessern und genauer bestimmten Maaßen ausgemacht seyn wird, folgende Resultate abstrahiren zu können:

1mo Ein Pfund Münzgold ist so viel werth, als 20 Pfund Münzsilber.

2do Also muß auch ein Pfund Münzgold um 20mal seltener im Umlauf seyn, als ein Pfund Münzsilber.

3tio Es sollte also, für den Grund dazu, vor allen andern, auch das Pfund reines Gold, und das Pfund reines Silber genommen worden seyn; weil das Münzgold und Münzsilber (wegen Verschiedenheit der Zusätze, folglich eines gleichsam willkührlichen Goldes und Silbers) kein richtiger Maaßstab für die eigene Ausmessung so vielerlei Sorten von geprägtem Golde eines verschiedenen Schrot und Korns abgeben können.

Die reine Wahrheit der Verhältnisse beider Erze, ist also auf alle Art und Weise, und nach allerlei Umständen, Hindernissen, Vorwänden, Ausflüchten, Verheimlichungen derselben durch

die Geizhälse, oder der Nothpfennige, oder der Schatzgelder (welche alle selten in Bank, Wechsel und Cours kommen) eine Unmöglichkeit, und kann also blos durch das Gewicht und dessen relativen Werth gegen einander, ohngefähr errathen werden.

Wenn wir also nach Einrichtung des Konventions-Gewicht-Maaßes, mittelst welchem alle Berechnungen nur ein Spielwerk werden, den dermaligen Grundsatz annehmen; daß sich das gemünzte Gold gegen das gemünzte Silber in ganz Deutschland verhält wie 1 zu 20; so kann man in Bezug auf Deutschland doch immer einen beständigen Münz-Grundsatz daraus abstrahiren.

Gegen das Ausland hingegen, welches machen und rechnen kann, so viel es will, bleibt immer das demselben offen gelassene Agio, zur Ausgleichung zu Diensten.

Nur ersuche ich, schicken sie selbst, die sie viel Gold- und Silber-Lengots bedürfen, unmittelbar ihre Agenten nach Peru, Goa und Potosi.

Jeder Zeitungsschreiber, jeder Kaufmanns-Brief, jede Schiffer-Nachricht, jede Börsen-Fabel ängstiget das auswärtige Publikum — das Wetter ist beständiger. Die falschen Berechnungen, die Anführungen, die Betrügereien sind da zur Tages- und Stundenordnung geworden.

Der amsterdamer, londner, hamburger und kadixer Geschäftsmann weiß von Stunde zu Stunde nicht, wie reich oder wie arm er sey. Der deutsche soll es wissen, einmal auf Lebenslang. Der deutsche, so mit jenen in zu genauer Verbindung steht, ist dem nämlichen Schicksale unterworfen.

Warum bankeroutirten denn unlängst in einigen Monaten in Hamburg bei 50 Geschäftshäuser heut, da sie gestern noch so reich waren?

Die auswärtigen großen Börsen sind mit dem adriatischen Meere zu vergleichen, das ganz besäet ist mit Gegenständen zur Scheiterung. Der Tag ist schön; alles läuft aus den Häfen. Ein Wölkchen Thalers groß läßt sich aus einer fernen Weltgegend sehen (eine Schiffer-Nachricht, ein Kaufmannsbrieflein, ein politisches Kaffeehaus- oder Zeitungs-Gerücht) und der Sturm ist schon da. Es scheitern Papiere, Kontrakte, Assekuranzen, Spekulationen. Der reichste Mann mit allen Associenten ist ersoffen. Die Schwimmer und Taucher haben einen Bettler oder Betrüger dafür ans Land gebracht. Am 5ten Mai 1803 brachte ein entschlossener Betrüger einige nachgemachte Zeilen vom Minister Hawkesbury an den Lordmajor von London, des Inhalts: es bleibe Friede. In Lloyds Kaffeehause und auf der Börse kaufte man die Papiere mit einer Art von Wuth um 10 pro

Cento höher. Das Komplott war in einer halben Stunde um so viele Millionen reicher, als die ehrlichen Gewinnjäger zum Theil ganz verarmten. Man setzte $\frac{60}{m}$ fl. auf die Entdeckung des falschen Briefmachers. Wer wird denn wohl Millionen für dieses Trinkgeld aufopfern? Sehet also, was ein auswärtiger Börsen-Reichmann ist.

Eine allgemeine deutsche National-Münze ist also keine Wolke; sie ist ein wahrer Grundstein des ganzen ächten National-Reichthums. Wie viel einfacher, wie weniger kostspielig werden nicht Handel und Wandel, Geldversendungen, das Kreditwesen und die Wechselgeschäfte gehen?

V.

Allgemeine Anmerkungen über alle Längen-Maaße, Würfel-Maaße, Gewicht-Maaße und Münz-Maaße.

Man hat gesehen, daß sie alle aus dem allgemein anzunehmenden, schon allgemein bekannten, einzigen rheinländischen Decimalfuße entstanden sind; daß also etwas wohl Bestimmtes und zugleich äusserst Einfaches zum Grunde gelegt worden ist. Es diene dem deutschen Publikum zur Nachricht: daß desselben lange und vielfältigen Wünsche über eine Gleichheit in Maaß, Gewicht und Münze, also wohl auch gar leicht in Erfüllung gebracht werden könnten. Es wende sich also, mit diesem Vorschlag, worinn die Pässe aufgeschlossen, und die Wege gebahnt worden sind, an Kaiser und Reich im hohen Rathe zu Regensburg, an die Fürsten und ihre Minister, und bitte um baldige Berichtung und Entschluß darüber; als Gegenstände, die nun, nach der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, zur innern wahren Wohlfahrt Deutschlands nöthig, thunlich, und auf die leichteste Weise ausführbar sind.

Die Herren, welche die Stimmen haben, sind hohe Genies, Väter des Vaterlands.

Sie wünschen nichts, als die Wohlfahrt ihres guten Publikums. — Es wird bald erhört werden.

Jeder von ihnen wird augenblicklich selbst den Nutzen, und auch die Einfachheit der Wege, ihn hervorzubringen, einsehen. Sie werden nicht die Begrifflosen, die Engbrüstigen, die Vorurtheilhaften, die Arbeitsscheuen, noch die aus jeder Verwirrung und Dunkelheit ihr Interesse zu ziehen Wissenden fragen, über die Methode nämlich nun alle gegenwärtige verschiedene Längen-Maaße, Würfel-Maaße, Gewicht-Maaße und Münz-Maaße, (so bisher in ihren Ländern gebraucht worden) mit den neuen Konventions-Normal-Maaßen zu vergleichen, und sie dem Publiko, nebst den Unterschieden einfach, deutlich und anschaulich darzustellen und einzuführen. Nein! sie werden dazu, einen von den dermalen in allen Ländern häufig anzutreffenden vielen Männern von Genie, Kenntnissen und Genauigkeit nehmen.

Diesen allen, ist ein Decimal-Längenfuß oder Kubikfuß, ein Decimal-Gewicht, ein Decimal-Münzfuß, nebst den Reductionen aller bisher so sehr unförmlichen und ungleichen Messereien, ja nur ein Spielwerk. Jeder kann in einigen Tagen (wenn er alle Maaße vor sich hat) sie alle von einem grossen Lande wohl adjustir-

ter und verglichen, samt ihren Differenzen darstellen.

Wenn nun aber das alles vorbereitet seyn wird; so werden die Fischer im Trüben, mit allerlei Erdichtungen um die Ausführung zu hindern, doch noch angedrungen kommen. Ein überzeugtes Viril-Collegium aber, wird sie wohl etwa ansehen — aber nicht hören. Ein kleines Beispiel für die Methode zur Ausführung zeige ich an; es ist allgemein ausführbar, auch im Grossen:

Vor 20 Jahren hatte man schon 7 mal den Befehl in eine Provinz ergehen lassen, gleiches Maaß, Elle, und Gewicht mit der Hauptstadt einzuführen. Man hatte endlich den Befehl hinausgegeben, aber auch im mindesten war er nicht befolgt worden.

Nun kam der 8te Befehl als ich eben in 4 Städtchen, und 36 Dörfern etwas zu befehlen hatte.

Diesen 8ten Befehl gab ich nicht hinaus, sondern lies alle Menschen zählen und namentlich aufschreiben, die mit Maaß und Gewicht umgiengen. So viele richtige Maaße und Gewichte lies ich in der Stille machen. Jedem Vorsteher eines Ortes ward die betreffende Menge in Vorschlägen überschickt.

Jeder überfiel am nämlichen Tage, in der nämlichen Stunde alle Maaß- und Gewicht-Ma-

nipulanten; foderte bei Strafe von 50 fl., was unter dem Namen eines Maaßes, einer Elle, oder eines Gewichts nur begriffen werden kann, von ihm ab, und gab jedem die vorgeschriebenen dafür. Sie kamen wegen Menge der Bestellungen sehr wohlfeil zu stehen; obschon sie, unter Aufsicht eines äusserst richtigen Messers, und durch sehr akkurate Handwerker verfertiget worden waren.

Die abgenommenen falschen von Holz wurden wie verurtheilte Bücher, gleich auf der Stelle auf dem Marktplatze verbrannt; die eisernen und metallenen zerschlagen, und zu Brucherz fürs Beste der Armen gemacht.

Das Publikum jauchzete dabei. Ich aber that noch eines:

Auf jedem Rathhaus, und auf jedem Gemeinhaus war eine Elle, und eine Waage befestiget, die Gewichte aber unter Aufsicht dabei, und zu jedermanns Gebrauch bereit, um das Empfangene beim geringsten Zweifel, nochmals nachmessen, und nachwägen zu können.

Ueber dieses ließ ich auch noch, auf sehr starkes Papier die Elle in Kupferstich drucken — jeder Bürger und Bauer mußte sie inwendig an seine Stubenthür neben dem Kalender nageln.

Es war lustig zu sehen, wie die Weiber und Männer, das Laden- und Krämergut, daran fleißig nachmaaßen, wenn sie zu Hause kamen.

Den folgenden Tag war alles schon im Gange; so ist es auch, wie ich höre, bis heute geblieben. Erwiesen gute Sachen muß man mit einer Methode ausführen, die dem Aufschub, der Vernachläßigung, dem Unterschleife, und der Bosheit gar keine Zeit zur Besinnung lassen.

Selbst murren oft die Guten, dann danken sie erst.

Die Einführung der neuen Münzen, wird *es weiter* heissen, die werden doch viele Unkosten und Schwierigkeiten machen?

Lieber Gott! uninteressirte und aktive Münzwaradeine werden keine machen — nur die andern, wenn sie Gehör finden.

Was kosten denn wohl ein Paar Fuder Kohlen zum Schmelzen? Vom Golde verraucht ja nichts, vom Silber fast nichts; das Kupfer ist nicht theuer.

Der neue Stempel hält länger, weil er von unnöthigen Zierrathen befreit, folglich weniger durchgraben ist. Der Graveur stehet ohnehin im Solde, so wie das übrige Personale.

Jeder Souverän wird froh seyn, sein ausdruckvolles, ehrliches und erhabenes Kopfbild, von dem Wuste der Trompeten, Paucken, Kanonen, Palm- Myrten- Oelbäumen und hun-

dert andern Kindereien (womit es bisher die Graveurs beschenkten,) befreit zu sehen — Cäsars Kopf dient zum Denkmal der Zeit.

Alle herrschaftlichen Kassen fangen sogleich an, ihre Vorräthe umschmelzen zu lassen, zahlen alle Besoldungen und Löhnungen mit dem neuen Gelde aus, lassen aber in ihre Kassen so lange kein neues Geld aufnehmen, bis das alte ganz eingegangen und umgeformt worden ist.

Erscheint nun keines mehr in den herrschaftlichen Einnahmen; so setzet man noch 3 Monate aus, in welchen alles noch verborgene Geld, vollwerthig ausgewechselt werden kann; den 4. Monat, verrufe man es um $\frac{1}{10}$ mindern Werths, den 5. Monat aber konfiscire man es, wo man es findet.

Mit einem Federstrich gebot der Consul zu Rom das Gesetze, das Maaß, Gewicht und die Münze aus. Der Censor ließ jedes sogleich ausführen, und morgen war schon alles gethan; übermorgen, in den 3 Welttheilen.

Warum macht man die kleinen Dinge den Franzosen nach, und nicht die grossen Beispiele?

Ihr ungeheures Reich wurde in einer kürzern Zeit lokal- geographisch und Namen-richtig in 84 gleiche Provinzen abgetheilet, und mit allen Regierungs- Dikasterien eingerichtet; als ich nur ein Landgericht von 2 Dörfern mit einem

dritten vergrössern zu können, vor meinen Augen sah.

Fünf sachunkundige Kommissarien aßen, tranken und schliefen sich darüber fett.

Alles, was wahrhaft gut ist muß aber auch dermalen nach dem Beispiele der grossen Theilung, im deutschen Reich gleich gethan werden. Ich wiederhole noch einmal, daß, wenn eine Sache ganz wahr, ganz erklärt dargestellt, ganz nützlich ist; so gehört nichts mehr dazu, als eine gute Methode zur Einleitung, etwas Geduld, hinter derselben Ernst, hinter diesem eine proportionirliche Macht, und dann, (wenn es noch nicht gehen will) die Gewalt zur Ausführung. Nicht nach folgender erlebten Methode: Ein Bauer konnte nicht geschwind genug seinen Backofen wegreissen, um im Gemeinbackofen vor dem Dorfe zu backen. Der Pfleger schrieb sogleich nach Hof. Die Potenz schickte augenblicklich ihre ganze Kriegsmacht gegen ihn, und den Backofen. Sie bestand nur in 23 Mann. Hätte der Hof 50,000 Mann gehabt; der nämliche Kriegsminister, hätte sie gewiß auch gegen den Bauern und gegen den Backofen abgeschickt.

Es ist nicht an dem, daß das Publikum immer nicht will. — Der Fehler steckt in der Methode es ihm dar- und vorzustellen. Der ei-

ne geschickte Mann führet alles Gute ein, der andere auch geschickte, kann nichts einführen; das kommt daher:

Duo dum faciunt idem, non est idem.

VI.

Ein frommer Wunsch
über
die Strassen zu Wasser und zu Lande.

Die allererste Staats-Einrichtungs-Operation, so die Römer in einer nicht nur neu eroberten, sondern in einer jeden Provinz machten, ehe sie Städte, Dörfer und Festungen bauten, und Kolonien ansetzten, war, die Strassen gut gang- reut- und fahrbar, und die Flüsse flös- und schiffbar zu machen — Denn nun sind erst für alle Zweige der Einrichtung, die Mittel im voraus erleichtert; alles wird mit weniger Mühe, Arbeit und Kosten bestellt.

Das Publikum wünschet ja in allen Provinzen Deutschlands das nämliche; welches aber auch schon in manchen gleichwie in Baiern ganz; in manchen nur zum Theil, wie in Oesterreich, Sachsen und Würtemberg zu finden ist; dann wünschet es noch etwas:

Es ist ein ebenfalls bestimmtes allgemeines Maaß für die Abgaben des Chaussee-Gebrauchs. Diese Abgabe ist äusserst gerecht, billig, und jedermann muß sie gern leisten, denn der Vortheil davon ist gar zu groß; aber allgemeine Gleichheit, und etwas Bestimmtes durch ganz Deutschland wäre doch für das Publikum sehr

erspriesslich. Wie kann dieses Maaß bestimmt werden? Versuchen wir es:

Stellen wir fürs erste die hin und wieder im Schwunge gehende Ungerechtigkeit ab; Chaussee-Geld bezahlen zu müssen, wo keine Chausseen sind, oder die eben erst gemacht werden; folglich noch gar nicht gang- reit- oder fahrbar sind. — Dieses ist wohl offenbar eine Kameral-Sünde.

Stellen wir auch das ab; daß man auf der nämlichen Strasse alle Augenblicke ein Wegzollhaus antrifft, angehalten, und oft nur um ein Kleines abgezollt wird. — Das Anhalten, der Zeitverlust, das Suchen und Wechseln kleiner Münze, und der Anblick der meistens kecken Gesichter, auf welchen eine pöbelhafte Herrschaft über alle Reisende eingedruckt ist, sind die grössern Unkosten der Geduld und Unannehmlichkeit dabei, als die Paar Pfennige.

Das Gute muß man annehmen, wo man es findet.

Wenn man aus Oesterreich in Bayern eintritt, so wird gefragt: wohin? Nach Augsburg.

Da erhält man eine Polette; darauf steht geschrieben: der Wagen mit 4 Pferden, und 6 Personen hat die Wegmauth von Simpach bis Friedberg hier erlegt mit 1 fl. 30 Kr.

Zu Friedberg beim Hochzoll giebt man sie wieder zurück, oder man zahlt aufs neue.

Nun kann man mit eigenen Pferden, mit Fuhrmann oder mit der Post ruhig durch das ganze Land fahren.

An den Orten, wo sich eine Seiten-Chaussee von der Haupt-Chaussee abwendet, steht ein Wegzollhäuschen, welches nur jene anruft, die in diesen Weg einfahren wollen, die andern aber in Ruhe fahren läßt.

Nun gehört nur noch dazu: daß die Wegzolleinnehmer auch Wegmeister seyn möchten, weil sich keine Dienste in aller Absicht schicklicher und besser vereinigen lassen. Diese müssen in ihren Häuschen beständig einen Vorrath von Instrumenten für die Weg-Ausbesserung haben, um die Stadt- und Dorf-Wegausbesserer, bei jeder Beschwerde der Fahrenden, nach Bedürfniß herausrufen zu können — wovon beständig einer bei ihnen vorhanden seyn muß, theils jene zu rufen, theils ehe das Uebel groß wird, die kleinen Verderbnisse der Gleise täglich, gleich auf der Stelle, auszubessern.

Dieser muß sein Nachtlager auf dem Wegzollhause haben. Die zahlenden Fahrenden müssen dann die nachlässigen Wegzoll-Aufseher auch ausschelten, und bei der Landes-Strassen-Oberdirektion anzeigen, und verklagen dürfen. Die-

sen Wegzöllnern muß noch erlaubt, vielmehr aufgetragen seyn, einen kleinen Vorrath von Stricken, Achsen, Rädern, Langwieden, Deichseln, Waagscheiten, Radschuhen, Radbändern, Radnägeln, und Hufnägeln, auch einige Riemen, und Riemerahlen samt Spagat, nebst ein Paar Aexten, Zangen und Hämmer, und Schnittmessern, Stemmeisen, und Sägen in einem Kramlädchen vorräthig zu haben.

Ein Fäßchen Brandwein, und ein Paar Pfund Rauchtaback, werden sie schon selbst für die noch mehrere Bequemlichkeit der Reisenden hinzufügen.

Warum aber das Vorgehende?

Das weiß jeder Reisende und beständig auf der Straße seyende nur zu gut.

Da nun die Weggelder so sehr verschieden zu zahlen sind, so entstehet die Frage: ob man nicht etwa wohl auch darüber für ganz Deutschland ein allgemeines Ausmaaß finden könnte?

Ich habe wohl bemerkt, daß die betreffenden Hofkammerräthe die Wegzolltaxen so eigentlich nur nach Belieben und ohne Grundsätze in jedem Lande bestimmen. Sie sind nicht den Sachen angemessen, ich beweise es.

Eine Chaussee zu machen, kostet Geld. Die Kammer schiesset selten viel dafür vor.

Es fällt meistens auf die Unterthanen der Strassen-Bezirke; und doch dürfen sie hin und

wieder auf ihrer selbst gemachten Strasse nicht frei fahren, reuten oder gehen — das ist eine spezielle Ungerechtigkeit.

Indessen mag der Chaussee-Zoll hinkommen, wohin er will; die davon grossen Vortheile habenden Reisenden sind ihn schuldig, und zahlen ihn auch herzlich gern — aber doch nur, die, für jeden billige Rata.

Was will das sagen?

Dieses will sagen: daß, wenn eine gemachte Strasse nicht befahren, und nicht mit Vieh betrieben wird, so bleibt sie gut, und wird nicht verdorben. Wird sie aber befahren und betrieben; so ist ja die Taxe nach den Rädern und nach den Köpfen der Menschen ungerecht.

Ein einziges Fuhrmannsrad, worüber oft 30 Centner Last, und auf allen vieren 120 Centner liegen, schneidet ein Gleiß oft auf einen halben Fuß tief ein, drückt die Steine in Grund, drängt andere in die Höhe, zermalmet noch andere zu Staub, und schadet also jeder Chaussee mehr als 600 Räder von Bauernwägelchen, Chaisen, Kaleschen oder Einspännigen.

Die Fuhrleute mit ihren schwerbeladenen großen Wägen, und 4 bis 8 Paar großen schwerbeschlagenen Pferden, die auch selbst mehrere Zoll tief eingreifen, und sich in die Strassen einstemmen, ackern ebenfalls alle Steine zu Pulver und Staub bei trocknem Wetter, und

die nachfolgenden bei übelm Wetter machen sie grundlos.

In Schweden bleiben die Strassen fast immer gut, weil sie nur mit kleinen unbeschlagenen Wägelchen, die breite Felgen haben, befahren werden.

Eine Parlements-Akte über die Chausseen bestimmt in England die Breite der Räderfelgen nach den verschiedenen Schweren der Wägen, und der darauf zu führen möglichen Last. Dadurch wird das zu tiefe Einschneiden, nämlich das Zugrunderichten der Strassen verhindert.

Nun so messe man doch die Dinge lieber aus, nach Regeln der Billigkeit für einen jeden, der mehr oder weniger Nutzen von der Strasse hat, und selbst mehr oder weniger Schaden verursacht. Es sind die Meilen da, freilich alle deutsche Meilen genannt; aber messe man sie nach, mittelst jener allein wahrhaften deutschen Meilen, deren 15 einen Grad des Aequators ausmachen; da wird man auch hierin die größte Ungleichheit finden.

Indessen sind die Chausseen und alle darauf Reisende und dieselben Bezahlende wohl auch so viel werth, daß einer der vielen oft müßigen Meßkünstler sie einmal mit einer 50 Ruthen langen Schnur, welches sehr geschwind hergeht, ausmesse; denn der, so sich auch nicht stark eilt,

muß doch jeden Tag wenigstens 2 Meilen damit ausmessen können.

Just mit der Schnur muß er messen, und nicht mit dem Meßtische oder dem Astrolabio.

Ein Weg kann in Bezug auf seine wahre Weite, welche der Fuß und das Rad abschreiten oder abrollen muß, nicht mittelst der geometrischen Linie, welche der Augenstrahl durch die Dioptern anzeigt, gemessen werden, sondern praktisch nach allen seinen Abweichungen von der geraden Linie links und rechts, nach allen Unebenheiten auf und nieder, nach allen Bergen hinauf und hinab.

Die praktische Vermessung kann niemals mit der geometrischen von einem Orte zum andern übereinstimmen. Man hat zum Beispiel die Distanz von zwei Orten richtig geometrisch gemessen, und diese geometrische Distanz zeigt gerade 12000 Füße, oder eine halbe deutsche Meile an; so wird vielleicht das wahrhafte praktische Wegmaaß von einem zum andern, aus obigen Ursachen 15000 vielleicht gar 18000 Fuß, nämlich um ein Achtel, oder gar um ein Viertel mehr betragen; und nur dieses muß zum Grunde einer Wegberechnung genommen werden; und nicht das Landkartenmaaß weder für Marschirende zu Fuß, noch Reitende oder Fahrende.

Dieser Irrthum hat schon manche Armeen fluchend gemacht, der man so und so viel Landkartenmeilen zu marschiren zugemuthet hat; indem sie wirklich oft mit ihren Füssen noch einmal so viele haben abschreiten müssen.

Auch so viele nach der Landkarte entworfene Expeditionen sind wegen dieser falschen Berechnung des praktischen Wegmaaßes gescheitert.

Der Heuwagenführer fuhr nach dem praktischen Wegmaaße nach Kosel, und sein Rad brach im bestimmten Augenblicke auf der Zugbrücke. Der General Botta, ein äusserst exakter Mann, kam aber, genau nach dem Landkartenmaaß, die Uhr stets in den Händen marschirend, erst an, da die Garnison, und der Kommandant schon auf den Wällen waren — davon war ich Augenzeuge.

So täuscht sich auch stets der nach der Landkarte Reisende. Denn alle praktischen Weglängen von einem Orte zum andern, sind länger, als die geometrischen Distanzen, ihre Abstände, von einander anzeigen; selbst in der ketschmeter Heide in Ungarn, deren Horizont mit der geometrischen Horizontallinie parallel zu seyn scheint.

In dem unermeßlichen Rußland, stehet auf jeder kleinen Werste ein Pfahl — Setzten wir doch nur in Deutschland einen Pfahl, wenigstens auf den Punkt jeder praktisch gemessenen Stunde,

oder halben deutschen Meile; wie die Römer in ihrer Tabula Peutingeriana gethan haben.

Die Mühe und Unkosten sind äusserst klein; der Nutzen hingegen ist um so größer. — Es gehört zu der Ordnung in Staats-Einrichtungen.

Auch kann man dann, mit Ordnung und Billigkeit, die Wegzoll-Gelder bestimmen nach Meilen, halben Meilen, und Viertelmeilen.

Was ist also für jede Meile Gebrauch einer Chaussee zu zahlen? Vor der Beantwortung aber muß noch die Frage vorausgehen: in was für Klassen, müssen die, eine Chausee Benützenden, eingetheilt werden?

Nach meinem Dafürhalten in folgende:

1mo in Fußgänger,
2do in Reutende,
3tio in Fahrende,
4to in Viehtriften,
5to in Schlittenfuhren.

Ad Imum. Der einfache freie Fußgänger, worunter ohnehin die meisten arm sind, und auch überhaupt, jeden Weg, gar sehr wenig abnützen, vielmehr gleicher und fester machen, welches die Fußsteige zeigen; von dem sollte z. B. für eine Meile $\frac{1}{4}$ Kreuzer genug seyn, woferne man ihn nicht ganz frei wollte passiren lassen. Mit Prozessionen, und Haufen Volks in Gesellschaft aber ist es etwas anders, die bleiben nicht hintereinander, treten die Rände

der Wege ab, und gauckeln herum; diese können schon ½ Kreuzer für die Meile zahlen.

2do Ein jedes beschlagene Reitpferd 1. Kr. nämlich blos für die 4 Füsse des Pferdes, welches die Strasse betritt, ist es billig zu zahlen; hingegen unbillig von den darauffitzenden Reuter, der keinen Fus darauf bringt. Denn wenn auch der bezahlen muß; so ist es keine Weg- oder Fußmaute mehr, sondern eine Kopftaxe, welche dann doch wohl, auf freier Strasse, und unter Gottes Gewölbe, von einem Wegzölner, dem Menschen ziemlich unanständig abgenommen zu werden scheinet.

3tio So muß das Fuhrwerk auf zweifache Art, taxirt werden; nämlich nach Rädern, und dann nach den Zugpferden.

Das Rad aber muß nach den verschiedenen Schweren, die es trägt, taxirt werden.

a) Ein Schubkarrenrad, welches die Fußwege verdirbt, wenn es beschwert ist, zahlt ½ Kreuzer; die sich stemmende Person, die ihn fortbringt, auch ½ Kreuzer.

b) Das Rad eines Karriols, einer 2 oder 3 spännigen Kalesche, eines leichten Reisewagens, eines leeren vierspännigen Bauer- oder andern leichten Wagens ½ Kreuzer; und für jedes Pferd auch ½ Kreuzer.

c) Das Rad einer 4 oder 6 spännigen Kutsche, eines geladenen Fruchtwagens, Holz-

Ziegel- Heuwagens u. d. gl. zahlt 1 Kr., und jedes Pferd auch einen; ein vorgespanntes Stück Hornvieh aber nur ½ Kreuzer.

d) Das Rad eines Güter- oder Frachtwagens, wie auch besonders der schweren zweirädrigen Frachtkarren mit hohen Rädern, und schmalen Felgen, zahlen für jedes Rad 2 Kr. und so auch für jedes Pferd 2 Kreuzer.

Bei dem Treibvieh auf den Chausseen, ist ein Unterschied zu machen. — Manches macht wenig Schaden an der Strasse, manches viel.

Schaafe, Kälber, junge Schweine, Fohlen und Ziegen machen wenig Schaden; wenn 8 Stücke einen Kreuzer geben, so ist es genug.

Kühe, Ochsen, besonders grosse Schweine, die überall wühlen, sollen für 4 Stücke 1. Kr. geben.

1ste **Anmerkung.** Alle einzelne Thiere ohne Beschlag an den Füssen können wohl frei passiren.

2te **Anmerkung.** Der einzelne zu Fuß gehende Bauer, und der Soldatenstand sollte allgemein frei seyn, und auch die mit Felleisen und Kundschaften versehenen wandernden Handwerksbursche — die Bettler von Profession aber nirgens passirt werden.

Eine Schlittenkuffe hat nur für 2 leichte Räder zu zahlen und zwei ihrer Pferde ½ Kr.

Denn zur Schlittenzeit werden die Chausseen durch die Schlitten und ihre Pferde, wenig oder gar nicht verdorben.

Obiger Zoll kann niemand zu viel scheinen; denn dieser ist ja, von allen Mauthen, Zöllen, und Accisen, die einzige Abgabe, wofür man etwas reelles erhält; nämlich Bequemlichkeit, Beförderung im Fortkommen, Ersparung an Zehrung und Kleidungsstücken, Beschlag, Schiff- und Geschirr, und Schonung des Zugviehes.

Die Einwendungen sind ganz natürlich, daß man wegen der mehrern Unkosten des einen Stücks einer Chaussee, wofür es mehr Arbeit erfordert, und wozu das Stein-Materiale weiter herbeigeführt werden müsse, auch eine höhere Wegtaxe erfordere, als ein anderes.

Freilich! aber dann verliert das ganze Wesen seine Einfachheit, und gleichet sich ja wohl die ganze Summe der Wegkosten eines ganzen Landes, auch eben so wieder mit den Wegzolleinnahmen eines ganzen Landes gewiß aus. Das wenige mehr oder minder darf eine und die andere Kassa, der Einfachheit wegen, wohl gar nicht achten.

Uebrigens kann auch nicht gefordert werden, daß man auch jene Strassen aus Steinen mache, wohin dieselben mit gar zu großen Kosten gebracht werden müssen.

An sehr vielen Orten des Temeswarer Banats, wo dieser Umstand obwaltet, sind die Strassen aber so breit gemacht worden, daß 4 Wagen-Gleisse nebst 2 Fußstegen darauf angebracht sind. Bei nassem Boden fährt man sie alle wechselsweise ab, so, daß man doch immer ausweichen, und gut fortkommen kann.

Jedoch wurde bei ihrem ersten Bau Folgendes beobachtet:

Man nivellirte die Längen-Linie des Weges, zog in den tiefsten Oertern breite Gräben, machte queerdurch an ihrem Ende große Senkgruben, wenn kein Abfluß da war, und legte sodann Brücken über die Gräben. Alle kleinen Vertiefungen füllte man aus. Den Seitengräben gab man das Planum inclinatum gegen die grossen Haupttiefen und ihre Senkgruben. Bei der Wiedereroberung des Bannats 1717 war dies das erste, nebst den Kanälen, welches der fürtrefliche Landes-Einrichter, Feldmarschall Graf Merzi, so bei Parma blieb, nicht nur begann, sondern auch in kurzer Zeit ausführte. Dann baute er erst die schönen Städte; Festungen und Dörfer des Landes.

Er selbst fuhr im ganzen Lande in einer offenen Kalesche mit 2 bezahlten Vorspannspferden herum, hatte nichts als einen Lieutenant bei sich, oder einen Ingenieur, oder einen Auditeur, oder einen guten Werkmeister und einen Bedien-

ten zu Pferde, der Quartiermachers- Couriers- Ordonanz- und Heroldsdienste mit versah.

Wie er geblieben war, hieß es: nun muß die Militär-Regierung aber auch aufhören; und es ersetzten ihn und seine 3 oder 4 Mithelfer über 400 Präsidenten, Räthe, Sekretäre, Concipisten, Accessisten, Kanzellisten, Distrikts-Beamten ꝛc.

Nun ward die neue schöne Stadt Temeswar ein Thron der Vexationen des Volks, der Inconsequenzen, des Luxus, und der Vergnügungen. Das Land ward voll Müssiggänger, also voll Rebellen und Räuber.

Merci hatte nicht 20 Menschen richten lassen, nach ein Paar einfachen Militärgesetzen.

Nun wurden alle Kriminal-Gefängnisse voll. Die Justiz gieng nach deutscher Art, die Verbrecher waren türkisch gesinnt.

Wie sich die Administration aber gar nicht mehr zu helfen wußte, und befürchtete, die Räuber möchten endlich sogar die Spiegel ihrer Tanzsäle zerschlagen; dann gab man einem alten ausgedienten Major, einem Italiener von Geburt, der schon Jahre lang in Weißkirchen zu den Sachen nur tückisch gelächelt hatte, jus vitae et necis.

Er ließ 50 Panduren, nämlich Gerichtsdiener, sich mit gehöriger Methode bei den Harumbaschen engagiren.

Wie sie mit allen nöthigen Nachrichten wieder zurückkamen, überfiel er das Haupträubernest Karansebes, und mordete alle Männer, Weiber und Kinder. Er sagte auf die Zuredestellung: Jedes Kind, so die Muttermilch nur einmal gekostet hat, ist des Todes werth. Ich mußte allen Saamen (wie es in der Bibel steht) nicht nur gegenwärtiger, sondern auch zukünftiger Räuber vertilgen. — Gegen 30 Jahre war aber auch Ruhe geschafft worden.

Eine gute Kolonie hat seitdem die Mord- und Brandstätte wieder besetzt.

Wohin gerathe ich? Ich redete ja nur von den Chausseen.

Doch findet man ein Beispiel eines einfachen Wirkungsmanns an Merci, eines einfachen Kopfspalters am italienischen alten Major; und auch die Umstände- Weitläuftigkeit- und kostspieligen Diffikultätenmacher finden etwas.

Sie werden davon abstrahiren können, daß die größten Unternehmungen (wenn sie zuvor mit Sachkunde bedacht worden sind) nur durch wenige geschickte und thätige Menschen, auf die einfachste Art, ausgeführt werden können.

Ein Vota-Kollegium ist selten dazu geeignet; die zweifelnden, tückischen, furchtsamen, sachunkundigen und schwachen Vota machen stets die Majora aus.

Die Zähler der Vota, wenn sie selbst gute und thätige Köpfe haben, möchten oft verzweifeln. Die Sekretäre schielen oft von ihren Katzentischchen her, in die großen gedeckten Gastmahle von Zank und Widersprüchen hinein, und lachen sich ins Fäustchen, bis sie endlich einen unausgekochten Roßbüff ins Protokoll zu tragen bekommen — das Publikum kann ihn speißen.

In Westphalen sollte man nothwendig eine Brücke bauen. Die kommandirten Kollegialen nahmen Lokal-Einsicht. Das Kollegium ordnete (wegen Ersparniß) eine 15 Klafter lange, schmale und schwache Brücke an.

Nach dem ersten Regenguße konnte niemand über die Brücke fahren, weil das Wasser von beiden Seiten in die Tiefe ausgetreten, und endlich auch das mittelste Joch hinweggerissen hatte.

Das Kollegium ordnete eine bloß längere Brücke von Holz an. Das Schneewasser hob sie, warf sie um, und sie schwamm davon; denn aus Ersparniß waren die Pfähle zu dünn, und zu kurz, auch keine Gegenstreben und keine Böcke gemacht worden. Das kleine, unbedeutende, sachkundige Männchen hatte am Ufer ganz stille gesessen, sich es nicht zu sagen, aber doch zu denken getraut, gleich bei der ersten Lokal-Besichtigung: O, wenn die allergnädigsten Herren (denn sie sagen oben auf dem Papier immer: sie seyen Könige und Fürsten) diese Brücke (um sie

zugleich recht wohlfeil zu machen) nur gleich von Steinen machten. Nun entschloß das Kollegium aber auch (wegen der Ersparniß) sie von Stein und hübsch lang, auch etwas breiter zu machen, als die vorhergehenden. — Sapienti sat.

Die Fahrten zu Wasser, sind auch unnöthiger weise mit andern Meilen beschenkt, als die zu Lande; damit nur niemand kurz, und gleich; die einen, mit den andern vergleichen könne. Zu Lande, hat man von Mainz bis Straßburg so und so viel Meilen; und zu Wasser, an Zahl und Längenmaaße, wieder ganz andere. Wenn man sagt, z. B. von Mainz bis Straßburg habe man zu Lande 40 Meilen, und eben dieser Landmeilen zu Wasser 60; so weiß man, daß die Wasserfahrtlänge, um 20 Meilen größer sey.

Wenn man nun die Zeit einer Meilenfahrt zu Lande auf eine Stunde setzet, und die Fahrt zu Wasser auf eine halbe Stunde; so weiß man wieder, (Windfeierung abgerechnet,) daß man den Weg zu Wasser, (ohngeachtet seiner längeren Reise-Linie) in 30 Stunden machen kann; da man ihn, zu Lande, nur in 40 Stunden

hinterlegen kann; und diese sichere Auskunft ist vielbedeutend für Geschäfts-Reisende.

Was die Gefahren zu Wasser betrift, so sind, mit einem der Wassertiefe ebengemessenen Fahrzeuge, welches, ein das Lokal der Flüsse wohl erfahrner, nüchterner, entschlossener, und sich beim Schiffs-Volk augenblicklichen Gehorsam zu verschaffen wissender Steuermann führet, keine vorhanden.

Bei jedem andern leidet man die Gefahr, welche man im Wagen, mit einem ungeschickten, unaufmerksamen, oder betrunkenen Kutscher, zu befürchten hat.

Bei dem oft ins Schiff einrinnenden Wasser, (welches auch den neuesten Schiffen wiederfährt,) ist so lang keine Gefahr, (und wenn man auch bis an die Knie im Wasser säße,) vorhanden, bis die Schwere des Schiffes mit dem in dasselbe hineingelaufenen Wasser grösser ist, als der Widerstand des Wasser-Grundsteines (daß ich mich dieses Gleichnisses bediene,) welcher das Schiff trägt.

Denn, ob man nun Sand, Getreide, Blei oder Wasser zur Schiffsladung führet; ist just einerlei.

Es ist für die Sicherheit nöthig, daß die Wände eines Schiffes allemal, wenigstens 3 Zolle, über der Wasserfläche bleiben — jene, die

eine starke Floßwendigkeit haben, können, bei stillem Wetter, ohne Gefahr, noch tiefer gehen.

Die Flüsse verändern oft ihren Rümsaal: aber ein Wasserkundiger, muß Raubäume, Stöcke, und Sandbänke, an der Oberfläche des Wassers schon aus der Ferne erkennen — beim Winde noch leichter als bei ruhigem Wetter.

Beim vordern Brechruder, muß ein geschickter, und entschlossener Mann stehen.

Die Schiffleute (gewöhnlich das gröbste Volk unter den groben Pöbel) haben sich ohne Rücksicht auf andere Menschen, noch auf Zeit- und Längenmaas, ihre Ruheplätze, nach der von ihnen in Gunst genommenen Wirthshäuser und Kneipen selbst gemacht.

Lassen sie ihnen, ihre Stationen auch ausmessen; doch nicht etwa ohne Rücksicht auf die leichte Anlandung. Man kann weder zu ein seichtes Wasser, noch zu ein hohes Ufer zur Landung brauchen; auch keinen ausgehenden spitzigen Winke des Ufers; sondern eine eingebogene Krümmung gegen den Wind, bedeckt durch Höhen, Berge, Wälder, Dörfer, oder bewachsene Inseln.

Das Ufer muß trocken und fest, oder mit Bäumen besetzt seyn, um die Heftstöcke ein-

zuschlagen, und die Schiffseile daran heften zu können.

Wenn sich jemand rühmet, er könne auf den Ströhmen mit blossen Segeln, mit Rädern, und mit Feuerkunstwerken eine große Reise gegen den Strohm machen; so soll er es nur für sein eigenes Geld machen; geben sie ihm ja keines dazu.

Es sind die Winde in 32 Striche eingetheilt. Ein Fluß macht gewöhnlich in einer Strecke von ein Paar Meilen 100 Biegungen, und der Rinnesaal in demselben 200, oft jenen Biegungen ganz entgegengesetzt.

Sie segeln also mit Nordwind ab, nach einigen 100 Klaftern führt sie der stärkere Rinnesaal ostwärts ans Ufer; der aus einer Fluß-Mündung oder einem Thale einfallende Wind aber treibt sie wieder südwärts an ein Ufer, an ein Wehr, Beschlag, oder auf eine Sandbank.

Wollen sie mit Rädern ihre Fahrt beginnen; so überwältiget weder die Kraft, noch die Geschwindigkeit der kleinen Räder, die große Kraft, und Geschwindigkeit eines bergab rinnenen Strohms. Die großen Räder aber, führt der erste Wind zum Räder- und Schiffbruche. Bleiben wir beim Ziehen der Schiffe gegen den Strom mittelst thierischer Kraft. Ich behaupte dieses aus zuverläßiger Erfahrung.

Aber, um die strengste Mannszucht bitte ich sie; eine Mannszucht, wie sie auf englischen Kriegsschiffen ist.

Auf der Donau, und dem Rhein, auf der Elbe und Weser, gehen alle Jahre 100 Schiffe mit Gut, und Menschen zu Grunde.

Hängen sie, am Ufer, wo gescheitert worden, den ohnehin sich allemal leicht aus dem Wasser rettenden Steuermann des ersten verunglückten Schiffes auf. — Sie werden wenige mehr zu hängen bekommen.

Aber ich bitte sie, hängen sie nur auf jedem Flusse einen, höchstens zwei, mit einer eisernen Tafel auf der Brust: So! jedem Steuermann, der scheitert. Gegen Sachunkundige; wenn sie sie plaudern lassen, werden sie allerlei Ausreden haben. Aber auf meine Verantwortung, hängen sie sie nur — Sie sind alleine schuld.

Es richtete jemand unter dem Schiffsvolke auf einem grossen Flusse, eine strenge Mannszucht ein. In 8 Jahren scheiterte kein Schiff mehr, und ertrank auch niemand — welches vorher, sehr gemein wiederfuhr.

Doch that er auch dieses noch dabei: Er hielt die Schifffahrt auf den Flüssen, der Mühe werth, sie in eine ordentlich zu lehrende, und nach Regeln zu erlernende Kunst zu verwandeln. Das Manuskript davon besitze ich selbst.

Kann allenfalls jenen dienen, welche ihre Fluß-Schifffahrt verbessern wollen, und keine Freunde vom Scheitern sind, wie die Spanier, die großen Nutzen vom Scheitern haben; weil sie sich des auffangenden Guts als Eigenthum bemächtigen, und um so lieber deren Inhaber ersauffen lassen.

VII.

Frommer Wunsch über das Postwesen.

Obschon die Posten in ganz Deutschland nicht mehr unter der einfachen Reichs-General-Post-Direktion stehen; so wäre es doch, für das Publikum höchst wünschenswerth, auch zur Beförderung aller Reisenden und Korrespondirenden sehr nützlich, wenn man ebenfalls eine allgemeine *Konventions*-Einrichtung hierin belieben und veranstalten wollte.

Ein Postwesen ist zu sehr geängstiget unter der unmittelbaren Aufsicht einer sehr strengen und ökonomischen Hofkammer. Es muß durch eine Art von Freiheit und Nichtachtung einigen Plus oder Minus begünstiget werden, zumalen der Nutzen des ganzen Postwesens nur zufällig ist. Von mehr oder weniger Korrespondenz oder Reisenden hängt es lediglich ab. — Das rastädter Postamt hat alle hundert Jahre nur, einige Monat lang, ein sehr reiches Einkommen. Es sollte eigentlich eine fürstliche Schatouille- oder Kabinets-Revenue seyn, wo man nicht gar so sehr kärgelt, und keine sogenannten bestimmten Status darauf anweiset.

Mit den praktischen Poststationen hat es die nämlichen Bewandnisse wie mit dem praktischen Meilenmaaße der Chausseen für die Fuhrleute.

Die Herren Postmeister haben aber so lange über die beschwerlichen Berge, Moräste, Waldwege, und über die Abtödung ihrer Pferde geschrieen, bis die anfangs nach dem Augenmaaße, oder nach der Volkssage, und sodann hin und wieder geometrisch ausgemessenen Stationen von 2 Meilen, endlich nach praktischen, ja wohl gar unter die praktischen herab bestimmt, und so in die neuen Postbücher und Postkarten eingedruckt worden sind.

Die Postpferde und ihre Knechte konnten unmöglich über die geometrischen Maaße der Meilen einverstanden seyn, weil sie die geometrischen geraden Linien durch die Luft, eben nicht nachreiten noch nachfahren können.

Haben auch recht; zumalen kein Herr Postreisender sich lange unterwegs, von einer Station zur andern, aufhalten will.

Er schmält gleich über Pferde, Postillon und Postmeister; die anfangs übertriebenen Pferde werden ganz entkräftet, und endlich Berge, Hügel und Sümpfe immer langsamer durchschnitten.

In Frankreich gibt es ja gar nur Stunden-Stationen, damit die Postpferde stets im

Galoppe von einer zur andern fliegen können — manchesmal fliegen sie indessen auch hier nicht bergan, dahin fliegt auch ein Wettrenner von Lancaster nicht.

Um aber auf eine allgemeine Gleichheit in den Posten in ganz Deutschland wieder zurückzukommen, so wäre es doch höchst billig, daß man sie auch nach dem wahren praktischen Wegmaaße zugleich ausschlagen ließ. Zwei deutsche Meilen also (denn nach Stunden rechnet man allemal falsch, indem die Wegstunden von der Witterung, vom Haber, vom Heu in Postmeistersstalle, von den Füssen der Pferde, und von dem Trinkgelde des Passagiers abhängen) diese wären für eine ganze Station endlich wohl beizubehalten; das heißt: 24,000 rheinische Füße für jede Meile.

Eigentlich sollte es nur heissen: 23,707 ½ Fuß. Ich schenke also (der runden Zahl wegen) der praktischen Meile 292 ½ Füsse, welche, mittelst Resolvirung in 29,250 Decimal-Punkte, das Komplement für obige 24,000 Füsse betragen, wodurch das Unbedeutende der Ausgleichung erwiesen ist.

Die Gradmesser zu Panama, Tornea und Tobolks werden es kaum so genau genommen haben.

Wegen einer halben, wegen einer Viertelstation, oder gar wegen einer Achtelstation ist es nicht der Mühe werth, die Posthäuser zu ver-

ändern, aber doch ganz gewiß wegen ¾ um so eher wegen einer ganzen Station mehr.

Es gibt in Bayern ein Paar Stationen, die 2 und sogar eine, die 3 Stationen lang ist; in Niedersachsen aber viele dergleichen. Die Pferde sind auf halbem Wege schon hin. Den Ueberrest würde der Passagier viel geduldiger mit gehörntem Vorspanne, und auch geschwinder zurücklegen.

Die lahmen Fußgänger lachen dann das Postwerk, welches sie unterwegs vorüberhinken, nur aus — zumalen sie den erbarmungswürdigen Passagier in seinem Kästchen, gelb, grün und blau werden sehen.

Auch sind auf solchen Stationen gewöhnlich (statt der besten Fuhrmannspferde) nur die schlechtesten und abgeführtesten Gäule. Auch so geht es den Passagieren, wo sie gar stolze Postmeister antreffen, die sich gegen das Raisonniren der Passagiere sogleich in die Brust werfen, wenn sie ihre Pferde oft stundenweit erst vom Acker holen, oder von den Bauern auf dem Felde zusammenbieten, und dann erst mit Häckerling abfüttern lassen müssen.

Das Geschirr ist brüchig, gefährlich zum Gebrauch; der Führer oft ein elender Junge, der nicht einmal eine Peitsche hat, sondern nur eine Gerte, oder einen Dornstrauch — doch brüstet sich der Postmeister.

Die Postmeister sagen: sie wären eine Majestät, oder ein Reichsfürst, oder ein Consul, oder ein Bischof, oder gar ein Kaiser, und zugleich ein Fürst von Thurn und Taxis. Da hatte nun ferner der große Ludovikus der 14te einmal auch wieder etwas Kleines erdacht, indem er die Post royale erdachte. Der aus Paris, oder einer andern Hauptstadt fuhr, mußte, nach allen Weltgegenden zu, für die erste Poststation, die nur das kurze halbe Längen-Maaß einer andern Station betrug, doch für 2 ganze Stationen bezahlen.

Ich fand es auf meinen Reisen in einem schönen Lande Deutschlands nachgeübt — der Postmeister sprach es aber auch nicht deutsch, sondern französisch aus. Sie müssen die Post royale bezahlen. — Sonst konnte er nichts französisch.

Uebrigens, warum wollen wir denn auch nicht die Wohlthat dem ganzen deutschen Publikum erweisen, und jede Poststation gleich hoch, bezahlen lassen?

Haber auf, Haber ab; es gleichet sich endlich immer jedes aus — zu gewissen Zeiten jedoch, bis diese wirklich, diese gewissen Zeiten nämlich vorüber sind, kann man eine örtliche Zulage gestatten.

Soll das Trinkgeld, oder das Schmiergeld abgeschaft, oder ins Postgeld gleich mit einge-

schaltet werden? Denn beide kleine Zahlungen sind verdrüßlich, und auch dem Mißbrauch unterworfen.

Schafft man das Schmiergeld ab; so lassen manche karge Reisenden ihren Wagen wohl gar nicht schmieren; die Postillons zanken von Station zu Station, und die Pferde leiden sehr viel zum Schaden des Postmeisters.

Bleibt das Schmiergeld stehen; so kommt der Hausknecht gelaufen, wirft ungefragt und unbegrüßt die Passagiere mit seinem Hebel so ungebührend herum, als wenn sie vom Felsen fielen; schmiert ein Quintchen Fett mit Wasser temperirt, auf die Achsen, läß den Wagen niederfallen, daß alles kracht, und steckt seine hölzerne Hand zum Wagen hinein um das Schmiergeld.

Zehn Kreuzer sollte doch in allen Ländern für eine gute Salbung der Achsen genug seyn — warum fordern sie fast überall mehr?

Was soll denn der Postknecht Trinkgeld haben? Da steht es ja auf der gedruckten Post-Tabelle. Es ist in Kreuzern ausgedrückt. Wenn ihm der Passagier aber einen Speciesthaler reichet; so sagt er: er müsse ihn in die Büchse abgeben; bittet noch auf eine Maaß Wein, Bier, oder Brandwein.

Das sogenannte bestimmte Trinkgeld möchte also für 2 Postpferde per eine Station 30 Kr.

seyn, für 4 Pferde 1 fl., für 6 Pferde 1 fl. 30 Kr.

Die Pferde sollen im guten Trabe gehen. — Bergauf ist es nicht möglich; bergab gefährlich; bei gar übeln Wegen geht es auch in der Ebene nicht an.

Warum geht aber alles an; wenn der Passagier dem Postknecht sagt: Dein Extra-Trinkgeld, Schwager! soll ein Gulden, ein Thaler, eine Dukate seyn? wie es gewisse Damen und Herren in einem gewissen Lande machen, die 3 Poststationen weit, auf ein Mittagmahl fahren, und bei einem Soupée, oder im Theater wieder in der Hauptstadt seyn wollen.

Dieses gereicht ja dem Postmeister (in Bezug der Zugrunderichtung seiner Pferde) zum größten Schaden; auch leiden die ordentlichen Passagiere, die wichtigere Reisen zu machen haben, durch abgetriebene Pferde; folglich ist das sehr unbillig. — Oft stellen sich selbst Kouriere viel nothgedrungener, als es nöthig ist.

Nur die Friedens-Ankündiger könnten in allen Stationen ein oder ein Paar Pferde, auf Kosten des Staats, dem sie ihn bringen, zu Grunde richten.

Den Sieg- und Fahnenbringern gebt lahme und magere Pferde, damit wenigstens sie ein Zeichen der Trauer vorstellen, für die armen Ge-

fallenen über Sieg und Fahnen, und über die Eroberung etlicher Centner Metall, Kohlenstaub und zerrissener Zelter, ausgemergelter Pferde und Habersäcke.

Ein jeder Kourier soll aber gehalten seyn, für jedes Pferd wenigstens die Hälfte mehr zu bezahlen, als andere, und so auch an Trankgeld, und mehr Pferde zu nehmen bei üblem Wetter, und das Pferd zu bezahlen, wenn es zu Grunde gerichtet ist — nämlich, wenn es nicht schon voraus auf dieses Zugrunderichten vom Herrn Postmeister aufbewahrt worden ist. Eben so alle jene, welche kouriermäßig fahren wollen, vorausschicken, die Pferde bestellen, und warten lassen.

Das Warten muß aber auch seine Gränzen haben. Man wartet für obige mehrere Zahlung nur volle 2 Stunden. Für jede fernere Wartstunde gebührt dem Postmeister die ordinäre Zahlung von $\frac{1}{4}$ Post, nämlich für jedes Pferd 15 Kreuzer, wenn die Station einfach wäre; denn der Postmeister kann mit diesem wartenden Pferde, wenn er damit einen andern Passagier hat bedienen können, die 15 Kreuzer in dieser Stunde gewinnen.

Eine der größten Unbilligkeiten gegen die Passagiere aber, und welche durchaus abgestellt werden muß, ist die, daß der Postmeister durch-

aus, jedem so viel Pferde wieder aufbringet, als er gebracht hat.

Der erste Postmeister ließ ihn gerne mit 2 Pferden abführen, so der zweite, und dritte weiter; nun aber ward der Weg sehr schlimm, die Witterung übel, der Berg sehr hoch, der vierte Postmeister stellte das dem Passagier vor, er nahm gerne das dritte Pferd auch noch auf der fünften Station; aber auf der sechsten, bis zur 40. brauchte er es vor jedem billigen Manne, gewiß nicht mehr. Dennoch beharret der sechste Postmeister auf dem Satze, wie sie gekommen sind, und nicht anders führe ich sie weiter. Aber hier ist das Attestat, daß ich nur mit 2 Pferden ausgefahren bin; ferner das Zeugniß vom vierten Postmeister, daß ich so bei ihm angekommen bin, und nur auf dessen billiges Sollicitiren wegen jenen üblen Lokal-Umständen der Wege das dritte Pferd angenommen habe.

Geht mich nichts an, hier sind die Wege auch nicht die besten.

Aber Herr Postmeister, ich habe noch 40 Stationen vor mir, seyn sie billig, sie bringen mich unnöthigerweise um vieles Geld.

Gehet mich nichts an; ich bleibe beim Satz — Pferde, Knechte und Haber kosten viel — nicht anders.

So geht es, der sich 4, oder 6 Pferde hat aufreden lassen, muß sie bis zu Ende seiner Reise behalten. In solcher Angelegenheit, muß ein Passagier doch wohl bei der Orts-Obrigkeit eine Einsicht dürfen nehmen lassen; indeme er unmöglich an irgend ein weit entlegenes oberstes Postamt gehen kann.

Die Händel der Passagiers aber, mit den Postknechten, sind schwer vor Gericht zu entscheiden.

Es giebt hitzige Passagiere, Treiber von Bedienten; grobe, besoffene und schlafende Postknechte.

Warum reiset man so ordentlich gut mit der Post in England, Frankreich und Belgien?

Warum in den deutschen Provinzen Oesterreichs und Kursachsens, und in noch einigen andern mittelmäßig gut; in noch andern aber so äusserst schlecht — alles für das nämliche Geld, oder wohl noch für mehreres?

Die Postmeister müssen aber auch zu leben haben, nämlich als Postmeister. Oft stellt man zu stolze Herren dazu an, die kein Pferd, keine Fütterung, kein Fuhrwesen und kein Fahren, auch die meistens sittenlose, und versoffene Knechte zu regieren nicht verstehen.

Oft haben sie gar keine Knechte; dem ersten, besten Bauernjungen hängen sie einen alten Roquelaur über, und über den Roquelaur

eine Schnure, woran ein zerbrochenes und schmutziges Kinder-Posthörnchen hängt.

Der geringste Postmeister soll doch ein eigenes Ordinari- und Staffeten-Postpferd haben, und 2 Geschirr-Pferde.

Und dieser muß sich auch gar nicht zu vornehm dünken, seine Pferde selbst zu pflegen, selbst zu fahren, oder zu reiten — dann wird er allemal leben können; der Passagier nicht umgeworfen werden, und oft wichtige Briefschaften durch die erfrornen oder schlafenden Jungen nicht verloren gehen.

Ein Schneidergeselle trifft ihn im Walde an. Er denkt in dem Felleisen werde ich Zehrgeld finden. Er giebt sich den Jungen für einen Räuberhauptmann aus, der Junge lauft zu Fuß weinend nach Haus. Der Schneider Rinaldini findet nichts als Papier, und wirft es hinweg.

Von Mainz über den Hunnenrücken (weil Attila mit seinen Hunnen darüber gerückt war, und nicht die Hunde,) stieg mein Kutscher ab, und brachte mir einen auf der Strasse liegenden Brief an eine Madame N. N., in einer kurzen Zeit einen andern an einen Grafen, endlich 2 an Kaufleute, und so gieng es fort, daß ich 17 Briefe erhielt bis Kirn.

Die Madames und Kaufleute lassen nicht gerne ihre Briefe in unrechte Hände kommen.

Als ich deswegen bei der Post anfuhr, hatte der Postmeister noch nichts davon gespürt.

Der Junge bekam Ohrfeigen; er sagte, er könne nichts dafür, das Felleisen habe Löcher.

Wer soll es flicken? der Junge, der Postmeister, oder seine Frau, die Magd, oder der Sattler?

Indessen verliert man Rescripte, Staats- Handels- und Liebes-Korrespondenz — Daher manchesmal: ich habe den Befehl, das Aviso, den Wechsel, die Nachricht, Dero zärtliches Andenken nicht erhalten.

Manche Person würde wohl nur für die Sicherheit eines Liebesbriefes 10 neue juchtene Felleisen, an 10 Postmeister abgeben, und alle übrigen auf der Route, auf der ihr Briefwechsel auf- und ablauft, ausflicken lassen.

Ein Kaufmann, ein Staatsmann möchte dieses pium opus in ganz Deutschland lieber über sich nehmen, als manchen Brief oder Paquet, verlieren lassen.

Gottes Obhut beschützet freilich die meisten zerrissenen Schnallen- Dorn- und Riemenlosen Felleisen.

Wer aber bedenkt, daß ein einziges Post-Felleisen, oft wichtigere Dinge enthält, als die Archive von 10 Prälaturen und Reichsstädten, oder 2000 Centner alter Buchhalterei-Registra-

turen, der wird diesem Felleisen gewiß allen schuldigen Respekt bezeigen.

Ist es also nicht sehr ungereimt, jenen alten Archiven und Registraturen, sehr ehrsame, kluge, redliche und gut besoldete, oder wohl genährte Personen aetatis virilis vorzusetzen, und in Pflicht zu nehmen; ein Felleisen aber dem morschen Rücken eines alten Gauls anzuvertrauen, durch die Absurda eines elenden Jungens bewachen, und gegen die Injurien der Witterung durch ein paar zerrissene Jacken-Schösse beschirmen zu lassen.

So sieht manches Ding aus, wenn man es mit etwas gesunder Kritik und lächelnd beim Lichte betrachtet. Um ein ehrliches leichtes Kasket, ein kurzes Postjäckchen, ungarische Hosen, Halbstiefel, und ein Schanzläuferchen muß ich aber doch auch für alle Postknechte und Jungen in ganz Germanien gehorsamst bitten. Der tuchene doppelte Adler, und die ganz kupfernen goldenen Borten auf einem abscheulichen Hute, dienen ihm weder zur Bequemlichkeit, noch gegen die Kälte, und zieren ihn auch nicht.

In Oesterreich haben sie rothe Jäckchen, und ächte silberne Borten auf den Hüten; aber sie sind auch inwendig mit sauerm Wein brav ausgefüttert, und haben im Winter Pelzhandschuhe.

Ein Postknecht ist ja Persona publica privilegiata. Man darf ihn so wenig prügeln, als den Bürgermeister von der olim Reichsstadt Dünkelsbühl. Er muß täglich in honetten Anzuge vor Fürsten und Grafen erscheinen, und in Gespräch sich einlassen — die ihn betiteln, als wenn er der Gemahl ihrer Schwester wäre, oder vice versa.

Daß die meisten Posthäuser auch Einkehrungs- Speise- und Trankhäuser sind, das ist eben so bequem für die Reisenden, als wo der Friseur auch Balbierer zugleich ist.

Man darf nur um einen schicken, und auf einen faselhaften Servienten allein warten.

Vereinigen Sie auch in Deutschland diese zween große und wichtige Kunstzweige!

Dabei kann obiges, den Postmeistern auch in partem salarii et melioris sustentationis cum foemina et prole angerechnet werden.

Der Reisende zahlt ihm gerne seine Ersparung des Ganges zum weissen Wolf oder zur blauen Taube, um sich da hartes Rindfleisch erst aufzusuchen, wenn er es schon im Posthause finden kann. Führe man dieses zum Besten des Postwesens in ganz Deutschland ein.

Nun das war so etwas über das Postreisen.

Jetzt auch etwas über das Briefpostwesen:

Es ist nun sicher, daß ein fein papierner Kaufmannsbrief ohne besonderes Couvert mit

Oblaten petschiert, nur ¼ Loth nürnberger Gewichts wieget. Ein halbbogiger Postbrief mit Couvert und Siegellack petschiert, aber ½ Loth; folglich ein ganzbogiger Brief nur höchstens 1 Loth.

Was ein Brief unter, oder über ¼ Loth wiegt — kann drein gehen — denn die Wägung nach Gran, Grän, Assen möchte wohl gar zu genau seyn. — Es lohnt des Zeitverlustes nicht.

Die Waage soll beim Schubfensterchen hängen. Oft hängt sie da, aber der Postofficiant spielt nur den Brief in der Hand ab, und sagt 4 Loth, — also 16, 18, 20, 24 Kr.

Vorgenannte drei Briefsorten können den Maaßstab abgeben für die ganze Korrespondenz nach dem Gewichte; man darf nur eine wahre und gerechte Taxe für ein Loth festsetzen.

Nun könnte also nach scheinbarer genauen Gerechtigkeit so geschlossen werden:

Je weiter die Postpferde einen Brief tragen müssen, je mehr muß dafür bezahlt werden.

Aber dawider treten Gründe ein, die diesen höchsten Grad der Genauigkeit den Postbeamten und dem Publikum so beschwerlich machen würden, daß die Beförderung des ganzen Postwesens darunter leiden, und gar starker Betrug sich mit einschleichen würde. Der Postofficiant kann nicht bei jedem Briefe die Posttabelle oder Postkarte, und ihre Distanzen-Berechnung, und ih-

re Porto-Berechnung nachlesen; auch sind manchmal Orte auf den Briefen, die man fast in keiner Geographie findet; man muß oft das Land nur errathen, und die Orte von gleichem Namen sind auch vielmal gar nicht mit einem Beiworte unterschieden.

Ein Brief nach Neuburg —

Soll er nach Neuburg an der Donau, nach Neuburg am Innfluß, nach Neuburg an der Schwarzach, oder nach Neuburg am Rhein?

Daher so viele Unrichtigkeiten ohne Verschulden der Postbeamten. Das Publikum soll also bei jedem Briefe, der in die Entfernung, oder in Orte gehet, die nicht bekannte Städte oder Poststationen sind, sehr deutlich das Land, die letzte Poststation, oder die benachbarteste Stadt hinzufügen.

Der zwanzigste von den Brief abgebenden Menschen soll nach jetzigem löblichen Gebrauche der Reihe nach, so lange vor dem Schubfensterchen auf der Gasse stehen bleiben, bis der Postofficiant seine Sächelchen für alle vorhergehende neunzehn, ausgegrübelt hat.

Nun will sich aber gewöhnlich niemand gedulden. Man drückt sich, stößt sich, schimpft sich oft. Der Postofficiant favorisirt nun gewöhnlich die Lakayen und Mädchen, und verweiset oft hübsch grob einen Dikasterianten, Offizier, oder Kaufmann. Denn er ist auch da

hinter dem höhern Schubfensterchen ein Kaiser, König, Fürst, oder — —

Nun wird man sagen: wenn das Briefloth aber, ohne Unterschied der Entfernung, gleich hoch taxirt ist?

Aber es gleichet sich einmal wechselsweise gar schön aus, so daß das allgemeine Post-Impressariat nichts dabei verliert.

Ausserdem gewinnt das Publikum nicht nur dadurch, daß es, ehe es seinen Brief auf die Post gibt, schon voraus weiß, wie viel Geld es dafür mitnehmen, oder mitschicken solle; denn es kann den Brief schon zu Hause berechnen, machet daher zur eigenen Befriedigung seine Postkontrolle, und gewinnt auch wegen der geschwinden Abgabe und Anbringung seines Briefes, und des Geldes dafür, welches man zugleich hinreichet.

Läßt es sich in der Erfahrung auch thun? Durch ein Beispiel aus der Erfahrung beweise ich es. Der Fürst Baar hat dieses Beispiel gegeben:

Ein jeder Brief von $\frac{1}{2}$ Lothe, der in die inländischen Provinzen abzugehen hatte (1 oder 50 Stationen) zahlte 4 Kr. Der eben so schwere in das Reich zahlte 6 Kr., durch das Reich in die Niederlande 8 Kr. Nun kamen die fremden Grenzen; und da die Brief-Porto-Berechnung mit allen Ländern zu vielfältig und zu beschwer-

lich gewesen wäre; so überließ man dem Brief-Empfänger in Paris, London, Berlin das Porto von der Reichs-Grenze an, in Ort und Stelle selbst zu berichtigen. Ein Brief von Wien, Ofen, Inspruck hatte blos das Porto für Deutschland (frankirt bis Kehl, Basel u. s. w.) mit 6 Kr. zu bezahlen.

Dieses führte eine große Einfachheit der Korrespondenz mit sich, und das In- und Ausland wurde in nichts genirt.

Das Publikum war äusserst damit zufrieden, und doch ward Fürst Baar dabei ziemlich reich, vielleicht gar sehr reich.

Sogar die Hofkammer war mit dem Pacht-quanto ganz wohl zufrieden, und steigerte ihn nicht (modo solito inclitae camerae), als er sich einen Fußboden von Ceder- Mahoni- Tissa, und Ebenholz in seinem Pallaste auslegen ließ, wovon der Kaiser Joseph sagte: daß er wohl auch gerne einen so schönen Fußboden in seinem Hause möchte legen lassen, wenn er dafür nur reich genug wäre.

Man hat es berechnet. Bei jetziger Fülle von Briefwechsel aller Stände, selbst Bauern korrespondiren schon, ist wahrhaftig das Porto von einem Briefe von $\frac{1}{2}$ Loth für 4 Kr. reichlich genug bezahlt. Ich will es selbst rechenkünstlich in etwas ausweisen:

Ein Postpferd kostet von einer Station zur andern 1 fl., der Knecht 15 Kr. In den großen Städten gehen mehrmals die Felleisen mit 30 Pfund Briefen ab, nehmen wir aber nur 25 Pfund an.

Nun machen aber 25 Pfund Briefe 1600 halbe Lothe; jedes zu 4 Kr. macht 6400 Kr. oder 106 fl. 40 Kr.

Wären nun alle Briefe auf der ersten Station abgegeben worden; so wäre für das Postwesen, nach Abzug des Postrittes per 1 fl. 15 Kr., zum Profit übrig geblieben 105 fl. 25 Kr.

Ob nun zwar dieses nicht geschieht; so werden doch fast auf jeder Station der ganzen Route einige abgegeben, so daß von diesen bis auf die Grenze von Deutschland oft nicht mehr als 1 oder 2 Pfund übrig bleiben. Nun wird man sagen können: was haben auch die 20 und 30 und 40 Stations-Ritte gekostet? halte man nun auch dieses dagegen.

An den nächsten Briefen hat das Postwesen freilich gewonnen, an den entferntesten aber verloren. Jeder der letzten Briefe kostete dem Postwesen wohl allein mehr als 2 fl. Ja, wenn dieses wäre; es ist aber nicht so.

Man gibt auf der ersten Station z. B. einen Brief davon ab, und empfängt keinen neuen. Bis zur zehnten Station hat man davon 20 abgegeben, und vielleicht 24 neu bezahlte dafür ins

Felleisen wieder hinein bekommen. Hieraus sieht man ja klar, daß das Postwesen bei diesem Satze der Taxen immer und jederzeit in dem ansehnlichsten Gewinnste bleiben müsse in allen Ländern von Deutschland; und wenn man auch von der äussersten Gränze Deutschlands dessen ganze Länge nach, nämlich von Hamburg bis Constanz; und dessen ganze Breite durch, von Frankfurt bis Ratibor, für jede Strecke 50 Poststationen rechnet.

Indessen sind auch selbst in den Hauptstationen nicht täglich 25 Pfund Briefe zu verschicken; es sind gar viele Zeitungen dabei, wofür weniger bezahlt wird, weil die meisten Hauptpostämter selbst die Zeitungsverleger sind, das Geld dafür einkassiren, und sich mit den Zeitungsschreibern, mittelst eines Aversums, abfinden. Doch sind auch die meisten Postofficianten auf diesen Profit in Partem Salarii angewiesen, und bekommen deßwegen geringern Sold, welches wieder auf der andern Seite, die Unkosten der allgemeinen Postkassa erleichtert.

Der seit 20 Jahren eingeführte Aufdruck des Ortes der Abgabe (wenn er überall befolgt würde) dient sehr zur Ordnung im Postwesen.

Ich sollte dafür halten, daß etwas dabei, noch mehr dazu, und auch zu vielem andern dienlich seyn möchte; dieses ist, daß man am Neujahrstage den ersten auf die Post abgebenden

Brief noch dazu mit rother Tinte mit der Ziffer 1. numerirte, und so weiter alle folgenden bis zu Ende des Jahres. In dem bezahlt werdenden Postscheine würde dann der betreffende Numerus eines rekommendirten Briefes mit beigefügt.

Wenn ins Post-Expeditions-Protokoll eingetragen ist: am 1ten Jenner expedirt worden von No. 1 bis 107. und der bescheinigte Brief mit No. 30. wäre nicht an Ort und Stelle gelangt; so wird sein Tag und Platz desto geschwinder und sicherer gefunden.

Ein Gebrechen beim Postwesen ist auch das Verwerfen der Briefe in unrechte Fächer; das Packen in unrechte Pakete; ferner das Liegenbleiben; und das gänzliche Vergessen derselben.

Nun ist oft die Brief-Expedition am Liegenbleiben nicht schuld.

Die Namen sind oft unleserlich geschrieben; bei andern sind die Wohnungen, die Hausnummern eben so unleserlich, oder wohl gar ausgelassen. Sie sind nämlich just so, als wenn einer schrieb: an meinen lieben Sohn, im rothen Röckel, in der Fremde. Bis in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts rekommandirten die Mönchs-Katholischen-Bürger ihre Briefe einem gar sicheren Geleite. Sie schrieben unter den Ort wohin — anrekommandirt dem Schutze Jesus, Maria, und Joseph. Oder dem heili-

gen Sankt Antoni von Padua. Oder an die H. H. Kasper, Melchior, und Balthasar.

In einer großen Stadt sahe ich in einem offenen Verschlägchen, so auswendig neben den Schubfensterchen befestiget war, ein längliches Büchlein hängen. Darauf stand geschrieben: liegen gebliebene Briefe, in alphabetischer Ordnung angezeigt, dem Namen nach.

Jedes Blatt hat in margine den Buchstaben-Anzeiger: Bei A findet man Alfeld, Asinino, Ablankur u. s. w. bei B Bonaventura, Baumspalter, Bauer u. s. w. Aiefeld und Bauer lesen sich im Büchlein, fodern ihre Briefe, man suchet sie im Fache A und B giebt sie ihnen, und man streichet sie im äussern Ankündiger aus.

Abends wird es hinein genommen; da hänget man die neu liegengebliebene, oder von den Briefträgern, als unerfräglich zurückgebrachten Briefe, am Ende an ihre Stellen wieder an, u. s. w.

Hinter Z befindet sich das Avertissement. In einen Vorrathe von unleserlichen Addressen kann jedermann, so auf Briefe wartet, sich umsehen und legitimiren.

Nach einem Monathe aber eröffnen sie die darauf verpflichteten, und sehen, ob sie zu einer Addreßkenntniß kommen können, schicken sie also

dahin, oder wieder zurück an den Briefsteller, oder verbrennen die ganz unbedeutenden; als da sind Liebesbriefe der Mägde an Lakayen, oder alchimistische u. dgl.

Ich dachte, als ich dieses alles sah: hier denkt und achtet man doch aufs Publikum.

Selbst die Männchen hinter dem Schubfensterchen waren hier höflicher als die Post — —; welches selten der Fall ist.

Wegen dem übrigen Eröfnen der Briefe, die doch deutliche Addressen haben — schweige ich; wenn die Postmeister höhere Befehle haben.

Dem Postmeister muß jeder Brief heilig seyn; noch heiliger aber dem Briefträger.

Ein Briefträger ist auch eine wahre Persona publica. Sie muß unter den ehrlichsten, akkuratesten Menschen ausgesucht werden, die ansässig ist, und die sich zuvor recht geübt hat, die allerschlechtesten Addressen in mehreren Sprachen zu lesen.

Darüber muß sie auch zuvor ein Examen aushalten können.

Sie muß die Briefe nicht einem jeden in einem Hause in die Hand geben, oder gar im Vorhause aufs Fenster, oder Tisch legen, und davon gehen; ausgenommen für Lakayen, Köchinnen und Alchimisten.

Der Briefträger, wenn er lesen kann, (es geschieht sehr oft, daß er's nicht kann) verdient

gewiß von jedermann für seinen Gang 1. Kreuzer. Studenten für Mutterbriefe, und Liebende zahlen ihm gerne 3 Kr.

Diese Persona publica erscheint an manchen Orten nicht wohlanständig für seinen wichtigen Charakter. Oft springt man auf ihn zu, um ihn wegen seines verdächtigen Aussehens in Kleidungsstücken zur Treppe hinunter zu werfen, bis er in der Angst seinen Charakter herausstottert.

In grossen Post-Correspondenz-Städten zeichne man ihn doch durch eine abstechende und jedermann leicht bekannt werdende Livree aus, oder durch ein jedermann kennbares Schild auf dem Arme.

Ein Posthörnchen, an dem ein Brieflein von Blech hänget im schwarzen Felde, wäre freilich das Einfachste und Deutlichste; aber manche werden gerne im lichtblauen Felde, einem fliegenden Merkurium mit einem Brief in der andern Hand haben wollen.

Da er nun bisher meistens in allen Gassen herumläuft mit den Briefen in schmutzigen zerrissenen Taschen, oder offen in schmutzigen Händen; auch bei Schnee und Regenwetter, so muß er viele Briefe beschädigen, und mehrere verlieren.

Hängen Sie ihm doch eine lederne Tasche über die Schultern.

Diese Tasche muß inwendig mehrere Blätter haben, um die Briefe (wie er sie auf der Expedi-

tion erhält) gleich Gassenweise sortirt, separiren zu können.

Darin muß auch ein Geldtäschgen fest gemacht seyn, worin er das Brief-Porto sammlet, aus welchem er auch das zu viel erhaltene gleich zurück geben kann; denn das Abwarten, bis der Briefträger alle seine 6 zerrissene Taschen und ihre Filialen, um einige Kreuzer zu finden, durchgefingert hat, ist selbst oft für einen eben geschäftslosen und geduldigen Mann herzlich unangenehm.

Man denkt immer daran, ach wenn der taschenreiche Mann, doch nur eine einzige rechte Kommiß-Tasche hätte!

VIII.

Justum Desiderium

über

einige Gegenstände des Kriegswesens — welche einer allgemeinen Gleichheit fähig, und deswegen jedem Staate nützlich wären.

Imo. Was für einen Grund kann man vernünftigerweise angeben, daß man selbst in jedem Staate ein anderes, und zwar bald kleineres bald grösseres Maaß, als das im Lande übliche Längenfußmaaß, für die Messung der Soldaten gebraucht?

Vernünftige Ursache ist nun keine da; aber eine ist da, die pralerisch heißet; und die andere die listig heißt.

Durch die pralerische gedenkt man einen Ruhm zu erwerben, durch das, daß man saget: meine Compagnie, mein Regiment, meine Armee hat 10 Sechsfüßige, 150 Sechsfüßige, 3500 Sechsfüßige, und sie gehet aus mit Sechshalbfüßigen.

Sagen Sie mir einmal; ob dadurch die Männer größer geworden sind, und ob sie jemanden, der ein Auge im Kopfe hat, dadurch täuschen können? Und endlich, was hat denn

der größere Mann, für einen größern innerlichen militärischen Werth?

Er hat bei dermaligen Zeiten, da man sich nicht mehr mit Kolben, Keulen und Aexten schlägt, in Bezug auf eine höhere Ausholung, und folglich einen kräftigern Schlag und Hieb herabwärts, kein Verdienst.

Er hat also blos den äusserlichen Verdienst eines hübschen Aussehens; wenn nicht die meisten Sechsfüßigen zu kleine Köpfe, zu lange Armen, zu kurze Leiber, zu sehr vorstehende Knie hätten, oder wohl gar geisfüßig, und schwachbeinig wären; denn ausserdeme trägt er sich selbst schon schwerer, seine Glieder sind ihm selbst schon unbequemer, und können auch nicht so ringfertig seyn, wenn auch ein doppelter Geist ihn belebte, der auch nicht allemal da ist.

Warum bleibt der kleine Feldjäger im Marsche nicht so bald zurück, als der Grenadier? und der kleine Tambour ziehet noch weiter, wenn der Flügelmann schon lange bei der Arrieregarde mit den Knien Stroh schneidet.

Man braucht mehr Materialien ihn zu kleiden, und ist er ja seiner äusserlichen Größe nach, auch innerlich organisirt; so ist ja natürlich, daß er auch mehr essen und trinken muß. Er bekommt aber nicht mehr Löhnung als der Kleinste, und keine längere Waffen als der Kleinste.

Hier wird man schon zweierlei Mängel an Proportion wahrnehmen, einen physikalischen, und einem gymnastischen.

Der Schöpfer hat aber (allgemein genommen) just die beste Proportion für alle Gliedmassen, für Stärke, Muth, Ringfertigkeit und Geschicklichkeit eines Menschen in ein Mittelmaaß eingeschränkt.

Dieses Mittelmaaß — vermuthlich hat er sich des rheinischen Fußes bedient — besteht aber in einer Menschenlänge von $5\frac{1}{2}$ rheinischen Füßen, und wenn der Mensch wohl proportionirt seyn soll, so muß die Breite von der Spitze des einen Mittelfingers an bis zum andern (wenn man beide Arme und Hände horizontal nach beiden Seiten hinausgestreckt hat) eben so lange seyn, als des Menschen Höhe.

Nun lassen sich auch alle übrigen Proportionen des Körpers geometrisch ausweisen, welches hier nicht nöthig ist.

Nur dieses ist nöthig; daß alle jene, so unter oder über diesem Maaße gewachsen sind, diese Ausweisung selten gestatten.

So weit indessen von der pralerischen Ursache für eine unnöthige Leibesgröße für den Soldaten. Friedrichs II. erstes Beginnen war, die Riesen von der geerbten Garde zu entfernen. Er schickte sie zu den Musketier-Regimentern, und diese entstellten sie, während ihrem kurzen Leben.

Aus Mangel einer Zulage wurden sie noch schwächer; und ein weiterer Marsch als aus den Kasernen von Potsdam auf den Paradeplatz, erschöpfte sie völlig.

Nun kommt die listige Ursache hinzu: sie hat freilich auch ihren Ursprung in der praleriſchen, und bestehet darin; daß man das Rekrutenmaaß den Landesständen größer hinausgiebt, als für die in Reihe und Glied gestellten gebraucht wird, und das zum Theil auch wieder aus einer Mitursache, daß die Landesstände gerne immer etwas kleinere Mannschaft, als das hinausgegebene Maaß ist, einzuschieben suchen.

Die Landesstände könnten nun aber, beim ersten besten Soldaten diese List in Erfahrung bringen. Erstaunlich ist es, daß diese ihnen dennoch ein Geheimniß bleibet.

Immer will man durchs Brett sehen, wo kein Loch ist; und zanket sich lieber unaufhörlich mündlich, und schriftlich mit dem Militäre ab. Wenn nun beide Theile ihren Wahn, und ihre List ablegten; so unterbliebe ja das Verdrießliche der Sache gänzlich. Der eine will einen Riesen zum Soldaten, der andere einen Riesen zum Feldbau. Lieber Gott! manche Zwerge wären ja oft für beide besser. Hätten zwei kleine Davide gegen einander geschleudert, sie würden ih-

ren wechselsweisen ausgewichen seyn. Steinwürfen gewiß geschickt Goliat aber stand wie ein Felsen da, konnte weder dem Steine mit der Stirne ausweichen, noch mit dem Schilde begegnen, noch ihn mit den Schwerdt ableiten. Den Acker hätte David auch besser bestellt, als der Goliat; zum Hirten taugte er ja auch nicht, wie jener; noch weniger zum Singen, und Harfenspielen.

Das Beste aber für beide Geschäfte, ist also so sicher, das Mittelmaaß. Nun so sollen die Landesstände dem Soldatenstande doch auch dieses freiwillig geben; denn ihre Bürger- und Bauernsöhne kommen ja gar oft zum Handwerke, und zum Ackerbau zurück, selbst während ihres Soldatenstandes; zuweilen freilich auch etwas beschädigt, durch die Pulver-Kasernen- und Lazareth-Luft; selbst die Ausdünstungen der Haselstöcke sind der Gesundheit etwas nachtheilig, kann aber beinahe vermieden werden, wenn der Pursche gehorsam, und ringfertig seyn will.

Desertion.

Noch ein anderes Wort, für die allgemeine Wohlfarth Deutschlands in Bezug auf den Soldatenstand; nämlich:

Ueber das allen Potentaten, Fürsten, oder sonstigen Soldatenhaltern so äusserst schädliche Davonlaufen.

Der Soldat plaudert auf der Wache, in der Kaserne, auf der Strasse und in den Wirthshäusern mit allem möglichen Gesindel, einheimischen, herum vagirenden, fremden, und auch *eigens* dazu ausgeschickten.

Er sagt: Mein kurzes Jäckel bedekt mich gegen die Kälte nicht, und mein großer Sturmhut oder Sturmhaube, (worauf noch eine übernatürliche Federstange wie Mast und Seegel aufgesteckt ist) ist mir in allen Jahreszeiten unbequem, ohne den allergeringsten Nutzen davon, habe ich auch noch mehr Regenwasser und Schnee zu tragen, und brauche gegen den Wind eine eigene Strebe zu Hülfe zu nehmen; damit ich nicht umgeworfen werde. Der Handwerkspurrsch antwortet: komme der Herr nach Fulda, dort haben die geistlichen Soldaten keine größern Hüte oder Kappen als ihre Köpfe sind; und haben, wenn es regnet oder kalt wird, Schanzlaufers über ihre Röckchens.

Er lauft also nach einem kleinern Hute, und einem Schanzlaufer. Er hat mit Werbgeld, Montur, Transport, und bisheriger Löhnung, 200 fl. gekostet, und ein Schanzlaufer kostet nur 6 fl. — Man hätte 194 fl. erspart.

Ein anderer sagt: mit $4\frac{1}{2}$ kr. kann der Teufel leben.

Der Hausirer antwortet darauf: in Kempten bekommt der Soldat 5 kr. dessen Weib (die noch besser lügen kann, und dem Herrn Werb-Korporal zu gefallen auch recht mit Freuden lügt) die sagt: du irrst dich! er bekommt 7 kr. Das Davonlaufen ist beschlossen, und wird bald ausgeführt — 200 fl. sind wieder verlohren.

Der dritte Soldat sagt: unsere Korporals hauen wie die Schwerenoth; unsere Kleidung ist auch nicht gefüttert, die Farbe widersteht dem Schlage nicht gar viel.

Die Metze sagt: komme der Herr mit mir nach Kaisersheim, dort bekommen die Soldaten Schaafpelze, und haben keine Korporals; die Patres und Fratres schelten sie freilich manchmal aus, aber giessen ihnen denn auch wieder volle Humpen mit Bier in den Hals, wenn sie ihnen nur etwas von ihren Kriegsthaten bei Nördlingen vorlügen — Er folgt der Metze nach Kaisersheim, wo er Holzhacker und Bierfaßzieher wird, auch Briefchenträger.

Der vierte Soldat sagt:

Täglich wird man mit den Fingern und Däumeln an ein paar Pfund hohlen Eisen mit Holz geschaftet, gehudelt; als ein Bauernjunge konnte ich schon Gänse mit dem Blaserohr erschiessen, und Ferkeln mit dem Stecken die Beine entzweiwerfen.

Der zerlumpte Alchymist (auch ein falscher Werber) flüstert ihm heimlich ins Ohr — die Bergtholdsgader Soldaten exercirt der Pater Anselmus nur alle Jahre einmal vor der Frohnleichnamsprocession, und am Tage darauf schiessen sie recht brav. Das Davonlaufen ist beschlossen u. s. w.

Der fünfte sagt: sehet meine neue Montur, ich kann mit dem Finger durch das Gewebe fahren. Der fremde Bettler sagt: bei uns, nämlich beim Bischoff von Speier, da haben sie dichteres feines Tuch — verschweigt aber, daß man es auch 2 Jahre tragen muß, und dann auch noch nicht versaufen darf.

Das Davonlaufen scheint ihm billig — Er sucht ein besseres Tuch. Der aber nun ein besseres Tuch bekommen hat, der läuft nun auch wieder davon, weil er gehört hat, der Prälat von Schwarzach montire alle halbe Jahre neu, und der Rock sey auch mit Lakmus gefärbt.

Dieses sind aus hundert Ungleichheiten der Haltung des Soldatenstandes nur 5. Ursachen

zur Desertion, denn wären alle solche Gegenstände in Deutschland gleich, (nämlich Montour, Brod, Löhnung und Prügel) so bliebe jeder bei Hause, und würde endlich ein Patriot im Regiment oder im Lande.

Auf der andern Seite hat aber doch auch weder der Bischof von Fulda, von Kempten, von Kaisersheim, von Bergtolsgaden und Speier, (bei dem Verluste von 1000 fl. welche alle 5 zu ihnen übergegangene Deserteurs ihren vorigen Herrn gemacht haben) nicht einen Pfenning profitirt — Sie haben diesen Bischöffen sogleich selbst viel gekostet, um auch diese Kosten bald wieder einzubüssen; nämlich so bald die Herren Läufer einmal gehört haben werden, daß die Reichs-Stadt Windsheim ihrer Stadt-Quardia Beckerbrod reichet; jene gefürstete Abtissin ihnen oft Biskoten auf die Wachstube schicket, oder der gefürstete Graf N. N. seiner Garde mehr Silber auf die Montur hängen läßt, als er in seiner Staats-Cassa hat

Darinn also, in der Ungleichheit die Soldaten in Deutschland zu halten, liegt eine der Hauptursachen der für alle Machthaber just gleich schädlichen Desertion.

Eine schöne Armee hatte meistens eine ganz ungemein große Desertion. Warum? Sie bekam geringere Löhnung als die andere, und bei der andern zahlte man noch jedem Deserteur 1.

Dukaten, und ließ ihn zurück, oder nach beiden Seiten in die große Welt laufen. Es war also für beide Theile verlohren — Mann und Geld.

Der Kaiser Joseph drohete mit dem Scheldekriege; die Staaten frugen wie stark ist seine Armee? 20,000 Mann. Nun so werden wir bald Brabant mit selbiger erobern.

In einer Proklamation soll demnach stehen, daß jeder seiner Deserteurs 12 Dukaten bekömmt für die Desertion, und noch 12 dazu, wenn er in unsere Dienste tritt.

Dieses macht, um ihn unschädlich zu machen 240,000 Dukaten — die haben wir.

Um aber sein eigenes Land erobern zu helfen, noch einmal so viel — Dies haben wir auch.

Nun war freilich der Theil dieser Spekulanten ganz passabel berechnet; was die Desertion anbelangt, und sogar die Engagirung.

Aber die Herren dachten nicht darauf.

1mo Daß ein östreichischer Deserteur sogleich über ihre Sprache, Sitten, Klima, Nahrungsmittel und deren Theurung erschrecken muß — und also die 12 Dukaten bald in den Händen der Wirthe der Kneipenschenken, und ihrer Mägde sein werden.

2do Daß er im Lande keinen Verdienst findet.

3tio Daß er rückwärts (nach Deserteurs-Gebrauch) auch nicht auslaufen kann; und an

allen Kanälen, und Küsten auf ost- und west-indische Seelen-Verkäufer stößt; indem er doch dafür gewöhnlich einen großen Widerwillen hat; denn er ist das gute Brod, Fleisch, Bier, und Wein auf festen Boden gewohnt. — Er sucht also bald möglichste Retour zu finden.

4to Daß wenn er sich auch anwerben läßt, seine abermal 12 Dukaten bald durchgetrieben seyn werden; sodann der Eckel bei ihm, gegegen den Käß, die Nebel, die Heringe, den Thran, die Wasserdünste, die Eisluft, so wie gegen den Kaufmanns- und Bauernstolz bald eintreten werden; so daß er in $7\frac{1}{2}$ Tagen, schon wieder jenseits gegen Holland stehet; mit dem Wunsch, daß man ihm nur 6 Dukaten, herüber schicken möchte, um sich dafür, erst am Tage der Schlacht unsichtbar, oder unbrauchbar zu machen.

Das Resultat also war, daß die Holländer 24 Dukaten verlohren, und der Kaiser, (weil sich der Deserteur, halb verdorben wieder zurück begab) doch wenigstens die Hälfte seines vorigen Werths.

Womit erwiesen wird; daß die Desertion allen Mächten zugleich, Freunden und Feinden schädlich sey.

Nur ein Chor von Deserteurs kenne ich, das einmal sehr brav that: Es war Grün-Lau-

von bei der Schlacht von Kunersdorf. Drei Ursachen mögen dieses bewirkt haben.

Ihr Oberster Dalton ein Irrländer, hatte die Gabe von Gott, sich Untergebene sehr anhänglich zu machen. In den Namen Grünlaudon setzten sie einen Stolz; und General Kampitelli mit der Miene eines Mucius Scävola trat vor sie hin, und sprach: Euch tapfere Laudoner, habe ich mir ausgebeten, an die Spitze meiner angreifenden Kolonne zu setzen — marsch!

Der Moment von Enthusiasmus wirkte — Ich verfolge meine Meinung weiter:

Ja es ist kein ganz verwerflicher Gedanke, wenn man dafür hält; daß sogar im Kriege ein Desertions-Kartell beiden Theilen gleich gut statten kommen, wenigstens doch im Frieden in ganz Deutschland höchst staatsklug, und ökonomisch sein würde.

Oh! der armseeligen Deserteurs Fischerei! und diese schlechte Waare, ist doch so theuer!!

Ich setze, tagtäglich, das ganze Jahr hindurch, schlendern 200 Deserteure in Deutschland herum, betteln die Bauern ab; schnaphänen ein wenig in den Wäldern herum; riechen an die Werbhäuser, und lassen sich endlich scherzend im Trunk den Hut aufsetzen, und den Eid vorsage; dem sie oft morgen schon wieder abhanden kommen. — Sie haben sich ihm selbst gestohlen.

Nun sind sie aber bei den Regimentern eine wahre Pest; zumalen wenn sie ein Weib mitbringen, die sie hinter den Wandpfeilern, oder unter den Dorf-Komödianten, Wahrsagerinnen, hausirenden Aerzten, oder Beutelschneidern gefunden haben; und worüber sie Kopulationsscheine vom Pfarrer von Halifax aufweisen.

Sie sind pralerische Geschichten-Erzähler von Kadix, Amsterdam, Presburg, Neapel, Konstantinopel, Korfu u. dgl. Da sind lauter Abenteuer zu sehen, da ist ein glorreiches Leben. Der Soldat bekommt täglich Schweinebraten, das Bier, der Brandwein, sogar der Wein rinnet aus den Stadt-Fontainen. — Ja dem Mann ist alles frei.

Sie sagen ein gereißter Mann, ein Mann der die Welt gesehen hat, sey nur ein Mann. Der ehrliche einheimische Bürger- und Bauernsohn horcht mit offenem Munde zu — bekommt ein Sehnen auch die Welt zu sehen, und kömmt nach 10 Jahren als ein Elender, oder als ein Galgenvogel zurück.

Nun bleiben im deutschen Reiche nur noch die 6 souveränen Reichsstädte übrig, wovon das Verbleiben von freien Werbplätzen noch nicht ausgemacht ist.

Oesterreich und Preußen werden dabei am meisten zu verlieren glauben. Lassen sie mich aber die Berechnung machen.

Ich will sie überzeugen, daß sie bei dem Verluste ihrer Werbplätze vielmehr gewinnen:

1mo Was kosten die Werbhäußer?

2do Die für andere Dienste verlohrne Werber?

3tio Ihre Zulagen?

4to Die Anbringer, die Spionen, die Bothen?

5to Das Handgeld?

6to Die Montur?

7mo Der oft 100 Meilen weite Transport?

Vor das Geld eines solchen Rekrutens kann man das Hauß eines Bauerns wieder aufbauen; ihm ein Gespann Pferde oder Ochsen kaufen, ihm die Aussaat schenken u. s. w.; dafür hat man aber auch manchmal einen schönen Sechsfüßler — Ja wenn er nicht auf dem Transport gestorben; da, oder von dem Regimente wieder davon gelaufen, — und noch einen andern eben so treuen Mann mitgenommen hätte.

Warum desertirt nun selten ein Franzos, und fast niemals ein Kroat und ein Sklavonier?

Das macht die Vaterlandsliebe.

Ich sahe vor zwei Jahren 27 schöne große Ungarn, Schlawacken, Polaken für ein Küraßier Regiment (sage ein Kürassier Regiment) in einer Reichsstadt anwerben. Aengstlich wurden sie 75 Meilen bis zum Regiment transportirt — Der Offizier war froh. Aber in kurzer Zeit schrieb ihm sein Oberster:

Ein Teufelszeug haben sie mir geschickt; sie sind schon bis anf 13 davon gelaufen, oder gar geritten — kommen sie zurück. Für die Unkosten dieser Werbung hätte man ein abgebranntes Dorf wieder aufbauen, und die Bauern hätten 10 ihrer Jungen zu treuen Soldaten erziehen können.

Zu den Zeiten des Mannsfeld, des Herzogs von Weimar und des Wallensteins, lief man freilich einem Werb-Trommelschläger mehr zu, als einem Passions-Prediger —

Kein Handgeld, kein Sold, aber alle Keller, Speißkammern, Bettläger, Geldkästen und Kleiderschränke des unglücklichen Publikums waren ihnen frei; daher sie nicht unrecht Kriegsgurgeln genannt wurden.

Die Jourdanische Armee gab ein Pröbchen gleichen Inhalts in Deutschland ab. — Man hatte die nämliche Trommel jenseits des Rheins gerührt. Freilich ist nun an der Methode, die Soldaten in der Mannszucht zu unterhalten, auch viel gelegen um die Desertion zu befördern.

Hier läuft man weg, weil ein Staabs Offizier, ein Hauptmann, ein Lieutenant, ein Unteroffizier, ein launigter, übereilter, leidenschaftlicher, folglich ungerechter Tyrann ist; denn die Obern beim Militärwesen müssen eigentlich schon alle Tyrannen seyn — aber gerechte; sogar Attila war meistentheils selbst ein gerechter Tyrann.

Nun so machen wir wenigstens das, was hierin gleich zu machen rhunlich ist; (mittelst Konvention in Deutschland) allgemein gleich, um nur für die Wohlfarth Deutschlands so viel zu erwirken, was demselben (durch die Ungleichheit) so sehr schädlich ist.

Die Römer, und Karl der große, richteten ja alles auf gleichen Fuß, in einem Weltraum, worein man Deutschland 30 mal setzen könnte.

Man setze also folgendes zum Fuße:

1mo Jeder Soldat — geworbener, sich freigestellter, oder ausgehobener erhalte zum Beispiele als Handgeld (denn dieses Blendwerk muß schon noch beibehalten werden) 50 Fl.

Er empfängt gleich bei der Asentirung 10 fl., schwört zur Fahne auf 10 Dienstjahre, und die übrigen 40 fl. werden ihm in die Fahnenkassa zur Verwahrung, und zugleich zu seiner Kaution hinterlegt — nach 10 Jahren erhält er selbe aufs richtigste, sammt seinem ehrlichen Abschiede.

Will er in 5 Jahren seinen Abschied; so gebe man ihm denselben lieber, zahle ihm aber nur 20 fl. davon heraus. Die übrigen fallen in die Werbkasse; denn es ist besser, daß man dieses thue, als einen Mißmuthigen, oder einen Raisonneur, oder einen Mann länger zu füttern, der von nun an, auf nichts mehr als Desertion

denket. Bedenket dabei, daß 10 Jahre eine lange Zeit ist.

Was ist ein Klosterzwang gegen einen Kasernenzwang?

Sogar die Gesetze des Moses, gebieten eine allgemeine Aufhebung aller Schulden, und eine gänzliche Freilassung aller Sklaven, nach einem Zeitraume von 7 Jahren.

Sind äußerst dringende Umstände da, um ihn vor 5 Jahren zu entlassen, und er bittet eifrig darum; so ist zu einer gerechten Entlassungs-Gebühr folgender Maaßstab, und nicht eine willkührlicher, oft übertriebener, ohne zu wissen warum, nöthig:

Er hat Handgeld empfangen 10 fl. Dieses, weil er seine halbe Kapitulation nicht einmal ausgedienet hat, möchte er zurückzahlen, er sey dann sehr arm, oder habe gar sehr gut gedient.

Dann für jedes Jahr als er noch zu dienen hat, auch 5 fl. Dazu sein Fahnen-Kasse-Geld, machet 65, 70, 75, bis 80 fl. Das ist genug; denn ein neugeworbener kostet nur 50 fl.; dem armen Volke muß man nicht zu wehe thun.

Anmerkung. Vor Ausdienung der Viertel-Kapitulation nämlich vor $2\frac{1}{2}$ Jahr, ist indessen doch, ohne eigene höchste Dispensation, keiner von der lezten Art zu entlassen.

Da indessen der Nahrungsstand von dem Schuzstande auf alle mögliche Weise begünstiget

werden muß; (denn der Schuzstand selbst, kann ohne den Nahrungsstand nicht leben) so ist einer Gattung von Soldaten zu keiner Zeit eine Schwierigkeit über die Entlassung zu machen.

Das ist jener, deren Väter ein würkliches nahrhaftes, und dem Lande nöthiges Handwerk, oder einen würklichen Feldbau zu besorgen, und unerzogene Kinder zu ernähren gehabt haben; welche Väter nun gestorben, oder was noch schlimmer ist, nicht nur ganz unfähig zu ihrem Geschäfte geworden sind, sondern nun selbst von ihrem Sohne, Bruder, oder nächsten Freunde Nahrung, Wartung und Pflege nöthig haben.

Bedenkt was für eine goldene Münze, jeder sich und andere noch dazu ernährende gute Bürger im Staatsschaze ist; und haltet dagegen die Faulenzerei der Soldaten im Frieden; die nicht eben auf Wachen, beim Exerzieren, oder Knöpfchen- und Patrontaschen-Wixen begriffen sind. Solche Intervalle vom Nichtsthun aber, sind sehr häufig.

Dazu gehört von Seiten des Militärs eine prudente Einsicht in das allgemeine Beste des Landes; und nicht eine bloße Wachstuben-Gelehrsamkeit, Stolz, Vorurtheil, und Pralerei.

Nichts zieret einen Offizier mehr, als eine ihn überzeugende Kenntniß des Werthes auch aller übrigen Stände eines Staates, von welchen er sich, nicht selbst, nach seinem Eigendünkel,

scheiden kann, sondern in der engsten Verbindung stehen bleiben muß.

Ich kannte einen Staat, worin der stolze junge Offizier abwartete, bis der ihm begegnende Staatsminister nach seinem Hute grief, und sich hübsch tief vor ihm verbeugte. Als sie vorüber waren, sprach der erste — das war nur ein Federfuchser; der andere lächelte über des Armen Einbildung und dachte, es möchte dem Staate doch gedeihlicher seyn, wenn auch der Militärstand die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Würde der andern Stände kennen, und ehren lernte.

Denn Pfaff, Federfuchser und Kriegsgurgeln, oder Soldateska sind gleich pöbelhafte, sich selbst im Staate herabwürdigende Benennungen.

Man gebe jedem seine Ehre, damit man auch die seinige wieder erhalte.

Ich habe den Schaden angezeigt, welchen alle Theile von der Desertion leiden, folglich muß die Abwendung dieses Schadens durch ein allgemeines Desertions-Kartell aller Souveräne Deutschlands, einen Nutzen dafür einbringen.

Alle Gränzfürsten von Deutschland werden allen ihren mitten innen liegenden Mitfürsten einen großen Dienst leisten, wenn sie keinen deutschen Deserteur (er seye von was für einer deutschen Macht er wolle) ins Ausland übergehen, sondern gleich da zur Strafarbeit einziehen lassen,

woferne diese deutschen Mächte nicht etwa für einen oder den andern, die Rück-Transports und andere Kosten ersetzen wollten.

Auch wird nun vermuthlich kein Herr mehr, deutsche Männer, zu den Kaffern, Irokesen und Feuerländern ausleihen, oder gar verkaufen.

Hat ein Staat zu große Volksmenge, (welches zwar noch nirgends wahrhaft ist) so werden ihm die mächtigern Fürsten Deutschlands seine entbehrlichen Kolonien schon selbst abnehmen, abhandeln oder abkaufen. In Baiern, Preußen, Polen, Ungarn sind noch gute Gründe zu verschenken.

Will man die übrigen Ursachen der Desertion noch beseitigen, so generalisire man auch hier die Ideen über den Soldaten, und bleibe nicht überall am Kleinlichen hängen.

Der Schmidt in Petersburg, Berlin, Paris und Wien, hat gleiches Handwerkszeug, gleich harte Arbeit, gleich bequeme Kleidung dazu eingerichtet, und gleich starke Kost — ohne dieses kann er kein Schmidt seyn.

Alle unsere Soldaten treiben ja auch ein gleiches Handwerk; kleiden, zahlen und nähren wir sie also auch gleich (weil, wie ich gezeigt habe,) die Ungleichheit darinne, zu dem großen Uebel der Desertion reitzet.

Man gebe ihm auch, wenn es doch geprügelt seyn müße, gesetzmäßig eine gleiche Zahl Prügel; sonst lauft er doch denen zu, wo er deren mehrere bekömmt — sage mehrere.

Jeder Mensch, der nirgends ein gutes Vaterland, und darin einen sichern Rückhalt von einiger Verbesserung seines Standes in seinen alten Jahren hat, siehet sich selbst beständig als einen Vagabunden an.

So machen wir ihm also wenigstens ein künstliches Vaterland. Das sey nun sein Regiment. Ein Regiment zum Vaterlande eines Soldatens zu machen, kannten die Alten recht gut. Ich habe mir ihre Methode sehr bekannt gemacht, und ihre Gründe äußerst wichtig und wahr befunden, noch einige Verbesserung hinzugedacht — aber das Detail davon ist für diesen Ort zu weitläuftig.

Die Soldaten betrachten die dermaligen Regimenter wie Taubenschläge; und darin stecket ein sehr großer militärisch-politischer Fehler. Er bricht leichtsinnig den Eid, und sonst verliert er nichts mit Verlassung des Regiments, weder Freundschaft, weder Bund, weder Gemeingeist, weder Werb-Fahnen-Invaliden-Montour-Ersparniß- noch Verdienstgeld, läßt er zurück.

Ich kannte noch mehrere tausend alte Soldaten, die niemals desertirt waren aus obigen Gründen.

Sie bekamen am Ende 100 bis 200 fl. Guthaben aus der Regiments-Cassa, oder die Weiber und Kinder der Verstorbenen bekamen es. Heilig war dieses Geld diesen Ehrenmännern aufbewahrt, und redlich verabfolgt worden.

Nun kam er nicht als ein Bettler in seinem Geburts-Ort zurück, den jedermann meidet, verstößt. — Im Invalidenhauße erhielt er dadurch eine stattliche Zubuße für die bessere Pflegung seiner alten Täge.

Einer führte einen sehr lustig gemachten Rekruten durch alle Wirthshäußer, sodann auf die Straße, wo ein elender, bettlender alter abgedankter Soldat zu sehen war.

Jenes sagte er, ist der Anfang des Soldatenlebens, dieses dessen Ende — Der Rekrut wanderte aus.

Er würde nicht ausgewandert seyn, hätte er ihn in einem guten Rocke nach einem ehrlichen Mittagsmahl, vor einer Thüre ruhig sitzen sehen, wie er mit Frohsinn seine Dienstjahre, auch militärische Schnacken und Possen den Kindern erzählte, und jeder noch dienende Soldat, vom Offizier angefangen, schuldig gewesen wäre, ihn freundlich zu grüßen.

Ein Ober-Kriegskommissariatischer Rechnungs-Tändler erschien, gab vor: obiges System sey zu vielfach, man könne auch dabei Unterschleif machen.

Man könne auch auf einmal, durch Einziehung der Regiments-Sparungs-Cassen einige Millionen erobern. Man hob dieses gründlich durchgedachte, lang und immer gutthuende alte System auf — und verkürzte also Schreiberei und Rechnungswesen, und verhinderte allen Unterschleif? Nein! nein!! man vervielfachte es hundertfältig, man labyrinthisirte alles, eröfnete die Thore zum Betruge und zur Ungerechtigkeit. Die paar Millionen waren bald ausgegeben, um durch neue Rekruten die entloffenen, die kein Vaterland mehr hatten, keine Kassa Forderungen mehr hatten, zu ersetzen.

Eine andere Armee that obiges nach, und die fremden Werbhäußer wurden vollgepfropft, mit einer Waare, die nun auch für ihre Regimenter wurmstichig geworden war.

Ein wohl überlegtes Militär-System muß aber alle Individuen vom Inhaber an, in einem Regimente innig verbinden; das Regiment mit der Division, die Division mit der ganzen Armee, die ganze Armee mit dem allgemeinen Civil-Vaterlande, dieses aber letzlich mit Herz, Sinn und Kraft mit dem Landes-Souverän.

Die Bruchrechnungständler, welche jeden Faden Zwirn nicht nur mit der Elle messen, sondern auch wiegen, vernachlässigen gänzlich den Schaden und Nuzen im Großen, verlieren die Zeit und machen alles mißmuthig.

Es scheinet alles karg, und führt doch die größte Unwirthschaft und Verschwendung mit sich.

Ich sahe in meinem Leben erbärmliche Operationen dieser Art.

In einer Oekonomie-Komission sahe ich die Leinwand 50 Meilen herauf schleppen, und sie als Hember dorthin, den Regimentern wieder zurückschicken.

Der Zwirn kostete 2 Kr., das Macherlohn 4 Kr., der Transport, die Mauten, die Verschläge, das Emballiren u. s. w., kam pro Rata auf 7 Kr. Die Soldaten-Weiber beim Regimente hätten alles für 5 Kr. übernommen.

Oft war die Leinwand oder die Hember schon im Schiffe verfault, denn statt die Wollwaare unten zu legen, legten sie das Leinenzeug unten, das von jeder Feuchtigkeit gleich angestochen wird.

Auf solche Kleinigkeiten zu denken, hatten die Zwirnmesser keine Zeit, vielleicht auch keinen Verstand.

Dies war zu arg, ich fand auch Gelegenheit es abstellen zu machen; indem ich einen grossen Manne nur obige paar kritischen Worte, so wie von ungefähr dahin warf — Zu tausenden sind die Beispiele dieser Art.

Ich habe aber den Schlüssel gefunden, zu einem so einfachen allgemeinen Militär-Zahlungsfuße, vom Gemeinen bis zum Feldmarschall,

und zwar im Frieden und im Kriege; daß man sich unmöglich mehr verrechnen sollte, wenn man sich desselben gebrauchen würde.

Bei jeder Eröfnung eines Feldzuges berechnet man gewöhnlich bei den Kriegs-Behörden, und noch mehr bei den dieselben superrevidirenden Finanz-Behörden, knauserisch die Unkosten eines Feldzugs; dann läßt man die Fäden nach, und endlich zerreissen sie alle.

Man hat Buchstaben und Zahlen, und das sogenannte Friedens-System vorloren; die Verschwendung reisset ein; man krazt das Gold von den kupfernen Kirchengefäßen, schmelzt das sieben löthige Silbergeschirr ein, und borgt Millionen, bei jedem, der sie nur leihen will.

Durch der Knauser-Hände lauft jetzt diese Verschwendung, aber auch wieder durch. Ja, sagen sie dann: das hätten wir nicht gedacht!

Jede militärische Friedens-Oekonomie-Einrichtung, ist aber nicht gut, die nicht der fortdaurende Grund, zu jeder Kriegs-Oekonomie-Führung bleibet.

Die Menge des Geldes, so für einen Krieg nöthig ist, die ist unberechbar.

Montecuculi, ein grosser Feldherr, sagt auf dem Titel seines schätzbaren Buches: Wer will Krieg führen, muß haben Geld; Geld!! Geld!!!

Warum fragen die Sachunkundigen Menschen, welche sich doch in die Kriegs-Bedürfniß-Anträge am liebsten und keckſten miſchen? Man giebt dem Soldaten täglich 1 Kr. mehr, das macht das. Dem Offizier ein paar Kreuzer mehr, das macht das. Das Brod wird einigemale auch doppelt ſo viel koſten, das machet das. Etwa ein Drittel die Fourage mehr, nun das machet das. Zum Geld für dieſes Plus iſt ſchon vorgeſehen.

Wie iſt denn aber vorgeſehen? wenn das Brod 4 mal, 5 mal ſo viel koſtet als in Friedens-Zeiten, eben ſo die Fütterung?

Iſt ferner Recht, Billigkeit und Möglichkeit da, den Soldaten durch Nahrung bei den gehörigen Kräften für ſeine Dienſte zu erhalten, mittelſt 1. Kreuzers Kriegszulage; den verraucht er ja in Tabak, der ihm zwar als eine armſelige Ergötzlichkeit belaſſen werden möchte, aber in Wahrheit ihm juſt die beſten Nahrungs-Säfte aus dem Leibe ziehet; die für die Verſtärkung des Knochenmarks, des Blutes, und des Fleiſches gehört hätten — Man frage die Aerzte.

Wie ſtehet es aber dann? wenn ihr für die Dotirung einer, zwei, drei, Feſtungen (für jede mit wenigſtens 2 Millionen) ſogleich, urplötzlich das Gold ſchießen ſollt?

Wie ſtehet es? wenn man in ein paar Stunden ein ganzes Lager für 50000 Mann ein-

gebüßt hat, welches gleich wieder ersetzt werden soll? Eben so 200 verlorne Kanonen, 2000 Pferde?

Wie stehet es? wenn gleich von der Stelle für einige Millionen neue Magazine, statt der verlornen, angeschaft werden müssen?

Wo ist das Geld? um sogleich den Abgang der Mannschaft und der Pferde, wegen der Getödeten, Gefangenen, Desertirten, durch Rekruten und Remonten zu ersetzen?

Nun habe ich oft in Kriegs-Konferenzen, Minister über solche Erinnerungen, lächeln sehen, als wenn es zur Lust erfundene Rittergeschichten wären, mit der Sentenz — dieses wird bei Uns, die wir ein schönes Kriegs-Volk haben, wohl nicht geschehen. Sie glauben also, wohl lächerlich genug, das schöne. Ja, fürnehme Männer! sogar das allerbeste Kriegs-Volk, erleidet mehr als einmal, solche unglückliche Zufälle.

Sehet! eine einzige Schildwache die ihre Schuldigkeit nicht thut, kann solche Unglücke hervorbringen; und wenn die Armee aus allen Garde-Regimentern von Europa zusammen gesetzt wäre, die Offiziere lauter Bajards und Montluks wären, und die Feldherren Cäsars, Friedrichs und Eugens.

Als die Franzosen die deutschen Armeen von Weissenburg und Lautern über den Rhein zurück-

trieben, sagte ich entschlossen in der geheimen Ministerial-Konferenz: jetzt wenigstens müssen wir unsere ganze Staatsmacht aufbieten, um unser Land in Defensionsstand zu setzen. Bis dahin hatte ich mich leidend verhalten.

Ein Minister schlug sich auf den Bauch, dazu prahlend: ich stehe dafür, die Franzosen werden niemals es wagen, über den Rhein zu kommen. Als sie aber zehnmal, nicht nur über den Rhein, sondern über alle Flüsse Deutschlands gekommen waren: dann war die Angst desto größer; dann rief man mich wieder auf. Ich frug den nämlichen, Sie haben also vergessen sich vor den Rhein zu stellen? Hätten sie sich wenigstens vor den Mayn, vor die Donau gestellt, welches alte, erzt ehrliche und reine deutsche Flüsse sind.

Da war einstens ein alter, etwas grober, aber guter General, Namens Spork; dem schrieb ein Minister auf der vorliegenden Karte von Ungarn, in Gegenwart Kaisers Leopold des I. vor: General! hier (es war die Strinctura, eine Strecke von 8 Meilen mit 17 Wirbeln und Strudeln begabt, und mit Thurm hohen Felsen eng begränzt) müssen sie mit der Armee über die Donau gehen, und in Servien einbrechen. Spork, dem das Blut in die Augen und Hände schoß, ergriff mit der größten Wuth die lange Papierscheere mit dem goldenen Griffe, schlug

den Minister gewaltig auf den, eben auf den Platze des Uebergangs haltenden Zeige-Finger, dabei ausrufend: — ja! wenn Euer Excellenz verfluchter Finger eine Brücke wäre.

Der sehr ernsthafte Kaiser Leopold — konnte sich, ob es gleich entsetzlich wider die Ehrfurcht, zumalen damaliger Zeiten, gefehlt war, des Lachens nicht enthalten; und das Brückenschlagen blieb nun, dem General frei, wo er Ankergrund, wegbare Ufer, einen den Brückenschlag deckenden eingebogenen halben Mond, jenseits Terrain zum sichern Aufmarschiren und Ausdehnen, oder sonst gegründete Ursachen und Lokal-Möglichkeiten dazu finden würde.

Ueberhaupt sind schon fast alle Pläne lang voraus, ziemlich eitel; die Partikular-Vorschriften aber, was man mit einer Armee auf 10, 20, 30 Meilen machen soll, die kann der größte Feldherr dem kleinsten Unterfeldherrn, nicht mit absoluter Bestimmung lang zuvor vorschreiben.

Es war ja eine Hauptperson nicht mit im Kriegs-Rathe — nämlich der Feind, und oft saß der größte Armeen-Verräther mit dabei — das ungünstige Glück. Oefters lagen zum Grunde, falsche Nachrichten, blinde Leidenschaften, Irrthum.

Ein Fürst hat sich zuvor gar sehr zu bedenken, bevor er sich in einen Krieg einläßt.

Der zwar kriegerische, aber doch gar kluge Abt von Eberach, hielt lieber Tag und Nacht freundschaftliche offene Tafel für deutsche und Franzosen, ehe er einen oder den andern den Krieg erklärt hätte — Er kam um so vieles besser hindurch, behielt noch etwas Geld übrig, und der Kern seiner Unterthanen war bei Leben, Hauß, Acker und Feld geblieben. Die paar alten Pferde, welche beim Vorspann (so seine gemeinschaftlichen Freunde brauchten) gefallen waren, konnten ihm nicht empfindlich schmerzen. Hätten die Regensburger seine hübsche kleine Monarchie nicht aufgehoben, sie wäre (wenn der Abt auch noch so lang gelebt hätte) in Säkula Säkulorum bestanden, ohne Krieg zu führen.

Sein Nachbar, der Prälat von Schwarzach war ein kriegerischer Mann. Er sah mit Zittern und Beben aus seinen Fenstern die Schlacht vor Kornach an.

War sie vor die Deutschen verlohren, so verlohr er selbst vielleicht mehr als 200,000 fl.

Ein junger Karabinier, der mit für die Erhaltung des Klosters gefochten hatte, ward mit 9 Wunden vor das Thor gebracht. Der harte Mann ließ ihn nicht ein; ein armer Tagwerker, so ihn aufnahm, bat um ein wenig Wein um die Wunden damit zu waschen; er wurde ihm abgeschlagen, denn die Gefahr war vorbei. Er erklärte den gesiegt habenden verwundeten Deut-

schen und den retirirenden Franzosen nun den Krieg an; — der große Mann — von Leibesgestalt.

Ich fand bei einem Korps, das sich eine Armee schalt, in dem Schießgewehr 9nerlei Kaliber; für die dreipfünder Kanonen aber 4pfündige Kugeln, und 56 große eiserne Stücke auf einem Wall ohne Lavetten liegen, deren Seele und auch Rinde Faust tiefe Löcher, um die Mündungen aber Risse hatten. Ein sinnreicher Artillerist hatte sie verbessert, er hatte die auswendigen Schäden, sogar ohne Lötung blos mit Blei oder Thon vergossen, und mit Eisenfarbe überstrichen — alles, weil man dadurch doch eine neue Anschaffung zu ersparen gedachte. Denn man hielt dafür, daß man alles hätte, wenn man nur 20,000 Musketiers hätte; wegen welcher Erhaltung also kein Geld, für solche unnöthige Kritiken (wie man es nannte) übrig bleiben könnte.

Ich nahm mir die Freiheit von den Nachtheilen der ungleichen Kaliber, von den unpassenden Kugeln, von den dem Feinde nichts, aber dem Freunde selbst schädlichen Kanonen zu reden. Ferner sagte ich: diese 20,000 Musketiere können ja, (ohne alle zum Kriege gehörigen Geräthschaften im besten Stande) nicht einen Tag im Felde dienen.

Entlasse man sie, 4 oder 6 Jahre lang, und schaffe man von dem dadurch ersparten Gelde alles Mangelnde an. Denn wieder 20,000

Musketiers zu haben, ist das leichteste unter allen Kriegsbedürfnissen. Das Sechstel, das Siebentel, das Achtel der Reiter hatte Pferde.

Mein Gott! so schicket doch die Unberittenen aus der Brod-Kost nach Hause. Denn ein unberittener Reuter, ist ja ein Schmidt ohne Ambos.

Man sah sich unter einander an, verzog die Augenbrämen ins Finstere, man begriff nicht einmal, was ich sagte, und so blieb es, bis endlich ein Mann von Genie erschien, der diese Kühnheit nicht übel nahm.

Was soll man für ein Kaliber für alle kleine Feuerröhre wohl wählen?

Der Grund liegt darin, daß man eine Schwere der Bleikugel finde, welche nicht zu leicht, und nicht zu schwer ist.

Die zu leichte trägt nicht weit genug ins Feld. Die zu schwere belastet den Soldaten mit zu viel Munition an Blei und Pulver; oder man muß ihm weniger Patronen geben — welches auch wieder nachtheilig ist. Man sagt freilich, lächerlich genug, aber eine grosse Kugel machet auch eine grössere Wunde.

Der gegenüber stehende Mann, oder Pferd, braucht nur ein sehr kleines Blei, um außer Dienste zu kommen; es ist gar nicht nöthig, daß seine Wunde größer, als für diesen Zweck sey; auch ist es nicht nöthig, daß er getödet

werde; denn der Verwundete schadet uns am Tage der Schlacht so wenig, als der Getödete; er hat aufgehört unser Feind zu seyn: und kann desto leichter unser Gefangener werden, womit er noch mehr gilt, als der Getödete.

Nun hat aber die Erfahrung gezeigt, daß just die Musketen- Karabiner- und Pistolen-Kugeln die geschicktesten seyn, welche auf 300 Schritte aus der Muskete, noch eine starke Wirkung thun; und das sind die, wovon 18 auf ein nürnberger Pfund gehen, wenn sie mit einem Loth guten Pulver abgeschossen werden.

Dieses nun heißt man Kaliber, und ist um so erstaunungswerther, als ich so viele Militaren gefunden habe, welche glauben, der wahre Begriff davon, gehöre eigentlich nur, zu den Geheimnissen der Artillerie- Wissenschaft.

Da nun die großen deutschen Armeen schon seit 70 Jahren, eben dieses 18 löthige Kaliber führen; so kann die allgemeine Gleichheit des ganzen deutschen Militärs um so leichter erzielt werden.

Ueber das Vorurtheil, oder vielmehr Irrthum wegen dem Pulver, auch noch ein Wort.

Spreng- Minen- Stuck- Musketen- Büchsen- und Pürsch- Pulver kommt alles aus der nämlichen Massa von Teig, welcher an Salpeter enthält 80 ℔, an Schwefel 14, und an Koh-

lenstaub 14, wenn der Teig in guter Proportion stehen soll.

Die größeren oder kleineren Siebe machen blos den Unterschied, und dann das Schleifen oder Körnen.

Um zur allgemeinen Gleichheit auch hierin zu kommen, bestimme man, nach dem rheinländischen Fuße und ihren Zehntheiten der Abtheilungen, die beiden Säulen der stählernen Pulver-Probe; das Kesselchen dazwischen bohre man, nach der Lehre eines Cylinderstocks, dessen Boden die Größe des Durchmessers einer Musketen-Kugel habe, und fülle es mit 1 Loth Musketen-Pulver rasirend aus — nämlich von solchem Pulver, welches eine Kugel aus der Muskete, nach einer Tragung von 300 Schritten, noch in ein Eichenbrett fest eindringen macht.

Dieses Pulver wirket nun nach Beschaffenheit der Schwere der Birne, die es haben soll, längst den Säulen der Pulver-Probe hinauf, worauf die Maaßstäbe deutlich eingeschnitten seyn sollen.

Nirgends hat die Birne eine bestimmte Schwere, oder sie ist nur, ohne zu wissen warum, nach der Schwere des bürgerlichen Pfundes gegossen.

Warum schließt man nicht so: die Menge Pulver a in dem Kesselchen, ist gleich der Menge Pulver a in dem ~~Bo~~den des Musketenlaufs.

Diese letzte Menge hat die Kraft $\frac{1}{18}$ des Pfundes Blei, 300 Schritte fortzutreiben, und da noch $\frac{1}{2}$ Zoll tief in ein Eichenbrett zu stoßen — Diese Kraft sey b.

Nun so suche man die Schwere der Birne, welche den Gegendruck der Luft vorstellet, die sich der aus der Muskete fliegenden Kugel widersetzt, damit die gleiche Kraft b des Pulvers in dem Kesselchen, diese Birne just auf 5 Zoll hinaufschlage — das ist theoretisch und praktisch zu finden.

So bestimme man also den positiven Grad, den man dafür allgemein angenommen haben will.

Auch der Pulverhandel im Großen sowohl, als im Kleinen, wird dadurch gesichert, sowohl in Betreff der Gattung, als der Güte und des Preißes.

Die Jagdparteien und die Schützen werden dermalen durch die kleinen Krämer gar sehr gefährdet; sie pülvern das Pulver brav mit eichenen Kohlen.

Man hat mehr Ursache das zum Verkauf im Kleinen dienende Schießpulver in bleierne Büchsen Pfundweisse, Halbpfundweisse und Viertelpfundweisse, zumalen der Sicherheit wegen, einzuballiren und zu stempeln, als oft den elendesten Rauch- oder Schnupftaback.

Aller Eigensinn der Pulvermacher oder anderer dawider, ist blos eitel, hat interessirte Absichten, oder Heimtücke zur Bewegursache. Das Pulver soll in mit Papier gefütterte bleierne oder blechene oder hölzerne Büchsen eingeschlossen, im Kleinern verkauft werden. Die Gründe sind anschaulich.

Wer kann dann die Güte vom Pulver prüfen, wenn das nämliche Pulver auf der einen Pulverprobe 13 Grade schlägt, auf der andern 27, und auf der dritten nur 9 Grade?

Jeder Feuerwerker, Schütz, Jäger und Soldat weiß dann just so viel davon, als wenn man ihm keinen Grad angesagt hätte; aus der Farbe, dem Glanze und dem Angriffe erhält er mehr Kenntniß.

Es ist also ausgemacht richtig, daß eine allgemeine gleiche Pulverprobe in ganz Deutschland auch mit zu den guten Einrichtungen gehört.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich das Eitle des groben Stückpulvers, und des feinen Pürschpulvers physikalisch darstellen, und beweisen wollte; und daß für alles Geschütze, grobes und kleines, für Musketen, Karabiner und Pistolen, das Mittelfeine das wirksamste sey.

Die Pulvermüller und jene, die ihnen wohlwollen, oder welche die Sachen nicht verstehen,

und doch das Wort dabei haben wollen, die werden höhnisch lächelnd sagen, als verstünde man so was nicht; man könne nicht einerlei Pulver machen, es müsse grobes, mittleres und feines zugleich gemacht werden; das müßten nur sie verstehen; das sey nur ihre Kunst.

So wisse man also, was hinter dieser Kunst verdeckt liegt.

Gewöhnlich stehen sie mit dem mittlern Pulver mit dem Militär, und mit den Kaufleuten in Akkord. Der scheinet ihnen nicht genug Vortheil zu bringen: daher verkaufen sie das grobe Pulver, welches nicht viel durch das Sieb zu treiben, folglich wenig Mühe kostet, welches mit Kohlenstaub brav eingepudert worden, und welches sie niemals schleifen (daher im Rohre gebraucht gar sehr schmutzet) den Steinsprengern und bürgerlichen Böllerschützen.

Das feinste aber, oder das Pürschpulver verkaufen sie oft zwei und dreimal theuerer — daher das von ihnen beliebte Kunstblendwerk. Da ich schon oben gesagt habe, daß alle Pulversorten aus dem nämlichen Teig gemacht werden; so gebrauche man nur gleich das bratene Mittelsieb; den Staub sammle man für einen neuen Teig, und die im Siebe zurückgebliebenen zu großen und zu trockenen Körner lasse man in den Stampfen noch ein paarmal abklopfen.

In dem bestehet die Gegenkunst.

Wegen dem vielen in die Luft sprengen der Pulvermühlen, zeige ich auch, der ich oft viele unter meiner Oberaufsicht hatte, den Schlüssel zu der Ursache an.

Die Pulvermüller geben gerne die Steinleins zur Ursache an, die sich im Salpeter befinden sollen — man glaubt ihnen.

Legen Sie aber in einen hölzernen Trog eine ganze Hand voll Steinleins, und ich will dabei stehen bleiben, bis sie alle, sammt der Pulvermassa zu Staub gestoßen worden sind.

Die Pulvermasse muß ja unter dem Stampfstocke niemals trocken werden. Man nehme einen Klumpen aus dem Troge, und werfe ihn in das Feuer; er gehet nicht los, sondern verrauchet nur.

Wie kann also ein Kieselstein ein Fünklein in den nassen Teig bringen und selben entzünden?

Nun hört man gewöhnlich, besonders bei herrschaftlichen Mühlen, die in die Luft fliegen — Gott sey gedankt, kein Pulverknecht ist aber dabei verunglückt.

Darin also stecket das Uebel. Er sollte alle 3 Stunden wenigstens die Tröge mit Wasser anfeuchten; verschlief, vertrank wohl 6 Stunden; die Materie erhizte sich selbst, und dann konnte auch das geringste Sandfünklein, ja der erhitzte zu trockene Pulverstaub sich selbst entzünden.

Geben Sie ein Gesetz, daß der eben im Dienst gestandene und gar nicht beschädigte Pulverknecht, ohne weiters vor der gesprungenen Pulvermühle gehenkt, und sein Meister gegeisselt werden solle; so werden Sie wenig Unglücke der Art zu befürchten haben. Diese Strafe verdient ein Mensch der muthwillig (denn er kennt ja die Gefahr) oft so viele Leute in der Nachbarschaft unglücklich macht.

Diese nämliche Strafe verdienen alle Seestaller auf den Flüssen, die ein Schiff scheitern machen.

Ich richtete eine Schifffahrt ein, mit soldatischer Folgsamkeit, Ordnung und Mannszucht. In 8 Jahren verunglückte kein einziges Schiff, und es ertrank kein einziger Mann.

Das Kaliber der Kanonen ist in Deutschland beinahe gleich.

Man hat 3 Pfünder, 6 Pfünder, 12 Pfünder, 18 Pfünder, auch 24 Pfünder; die letzte Gattung könnte allenfalls auch aufgehoben werden; dienet zu nichts andern, als die vorhergehenden; ausgenommen, daß sie etwas weiter trägt. Ihr Schuß ist zu theuer, um ihn auf das Ungewiße in die Luft hin zu schleudern, denn kein fernes Ziel trift er nicht, wenn auch S. Renni zielte, oder Unterberger, oder Pfau.

Er machet nur mit wenig Pulver aus der Batterie über der Sappe, einen etwas größern

Umfang der Erschütterung in Bezug auf die einzustürzende Bresch.

Die 3 Pfünder sind auch nicht viel werth. Was treffen sie denn über 600 Schritte — und wie bald hat der Feind diese 600 Schritte durchgeloffen?

Die 6 Pfünder Kanonen aber, wenn sie 16 Kugeln lang sind, und die 7 pfündigen Haubitzen, das ist eine stattliche, leicht zu bedienende, und brauchbare Feld-Artillerie.

Die reitende Artillerie — Ja, ja! Sie hat 12 Pfünder. Warum? damit unsere Kavallerie, jene, die dort 2000 Schritte entfernt stehet, und auch 12 Pfünder hat, erreichen könne, wenn sie uns erreicht.

Sehet das Unnütze davon: welche Kavallerie kann die andere denn mit Kanonen aus dem Felde schlagen? Ihre Waffen sind ja allein für das Faustgefecht gemacht.

Die Kavallerie muß Feld gewinnen, durchbrechen, in Flank und Rücken fallen, verfolgen, oder geschlagene Infanterie gegen die verfolgende feindliche Kavallerie decken.

Bleiben sie beide auf der Stelle stehen, und kanoniren sich wechselsweise mit ihren 12 Pfündern, so ist es für beide Theile um so ein ungeeigneters Spiel, als es gar nichts hervorbringt. Es kostet umsonst Menschen- und Pferde-Kno-

chen — nur die Menschen- und Pferde-Füße gewinnen das Erdreich, folglich die Schlachten.

Der klügste der Reiter-Befehlshaber läßt seine 12 Pfünder stehen, und feiern, und ziehet sich vorwärts, rückwärts oder seitwärts hinter einem Erdrand, Mauer oder Hügel, bis er zum Faustgefechte abreiten darf.

Macht es sein Feind eben so, nun so verschießen die Herren Artilleristen auch wieder ganz umsonst ihre Munition gegen einander. Denn mit stehenden Batterien gewinnt man auch keine Schlachten; folglich ist jeder Schuß, der allenfalls trift, nur ein Todschlag eines Künstlers, eines armen Rades, oder einer Lafette.

Justus Lipsius, hätte in seinem Kriegs-Rechte derlei unnützes und zweckloses Wesen, den Völkern, unter die Sünden eines auch im Kriege unerlaubten Mordes, rechnen sollen.

Wenn demnach ausgemacht ist, daß 10,000 Kavalleristen, andern 100 gegenüber stehenden Kavalleristen, gar nichts schaden können; so lassen wir sie stehen.

Kommen jene 10,000 aber hergeritten; dann brauchen wir doch schon eine Verstärkung von 9900 Pferden, für unsere, bisher, jenen, in größter Sicherheit gegenübergestandenen Kavalleristen, wenn diese leztern auch 4 halbe Batterien bei sich gehabt hätten; denn ihre

12 Pfünder treffen ja die trabende feindliche Reiterei nicht, und diese kann im Traben anhero, ihre 12 Pfünder gar nicht gebrauchen, denn sie müssen selbst nur hinten drein traben.

Da reiten in einigen Diensten auch die Artilleristen neben her. Sie müssen aber doch absteigen, wenn sie ihre Kanonen bedienen sollen.

Da verbrauchen sie schon einige, welche die Pferde halten. Wenn nun eine Kanonenkugel die Pferde oder den Pferdehalter trifft; was reiten sie denn nun, wenn sie wieder schnell mit der Kavallerie vor, zur Seite, oder gar zurück reiten sollen?

Laßt sie also lieber auf dem Munitionswagen auf der Wurst reiten; ihr ersparet die Artilleristen-Pferde, die Tändelei damit; sie sind gleich bei der Bedienung, beim Forthelfen ihres Geschützes u. s. w.

Laßt lieber ein paar Reserv-Zug-Pferde, ein paar hundert Schritte hinter der Frond halten.

Der Kavallerist hat 3 Feuerröhren und braucht keine.

Der Infanterist hat nichts mehr, wenn ihm sein einziges entzwei geschoßen wird; ja nur der Ladstock, welches häufig geschieht, davon fliegt oder krumm wird.

Indessen mißbraucht der Kavallerist doch öfters die dreifachen Röhrleins, wovon besonders eines ihm so sehr ungelegen zu führen kömmt.

Ein Feldherr sahe aus dem feindlichen Lager ein paar tausend Reiter im vollen Trabe einem Posten-Angriff, im Rücken rennen.

Er befahl dem G. O. geschwind mit 2 Kavallerie-Regimentern durch Langenbiele hindurch zu reiten, und diese Trupp anzugreifen.

Er ließ keine Wiesenzäune niederlegen, um schnell quer durch zu kommen in ziemlicher Breite.

Er defilirte den langen und engen Dorfweg, bis er endlich auf jene Seite einen Ausgang für 2 Reiter fand, die zwar trabten.

Fünfhundert waren draussen, als die Spitze der feindlichen Reiter auf 100 Schritte Halt machte.

Diese Fünfhundert fiengen mit Pistolen und Karabinern zu feuern an. Jene antworteten mit gleichen Waffen.

Jede einreitende Rotte von beiden Seiten that das Nämliche, bis sie von beiden Seiten alle eingeritten waren; denn die feindliche Kavallerie hatte auch einen langen Schwanz gemacht.

Nun fuhr man mit diesem militärischen Spielwerk über eine Stunde fort. Ich war dazu gekommen, weil ich eines der Augen des Feldherrn war, und ritt nun zurück, um ihm dieses rare Kunststücklein zu hinterbringen.

Ich stieß aber auf einen Festungs-Eroberer, und Schlachten-Gewinner, der voll Ungedult war, daß alles an 5 Orten von verschiedenen Angriffen so langsam gieng.

Woher? was Teufel giebt es dort hinter dem Dorfe für ein abgeschmaktes Geplänkel? und welches nicht von der Stelle rückt? Das Freibattaillon N. N. ist nicht einen Pfennig werth!

Es ist es nicht. Es ist ein gar erbauliches Kavallerie-Bataillen-Feuer.

Er schickte mich nun in drei Teufels Namen, diese Kavallerie zu retten; denn mit dem Rücken vor einem engen Dorfloche hielt er sie (weil sie nicht augenblicklich dem Feinde ins freie Feld entgegen gerückt war, und angegriffen hatte) für verloren. — Doch dem Feinde fällt auch nicht allemal alles ein, was man von ihm befürchtet. Warum grif denn auch er nicht an, sondern karabinisirte und pistolisirte selbst so lange Zeit mit?

Aber woher für mich jetzo Zäune, Thore, und Plankeneinreisser nehmen, da alle Bauern davon geloffen waren?

Es gelang mir doch, mittelst zusammen getriebener Soldaten, 3 Passagen öffnen zu lassen, durch welche man mit Vieren und Achten durch könnte.

Das Beste war, daß ich auf ein Infanterie-Piket gestoßen war; dieses nahm ich mit,

und stellte es in 2 Häuser auf beiden Seiten der Durchgänge, und ließ brav davon heraus schießen. Es blieb, bis es ganz dunkel wurde, kein Mann mehr zurück; und das Wunderbarste von dieser zweistündigen, tapfern Karabinade, und Pistolade war noch dieses, daß von beiden Seiten wohl niemand blieb. Ein sehr wohl veranstaltetes, wichtiges Unternehmen scheiterte. Ein Korps von 12,000. Mann wäre gefangen worden.

Die Kolonne, welcher das Kavallerie-Spielwerk im Rücken war, wartete dessen Entscheidung ab, und grif nicht an.

Die andern 4 Kolonnen aber, warteten auf das Signal des Angrifs dieser. Die sechste Kolonne, welche nichts von allem diesen wußte, erstieg rückwärts den Gipfel des Berges über dem feindlichen Korps, sah jenes Tändelwerk auf festem Platze, alles übrige in Stockung und Unthätigkeit, und zog sich also auch wieder zurück.

Moriz, der feindliche Feldherr, ein tapferer Fürst, hatte schon gegen alle Seiten Front gemacht, war vom Pferde gestiegen, und sprach im Angesichte von 2 Armeen, wollen wir uns doch ruhmvoll opfern.

In der Gegend von Mainz stehet eine Denksäule vom 15ten Jahrhunderte.

Die Inschrift zeiget, daß sich die tapfern Pfälzer mit den tapfern Ringauern schlugen. Es

war, sagten sie, eine grausame Schlacht, und schließet damit auf altdeutsch: und Gott der gaf, daß Niemand blaf — Gott gab, daß Niemand blieb.

Im 15ten Jahrhundert schlug sich auch in Italien die ganz eiserne Reiterei, oft ganze Täge. Die Resonanz der Aexte und Schwerdter auf Panzer, Helme und Schilde, gleich einer großen Gesellschaft von Eisenhämmern, und gewöhnlich — Gott gaf, daß Niemand blaf. Die Durstigen ritten am zeitigsten davon; dann jene, welchen eine Schnalle oder ein Riemen abgehauen worden war. Gefangen ward keiner, als deßen Pferd unter seinem eisernen Mantel (worauf noch ein eiserner Berg saß) endlich vor Hitze oder Kälte, oder Ermüdung niedersank.

Warum haben sie denn, noch schwere Reiter? Damit wir die leichten Reiter in Front, in Flank, und im Rücken über den Haufen werfen können, denn damit ist nur eine starke Impulsion zu machen.

Es machen ja aber 100 schwere Reiter hinter einander nur so viele Impulsion als der erste allein; denn die Leiber der Pferde vereinigen ja nicht ihre Kräften hinauf, auf ein vorderstes.

Wenn nun eine leichte Reiterei mit der Lanze in der Hand den Hals des schweren Reiterpferdes erwartet, oder mit dem Säbel dessen Ohren oder

Nase; dann wird wohl etwa die Impulsion vielmehr rückwärts wirken, denn mit einem Pferde, das man zurückzauft, kann man ein starkes Thor eindrücken, aber nicht mit Kopf und Brust einreiten.

Ferner kann die leichte Reiterei die schwere, wohl auch auf 100 Schritte antraben lassen, und dann sitzet sie ihr ja selbst schon in Flank und Rücken.

Endlich wie kann eine schwere Reiterei eine leichte verfolgen? Diese kann jene foppen necken uud überfallen, so oft sie will.

Wollen sie Kürassiers des schönen Ansehens wegen haben; so sollen sie nur, wie die schönen Bürger-Kürassiers in München, in den Städten bei Festivitäten paradiren.

Wurmser sah das schönste Karabinier-Regiment bei Weissenburg in 3 Monaten völlig zu Grunde gehen, weil es Vorposten Dienste thun mußte.

Uebrigens sagen Sie mir doch, warum die stärkste, größte und schwerste Reiterei mit dem Namen von dem unnützen, kurzen und leichten Karabinerchen prangen solle? Mit dem Worte Karabiner, ist ja kein anderer Sinn zu verbinden, als eines Soldatens, dessen Hauptwaffe ein Karabiner ist. Nämlich eine geringere Waffe als eine Vogelflinte; eine für den Reiter selbst, und seinen Nebenmann im Gliede aber um so unbe-

quemere, ja beim Sturze, Hals- Bein- und Arm-brechende und das Pferd verletzende.

Kataphrakten (die Benennung der alten Reiter) Haudegenführer, Schwerdtführer, Spadanirer wären doch viel eignere und ehrbarere Namen — fürchterlicher aber, wenn man sie gar Löwenklauen, Tiegerzähne nennte.

Eben so uneigen nennet man die ausgesuchteste Trupp zu Fuß Grenadiers, von der Grenate, welche kein Grenadier sein Lebtag einmal gesehen hat; weil sie auch als militärisches Spielwerk für ihn nun gar nichts tauget, und seit 100 Jahren nicht mehr gebraucht wird.

Hingegen, durch die jüngste und ringfertigste Mannschaft, frei in einem Gliede, frei mit Abständen von 6 Schuhen von einander; mit der Schleuder, über das erste Treffen hinweg, gegen den Feind, besonders gegen Kavallerie; vielleicht (wie der Alten ihre Velites) noch mit etwas Nutzen, gebraucht werden könnte. Ueber man sie aber zuvor lange Zeit im Bogenwerfen mit rechter und linker Hand, mittelst Steinen von 2 Pfunden, da eine wirkliche gefüllte Granate nur 1 Pfund schwer seyn, die Granaten-Tasche aber deren 6 Stücke enthalten solle. In Reihe und Glied kann keine Granate geworfen werden; das kann jeder gleich einsehen. Wie könnte ein Mann, darin, die breite Fußstellung dazu neh-

men, das Schwungrad schlagen, und die gewaltige Wendung zum Abwurfe machen?

Doch auch der Nutzen möchte kaum der Mühe werth seyn. Gegen die Laufgräben, und gegen den bedekten Weg möchten sie etwa noch einige Dienste thun können, bei dem Sturm einer Schanze hingegen halten sie nur auf; denn der Kerl muß stehen bleiben, den Lunten (der ihn viel Stunden lang zum Ersticken andampft) anblasen, die Granate anzünden, hin und her gaukeln, ein zehnfaches Rad schlagen, und endlich erst werfen; während der Zeit aber hätte er 50 Schritte vorwärts gemacht, und viel hundert Kugeln ans der Schanze weniger gehört und zum Theil gefühlt.

Ist denn aber auch wohl eine flammende Granate von Messing so eine große Zierde?

Ich habe schon einige gesehen, die lächerlich waren; sie sahen einem flammenden Liebesherzen ähnlich, weil sie ein ungeschickter Gürtler unten zugespitzt hatte. Wenn wan die messingenen Granaten hinten auf der Patrontasche Flammen und Rauch schlagen siehet; so giebt das Lokale Gelegenheit für das Lächerliche. Man bewahre sich ja, in jeder ernsthaften Einrichtung, für Zieraten und Attribute, die in das Lächerliche gewendet werden können; und danke jeder Kritik der gesunden Vernunft. Darum sehe ich auch nicht gerne die einfachen und doppelten Adler, die Lö-

wen mit einem und mit zwei Schwänzen, die Rosse, Elephanten und verzogene Namen mit Kronen und Herzogshüten auf den Patrontaschen, wegen dem Uebelstande der Lokalität; auf den Köpfen, auf der Brust und auf den Armen sind sie schicklicher angebracht.

Von den Wörtern: Kerntrupp, Frontbrecher, Sturmlauffer u. d. g. könnte man ganz bessere und eigenere Benennungen abstrahiren. Ja, wenn es blos um den Ersatz eines, wie das Wort Grenadier ist, rauh klingenden Wortes zu thun wäre; so bedenke man, daß das Wort Barometros, Krurifrax, Burrobrutus u. d. m. noch viel härter klingen. Einstens schreckte der Name **Pandur** in Deutschland; welcher in Ungarn doch nichts anders heißt, als Gerichtsdiener. Sie haben täglich im Lande Pistolen im Gurte, einen Säbel an der Seite; und einige davon waren der Stamm zum fränkischen Korps. Es ist da kein Spitzname, sondern ein Ehrenname — Nur entschlossene Leute können Panduren werden. Mich wundert, daß die Damen, ohne in Ohnmacht zu fallen, das grausame Wort aus dem Lande der Menschenfresser, nämlich Kakadoux, so gern aussprechen; ja so gar gern einen Kakadoux in Händen haben u. d. g. m.

Das Große und Erschreckbare im Worte Grenadier besteht dermalen also nur in der härteren Aussprache des Wortes, wegen ein paar dar-

in befindlichen R, und in theueren, und höchst unbequemen hohen Bärenkappen oder Zuckerhüten, womit ein braver Mann eben so viel tändelhafte Angst und Hände-Geschäfte hat, als ein Frauenzimmer, welches mit hohen Kopfputze im Wind über den freien Platz, über eine Brücke oder einen Kirchhof gehet.

Wenn der Grenadier über Bresche oder Leitern zum Sturm laufen soll; was soll er thun? Die Grenadiermütze halten, damit er das fürchterliche Ansehen nicht verliere, oder mit blosem Kopfe (ohne fürchterliches Ansehen) das Bajonet mit beiden Händen gegen den Feind stoßen?

Diese Verlegenheit, in welche man einen braven Mann setzet, die ist schon schlimm — über dieses fürchten ja auch die Männer, die da oben mit Spießen stehen, weder ein Achtel von einer Bärenhaut, noch einen blechenen Zuckerhut, und wenn sogar, oben auf, auch noch ein wollenes Quästchen mit Zwirn angeheftet wäre. So sehen manche Dinge aus, wenn man sie ohne Vorurtheil mit dem Lichte der gesunden Vernunft beleuchtet — welches gute Kritika heißet. Man möge sich nur schämen, dem Unbrauchbaren, dem Schädlichen, dem Lächerlichen so lange ohne Bedenken, gefröhnt zu haben.

Einen nun habe ich doch endlich gesehen, der den Unterschied der Grenadiere nur in der Farbe des Roßschweifes setzte; und jetzt fangen auch

die Zuckerhüte zu verschwinden an. Hat lange Zeit, hat ein volles Säkulum gebraucht, bis man von einem so sehr entstellenden und unbequemen Kopfdeckel abkommen konnte; die Bärenhäute zieren doch wenigstens, und sind der Gestalt des Menschen nach Ovallinien proportionirlich geformt.

Sie sehen auch im Winter hübsch warm aus, obgleich im Sommer wieder etwas zu warm — welche Wärme aber nur von der Schwere kommt, und der Angst, daß sie nicht herabfallen. Die Oesterreicher sagen, der Grenadierwurm stecke in der Mütze.

Man hat ja auch eine schöne Feld-Musik, allerhand Märsche, und sogar türkische. Sollten Sie meine Herren! die wahre türkische hören, sie würden sich verwundern, was das für eine abscheuliche Musik ist.

Sie zahlen und kleiden ihre sogenannten türkischen Feld-Musikanten hübsch. Wo stecken sie dann mit ihren silbernen Hörnern, auf den beschwerlichen Märschen, und in den gefährlichen Schlachten, um die Müdigkeit zu vertreiben und den Muth eben so anzufahen, so wie in den Vorzimmern der Obersten oder auf den Paradeplätzen? Dort wären ja eigentlich ihre Orte. Da

soll der pyrrhische Tanz getanzt, und der Päan gesungen werden.

Die armen unversilberten Trompeter, Tambours und Pfeifer müssen hübsch Stich halten, obschon sie auch nicht mehr trommeln, noch pfeifen, wenn es angeht. Die Trompeter ermuntern doch wenigstens die Pferde, und man hört das Zeichen zum Angriff, Abzug oder der Wiederversammlung von ihnen.

Die Pfeifer und Tambours sind, wie die Laufer und Friseurs; meistens lüftige und sinnreiche Leute. Sie spüren bald die Ungerechtigkeit, ohne Waffen in die Schlacht geschlept zu werden; und helfen sich damit heraus, daß sie äußerst dienstfertig sind, die Blessirten weit, weit zurück zu führen, und so hübsch lange für ihr Wohl zu sorgen, bis es vorne etwas stille wird; welches alles um so leichter angehet, als Offiziere und Unteroffiziere blos auf ihre noch stehenden Feuermänner acht haben müssen.

Die Stuckknechte kehren gar den Rücken gegen die Schlacht; aber haben doch auf die Pferde zu sehen, und sind nicht so sinnreich. Ein pomerischer oder böhmischer Stuckknecht rauchet sein kurzes Pfeifchen fort, und denkt gar nichts. Erst seit dem man Friseurs, Lakayen und Juden dazu genommen hat, ist auch dieses Personale aufgeklärter geworden — und reitet mit dem Prozwagen bei Zeiten davon.

Dieses kleine feldmusikalische Völkchen wäre also ganz entbehrlich, wenn nicht Trommler wegen den Alarms in den Quartieren und auf Pikketen, und für den Feuerlärmen nöthig seyn möchten.

Die Pfeifer aber besonders, weil sie mit einer schlechten Pfeife schlecht pfeifen, sind nun ohne weiters ganz entbehrlich.

Die Trommel ist, besonders für kleine Jungen, sehr unbequem.

Khevenhüller sagt in seinem Kriegs-Reglement: ein F. muß ein starker Lümmel seyn, um auch im Fall der Noth die Trommel rühren zu können.

Bei dem Regiments-Kommandanten sollte freilich eine große türkische Trommel von einem sehr kleinen Pferde niedrig getragen, und von zwei ringfertigen Tambours zu Fuß geschlagen, einen Nutzen schaffen; bei den Kompagnien aber ein Trompeter oder römischer Hornbläser, der die Zeichen nach jener Trommel geben müßte — der kann dabei ein kurzes Rohr, oder eine Muskedon-Pistole im Gürtel tragen, damit er sich nicht wie ein Kalb töden lassen darf, wenn die Seinigen seiner Trompete oder seinem Horn kein Gehör mehr gönnen wollen u. s. w.

Die Griechen und Römer hatten nur eine große Phalanx- oder Legions-Fahne; nämlich, bei 10, oder 16,000 Mann eine. Die Türken

haben die Fahne Mohameds für die ganze Armee zur Heerfahne; die alten Franzosen hatten die Oriflamme; die Portugiesen haben den Franziskaner St. Antonius, mit Federhut, und Degen an der Seite, auf einer langen Stange.

Alle übrige Zeichen der Griechen und Römer waren klein, handbar, wollten etwas bedeuten, und waren wohl unterschieden.

Warum haben wir denn so entsetzlich lange Stangen, mit 20 und 30 Ellen Taffent behängt, worauf statt der Bellona, des Herkules oder des Mars, auf einigen sogar die sanftmüthigste Mutter des sanftmüthigsten Sohnes gemahlt ist? Wie oft bekömmt sie einen Schuß; wird folglich blessirt, wie die Venus vor Troja, als sie sich in die Schlacht (dem Paris und der Helena zum Schutze) gegen den Achilles mischte. Diese langen Stangen, beschlagen mit einigen hundert gelben Nägeln, bürden sie gewöhnlich einem jungen schwachen Männchen auf, welches große Qual leidet, und nur damit gaukeln kann, zumalen wenn der Wind gehet.

Sie haben ja das ganze Regiment, vom Inhaber abwärts, zu den Fahnen schwören lassen; diese also müssen nicht gaukeln.

Einer dieser guten Männchens erreichte ein Schloß in Sachsen, floh die Kellertreppe hinab, und bat die Damen kläglich, ihm seine Fahne zu retten.

Ein groſses altes Haus-Fräulein mit einem Bund Schlüssel bewaffnet, jagte beide die Treppe wieder zurück; die feindlichen Grenadiers gaben ihr Ohrfeigen, weil sie einen Feind versteckt hätte, rissen ihr das Hausregiments-Zeichen aus der Hand, und die Uhr von dem Vorblatte hinweg. So komische Begebenheiten müssen vorkommen, wenn die Einrichtnng nicht in allen Theilen proportionirlich ist.

Ich hörte einen Exerziermeister sagen, daß die langen Fahnenstangen wegen dem Alliniren einer Armee, von einem Flügel zum andern äuſserst nöthig wären.

Dieser möchte freilich keine Armee jemals beisammen, noch weniger nach den Regeln der Strategie im Felde, gegen den Feind aufgestellt, gesehen haben.

Es giebt Schlachtfelder, wo es der gröſste Fehler wider die Stellungskunst (welches eine ganz eigene, nicht vielen bekannte Kunst ist) wäre, wenn man auch nur ein Bataillon in schnurgerader Linie aufstellte.

Uebrigens wird auch kaum in den Ebenen von Ketischkemet oder Mesopotanien, eine solche gehobelte, und von allen Zwischenhinderungen befreite Gegend zu finden seyn, wo man nur 30,000 Mann in einer schnurgeraden Linie aufstellen könnte, obschon man auch da mit groſsem Nutzen einige Aus-

büge machen würde, deren Seiten die Fronte bestreichen und bekreuzen könnten.

Die dominirende Feld-Linie, welche der wahre Stellungskünstler suchen, erkennen und gebrauchen muß, gehet niemals gerade; sie erschöpft das ganze System der krummen Linien, deren vier sind, und die bogenweise aus und einwärts längst einer ganzen vor dem Feinde aufgestellten Armee (nach den Umständen des Grund und Bodens) an einander gehängt und symmetrirt werden müssen.

Von einem Siege ist nichts zu prophezeyen. Aber daß jede Armee, die in einer nur etwas unebenen Gegend schnurgradlinigt aufgestellt ist, von dem wahren Stellungskünstler geschlagen werden müsse, das ist evident. Die Oesterreicher verloren ihre ersten Schlachten gegen die Preußen blos deswegen. Ihre Generalquartiermeister waren gute Ingenieurs, aber schlechte Taktiker.

Der Feldmarschall Daun kam 1757. im Lager von Jauermik in Böhmen an. Der berühmte Ingenieur-General Bonn, hatte als Generalquartiermeister eine schnurgradlinigte Stellung der Armee genommen, und nach dem Schlendrian die Kavallerie auf beide Flügel vertheilt.

Bei der Besichtigung fand der Feldwarschall den linken Flügel dieser Kavallerie im Holze zwischen Morästen und hinter Schluchten.

Was ist denn das Herr General? Nun da hat es die gerade Linie nicht anders erlaubt, und die Regel, daß die Kavallerie in gleiche Theile auf die Flügel zu stehen kommen muß.

Lieber Herr General! reisen sie doch nur gleich in gerader Linie — nach Wien zurück.

Der Generalmajor Graf Lacy ersetzte ihn, und am 18ten Junius ward die Schlacht bei Kollin gewommen, weil die Armee alle Büge, welche die Stellungskunst vorschreibt, vor und während der Schlacht genommen hatte.

Auch etwas Allgemeines über die Mannszucht.

Das Wort Bursche kann in einem Theile Deutschlands wohl noch angehen, weil man sogar die Universitäts-Gäste damit benennet; obschon es viel ehrbarer für sie zu seyn scheinet, wenn man sie ohne das Wort Bursche, allein Studirende, Studenten, Hochschüler, junge Männer u. dgl. nennte.

Im größten Theile Deutschlands aber, ist mit dem Wort Bursche, ein erniedrigender Begriff verknüpft — man braucht es gewöhnlich nur um zu sagen, freche Bursche, liederliche Bursche, impertinente Bursche u. s. w.

Da wäre nun der Soldat sehr beleidiget, wenn man ihn Bursche nennte; auch darf man ihn da nicht per Du anreden, sondern muß ihn Mann heißen, und per Ihr anreden, so wie alle Unteroffiziers per Er.

Kein Schimpfwort darf keiner bekommen, bei hoher Strafe. Man muß den wenigstens ehren, dem man glauben machen will, es sey eine Ehre für 5 Kr. Leib und Leben aufzuopfern. Wenn man ein Regiment Illyrier exerziren will, so thut man wohl, wenn man damit anfängt zu sagen: pasite Iunaci! Habt Acht ihr Helden! Denn die begrüßen sich niemals anders unter einander, als: Dobro Iutro Iunaci! dobro dan In-

naci! Tschujete lunaci! Guten Morgen! guten Tag! höret an ihr Helden!

Die Benennung Ihr war bei der nächst ältern deutschen Mannszucht auch wohl gebräuchlich; sie erstreckte sich aber von Seiten der Offiziere, auch auf die Unteroffiziere.

Der Oberste, so vielmehr der General (solche hab ich noch selbst gekannt) traktirten die Offiziere vom Hauptmann abwärts nur per Er. Sie sagten, das gehöre zur nothwendigen strengen Unterwürfigkeit — fühlen zu lassen, daß man ein Oberer sey.

Die neuen Obern sind höflicher geworden. Der König Friedrich, freilich der Einzige; nannte alle Offiziere per Er.

Die Kaiserin Maria Theresia nannte ihre liebsten Feldmarschälle Du; der Kurfürst von Bayern Max. Joseph Maria, nannte seine liebsten Ministers wie seine Pagen; und Kaiser Joseph der 2te, nannte sogar die Fahnenjunker per Sie, und zog den Hut vor ihnen ab — Sie wurden desto übermüthiger gegen ihre Vorgesetzten, der Reihe nach, bis gegen die Generale.

Das geringe, und sonst wohlgemeinte Wesen, hatte Einfluß in die Mannszucht — Wer sollte das gedacht haben? Ja, sehe nur ein jeder bei seiner eigenen Trupp nach, ob die jungen Männer, die zu grosse Höflichkeit ihrer Staabs-

Offiziere, nicht hin und wieder ziemlich mißbrauchen.

Im gesellschaftlichen Leben spüret man fast gar keine Ehrerbietung mehr vor dem höheren Obern, besonders wenn sie nicht geborne Edelleute sind. Man sagt, das sey französisch; hingegen gehorche man schon im Dienste. Den Franzosen will mancher Deutsche alles nachthun; er kann es aber nicht. Ja, der Franzose nimmt von nichts so einen steifen Bug. Der Bruder Lieutenant raufet sich in der Gesellschaft mit dem Bruder Hauptmann. Die Trommel wird gerührt, sie stürzen in die Kompagnie, und der Bruder Lieutenant gehorchet aufs pünktlichste, gar gern, natürlich, und ungezwungen dem Bruder Hauptmann mit dem er erst in größtem Streite war. Er schickt sich gleich in jedes Fach, in jede Gelegenheit.

Der deutsche Lieutenant wird seinen Groll, und alle böse Folgen davon, in alle Herren-Dienste Jahre lang, mit sich, aus der Gesellschaft nehmen.

Als wir einstens im Trierischen in ein Dorf einrückten, sagten die alten Offiziere mit Freuden, daß da, ihr alter, grundehrlicher ausgetretener Hauptmann Walter, mit seinem auch ausgetretenen Feldwäbel wohne, den sie besuchen müßten.

Ihr Herren, sprach er beim Eintritte zu ihnen: habt ihr schon in allen Quartieren wegen guter Einrichtung derselben von Seite des Civils, und wegen guter Mannszucht von eurer Seite fleißig und genau nachgesehen? Ja! Ja!!

Nun so lasset euch umhalsen, und bewirthen, wie ichs nur vermag. Sehet, wie ich hieher auf meine Waltersruhe kam; so ließ ich, der alten Lager-Gewohnheit nach, täglich meinen alten Feldwäbel mit Tages Anbruch mit dem spanischen Rohr an meine Thüre klopfen. Wer da? der Feldwäbel. Was giebts? die Armee wird marschiren. Was für Wetter ist drauffen? schön bricht die Morgenröthe hervor. laß die Pferde satteln. Wenn er aber antwortete: das Wetter ist rauh, und schlecht, es regnet drauffen; so antwortete ich ihm — laß die Armee marschiren! und darinn fand ich das einzige Vergnügen außer dem Soldatenstande; weil mich dieses so öftere nächtliche Abmarschieren in der abscheulichsten Witterung, am meisten verdrossen hatte.

Man erzählte mir von ihm, daß er ein Märtirer der Ordnung, und Disciplin, auch der Stuffen von Ehrenbezeigung gewesen sey — Hievon ein lustiges Exempel: Wenn er zum Rapport kam; so rangirte er zuvor, wie in den

bekannten Dorf-Deputirten seine Offiziere hinter sich, und trat mit ihnen ein.

Nun setzte er seinen Stock etwas vor, neigte sich tief, und sprach: Unterthäniger Diener, mein Herr Oberstwachtmeister.

Hierauf erhob er sich um einen Grad, und sprach, die Hauptleute ansehend: Gehorsamer Diener, meine Herren Hauptleute, und Kameraden.

Er erhob sich abermals um einen Grad, besah die Betreffenden und sprach: Schuldiger Diener, ihr Herren Ober- und Unterlieutnants.

Nun zog er sich und seinen Stock bocksteif auf; wandte den Stock und Gesicht etwas gegen die Thüre herum, und sprach: Guten Morgen — ihr Fähndriche.

Hierauf erst fieng er an: Heute Nacht ist Korporal Ernst im Hospital gestorben, Feidel Trautson desertirt, u. s. w. wie die Sächelchen dann gewöhnlich vorgiengen bei der alten Soldateska, die man heute Militär nennet.

Lächerlich ist freilich diese alte Sache; aber wie lachten doch jene alten auch, über 6000 wohl frisirte und stark gepuderte Männer, die mit ihnen am Rhein standen, und gegen den Frost nicht bedeckt waren; da sie lange Kleider hatten, doppelt und dreifach warm, wegen dem, daß über dieselbe, einfache und zweifache Flecke genähet waren.

Diesen 6000 Mann kam aber, eine sehr scharfe Mannszucht zu Hülfe, und beide schlugen sich tapfer; wozu aber damals, Prinz Eugen just keine Gelegenheit gab. Die Franzosen fürchteten seinen Namen, und er fürchtete die Untreue der jüngeren Fortuna gegen einen alten Helden.

Ferner habe ich einstens zwei Feldjäger-Regimenter gekannt, wovon vielleicht kein einziger Mann auf 300 Schritte ein Scheuernthor getroffen hätte. Sie heißen auch leichte Infanterie, und sind doch um kein Loth leichter, als die sogenannte schwere Infanterie — Männer! lieben Männer! warum so viel Inkonsequentes, warum so viel Lächerliches? Wolltet ihr den Rath einer gesunden Kritik leiden, ihr würdet nicht so fehlen. Der vernünftige und denkende Lieutenant darf freilich ohne offenbare Strafe oder geheime Verfolgung nicht merken lassen, daß er guten Rath geben oder ein wenig lächeln möchte. Zum Glücke stehet die gesunde Kritik, nicht unter der Herren Kommandostaab.

Wenn sie sich also jeden Gegenstand des Kriegswesens von einem Manne (der es recht aus dem Grunde versteht, befreit von allem Kleinlichen, von aller Modesucht, und von allem Vorurtheile,) wollten vorstellen lassen; so würden sie sehen, daß man auf eine leichtere und zweckmäßigere Art mit der größten Gelassenheit,

ohne Aufsehen, Lärmen, Zwang, Wehklagen, und Verderbung des Ackerbaues, eine äusserst gute Armee in jedem Lande aufstellen könne, die man in Friedenszeiten, auch durchaus nicht mit dem schimpflichen Namen eines Zuchthauses, oder einer Kriegsgurgel werde belegen können; sondern als dem Lande selbst fruchtbringend, werde ansehen müssen. O wie klein, und wenig beschwerlich ist die Kunst des gemeinen Soldatenwesens — Aber wie groß, die der Einrichtung, der Leitung, und des Gebrauchs derselben — Die Feldherrnkunde und ihrer Gehülfen nämlich.

Die vielen braven Offiziere von Erfahrung werden bezeugen, daß sie oft Rekruten aus der Kuppel mit in Reihe und Glied stellen müssen. Schossen sie nicht so gut in Tag und Luft hinein, als jene, so sie 20 Jahre hindurch tagtäglich mit Exerziren geplagt hatten. Das Exerziren ist gar nicht schwer. Jeder Mensch kann gehen; und marschiren ist nichts als gehen. Aber einen hörzernen Jörgel (aus einem sonst natürlich gelenkbaren Menschen zu machen) das ist schwer, besonders durch eine so gewöhnlich höchst üble Methode der Vorstellung und Erklärung.

Welcher bocksteife und hölzerne Mensch kann denn im marschiren fortkommen? wie kann er über Steine, Stöcke, Gruben, Gräben, Zäune, hohle Wege, durch Sträuche, Wälder, über Hügel, Berge, Leitern u. s. w. auf und

ab kommen? Als Bauernjunge, Schmidts- oder Maurerjunge konnte er dieses schon geschickt

Nach 4 Stunden Marsch, liegt er auf der Nase. Ein natürlich bekliedeter und ungenierter Trupp, marschirt noch 2 Stunden weiter; das mit Korb und Kind beladene Soldatenweib (so nebenher noch alle böse Erdrände abklimmen muß) ist noch nicht erschöpft, und der Landbote marschirt 8 und 10 Stunden hinweg, ohne daß er im Wirthshauße, wo er anlangt, halb tod auf dem Boden hinfällt.

Am 21ten des heißen Junius eines gewißen Jahres, sah ich von 1600 Mann, nach einem 4 Stunden langen Marsch, über 200 Mann als höchst marode in der Arrieregarde, und 8 Mann bewußtlos dahin fallen — 3 davon blieben tod.

Die enge Kleidung, der gezwungene Gang, das Gepäcke um die Lenden, Schultern, Hüften, und besonders über die Brust (ohne alle Kenntniß und Rücksicht auf das menschliche Gebäude) waren Schuld daran.

Warum zwingt man den armen Mann, den schwersten Pack auf dem hohlen Hintertheile, wo kein tragbarer Widerstand ist, auf den Nieren zu empfinden? und warum ängstiget man die stets frei bleiben müssende Lunge mit einem dicken und über alle Maaße breiten Patrontaschriemen? der schon allein die Brust mehr zusammen presset, als die stärkste Schnürbrust eines dünn scheinen wollenden dicken Frauenzimmers.

Von der Tändelei der vielknöpfigen Kamaschen, welche das Wasser und den Koth im Fuße vermehren, und festhalten; von den eisernen Halsbinden, von den langen mit Werk ausgestopften, unbequemen, eben sowohl, als lächerlichen Zöpfen (welche doch hin und wieder endlich eingegangen sind) will ich schweigen, und nur zum Scherz erzählen, daß, als der Lieutenant Seidel zu Widdin ans Land stieg, alle türkische Jungen zusammen liefen, sich an seinem Zopfe hiengen, und mit einem großen Gelächter ausriefen Gle, Gle! — Nemzi imaju Kuratz kako Ptitza. Schaut ihr Leute, schaut, die Deutschen haben einen Schwanz wie eine Schlange, auf den Rücken hängen. Er mußte sich herum prügeln; allein die Jungen trugen doch die Schlange im Triumpf herum davon — Sie war die lächerliche Geschichte einiger Tage einer ganzen Stadt. Ich will aufhören mit dem Lichte, noch hundert andere, theils schädliche, theils lächerliche Petitessen zu beleuchten; indem ich sie außerdem doch Menschen von Wahrheitsliebe, Klugheit und Genie, auf ihre Einladung dazu, ganz gerne zeigen will. — Man wird sicherlich eine sehr schöne, sehr gute und viel wohlfeilere Armee haben, wenn sie befreit werden darf von Petitessen, und eingerichtet werden darf, nach blos einfachen großen Grundsätzen.

IX.

Kriegs-Gesetze.

Die Kriegs-Artikel sind auch nicht einmal in allen Diensten einander gleich. — Die Artikel der geringsten Handwerks-Zünfte, sind indessen beinahe überall einander gleich.

Da hat man 30, da 36, da 140 Artikel. Gott regieret die Welt schon 6000 Jahre mit Zehn.

Wenn sie wenigstens (weil sie vom gemeinen Soldaten-Volke, nämlich, dem übermäßig größern Theile deutlich verstanden werden müssen) nur auch in einer reinen Volkssprache geschrieben, und nicht mit unverständlichen Brocken durchgespückt wären.

Man referirte in einer Desertions-Geschichte, daß Auditor gefragt habe: ob Inquisit nicht die Kriegs-Artikel verlesen gehört habe, bei Ablegung des Juraments? ja. Ihr könnt also nicht ignorirt haben, sagte er; daß auf eine Desertion die Strafe des Arquebusirens hafte. Herr! habe der Inquisit gesagt: gehört habe allerhand vorlesen; aber was Arikel, Jurent, igniren und argliſiren ist, verstehe ich einmal nicht.

Ich nahm mich dieses Menschen an, und rettete ihn. — Die Unwissenheit solcher Brocken

ist wahrscheinlich, und wenn er schlau genug war sie vorzugeben, so verdient ein solches Kauderwelsch im Gesetze, eine solche Umgehung desselben.

Hätte in dem betreffenden Kriegsgesetze gestanden: der Soldat hat bei der Fahne, seinem Landesherrn die Treue geschworen; der nun diesen Schwur bricht, und davon läuft, soll tod geschossen werden.

Dann wäre wohl keine auf den Gesetzschreiber selbst zurück fallende, lächerliche Ausflucht möglich gewesen.

Wenn übrigens der Schwur etwas zur Treue, und wider die Desertion dienen soll, so muß auch, der heut zu Tage beim Militär eingerissene Mißbrauch der modernen Philosophie (über die Begriffe hievon) wieder hinweg gethan werden.

Ein Schwur des Soldatens über seine Treue gegen den Landesherrn, und seinen Gehorsam gegen seine Vorgesetzten (wobei er Gott zum Zeugen nimmt) muß sehr ernsthaft, erhaben, und mit Eindruck machenden Umständen abgelegt werden.

Es wäre also gut, wenn 1mo der Rekrut zuvor an Leib und Seele, mit Fleiß und Andacht, unter Obsicht ehrbarer alter Unteroffiziere, und sich selbst erbetener 2 Pathen aus den wenigstens 10 Jahre gedienten alten Gefreiten oder Gemeinen, in der Badstube, und in der Kirche sich reinigen, sodann reinlich anziehen, und mit ei-

nem grünen Zweige auszieren lassen müßte, indem er hierauf, wenigstens vor der Wachtparade, oder seiner ausgerückten Kompagnie (wohin mit allen Ceremonien die Fahne zu bringen wäre) (nachdem ihm dessen Wichtigkeit zuvor ausgelegt worden wäre) den Eid abzulegen hätte.

Die Finger hätte er dabei an die Fahne zu legen; nach geschehenem Akt, habe der Major ihn durch den Fähndrich mit deren Spitze an seine Brust berühren zu lassen; hierauf ihn der ausgerückten Mannschaft als ihren ehrlichen Kameraden zu Lieb und Freundschaft vorzustellen, indem ihn seine Pathen und beide alte Unteroffiziere umarmen, die Offiziere aber ihm die Hand reichen und drücken sollten.

Eine solche Handlung erfordert eine Art von Begeisterung, wenn sie Kraft und Eindruck machen und stets hinterlassen soll.

Mit dem Hängen der Deserteurs, sollte man indessen doch gar vorsichtig zu Werke gehen.

Das Leben des Menschen, und zugleich der Verlust eines Mannes, die Schande seines ganzen Geschlechtes, und selbst ein gewisser Fleck, der auf das Korps zurück fällt, aus dem jemand gehängt wird, ist wohl einer gar geduldigen und gründlichen Untersuchung der Desertions-Ursachen werth. Versuchen Sie, und machen Sie ein Gesetz, daß ein sich genugsam entschuldigter und pardonirter Deserteur, wenn die Kompagnie-Of-

fiziere oder Unteroffiziere, und der leztern Weiber (ich weiß, was ich sage) an seiner Desertion Schuld waren, daß er in eine andere Kompagnie versetzt werden soll; so wie auch jeder freiwillig zurück gekommene dieses zu hoffen habe.

Sind aber die Staabsoffiziere oder die Regiments- und Bataillons-Adjutanten daran schuld; so muß dem armen Manne, auf sein gegründetes Vorstellen, durch Transferirung zu einem andern Regimente geholfen werden.

Machen Sie aber ein Gesetz, daß bei jeder Musterung ein jeder Soldat seine Ursache zu einer Transferirung der Musterungs-Kommission vertrauen darf, indem er einige ehrliche Männer als Zeugen seiner Qual oder Verfolgung mitbringt (denn bei weitläuftigen Untersuchungen verliert der arme gemeine Mann doch immer) so kommt man am besten und zugleich gerechtesten, einer Desertion zuvor.

Uebrigens ist dieses zugleich der Spiegel der innerlichen Regierung des Regiments.

Meldet sich keiner zur Transferirung; nun so haben sie den deutlichsten Beweis von der Güte derselben.

Melden sich von einer Kompagnie mehr als von der andern; nun so haben sie auch wieder Grund zu genauerer Nachsuchung gefunden.

Fügen Sie Lob und Tadel dazu; so werden Sie viel Gutes damit stiften.

Es versteht sich von selbst, daß dem Mißbrauch dadurch vorgebeugt werden müsse, daß ein Mann, der alle Jahre eine Transferirung fordern wollte, wohl für einen überall unzufriedenen und unruhigen Mann angesehen werden könnte, dem zwar eine Transferirung, aber die letzte, und unter schärferer Zucht gebühre.

Uebrigens glauben Sie es kaum, was der arme gemeine Mann, der doch der Grundstein von einer Armee ist, indem die Offiziere (die Benennung heißt Bediener derselben) nur wegen ihm da seyn können, oft für einen heimlichen, und schwer ans Licht kommen könnenden Druck ausstehen muß — welches er mit den Gemeinen unter den Mönchen auch gemein hat; und welche Sie, sehr irrend, oft glücklich schätzen. Die Beschuldigung, daß die Mönche voll Tücke und Rache stecken, kommt meistentheils von dem, vor der Welt verborgenen Drucke ihrer Obern und vom Neide ihres Gleichens her.

Nur mit Todesstrafen seyen Sie im höchsten Grade, so wohl aus moralischen, als aus politischen, selbst aus militärischen Gründen äußerst sparsam.

Denn die militärischen, welche stets dem Soldaten den Tod als ein liebliches Opfer vorstellen, ihn selbst durch das Wort Ehre, oft mit Stockschlägen und Fuchtelhieben in diesen lieblichen Tod hineinjagen müssen, widersprechen sich

sich hier ja schnurstracks, wenn sie nun den Tod als schändlich, furcht- und schreckbar ausgeben wollen.

Glauben Sie mir, wenn der Soldat den Tod einmal für so fürchterlich hält; so helfen die ersonnenen Beiwörtlein: Tod fürs Vaterland, Tod der Ehre, Tod des Ruhms und Sieges, weiter nicht viel mehr bei ihm — denn er ist keiner der neuen Philosophen, welche alle Todesarten gar nicht achten, und sich, wie man täglich siehet, (besonders auf hohen Schulen) in alle Lebensgefahren ganz freiwillig und sehr entschlossen stürzen — blos zum Beweise ihrer erhabenen Grundsätze.

Ja meine Könige und Fürsten! hätten Sie nur solche Bataillons, denen könnte man den Tod mit der Sense, weis, auf schwarze Kappenschilde sticken lassen.

Doch die Philosophen wollen nur groß einzeln handeln; niemals sind sie in ein Korps zusammen zu stimmen.

Das wäre schön! wenn sich tausend Philosophen auf einmal, vor einer Kartätschen-Batterie von Uns Pöbel hinweg in die Vernichtung (die sie doch so sehr hoffen und wünschen) hinein stürzten — so ohne einzelne Begaffung und Bewunderung eines jeden einzelnen närrischer That und Grimmassen, und ohne einzeln wohl distin-

guirten Ruhm darüber — Ruhm! im Widerspruche mit ihren hohen Grundsätzen u. s. w.

Gegen Verbrechen eines vorsätzlichen Todschlags, einer Rebellionsstiftung, der Anführung eines beträchtlichen Diebstahl-Akts, und einige andere große Verbrechen ist leider! die Todesstrafe nöthig; aber das Kriegsgericht sollte sie nicht selbst verhängen.

Das Kriegsgericht sollte sie nur verhören, dann die Delinquenten des Soldatenstandes mit Schimpf und Schande (wozu einige Ceremonien gehören) degradiren, und dann sammt den Akten dem allgemeinen Landes-Halsgerichte zum Urtheil und zur Exekution überliefern.

Die wohlgegründeten Verbrechen wider den militärischen höchst nöthigen Gehorsam, sind so sehr zu einer großen Strafe geeignet, daß man jedem Obern die Erlaubniß geben sollte, sie gleich persönlich mit dem Tode zu bestrafen, wenn nur alle Obern gleich gerecht, und nicht zu hitzig, zu persönlich, zu leidenschaftlich von und bei diesen Fällen urtheilten.

Ich stimme dafür, denn die reine Gerechtigkeit gehet über alles, daß ein anderes Gericht, als das Gericht, welches bei den Parteien bestehet, darüber urtheile. — Auch nach der Lossprechung des Verbrechers, muß er geschieden bleiben von dem, der sich beleidigt befunden hat.

Die Gründe liegen in der Kunde des menschlichen Herzens.

Kleine Fehler gegen den Gehorsam, können durch Kompagnie- und durch Regiments-Strafen abgethan werden.

Hat er sich ~~mit~~ wahren bösen Worten, aus Uebermuth, Stolz, Kühnheit, Verachtung des Obern vergangen; so verdient er auf Jahre unter dem Gehorsam eines groben und scharfen Kerker-Schließ- oder Zuchtmeisters gebeugt zu werden.

Hat er Hand gegen seinen Obern angelegt, oder das Gewehr drohend gezogen oder gefällt; so verdient er den Abhieb der Hand — wollte immer rathen der linken.

Hat er Blut seinen Obern vergießen machen; so werde er durch den kaltblütigen Scharfrichter auch verwundet durch Hieb oder Stich; werde geheilt und eingekerkert. Hat er ihn getödtet; so werde er nicht auf gewöhnliche Art durch 3 Mann erschoßen, welche ihm die Mündung fast an die Stirn halten — Diese Todesart ist nicht angemessen.

Er soll an den Pfahl gebunden werden. Auf 100 Schritte von danen sollen 25 Mann, mittelst Pausen, einer nach dem andern auf ihn zielen und schießen, bis er ganz tod ist — das wird Eindruck bei den übrigen machen.

Das sind freilich neue Sachen, aber nach dem Geiste guter Gesetze, wo der Grad der Strafe

allemal dem Grade des Verbrechens angemessen seyn soll.

Zu dieser Strafe wollte ich nun auch jene verurtheilen, welche aus Furcht vor den feindlichen Kugeln oder Säbelhieben davon gelaufen wären, wenn man dergleichen einzelne Beispiele finden möchte; denn diese sind gar selten. Ich habe sie nur bei 3 Offizieren erlebt, die ich aber auch (was die Obern damit gemacht haben, weiß ich nicht) niemals wieder gesehen habe.

Bei wem das Zurückweichen, das Ausreissen einer Trupp anfängt, das ist schwer, ja fast unmöglich herauszufinden; und ist der Riß da, so wird der tapferste Mann im Strome mit fortgenommen; ja er ist wohl so verlassen, gezwungen ihm nachzufolgen.

Merke man sich doch wenigstens die Regimenter, Bataillons, Kompagnien, Eskadrons, oder die Züge, mit welchen das Umwenden und Davonlaufen angefangen hat. — Und das lasse man doch eben nicht nach moderner Art, gar so unbemerkt und ungeahndet hingehen, sondern ziehe das alte ehrliche Kriegsgesetz der Dezimirung nur wieder hervor.

Wenn aus 1000 Schuldigen, 100 heraus dezimirt worden sind; so kann auch da, noch Gnade mit einwirken.

Bei dieser gerechten Strenge kann aber, unbeschadet der Wirkung, folgendermaßen die Gnade eintreten:

1) Haben schon alle 1000 Mann vor der Dezimirung die Todesangst ausgestanden.
2) Stehen selbe die 100 durchs Loos getroffenen noch einmal aus.
3) Vigintirt man obige 100 noch einmal, welches 5 Mann trift, die nun der Tod auch wirklich treffen muß, indem die übrigen 95 in der Todesangst verbleiben.
4) Der Schuß, wofür sie sich gefürchtet hatten, der muß nun eben ihre Strafe seyn.
5) Der erste wird an einen Pfahl mit unverbundenen Augen befestiget. Fünf Mann stellen sich auf 100 Schritte von ihm an. Einer schießet nach dem andern (mittelst Pausen, in welchen man 20 zählet,) mit Kugeln auf ihn, so lange bis er tod ist.
6) Dann kommts an den 2ten, 3ten, 4ten und 5ten. Die Körper bleiben, um die Impression noch stärker zu machen, so lang die Execution dauert, neben dem Pfahle liegen.
7) Während dem ganzen Akt, stehen alle die übrigen 95 Dezimirten gefesselt da, das nämliche Schicksal erwartend; und die übrigen 900 sollen auf dem rechten Knie liegend, in Reue und Betrachtung zusehen — mit blossem Kopf und blossen Füssen.

8) Wenn die 5 Mann ihre Strafe für sich, im Namen aller, ausgestanden haben; reutet der ansehnlichste und vernämlichste Redner des Regiments auf den Platz und spricht:

Ihr alle, die ihr noch lebet, habt den Tod verdient! Die Gnade des Gesetzes hat nur den Zehnten davon genommen! Zu diesen hat das Loos 100 von euch getroffen! Nun sind 5 davon wirklich gefallen — die bei bezeugter äußerster Tapferkeit vielleicht alle, ihr Leben und Ehre erhalten, Glück und Ruhm erobert hätten! Was wollt ihr 95 nun aufs neue geloben, um diesem Schandevollen Tod durch die Gnade des Königs von euch abwenden zu machen? Pause.

9) Gute Freunde müssen ihnen heimlich rathen, mit heller Stimme zu rufen — Gnade des Königs! an die Spitze mit uns — des gefährlichsten Angriffs.

10) Und ihr 900? — An die Spitze mit uns — des gefährlichsten Angriffs! — Gnade des Königs!!

11) Schwört der Treue, der Tapferkeit aufs neue! Wir schwören!!

12) Gehet vom rechten Flügel anfangend, nach und nach, drei rottenweiß in eure Zelte, und zieht die Soldatenkleidung wieder an! Morgen bittet einer aus Zehnen, um euer Seitengewehr! übermorgen um euer Feuerge-

wehr! Den darauf folgenden Tag bittet um das Ausrücken vor der Fahne, wozu ihr mit Herzens-Wahrheit schwören wollt! Dann thut die That, die alles auslöschen, und euch die Gnade des Königs wieder ganz erwerben wird, so wie die Achtung eurer Kameraden! Gott leite euch!!

Sie werden davon abnehmen, daß man, mittelst dieser Methode, sehr viel Menschenblut ersparen, den größten Eindruck auf die Gemüther machen, und vielleicht aus 1000 Schwachen, noch 995 Starkmüthige werde machen können.

Ein Beispiel davon sah ich in der letzten Belagerung von Schweidnitz. Der Lieutenant, welcher 80 solcher Männer zur Delogirung in eine gesprungene Mine anführte, that mit ihnen Wunder; ward Hauptmann, und zum Baron Mineburg ernannt — 1762.

Weil der erste bei der Dezimirung immer frei durchkommen würde; so läßt der Auditeur einen ehrlichen Soldaten aus verdecktem Hute den Zettel ziehen, ob man die Dezimirung mit dem ersten, zweiten, dritten, oder mit was für einem bis zum Zehnten anfangen solle. — Da muß Erbarmen, Freundschaft und Unterschleif beseitiget seyn. Die feigen Bösewichter waren Schuld an großem Unglücke.

Ich weiß wohl, daß man dadurch bewirken werde, daß die Feigen, dann in der Schlacht,

nach dem Ausreissen zur Erde fallen, und sich vom Feinde lieber fangen lassen werden — Diese schöne Beute lassen wir ihm also. Ich sah dergleichen sinnreiche Herren oft unter den feindlichen Todten gar frisch und gesund wieder aufstehen; so bald sie merkten, daß sich ihre Leute entfernet hatten. Diese sind gewöhnlich die größten Räsonnärs, Geschichten-Erzähler, Lügner, die schon allen Potentaten gedient haben, und die die guten Landskinder verführen.

Man sollte eine Konvention machen, sie alle, in einem Tage zu hängen — Der Nutzen und die Ursachen würden besser seyn, als die der Bluthochzeit, und der sizilianischen Vesper, oder des allgemeinen Tempelherrn-Mordes.

Ich bekam einstens aus dem Stockhauß einen solchen Kerl in Reihe und Glied (er hatte im Rekruten-Transporte Aufruhr gemacht,) mit der kurzen Nachricht, er wäre bei allen Armeen, wenn er eine bevorstehende Schlacht gewittert hätte, davon gelaufen. Der machte mir damals jungen Menschen mehr Sorgen, als die übrigen 200 Mann.

Einer der Kriegs-Genius gab mir ein, ihn neben mir ins Glied zu stellen, und den handfestesten Gefreiten hinter demselben.

Hier ist mein Degen, dahinten das Bajonet — beide für dein geringstes Wort, Rück-

schritt, oder sonst eine unanständige Grimmasse, schon zum Fluge, in dich bereit.

Wir rückten an. Er trat keck vor, es gieng bergab; da erfolgte: Monsieur! je suis blessé — seine Hand war auf dem dicken Beine, mein Degen schon an seinem Leibe, als ich das Blut zwischen seinen Fingern herausquillen sahe. Retirés vous! Non, sprach er nun ganz zornig, je vous prouverai, que je ne suis pas un poltron.

Einige 50 Schritte weiter, hörte ich eine Kugel in seinen Brustriemen einklätschen; ein Stein war mir vom Herzen gefallen; wir sahen uns nie wieder. Das gehet aber mit mehreren nicht wohl an.

Ein sehr erprobtes Mittel wider das Ausreissen eines Trupps Fußvolk in der Schlacht, ist aber das Zusammenhauen desselben durch eine Reserve-Reuterei, und so vice versa. Der in der Schlacht den Tod fliehet, den muß er einholen, und fühlen — Hier gilt kein Bedenken.

Für einen Zurückzug in Ordnung aber, hat nur der, so ihn anbefohlen hat, zu haften.

Nun noch etwas von den übrigen Strafen:

Der Franzos kann Nasenstüber, Ohrfeigen, das Angreifen bei der Brust, das Schütteln, das an die Wandstossen, den Arrest, das Hängen, und Köpfen leiden, und das fürchterlichste

und niedrigste Ausschimpfen, aber nicht das Prügeln. Der Rusße kann alles leiden. Der Türke läßt sich nur vom Koche prügeln, weil der ihm auch etwas Gutes thut. — Darin ist doch eine Raison. In den Prozessionen zieren und ehren die Muselmänner den Koch, wie die Griechen ihren Patriarchen aus. Des Kochs Talar ist mit kleinem versilberten und vergoldeten Küchengeschirr stork behaftet.

Der Deutsche kann obige sogenannte viel ehrbarer seyn sollende Nasenstüber, Ohrfeigen, an die Wand stoßen, und Schimpfworte nicht ertragen; auch sind alle diese honorablen Strafen den Offizieren durch die Reglements auf das schärfste verboten; hingegen Arrest, Prügel, Steigriemen, Spiesruthen, Hängen und Köpfen läßt er sich ohne desperat zu werden, gefallen.

Indeßen möchte das ganze Prügel-Wesen wohl aus guten physikalischen Gründen, wenn nicht schon allein aus moralischen, bei Bauern sowohl, als bei Soldaten abgestellt werden.

Einmal schmerzet einem alten ehrlichen Soldaten auch nur ein Flughieb ganz ausnehmend; denn er ist sehr stolz darauf, wenn er sagen kann: ich diene 20 Jahre, und habe noch keine Regiments- noch Kompagnie- noch Unteroffiziers-Strafe empfangen.

Der Soldat, der auf diese Art von Jungferschaft hält, der ist ein Schatz — ein unüber-

legter Mensch bringt ihn oft durch einen unverdienten Flughieb darum.

Ich habe Stabs-Offiziere mit dem Degen ganze Glieder abprügeln sehen — Warum? Ich schäme mich es zu sagen.

Einer hieß Dürich — sein Spitzname hieß Türk.

So sehen Sie doch nur einmal in einer anatomischen Kammer, das vielfältige Hauptgewebe von Adern, Muskeln, Flechsen und Bändern auf den Schultern, über den Backen, das Orifizium, die Gedärme, und über den Rückrat an, in welchem letztern das Hauptmarkt liegt, und an welchem die Verletzung eines einzigen der 17 Gewerbe, den Tod verursachet.

Nun denken Sie sich den allgemeinen Schaden, den sie durch die Erschütterung des ganzen Knochengerüstes, durch das Anschwellen und Spannen ja Zerreißen vieler Blutgefäße und Fiebern, mittelst 25, 50 nnd nach alter Barbaren Art wohl gar 100 gewaltiger Stockschläge, auf einen dieser Theile, im ganzen menschlichen Körper anzurichten sich nicht scheuen. Eine Strafe soll nur durch zeitlichen körperlichen Schmerzen, und nicht durch Zugrunderichtung der armen menschlichen Maschine, die ohnehin gebrechlich genug ist, wirken. Sie prügeln sich ihren schönsten und gesundesten Mann, selbst zum Unbrauchbaren ab, indem sie sich um so mehr ein Gewissen

daraus machen sollten, einen gesunden Menschen auf seine ganze Lebenszeit, zum ungesunden gemacht zu haben; besonders da Sie, ohne ihn ungesund zu machen, viel empfindlichere Strafen haben, wenn er Strafen verdienet.

Diese Strafe, ist die Strafe mit der Spiesruthe — folglich nicht, das auch schädliche und ganz abzuschaffende Steigriemenlaufen; obschon man das kindische Vorurtheil von Alters her, daran gehängt hat, Steigriemenlaufen sey vornehmer als Spiesruthenlaufen. Also müsse auch ein vornehmerer Kavallerist, mit einem vornehmeren Instrumente gegeisselt werden, als ein Infanterist.

Ich ward von einem Bürger von Waldheim in der Lausitz, beim Aussehen eines festen Lager-Platzes für 50 tausend Mann begleitet. Nun wars mir nur noch um die Auswahl des Hauptquartiers zu thun. Ich frug ihn also: welches von beiden Städtchen, die da unten liegen, ist das größte? Unser Städtchen ist zwar kleiner als jenes, wir aber sind doch vornehmer. Warum? jene haben nur zwe Säulen in ihrem Hochgerichte, wir aber drei.

Nun sage mir ein Mensch von gesunder Vernunft; warum ein Riemen aus einer Kuhhaut geschnitten, mit Kinrus geschwärzt, und zum Fußdienste des Reiters gebraucht, vornehmer

seyn soll, als eines der schönsten Zweige eines lebendigen Baumes? — risum teneatis amici.

Der Artillerist sollte also mit Luntenstricken gegeisselt werden, und die Pferde-Knechte mit der Peitsche; welches leztere jedoch allemal gar dienlich ist, und angemessen seyn möchte.

Ich werde Ihnen aber etwas von dem Unzweckmäßigen, sowohl von der Spiesruthe, als von dem Steigriemen aufdecken.

Spiesruthenstrafen anzuordnen, gehören vor ein Regiments-Gericht.

Das Gericht ordnet: durch die Wacht-Parade 6 mal auf und ab; oder durch 2 — 300 Mann, 4, 6, 8 oder 10 mal auf und ab.

Bemerkung. Das Regiments-Gericht weiß gewöhnlich nicht, wie stark die Wachtparade ist; das ist ein Fehler.

Den einen hauen die sogenannten Bursche stark, beim andern knicken sie die Ruthen.

Auf der einen Seite treibt ein Gerichts-Exequent stark an zu hauen, auf der andern nicht.

In einem Dienste müssen zwei Unteroffiziere das Spektakel mit auslaufen; im andern (unter der Vorstellung, nicht zu barbarisch zu seyn) läßt man den Mann die Gasse auf und ab, frei laufen.

Er lauft anfangs wie ein gehezter Hirsch, dann wankt er durch; wird hin und wieder gesto-

ßen; auf Kopf, Bruſt, Wangen, Naſe und Augen gehauen; dann geht ihm der Athem aus, und er fällt oft nieder.

Er wird in das Lazareth gebracht; die Chirurgi heilen ihn aus, bekommen ihn als lungenſüchtig aber bald wieder.

Sehen Sie, zur Taktik (welches Wort ſie jetzt mit ſo großem Mißbrauche ſtets im Munde haben; ja die Korporäle auf der Wachtſtube glauben ſchon Taktiker zu ſeyn, weil ſie mit der Laterne die Rund gemacht haben) gehöret ſchon noch etwas mehr, als prügeln und Gaſſenlaufen laſſen; und wenn auch nach dem Takt gelaufen werden ſoll, wofür das luſtige Spiesruthenſtückchen wohl etwa auch noch dienen ſoll, und wovon die Musketiers das ſie ſo ſehr ängſtigende Wort Taktik, ableiten mögen.

Denn den Urſprung dieſes Wörtleins werden vermuthlich viele von ihnen doch ſelbſt vielleicht nicht zu erklären wiſſen. Indeſſen möchte ein guter deutſcher Unterricht der wahrhaft wenigen reelen militäriſchen Dienſt-Schuldigkeiten, mit etwas Gedult angewendet, ſchon gar viele Fehler vermindern.

Sodann können ja öftere Ermahnungen und immer ernſthaftere Verweiße angebracht werden; ferner die kleinen Gemeindienſte (unter dem verpfuſchten Ausdrucke kleine Touren bekannt) zu mäßigen Strafen dienen; nämlich, über die je-

den betreffende Gebühr, so und so vielmal mehr Holz, Wasser, Stroh und Brod für die Kompagnie abholen, u. d. g.

Das Gewehrtragen, Sätteltragen, das Eselreiten, das Pfahlstehen, sind etwas kindische, ziemlich ungesunde, und zugleich etwas entehrende Volksspektakel, die zu verhüten sind.

Ferner sind verschiedene Grade von Beraubung der Freiheit: Stadt-Arrest, Kasernen- oder Quartiers-Arrest, Stockhaus-Arrest, ohne, dann mit Eisen noch ergiebigere Strafen.

Jetzt erst bei oft wiederhohlten, immer bedeutenderen Fehlern kann die dem ungezogenen Körper wehe thuende Strafe, ohne ihn zu verderben, angewendet werden; nämlich die Ruthe.

Die Kompagniestrafe aber, die aus nicht mehr, als höchstens 25 Streichen bestehen darf, muß dem Fehlenden, unter Beiseyn eines Offiziers, auf der Kammer und ohne alles Spektakel durch den jüngsten Korporal mit einer Ruthe, die nicht über 3 Schuhe lang seyn darf, auf den bloßen Rücken gemessen und nicht eher gewechselt werden, als bis sie schadhaft geworden ist.

Die Regimentsstrafe aber, bestehet in Strafen von 50 Streichen an, bis auf 100, 200 und 300.

Dazu braucht man nun auch nicht 300 Mann zu inkommodiren, sondern zu 50 Streichen nur 5 Mann.

Hierzu wird der Kasernenhof oder sonst ein ziemlicher stiller Raum bestimmt, in welchem der die Strafe zu leiden habende, eine just umarmbare Säule zu umfassen hat. Nach Umständen seiner Gebärden kann er auch daran gebunden werden. — Man gebe ihm eine Bleikugel in das Maul.

Der erste der 5 Männer kommt links bei ihm vorbei, versetzt ihm seinen Hieb, und macht den Umgang. Auf ihn folgt der 5 Schritte von ihm zurückgebliebene zweite; und so jeder der fünf, mit solchen Intervallen, damit die Furcht von der Erwartung einer immer erneuerten Strafe durch jeden neuen Hieb, länger dauere; solche folglich in der That auch deswegen immer geringer seyn kann; und so hat ieder Mann, durch die Beibringung seiner 10 Hiebe, die anbefohlene Strafe befolgt. Zu diesem Auftritte müssen von jeder Kompagnie die jungen etwas zu lüftigen Leute, als Zuseher eingeladen werden.

Dadurch wird das öffentliche und entehrende Blutgeisselungs-Spektakel vermieden. Der Bestrafte hat, ohne Unterschleif des Härtern oder Mildern, seine Züchtigung baar empfangen; ist nicht im Publikum mit Schande gebrandmarkt,

und der Soldatenstand nicht als schreckbar und barbarisch ausgeschrien worden.

Höre man die Volksreden nach jeder solcher Bestrafung. Es heißt immer: der arme Mann! die grausamen Staabsoffiziere! der Teufel möchte Soldat werden.

Es versiehet sich demnach von selbst, daß für jenen, so 100 Hiebe empfangen soll, 10 Mann nöthig sind, u. s. w.

Bedenken Sie dabei, daß 300 Hiebe der Todesstrafe gleich gerechnet werden mögen.

Im kaiserlichen Dienste wird ein Gassenlaufen durch 300 Mann 10 mal auf und ab, der Todesstrafe gleich geachtet; dieses macht aber doch 3000 Hiebe; in andern Diensten wird diese Zahl, noch nicht einmal der Todesstrafe gleich geachtet; ja es sind genug Beispiele da, daß die Kriegsgerichte manchen Menschen 2 auch 3 Täge hintereinander, diese Strafe zutheilen. Indessen wird wohl jeder einsehen, daß die 300 Ruthenstreiche nach meinem Vorschlage, dem Zwecke der Züchtigung und der Gerechtigkeit mehr entsprechen, als 3000, oder gar 6000, oder 9000 Geissel-Hiebe in der Gasse.

Es muß noch angemerkt werden, daß nach der Hälfte der Strafe der Umgang gewechselt werden soll, damit beide Seiten des zu strafenden Rückens gleichen Antheil von den Spitzen der

Ruthen bekommen — wofür auch physikalische Ursachen da sind.

Auch hat man jedem strafenden Mann nur 10 Streiche aufgegeben, weil die meisten Ruthen nicht mehr aushalten. Sollte eine vor dem fünften Hiebe springen, so wird eine frische zur Hand genommen; nach dem 5ten Hiebe aber, gereichet dieses dem Bestraften zur Erleichterung. — Man darf nur dabei auf Abwendung des Betrugs Acht haben; denn man kann alle Ruthen auf den ersten Hieb springend machen; dergleichen Vortheile sind unter den Soldaten so bekannt, wie das unverletzbare Gehen über glühende Pflugschaaren einst den für unkeusch gehaltenen Damen grausamer großer Herren, in Geheim bekannt war, ihnen durch mitleidige fromme Mönche sub Sigillo anvertraut.

Glauben Sie, diese Strafen geben kein so pompös-grausames Spektakel auf den Gassen; machen nicht so viel Ungelegenheit, und halten die Militärzucht hübsch geheim vor Andern. — Denn die vielen öffentlichen Strafen bei einem Regimente verschreien es bösartig, und wirken viel weniger.

Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, daß ich es durch eine halbjährige Tyrranei, vermischt mit Gerechtigkeit und geduldigen Unterrichte, so weit gebracht habe, daß ich bei einer zahlreichen ganz verdorben gewesenen Trupp, in 7 darauf

folgenden Jahren keinen Stockschlag und keinen Ruthenstreich mehr anwenden durfte, um die beste Mannszucht zu erhalten. Von einem alten Obersten hatte ich diese Methode abgelernt.

Hat nun aber doch noch ein deutscher Oberer eine unwiderstehliche Vorliebe zu prügeln, nun so prügle er doch wenigstens (ich bitte ihn darum) nur mit dünnen Patocken-Stäbchens — sie thun weher, als die Haselstöcke; das haben mir deutsche junge Herren gesagt, welche französische Gouverneurs (gewesene Lakaien) damit prügelten. Indessen muß meine Gedanken jede chirurgische und medizinische Fakultät bestätigen; der gemeine Soldatenstand mir Dank wissen; die klugen Offiziere mir Recht geben; die höheren Obern mit mir einstimmig seyn; und die Fürsten mir verbunden seyn, daß ich Ihnen viele brave Männer dadurch erhalten will, zugleich bei verbesserter Mannszucht.

Ein Kerl, der nach empfangenen 100 Prügeln mit dem Korporalsstock nicht stirbt, nicht kontrakt, nicht einmal krank wird, sondern wohl gar noch aufspringt und lacht, (exempla tamen rara) den lassen Sie nur gleich hängen; denn den hat die Natur zum größten Böswicht gebildet — nichts als Hängen kann ihn unschädlich machen.

Hier ist nicht der Ort zur Ausführlichkeit einer einzigen der berührten Stellen — alles ist nur Skize.

X.

Etwas anders.

Die Kasernen bauen Sie doch nicht in verschlossene, niedrige und ungesunde Winkel; und auch nicht so gar schlecht, als die meisten sind; und bauen Sie auch niemals einige, ohne Offiziersquartiere, darinnen selbst; und noch weniger vernachlässigen Sie die Lage der Lazarether, bei welchen Sie auch die Quartiere der Doktoren und Chirurgen, der Apotheke, der Badstuben und der Waschküchen nicht, vielweniger gesundes Wasser vergessen müssen.

Ueber den Bau, die Einrichtung und Polizei beider, müßte ich ein besonderes Buch schreiben, wenn ich erstens alle ihre Fehler, und dann nach Aufhebung derselben, alle leichtere und angemessenere Ersetzungen dieser Fehler darstellen sollte.

Ich bin nicht berufen, zu dieser mühsamen Arbeit; empfehle sie aber der Menschen- und Eigenliebe der Fürsten.

Ein militärischer Kasernen-Mönch zu seyn; ein militärischer Lazareth-Bruder zu seyn — nach der meisten heutigen Art — ja das ist härter als Kapuziner zu seyn, und ein Hierosolymitaner.

Gnädigste Herren! lassen Sie den gemeinen Mann nicht so grausam hudeln und scheeren —

mit Kleinigkeiten, aber desto mehr Ehrfurcht nach Graden ihm einflößen, woraus der gutwilligste Gehorsam von sich selbst fließet.

Bei keiner öffentlichen Ausrückung darf gesprengt, geloffen, gefuchtelt, geschrieen, ausgefilzt werden; alles muß ruhig zugehen.

Sie wollen mit ihrem militärischen Spektakel vor dem zuschauenden Publiko, sich als scharfe Befehlshaber auszeichnen, und sich dadurch recht Ehre machen — verfehlt!

Einmal versteht das Publikum nichts von ihren Sächelchen. Die Frauenzimmer sehen die hübschen Soldaten an; die jungen Mannsbilder die Montour; die Kinder freuet das Trommeln; die Klügler hören, ob die Abtheilungen hübsch zugleich abknastern; denn sie bilden sich ein, darinn bestehe die Kriegskunst, und so giengs in Schlachten zu, womit zugleich auch allemal 100, 200 Feinde fielen.

Sie kommen zu Hause und sagen: heute ist gar gut exerzirt, manövrirt, taktisirt worden, denn der General, die Staabsoffiziere sahen recht heiter aus; es wurde keiner ausgemacht; oder

Sie kommen zu Hause und sagen: heute ist recht schlecht exerziert worden; das war ein Reiten, Laufen, Fuchteln, Schreien, Schelten und Erboßen, die Obern. — Sie haben sich als Helden erzeugt — Nein! Sie haben sich recht närrisch gestellt — sagt man.

Nun kommen die ausgefilzten Offiziere dazu — die fluchen, wettern und schimpfen noch mehr über sie. In den Kammern der Kasernen und auf den Wachtstuben, oder am Piketfeuer, oder in Schenkstuben, da, da!

In der Nacht laufen deswegen vielleicht ihrer 10 davon.

Ich sah einstens in einem spassig genug genannten Lust-Lager (als wenn man nur lustig darinn seyn sollte) zwei Kolonnen in gleicher Höhe, aber in ziemlicher Distanz von einander anrücken.

Eine bestand aus 8 Grenadiers-Bataillons, die andere aus 8 Musketierbataillons.

Sie sollten heraus vor uns, 2 Vierecke (Quarré klingt zwar schöner) formiren.

Ein Fürst-General sollte das Grenadier-Viereck bilden lassen. Mein Gott! was für ein Geschrei: Herr Oberst A! Herr Oberstlieutenant B!! Herr Major C!!! links! rechts gezogen! auswärts! einwärts! vorwärts! rückwärts! gradaus!

Der Landesherr kam in die Nähe. — Da gieng es mit dem hellen Namen-Nennen, und Schreien noch ärger. Das Viereck gerieth nicht. — Die Staabsoffiziere wurden nicht zur Tafel geladen.

Die Formation eines Vierecks — auch von 8 Bataillonen — kann ja jeder Hauptmann, je-

der Adjutant kommandiren. Man darf nur aussprechen: das Viereck soll formirt werden! Jede Seite von 2 Bataillons! Marsch!! Dann, ohne ein einziges Wort weiter zu sagen, und ohne von der Stelle zu gehen, die Menschen für sich selbst handeln lassen. Es weiß ja ein jeder was er thun soll. Die Kunst ist nicht groß, und wenn man auch das sehr genau taktisch berechnete, aber deswegen etwas zu gekünstelte österreichisch-lacische Quarré formiren sollte.

Die Fürsten sind sonst die gemäßigsten Befehlshaber — Der Befehlshaber dieses Viereks — war es nicht.

Während dem, sprengte der Landesherr voll Verdruß zum andern Quarré, welches schon lange ruhig formirt worden, bei welchem Er aber an einer Ecke eine Lücke sah. Er rief von weitem dem kleinen stillen Generale zu: was ist das? was geschehen auch hier vor Fehler. Mit größter Gelassenheit sprach dieser: Keiner vorhanden, alle Bataillons sind genau eingerückt.

Aber jene Oeffnung am hintern Ecke?

Ein Sumpf trift dahin, ist weder möglich noch nöthig zu schließen.

Die Staabsoffiziers aßen alle bei Sr. Majestät Tafel, — waren doch nur Musketiere.

Noch einiges anderes.

Merzen Sie doch auch ganz verkehrte Handwerksworte aus.

Es kommt mehr, als Sie glauben, in systematischen Werken, zumal und besonders in der Kunst, die Sie so gern Taktik nennen, auf ächte Benennung der Dinge an.

Warum sagen Sie denn, wenn Sie einer Person durch die Soldaten eine Ehrenbezeugung erweisen lassen wollen, oder sollen — präsentirt das Gewehr? Präsentiren heißt ja darbieten — Ein Geschenke, ein Glas Wein, einen Zwieback dazu.

Wenn der Bepräsentirtwordene nun das Gewehr annehmen und abnehmen wollte; so schlügen Sie ihm ja den Kolben vor dem Kopfe.

Bei Visitirung der Gewehre, ja da; da sagen Sie es aber nicht auf lateinisch oder französisch; sondern da sagen Sie nichts, oder höchstens auf deutsch — übergebt.

Es stehet auch die Handlung im Widerspruche mit dem Worte; denn sie klopfen auf das Wort: präsentirt, ein paarmal an das hohle Eisen, reißen den Kolben ans dicke Bein und machen ein grimassenhaftes Reverenzchen dazu. So präsentirt ja niemand etwas in der Welt; und kein Volk der Erde begrüßt doch jemanden mit einem Schlage von Holz auf das dicke Bein.

Verschonen Sie, liebe Herren, deutscher Militär-Nation! den Soldaten mit einer solchen ungeeigneten und lächerlichen Faxenmacherei; lassen Sie ihn, wenn er auf der Wachtstube ist, blos heraus rufen; nicht so schrecklich heraus schreien, wie ein Feuerlärmer; dann ins Gewehr treten und dasselbe schultern.

Wenn er als Schildwache auf und abgeht, soll er sich auf den Posten stellen, wohin er aufgeführt worden ist, das Gewehr ordentlich an Arm und Achsel ziehen und den zu Beehrenden freimüthig und ungezwungen ansehen.

Anmerkung. Ich habe Achsel gesagt, weil, wenn ich Schulter gesagt hätte, ein Mann, der noch nicht ganz mit dem uneigenen militärischen Sprüchelchen bekannt ist, sondern die Worte nach der allgemeinen wahren Bedeutung nehmen möchte, wohl das Gewehr für diese Ehrenbezeugung über den Kopf hinweg, auf die Schultern (so in Gottes Bauwerke des Menschen, hinter den Achseln angebracht worden sind) auflegen.

Was soll ferner das übernatürliche Drängen, durch eine kleine Wachtstubenthüre bedeuten? und das Hinfallen in die Gewehre?

Was ist denn daran gelegen, wenn auch der zu Bepräsentirende (wenn er überfällt, oder zu geschwind vorüber rauschet) um ein Achtel weniger von der Ceremonie zu sehen bekommt — er

kann sich umschauen, wenn er klein genug denkt, daß ihm etwas daran gelegen ist.

Der Kaiser Joseph konnte Narrenpossen, besonders im Komplimentenfache, nicht wohl leiden.

Er fuhr mit einer großen Prinzessin durch das Thor beim rothen Thurm. Die Wache hatte eben anständig geschultert. Die Prinzessin lächelte, und sagte: in Potsdam und Petersburg hätte sie schon präsentirt. Er antwortete: da müssen die Männer zum Fenster und Thüre zugleich herausspringen, oder lauter Christus seyn, die durch die Mauern treten können. Ich begehre nur das Schickliche und Mögliche.

Ein Offizier unter Gewehr, kann meinetwegen schon, auf diesen oder jenen Grad des Astrolabii den Degen senken, aber auch ohne Reverenz, und der Tambour auch etwas hermachen — auch ohne Reverenz. Lassen wir diese Höflichkeit allein den Spiesbürgern von St. Pölten, die auch zugleich den Hut mit abnehmen.

Im Lager zu Schurz, schlug der Tambour von der Fahnewache vor dem Regiment Ligne nur einen Wirbel. Der äußerst gravitätische und ernsthafte General-Lieutenant Sincere rief ganz grimmig dem Fähndrich zu: wissen Sie nicht, daß mir zwei Wirbel gehören? Der Fähndrich wandte sich gar naiv zum Tambour- und sprach: fouttés Lui encore un coup — Türenne und

Eugen zählten gewiß niemals die Wirbel. Indessen machte doch der nachläßige Fähndrich, den sonst so tapfern Schlachtmann durch seinen kecken und verdammten Einfall, bei der ganzen Armee lächerlich; um so leichter, als er äußerst strenge über die kleinsten Lager-Ordnungen hielt, welche doch sehr nothwendig sind.

Kömmt eine hohe Person vor Ihre große Front, so wird die Ehrenbezeugung gewiß anständiger und angemessener seyn, wenn Sie dieselbe mit Hochanschlagen und Abfeuern begrüßen; blind, oder mit Pulver — wenn sie eines haben.

Doch wird dieses alsdann geschehen müssen, wenn diese hohe Person noch von der Front wenigstens 100 Schritte, und von einem Flügel noch 50 Schritte entfernt ist; damit Ehre und Unehre nicht zugleich erzeugt werde. — Es fliegen manchesmal Ladstöcke mit heraus, und der Pulverdampf riechet sich nur im Ernstfeuer lieblich; auch brauchen — die Bursche Zeit, daß sie ihre Batterie und Hahn wieder in die Ruhe setzen, und sich selbst mit geschultertem Gewehr.

Sie nennen auch ein gewisses Hin- und Wiederwenden, und den Grund und Boden mit den Füßen abmessen, vielmehr nur abstampfen, oder vielmehr gar entzwei hauen, ein Manövriren.

Nun sehen Sie einmal an: das Wort Manoevre, kommt von dem lateinischen Worte ma-

nus opus. Wenn es recht französisch wäre, so sollte es main-oeuvre heißen.

Nun heißet dieses aber zu deutsch, in beiden Sprachen Handwerk. Es passet also nicht uneben für das Exerziren mit dem Gewehr — Das ist ein Hände-Werk; wenigstens eine Fingerei.

Wie kommen Sie also dazu, das Werk mit bloßen Füßen, ein Händewerk zu nennen?

Es sollte ein Fußwerk heißen; wenn Sie wollen, so heißen Sie es dann auf französisch Piedövriren. Für ein uneigenes Wort, das ich Ihnen entwenden möchte, gebe ich Ihnen ja ein angemesseneres und eigeneres an die Hand. Sie dürfen also Sich nicht, mit den sonst hinreichend und gar guten deutschen Wörtern allein begnügen, die da heißen — wir machen Fußbewegungen. Solche Ausdrücke möchten wohl viel zu natürlich und für jedermann zu verständlich seyn.

Indessen können Sie herzhaft Piedövriren oder Fußbewegen einführen. Sie können damit unmöglich lächerlich werden, weil Sie den gründlichsten Grund dafür angeben können — hingegen keinen, wenn Sie das Fußwerk ein Händewerk nennen. Wollen Sie die Kopfarbeit ein Tetövriren nennen; so bin ich es auch zufrieden.

Verschonen Sie auch den armen Soldaten mit dem schönen Worte: en Evantail, darauf

los zu manöveriren ꝛc. Sie manöveriren ja nicht die schönen Damen, welche in dem Eventail-Manoevre so sehr geschickt und erfahren sind. Ich will ihnen lieber die Wörtlein Plesion und Kaput Porcinum, dafür geben; die gute griechische und römische Stellungsarten waren. Mit beiden, wenn sie hübsch bedeckt nahe heran zu kommen wissen, können sie 3 Treffen über den Haufen werfen; der Evantail aber, ist ohnehin gar gebrechlich, wie sein Urbild.

Hiebei ist das Beste noch, daß das Wort in fremder Sprache gegeben wird. Denn bedenkt nur, wie Bürger, Bauern, Edelleute und Soldaten erschröcklich lachen würden, wenn sie kommandiren hörten: Hab Acht! man wird das Fächerlein, vulgo Waderle formiren!

Das fremde Wort: retiriren belieben Sie auch aus ihrem militärischen Wörterbuch zu streichen. Wenn es ja seyn muß; so lassen Sie hübsch in der Ordnung sich langsam zurückziehen, oder noch besser — eine Fußbewegung rückwärts machen. Feldmarschall Lacy hat eine ehrbare erdacht — eine Fußbewegung rückwärts ohne Rechtsumkehrt. Es schadet nicht, wenn auch manchesmal einer über einen Stein, Strauch oder in eine Grube rückwärts fällt; man behält doch Brust und Gesichte stets gegen den Feind gerichtet.

Eine Bewegung rückwärts zu machen, ist überhaupt ein hübscher, auch durch die Zeitungen bekannt gemachter Ausdruck. Die sinnreichen Franzosen haben ihn manchmal gebraucht, in Gelegenheiten, wo sie ohne Bonapartes Klugheit und Glück waren.

Sie machen, meine Herren! auch eine Ronde, oder Runde. Nun ist aber der Wall und die Stadt oft dreieckig, viereckig, zwanzigeckig — Sie können also nichts Rundes machen.

Wenn Sie sagen den Wall- den Stadt-Umgang; (denn Stadt-Umlauf kann man auch nicht sagen, weil sie wegen dem Lichte in der Laterne nicht laufen können,) so wäre es doch allemal recht wahr, was sie machten.

Sie patrouilliren, patrolliren, paterliren, nach verschiedener Mundart der Soldaten, auch. Ich glaube, sie wollen dadurch sagen, den Sicherheits-Umgang, den Wirthshaus-Umgang, u. s. w.

Sie rekognosciren auch — das ist kein französisches — sondern ein lateinisches Wort. Es heißt aber recognoscere auf deutsch — erkennen. Fragen Sie Bibelmänner, was man da, mit dem Erkennen, für eine Bedeutung verknüpft. Sie wollen also vielleicht besehen, und entdecken, wenn sie auf Rekognoscirung ausreiten?

Vor einem Jagdhause im Fuldaischen, fragte ich einen Husaren von der Macht dieses Landes: was er da mache? Er sagte — ich warte mit Bratwürsten und Wein auf meinen Obersten, welcher rekommuniziren geritten ist.

Hätte ihm sein Oberster gesagt, daß er auf Entdeckung ausreite; so würde er dieses gar wohl haben nachsprechen können, und wäre nicht lächerlich geworden.

Ferner Rapport, Rupport, Repport; doch der Dinge dieser Art sind zu viel — ich muß endigen.

Sie haben auch den Brauch, sich mit einem äußerlichen Parade-Gottesdienst auszuschmücken.

Die katholischen Wachen werden mit Tages-Anbruch, zu Mittag, und auch bei Nachts-Einbruch mit einem Zeder, ins Gewehr geschrien.

Nun ist ja ohnehin ausgemacht, daß, so lang das Soldaten-Handwerk getrieben wird, (nicht einmal die päpstlichen Soldaten) bei diesem Ausrücken zum Gebet, auch nur einen Gedanken zum Gebet fassen.

Ich setze aber den Fall, sie wollten und sollten nun beten; so ist ja lächerlich genug, der Tambour, ihr Pastor. Mit einem Wirbel von ihm sollen sie anfangen — das dient statt

des heiligen Kreuzes = Segen, womit sonst der Pastor anfängt.

Jetzt wartet der Junge ein paar Sekunden, mehr oder weniger, nachdem ihm die Zeit lang oder kurz wird, haut nach kleinen Zwischenräumen, drei Schläge in die Trommel, und damit das allenfalls angefangene Wort Gottes mitten entzwei, jedem vor dem Munde hinweg; und wirbelt darauf ab — Das ist das Amen.

Indessen ist ein Sprichwort da; mit Geld und Gotteswort soll man nicht Scherz treiben.

Auch ist eine wahre Gottesfurcht in vielem Betrachte dem Soldatenstande nicht nur anständig und seinem Innerlichen dienlich; sondern auch militärisch = politisch nöthig.

Lassen Sie alle diese Possen abstellen, und führen Sie dafür etwas Anständigeres und Gedeihlicheres ein — Es ist folgendes:

Das erste so man nach der ersten Morgen-Ablösung zu thun hat, ist, sich reinigen und sich in der Wachtstube umher sittsam aufzustellen — es versteht sich ohne Gewehr. Denn das Mordgewehr, und das Gebet schicken sich nicht zusammen. Das Gesangbuch schicket sich eher dazu.

Dann tritt der älteste Unteroffizier vor, und spricht: Rechtschaffene Soldaten! denkt an Gott! liest dann ein ungemein kurzes Soldaten-Gebet vor; oder wenn sie doch mit ihrer An-

dacht (wie die Mönche Parade machen wollen,) so singen sie es in einem gemäßigten, wohlanständigen Ton ab; läuten, trommeln, trompeten und schreien nicht dabei.

Wo ein Offizier gegenwärtig ist; so erfordern es viele gute Ursachen, daß er sich dabei, mit dem einer Andacht schuldigem Ernste, allemal, einfinde. Es geschehe auch dieses zu Mittag und Abend — und wenn der Aufpasser, oder Kalefaktor auch schon den Speißen-Einsatz und den Trank auf den gewöhnlich schmutzigen Wachtstuben-Tisch gesetzt hätte.

Morgen-Gebet.

Gott, der Heerschaaren! Wir danken dir für den Schutz über unsere Nachtwache, und geloben dir, den Tag als ehrliche Kriegsmänner zu beginnen.

Mittag-Gebet.

Gott, der Heerschaaren! Wir danken dir für den hohen Tag, unsere Gesundheit, Speiß und Trank. Erhalte uns in der Kraft unserer Schuldigkeit.

Abend-Gebet.

Gott, der Heerschaaren! Wir danken dir für das Leben des verflossenen Tages, lasse uns wachen die kommende Nacht in deinem Namen, nach unsern Pflichten.

An den Sonntägen, (und wenn ja noch Feiertage seyn müssen,) auch an diesen — ja —

da besuchen Sie — so wie es bisher überall gar löblich geschieht, schön ordentlich das Gotteshaus, das Kirchenzelt oder den Gottesdienst unter freiem Himmel.

Um eines bitte ich Sie. Zwingen Sie keinen in eine andere Kirche zu gehen, als in die seiner Religion. Will er freiwillig — so soll er sich des äußersten Wohlstandes befleißigen. Jeder kluge Christen-Prediger predigt Erbauung für die Christen.

Wenn das dreimalige Wachtgebet auf obige Art, auch in den Kasernen, und in den Lägern eingeführt ist; so haben die katholischen Armeen nicht mehr nöthig, die so sehr nachtheilige Erscheinung der Regiments-Paters vor der Front, oft nur sehr kurz vor der Schlacht, mit ihren hierorten gar unrecht angebrachten Vorstellungen, Erinnerungen und General-Absolutionen. Diese Patres selbst voller Angst und Furcht, (weil oft schon Kanonenkugeln geflogen kommen,) machen einen Apparat dadurch, als wenn die Armee auf den Richtplatz geführt würde.

Die Physionomien ändern sich gewaltig; wäre der Feind in diesem Augenblicke da; er würde nichts als Rücken sehen.

Dieses Uebel beobachtete einstens einer meiner Obersten, der Bruder eines Königs.

Während der Pater machte, schlug eine Bogenkugel unter sein Pferd; Mann und Pferd

rührten sich nicht — aber der Pater, der in der Nähe war, durchbrach seine Rede, und das Regiment und stürzte sich ins Thal.

Nun ritt der Oberste an die Front und sagte: Jetzt ist mir Petrus erschienen. Mehrere Soldaten frugen, was hat er gesagt? Er versprach mir kein bleiches Gesicht, im Himmel zu lassen. Das war der tapfere Sohn des tapfern Vaters, welcher der beste General und beste Negotiateur Karls des 12ten war; und welcher Sohn so hart von Konstitution war, daß er nach 13 Blesuren und mit einem kürzeren Beine, doch noch mit Vehemenz walzte, wenns wo zu walzen gab.

Die Soldaten lachten, und der Pater war vergessen — Man siegte bei M.

Solche Einfälle und Anreden sind den Orten und Umständen angemessen; eben so folgende:

Als die Engeländer 1702 vor Kadix gelandet waren, sahen sie die Spanier anrücken. Ihr General sprach zu ihnen: Nun so schlagt doch ihr tapferen Roßbeuf-Fresser, jene elenden Pomeranzen-Schlürfer — Sie schlugen sie.

Dieß war eine Episode, sie kam just queerfeldein — wird verzeihlich seyn; zumalen, weil ich mitten unter gar vielen ganz neuen Dingen gegen den Gebrauch (aber doch nach der gesunden Vernunft) hiemit kurz abbreche.

Die Kriegskunst muß ernste, blos nothwendige und kluge Einrichtungen, Gebräuche und Gesetze haben, welche nur kluge Menschen von vielen Kenntnissen und Erfahrungen machen können. — Diese Kunst darf keine Blößen fürs Lächerliche geben.

Beim Frieden der Pirenäen, sagte der König von Spanien zu dem Könige von Frankreich: wo steckt denn wohl der Mann, der mir so viele schlaflose Nächte gemacht hat? Man mußte durch die Vordränger durchbrechen, um den sanften, ruhigen Türenne, von der Thüre her, vor den Tag der Könige zu ziehen.

König Friederich der 2te frug beim Besuch des Kaisers Joseph in Neiße: was man von seiner Festung halte? Aber Sie Festungs-Eroberer, General Laudon, müssen mir fürnämlich ihr Urtheil sagen — Er schwieg submiss, auf mehrere Ermahnungen.

Sie haben mir Glatz in 3 Stunden genommen, in 2 die Festung Schweidnitz; in wie viel Zeit die Festung Neiße? Unter nämlichen Umständen, antwortete er endlich — in einer. Warum? Zu viel kleine abgesonderte Unteroffiziers-Werkchen; nirgend kein Zusammenhang, und Hauptwiderstand.

Den Tag nach der Abreise des Kaisers ließ der König die Festung einreißen, und durch Lefevre anfangen eine neue zu bauen; es war

Winter; im Frühjahre fiel die erste schöne grosse Bastion bei den Kreuzherren zusammen.

Lefevre brachte sich um, durch 17 Federmesser-Stiche. Er verdiente, als grosser Mineur, auf der Mine zu sterben und nicht den Tod eines desperaten Kanzellistens.

XI.

Gesetze.

Gott hat nur zehen Gebothe auf dem Berge Sinai gegeben — Drei davon gehören zur Religion. Bleiben also nur 7 für die politische Regierung der Völker.

Sagen Sie mir, ob sich selbst die sieben nicht auf das einzige Gesetz reduziren: was du nicht willst, das thue auch einem andern nicht? Der Herr regiert 6000 Jahre damit.

Die Römer — da sie noch einfach, groß, immer im Vergrößern vorangiengen, schickten 10 Männer nach Athen, und jeder brachte nur ein Täfelchen mit.

Alle 10 Täfelchen wurden auf dem Gerichtsplatze zu jedermanns Kenntniß und Wissenschaft aufgehängt; man fügte ihnen endlich doch noch zwei zu.

Mit 12 Täfelchen also stieg dieses zahlreiche, große, sehr große Volk, dieses unzählige Volk, mit denen, welche es sich einverleibt hatte, bis auf den Gipfel der menschlichen Staats-Höhe.

Dann vervielfachte es die Gesetze, die Begriffe von Recht und Unrecht wurden verwirrt, die Unbefolgung, die Umgehung, die falsche Auslegung, die Hinterlist, die Schikane fanden die Schwächen dieser Gesetze; man regierte mit ih-

rer Vermehrung die Völker immer schlechter — Kato kam zu spät und starb zu bald.

Numa Pompilius legte den Grund zur Pyramide. Cicero war der Kopf davon. Die egyptischen Pyramiden stehen noch. Die römische Staats-Pyramide, gekittet mit den 12 Tafeln, hätte das Ende der Welt erlebt. Die tagtäglich neuen Gesetze lößten Stein, Kitt und Verbindung des alten Gebäudes auf; Katilina ruinirte; Sylla kam mit Sturmwinden an; Cäsar warf das erschütterte große Machwerk über den Haufen, stellte sich oben, auf eine unebene gefährliche Stelle und freuete sich einen Augenblick dieses Platzes der Größe, des Glücks und des Ruins.

Nach ihm wurden nicht mehr weise Gesetze nach alter Römer Art gemacht; sie wurden korbweisse vom Pallast hinein in den Senat geschickt, der schüttete sie aus, wässerte sie noch mehr, und ließ sie wie Ströme fließen, in die 3 Weltgegenden — Die Sündfluth war da. Es hatte jeder einen Trunk nöthig. Jetzt ward er ersäuft.

Nun kamen die griechischen Kaiser dazu, und ließen aufs neue 40 Täge und Nächte Gesetze regnen.

Ein Noah erschien. Theodosius, den viele den Großen nannten. Er suchte einen Schiffbaumeister für eine Arche, er glaubte ihn im Trebonianus zu finden. Der bauete und ruderte mit seinem Kaiser auf der dreifachen Sündfluth herum; sie fischten nach den besten Gesetzen. O hätten doch ihre Netze und Hamen Löcher gehabt!

Sie fiengen 100,000 Gesetze zusammen, wovon 50,000 kindisch, albern, unnöthig sind, und die übrigen 50,000 sich in zwei Parteien theilen, wovon die eine von einer Sache Ja spricht, die andere von der nämlichen Sache Nein. Die armen Völker mußten durch sie durch, die Gassen laufen, der Fürst trommelte dazu, die Richter hieben mit Ruthen. — Man mochte Ja oder Nein zum Bescheid bekommen, so ward man geisselt, und mußte Geld geben; auch ward man geköpft, geblendet, der Nasen und Ohren beraubt, verbrannt, gehangen, oder den wilden Thieren vorgeworfen.

Die alten Deutschen nahmen mit dem obigen Alles umfassenden Gesetze der Natur (was du nicht willst, das thue auch einem andern nicht) verlieb, und dessen Ausleger schränkten sich auf das ein, daß sie sagten: darunter verstehe man, daß man Vater und Mutter ehren solle, wenn man von seinen Kindern geehret seyn will; daß man des Nächsten Frau und Magd und Kuh nicht nehmen solle, weil man nicht wolle, daß einem die Frau, Magd und Kuh von einem andern genommen werde. — Diese Ausleger kannten noch nicht den Moses, vielweniger die Decemviri, noch weniger den Tribonian — um so weniger den Carpzovius und Heineccius, und sind noch heut zu Tage das Sinnbild der Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Treue.

Sagen Sie mir, ob alle heutige Gesetze einen andern Grund haben, als wegen meiner Frau, wegen deiner Magd, wegen seiner Kuh?

Die alten Deutschen brauchten keine legem agrariam — und des Censors seinen Ausruf: Lex julia dormis? brauchten sie auch nicht.

Zum Lachen wäre es, wenn ein juristischer Stentor jetzo alle 99 tausend Gesetze mit Namen nennen und ausrufen wollte, die alle da sind und doch fest schlafen.

Demohngeachtet werden aus allen Kanzleien die Leges fori, Cammerae, Politiae etc. täglich Körbeweis herausgetragen; durch die Kanzleidiener, durch Bothen, Fuhrmänner und Postknechte schnell fortgetrabt — in den Strohm ihrer Vergessenheit ausgeschüttet.

Ja blieb das Gesetz der Natur nicht übrig, und die 7 Gebothe Gottes, da würde es schön um die Regierungen aussehen.

Ich mußte nur gar zu oft, zu meiner großen Qual bei einem Justiz-Rath sitzen; ja wenn man nur einmal über eine einzige Sache (in Bezug auf das Gesetz) was für den Fall anwendbar seyn sollte, einig gewesen wäre.

Wenn der Zank und die Verwirrung zu groß ward, fiel ich oft mit einem Brocken gesunder Vernunft und gesunden Herzens, wie mit der Thüre ins Haus, dazwischen. Dadurch erweckte ich den gesunden Leibes-Theil der Zänker, und

man entschied sich, indem man die Carolina pönalis, den Carpzovium und Heineccium fahren ließ.

Außerdem waren die Räthe gar gute und einsichtige Menschen. Wären sie nicht Rechtsgelehrte vom Handwerk gewesen, sie wären entschiedene gute Richter gewesen, wie Salomo der scharfsinnige.

In solchen Sitzungen will jeder nur mit Gesetz-Gedächtniß Parade machen. Den wollte ich aber doch kennen lernen, der 1000 Gesetze buchstäblich auswendig wüßte; und dann weiß er noch nichts, weil 100,000 Gesetze vorhanden sind.

Sehet! sehr wenige von den Richtern wissen selbst die sieben Gebote Gottes mehr buchstäblich auswendig. Wüßten sie aber diese und hätten ächte Sachkenntniß von den Fällen, die da vorkommen, ein redliches Herz, eine scharfe Unterscheidungs- und eine kluge Entscheidungskraft; so würden sie gewiß die gerechtesten Richter seyn.

Es ist ja doch unmöglich, so zahlreich auch die Gesetze sind und wenn ihre ungeheuere Zahl noch mit sich selbst multiplizirt würde, daß man für jeden Fall ein Gesetz im Voraus machen könne, weil kein Fall mit allen seinen Umständen, dem andern Falle (so lang die Welt steht und noch stehen wird,) vollkommen gleich ist, noch gleich seyn kann; denn ähnlich seyn, ist

nicht gleich seyn. Zur Gerechtigkeit aber gehöret positiv ein Gleichseyn; weil blos ähnlich seyn, ein Blendwerk ist.

Nun wissen alle Botaniker, daß im ganzen Reiche der Pflanzen von einerlei Geschlecht und einerlei Gattung, keine der andern vollkommen gleich ist. Ja unter allen Eichenblättern der 4 oder 5 Welttheile ist keines so gleich dem andern, daß eines nach der Mathematiker Sprache das andere vollkommen deckte; auch ihr physikalisches Wesen ist nicht gleich.

Ein mathematischer Punkt deckt den andern, folglich seine daraus erzeugende Linien, Winkel und Zirkel — sonsten nichts in der Welt. Die Mathematik ist aber auch ein Strahl des reinen Lichts.

Der heilige Geist hat einige dieser Strahlen herabgebracht.

Aber das ist gewiß, daß wenn er einen Strahl, in einem Oelfläschgen eingesperrt (die St. Ampul) nach Reims in Frankreich brachte, er auch gewiß einen in dem Kopf des Euklides unmittelbar, ohne ihn erst in Oel einzuweichen, fahren ließ.

Woher kommen denn die Gemeinstellen? Quod feciſti, nega, prima regula juris? ferner: Summum jus, Summa Injustitia; ferner: Ius, glaciae frigidius, u. s. w.? Das Recht ist also nicht freundlich, es ist feindselig.

Geben Sie uns doch (wie Christus that) ein bißchen Recht, das wir lieben und aufrichtig von Herzen ehren können — nicht ehren auf Befehl.

Es ward mir ein Völklein bekannt, welches 2 mal hunderttausend Seelen zählt. Es sind die Urenkel jener 72 unschuldigen Kinder, zum Glücke beiderlei Geschlechts, welche der böse Schulmeister von Hameln im 12ten Jahrhundert in eine Höhle spatziren führte, und durch den Gang, welchen die Winde, das Wasser und Feuer eines Erdbebens eingebohrt hatten, mit einem Butterbrod in der Hand, 500 Stunden Weges unter der Erde fortführte, und erst am Aranjos oder Gold-Flüßchen wieder zu Tage brachte.

Dieser Schulmeister hatte ein Büchlein unter dem Arm, nicht größer, noch dicker als ein A B C Büchlein.

Die Kinder freuten sich am Tage zu seyn, am Goldflüßchen im Rosen- Narzissen- und Honig-Thale. Nannten ihn Komes, und sagten: schlag auf dein Gesetz-Büchel, und regiere uns Kinder, unsere Kinder und unsere Kindeskinder.

Sie werden bis heutigen Tages nach diesem Büchlein regiert, haben ihre altdeutsche Sprache, Kleidung und Sitten behalten, sind Kinder- Frucht- und Geldreich geworden, uch tugendreich geblieben, von Gesundheit äußerst wohl,

von Gestalt recht wunderschön. Die 600 Jährchen hindurch haben sie kein Criminal-Gericht halten dürfen. Daran ist das kleine Büchlein schuld.

Seyen Sie so gut meine Herren Buchführer! 52 an der Zahl in einem Städtchen, wie Leipzig ist, und lassen Sie es kommen, und wegen dem, daß es jedermann hier heraußen, ohnehin noch unbekannt ist, so lassen sie es für die Ostermesse neu auflegen unter dem Titel: neu entdeckte Gesetze eines Indostaners Jehu — Bon — Olfun — aus Altdeutsch ins Hochdeutsch übersetzt, von einem Gesetz- Geschicht- und Sprachgelehrten Schulmeister in Hameln — dem treulosen Kinder-Verführer allda. Dieses Büchlein ist so viel werth, als 10,000 ihrer Meßromanen u. s. w.

Der größte Fehler für die Spekulation ist zwar dieser, daß es nicht 10 Alphabete stark ist, sondern kaum $\frac{1}{4}$ desselben.

Mord, Gift und Erwürgung hat der alte Schulmeister darauf gesetzt, für den, welcher ihn je, so lange die Welt stehet, mit Auslegungen, Glossen, Noten und Anmerkungen, dicker machen, nämlich beschimpfen würde. Er ist dünn, aber gesund, leicht, kommt weiter, beschweret niemand und ißt gar wenig, sein Trank ist der Thau der Aurora, die seine Wangen auch färbt, damit ihn die Kinder lieben.

Oder wollten Sie vielleicht lieber ein anderes gar sehr dickes Criminalbuch nachdrucken? Es ist hübschen und klugen Inhalts. Da haben Sie ein Pröbchen davon: Pag. 12. Art. 2 V. 3. stehet geschrieben: „wer stiehlt, solle mit dem „Strange vom Leben zum Tode verurtheilet „werden. Wenn er aber eine **Besserung** ver„spricht, so soll er nur geköpft werden." Wenn der Hanswurst solche Urtheile fällt, nun so ist der Zweck des Lachens erfüllt. Aber unverantwortlich ist es, aus Stupidität in die ernstlichste Handlung gegen das Menschengeschlecht, eine solche Posse in ein Criminal-Gesetz zu bringen, und mehrere hundert Jahre gültig seyn zu lassen, und so lange von niemand gerügt zu belassen; obschon jener Kanzler (welchen man einen neuen Coccejus nannte) 50,000 Gulden, mit seinen 3 Tomis Auslegungen darüber, welche jeder abkaufen mußte, gewann.

In meinem Buche: Beitrag zur juristischen Literatur in preussischen Staaten, findet man: Wenn der Geist eines Ermordeten seinen Mörder anklagt; so soll das Kriminalgericht dessen Zeugniß hinreichend gelten lassen.

Machen Sie doch solche einfache Gesetze, daß sie im Auszuge gar leicht, und ohne lateinische Brocken in die Volkssprache übersetzt werden können. Statt Communiciren, sage man: theilen Euch mit; statt Decapidiren, sage man:

köpfen; statt Criminal-Crimen, Halsverbrechen u. s. w.

Die Gesetze müssen für das Volk kein Geheimniß bleiben; sie sind ja für dasselbe gemacht. Just das gemeine Volk begehet die meisten Fehler und Gebrechen, meistens aus Unwissenheit der Gesetze, die es oft erst vor dem grausamen Criminal-Tische zum erstenmale höret, aber auch da noch nicht begreiffen kann, weil sie ihm in kauderwelscher Sprache für ihn, vorgelesen werden.

Dieses Volksbüchlein ist in den Dorfschulen zu lehren, von dem Beamten vorzulesen — freilich höchstens nur jedesmal, ein oder zwei Gesetze davon, muß aber in Händen jeden Dorfrichters seyn, woraus sich die Gemeinde selbst Rath erholen kann, bei allen Zusammenkünften. Die Bauern-Sünden müssen besonders deutlich ausgesetzt werden: Halsstärrigkeit, Bäumabhauen, neue Pflanzungen verderben, Obst den Nachbarn stehlen, sein Vieh verhexen, (nämlich ihm heimlich Schaden zufügen) tückisch seinen Nächsten verleumden, die Raine abschärfen, über die Felder und Wiesen eines andern fahren, oder sein Vieh dahin auf Abfras und Verwüstung ausschicken, ins Kammerfenster zur Magd einsteigen, Brand anlegen, u. d. gl.

Sie ärgern sich oftmal, gnädige Herren! daß man Ihnen (die Sie doch studirt haben) eine lateinische Messe vorliest, oder gar vorsingt.

Warum lassen Sie den Bürgern und Bauern, oft auch den Soldaten, den Hausirern, Marktschreiern und Vagabunden, Patente und Mandate anschlagen im kauderwelschen, unreinen Kanzlei-Deutsch-Latein? Die Kanzlisten, die es schreiben, die Drucker, die es drucken, verstehen es selbst nicht. Daher die groben Schreib- und Druckfehler, und das unfruchtbare Angaffen der Patente. Vor Alters hatten die Bauern doch noch den Spaß die Buchdruckerstöcke anzusehen, und den Kikerihahn, der die grossen W und G ausspie — auch das hat man ihnen genommen.

Die landämtlichen Vorleser der Publikandorum, die lassen Sie aber auch zuvor Lesen lernen, und ihre Sprachorganen rein halten.

Ich habe Gemeinden gesehen, die lachten, ja recht wieherten und sich auf das dicke Bein schlugen, als ihnen der Amtknecht einige Mandate vorlaß. Oft verstunden sie aus der längsten Predigt mehr, als aus einem Mandate.

Diese Materie ist zu groß, ich muß sie abschneiden.

XII.

Gasthöfe, Wirthshäußer, Schenken.

Wenn allgemeine gute Straßen, und Kanäle, und schiffbare Flüsse zu einem jeden wohl eingerichteten Lande gehören, so gehören doch auch auf jede 2 Meilen Weges gute Wirthshäußer; allenfalls (aber es ist nicht nothwendig) kann dazwischen noch ein kleineres gelitten werden, jedoch nicht in jedem kleinsten Orte 2, 3, 4 in einem Haufen, oder alle tausend Schritte eines auf der Straße, Sie müssen auf diese Art alle, nur schlecht seyn, und Schlupfwinkel gegen Polizei-Verbrecher abgeben.

Die spanischen Wirthshäuser **Vendas** genannt, schaffen Sie nur ab. Sie bestehen aus niedrigen Hütten, durch deren Kammern vom Dache, vom Boden, von den Fenstern, Thüren und Ritzen, der Wind, Nebel und Regen dahin kommt.

Die Fußsohle bleibt kleben, die Tische und Betten sind schmutzig, das Ungeziefer wird ordentlich gezogen, zu essen ist nichts da, zu trinken nur schlechtes Bier, schlechter Wein, und ein Fäßchen gewässerten Brandweins. Der Wirth hat eine schmierige lederne Kaffeeschale auf dem Wirbel sitzen, die Wirthin und Mägde bleiben auf der Wand kleben, und überall stinkt es. Endlich

fordern sie doch soviel von einem Passagier, als der Wirth in dem goldenen Glücksrade in Amsterdam.

Lassen Sie kein neues Wirthshaus bauen, ohne viele kleine Stuben von 18 Füßen im Viereck, mit einem guten Fenster so starke Läden, feste und gut verschließbare Thüren, eine geräumige Küche, Speißkammer, gute Keller und einen guten Pferdestall hat. Ein paar Zimmer noch einmal so groß, auch ein Sälchen 4 mal so groß, kann oft dienen.

In jedes Stübchen ein reinliches Bett, einen Tisch mit mehreren Schubladen, zwei Stühlen, einem Spiegel und einen kleinen nicht rauchenden Ofen, nebst einem Rechen um die Wände herum, in einer Höhe von 6 Füßen, in dem die hölzernen Nägel, von halben Fuße zu halben Fuße, von einander entfernt seyn müssen; über Thüren und Fenster aber ein Stellbrett.

Die Bettwäsche, Tafelwäsche, auch das Eß- und Trinkgeschirr muß äußerst rein vorhanden seyn; so wie auch Haus, Zimmer und Tische stets sauber gehalten werden müssen. In Wien ist vieles reinlich, aber die Wirthshäuser sind es nicht.

Jetzt kommts zur Beköstigung.

Vorschreiben läßt sich nicht, was ein Gastwirth alles in Vorrath haben soll. Alles geschlachtete Fleisch ist dem Verderben ausgesetzt; dieses kommt auf eine sichere periodische Einkehr an, oder auf eine ungewisse.

Lebendiges Geflügel soll er indessen doch bei der Hand haben.

Mehl, Eyer, Schmalz, Käße, geräucherres Fleisch, dürre Hülsenfrüchte, dürres Obst, Gersten, Reiß, Gritz, Gewürze, und Gartengewächse kann und soll er stets in Vorrath haben, so wie auch gutes Hausbrod.

An Getränke: etwas guten Wein, Bier, Brandwein, Kaffee, Thee, Zucker und Gewürze dazu.

Nun ist zu einem Wirth und zu einer Wirthin nicht jedermann geschickt; sie müssen einen freundlichen, dienstfertigen und ehrlichen Charakter haben.

Ihr Interesse muß nothwendig damit verbunden seyn; aber es muß Ziel und Maaß haben — just ihres eigenen Interesses wegen zugleich mit. Sie müssen die Menschen nicht nach den Kleidern, oder den Titeln taxiren, sondern nach ihrer Zehrung. Daher müssen sie auch selbst ihre Lebensmittel kennen, und zu schätzen wissen.

Ich weiß, was ich sage: Kein Handwerk ist je verdienstlicher gewesen, und ist es noch, als dieses, und hat auch keines deswegen mehr sein Glück gemacht. Ich beweise es:

Die Gastwirthe vom heiligen Johannes, vom Tempelhof, und von der Jungfrau Maria in Jerusalem, sind der Beweis.

Der eine heißt nun Großmeister von Malta; den andern besorgten, oder beneideten die Könige; und den Gastwirth von St. Maria, Herrn Salza, nahm Kaiser Friedrich III. mit sich, und schenkte ihm 1113 Preußen. Er mordete die eine Hälfte der Inwohner, um die andere Hälfte ins Christenthum hineinzuschrecken, und baute seinem Gasthofe von Jerusalem zum Andenken, seine Residenz-Stadt Marienburg (den Geburts-Ort der schönen und klugen Catharina, die einen Wütherich oft in ein Lamm verwandelte) und der die Könige von Pohlen, und die Churfürsten von Brandenburg lange nekte und plünderte. Es hat es das Goldschmidt-Handwerk, ja das Juwelirer-Handwerk niemals so weit gebracht.

Indessen gehört zur guten Einrichtung eines Staates durchaus, daß vollkommen polizeiferme Menschen den Gasthöfen, Wirthshäussern und Schenken vorstehen. Sie — die Gasthöfe und Schenken müssen für die Polizei ein Reverberir-Spiegel seyn; selbst für die Religion.

Die meisten Reise-Journale haben die Länder nach den Wirthshäußern, den Wirthen, Wirthinnen, Kellnern, Kellnerinnen, den Balbirern, Friseurs, und den Gesellschaften in den Wirthsstuben gemahlt.

Die dermaligen Wirthsleute haben fast allgemein, einen höchst abgeschmackten Gebrauch; die höflichsten just am meisten.

Sie kommen schon an die Wagenthürchen gelaufen, oder an die Steigbügel, oder rennen dem Ankommenden zu Fuß an der Hausthür dicht auf den Hals entgegen, und schreien ihn an: was er zu speisen, und zu trinken schaffet, befiehlt, beliebt, u. s. w.

Der von Staub, Hitze, Kälte, oder Müdigkeit geplagte Reisende möchte meistens vor allem anderen, einen Sitz, und einen Augenblick Erholung und Besinnungskraft erwerben.

Wenn er nun aber beim ersten Anlauf zu sagen gezwungen wird, was er haben möchte, und von der Rindsuppe angefangen, 20 Speisen selbst erfinden muß; so heißt es gewöhnlich: das Rindfleisch ist heute schon ausgegangen, oder der Metzger schlachtet heute nicht, an Kalbfleisch ist nur um Lichtmeß allhier zu haben, die Franzosen haben uns alles Geflügel weggefangen; der Förster muß das Wildpret der gnädigen Herrschaft liefern, jetzo legen die Hüner keine Eyer, Fische sind das ganze Jahr in dem Revier nicht zu bekommen, dieser Monat hat kein R, die Krebse taugen nichts, das grüne Zeug erhält sich im schlechten Keller nicht, u. s. w.

Man schaffe also, die jedem Reisenden verdrüßliche Wirthshaus-Formel, was schaffen sie,

was beliebt, was stehet zu Diensten? ab, und lasse in jede Wirthsstube, der Thüre gegenüber eine schwarze Tafel aufhängen, worauf mit weisser Oelfarbe geschrieben stehet:

Heut zu haben:

Speiße.	Preiß.		Trank.	Preiß.	
1 Portion	fl.	kr.		fl.	kr.
Rindsuppe	—	2	Wein 1 Maas	1	—
Rindfleisch	—	5	Bier 1 Maas	—	4
Kraut do.	—	3	Brandwein 1 Glas	—	2
Kalbbraten do.	—	5			
Schweinbraten	—	7	Kaffee 1 Schale	—	4
u. s. w.			Thee 1 do.	—	2
			u. s. w.		

Die Speißen, welche jeden Tag zu bekommen sind, müssen früh mit Kreide eingeschrieben werden; dafür aber sind die veränderten abzuschreiben — kleine Mühe, zehnmal geringer, und gar nicht so lästig, wie das lange Geplauder über Schaffen, Befehlen, Belieben, und das Haben und nicht vorräthig haben.

Man lasse also den Gast selbst, ohne Stöhrung durch unnütze und beschwerliche Fragen und Komplimente, oder Grobheiten, wenns ihm beliebt, ruhig zur Tafel gehen, und da sich erst Raths erholen. Dann wird er schon dieses oder jenes freiwillig verlangen, oder nachfragen, ob

etwa auch von diesem oder jenem, so nicht auf der Tafel des Tages stehet, zu bekommen sey, indem er so viel Zeit, als nöthig seyn möchte, darauf warten wollte.

Auf der nämlichen Tafel muß auch mit weisser Oelfarbe geschrieben seyn:

Nachtlager

für einzelne Personen und einzelne Pferde.

Für Menschen. benanntlich	fl.	kr.
Gemeinschaftliche Streu auf dem Boden der Gaststube	—	1
Extra frisches Stroh mit Kopfpolster	—	2
Gemeinschaftliches Kammerbett	—	3
Extra Kammerbett	—	4
1mo Ordinäres Zimmer sammt Bett, so schon gebraucht worden ist im Sommer	—	6
2do doppeltes Zimmer allein " "	—	12
3tio Saal "		24
Jedes Einheitzen nach Umständen der Lokal- Holz-Theuerung	—	4
	—	6
	—	8
	—	10
	—	15
Jede schon gebrauchte Bett- Tisch- und Handwäsche	—	6
Jede frische Bett- Tisch- und Handwäsche " "	—	12
Trinkgeld für die erste Klasse "	—	—
Für die Bedienung der zweiten täglich "	—	4
Für die Bedienung der dritten täglich " u. s. w.	—	8

Für Pferde. benanntlich	fl.	kr.
1 Pferd "	—	2
1 Pferd, so über 8 Tage stationirt bleibt fernerhin	—	1
Bedienung von einem Pferde den Hausknecht täglich "	—	6
Wagenplatz "	—	2
Ueber 8 Tage Aufenthalt fernerhin "	—	1

Pferdefutter.

Eine jede Portion Haber	10 kr	oder	12
Heu	6 kr		8
Stroh	3 kr		4
nach Umständen der Lokal-Theuerung			
Hausknecht für Hilfsleistung für jedes Pferd täglich " "		—	2

Die Gastwirthe oder Wirthinnen selbst, möchten die Rechnungen machen, und die Zechgelder einnehmen, und nicht Keller, Kellerin, und Hausknechte, oder lüftige Söhne.

Eine gute Polizei muß die Gasthöfe, Wirthshäußer, Schenken, sogar Kneipen im ganzen Lande, mit stets wachendem Auge beobachten; sehr oft heimlich bereisen; unvermuthet visitiren, und beständig darin Ordnung, Billigkeit und Sicherheit halten lassen.

Die Polizei — die gute Polizei! Jeder, auch der Liederlichste will nur Vortheil von ihren Anstalten haben, aber nichts beitragen, daß der gute Bürger auch einen habe.

Wenn man sie höherer Orten verklagt; so büßt sie nur zu oft ein; wenn man nicht über sie klagt, so ist sie selten gut. Ist keine da; so schmält man über ihren Mangel; ist sie da; so will jeder ihr nach seinem Sinn die Regeln vorschreiben.

Eine persönliche Polizei ist aber nicht brauchbar; sie muß eine allgemeine seyn. — Die Religion, die Geburt, das Handwerk, der Charakter kann nicht in Betrachtung gezogen werden, als etwa blos in Bezug auf die Modalität. Der Kavalier, der sich rauft, muß eingezogen werden, wie der sich raufende Handwerksbursche — nur daß der eine höflich geführt, der andere unhöflich in Arrest geführt

wird; obschon es auch beym letztern eben so geschehen könnte, wenn er sich manierlich fügte.

Die Polizei muß durchaus vom Haupte des Staats unmittelbar abhängen und standhaft von ihm unterstützt werden. Ich weiß ein Beispiel einer großen Dame, welche diese Staats-Maxime festgefaßt hatte.

Die Kaiserin Maria Theresia hielt viel auf Religion und deren Stütze, die bürgerliche Sittlichkeit, das heißt, zugleich auf zwei Stützen des Staates selbst.

Die Polizei machte ihr viel Kummer und Sorgen. Sie frug: Warum ist die Polizei nicht gut unter dem Direktor A? Weil er interessirt ist. Fort mit ihm!

Warum ist die Polizei nicht gut unter B? Weil er faul ist. Fort mit ihm!

Warum ist die Polizei nicht gut unter C? Weil er zu gelehrt kleinlich ist. Fort mit ihm!

Warum ist die Polizei nicht gut unter D? Weil er heute ein Verschwender, morgen ein Geizhals ist.

Warum ist die Polizei nicht gut unter E? Weil er zu höflich ist.

Nun so nennet mir doch auch einmal die Gröbsten unter meinem feinen Volke. Man nannte sie der Reihe nach — es waren viele Stolze, aber wenig Grobe; unter den letztern zeichnete man jedoch einen aus. Er hieß Graf

Sk. Sie ließ ihn rufen, um zu sehen, ob er auch grob genug seyn möchte.

Ich habe ihm das Polizei-Direktorium zugedacht! Ew. M. hätten mich aber zuvor fragen sollen: ob ich es mag?

Bravo! Er ist mein lieber Mann, ich bitte ihn darum. Mag seyn! Ich will Ihnen den Gefallen thun. Fange von der Burg an, fahre bis zum Schlosserjungen fort. Erlaube keine Zuflucht zu Ihnen, nehme kein Blatt vors Maul, übe Gerechtigkeit aus, und lege mein Amt nieder bei der ersten Schikane.

Küsse Ew. Majestät die Hand, und gehe den ersten Polizeifrevler beim Kragen zu fassen.

Gut, gut! gehe er mein lieber Sk.

Sie schlief ruhiger, solang er die Polizei führte — er starb — vielleicht aus Aergerniß über die Menge, die List, und den Hintergang der Polizeifrevler.

Sie hatte eine grobe Kammerfrau, in die sie viel Vertrauen setzte, und durch welche sie Gnaden der geheimen Wohlthat austheilen ließ.

Aber, frug sie eine Fürstin: wie können J. M. eine so grobe Frau um sich haben? Diese Leute belügen und betrügen mich doch weniger als die Schmeichler und Höflichen. Nur durch sie dringt manchmal ein bischen Wahrheit zu Uns, armen Fürsten.

Einige Kaffeehäußer sind in London Staatsversammlungen. Befehlen Sie doch, daß man dieses in Deutschland nicht nachäffe; und besseren Kaffee darinnen ausschenke. Die Kaffee-Häußer, die Tabagien, die Winkelklubs-Häuschen verdienen, daß man nicht den geschwätzigen Kellner, sondern einen wahrhaften und klugen Mann zu ihrem Beobachter aufstelle.

Ueberhaupt müssen die Aufseher der Polizei und ihre Nachrichtsgeber, ja nicht schlechte, leidenschaftliche, böse Leute seyn, sondern vernünftige. Die Bösen verbittern und vergiften der ehrlichen Bürger gesellschaftliche Fröhlichkeit und Leben.

Die Konzerthäußer, Tanzhäußer, Billiardhäußer und kleine Kartenspielhäußer sind gewöhnlich nicht gefährlich.

Aber in den Lesegesellschaften lassen Sie doch manchesmal ein wenig zusehen und zuhören — doch auch nur kluge Leute.

A propos! wichtige Gegenstände kann man auch zweimal anempfehlen. Sie wissen alle, die sich balbiren und frisiren lassen, und besonders Reisende, was das für eine Noth hat, den Balbier und Friseur endlich, nach unzähligen Schicken, Warten und Zeitverluste, habhaft zu werden — doch allemal zur unrechten Zeit.

Sie versäumen oft die wichtigsten Geschäfte, wegen dieser Flausen- und Faxenmacher, und Windbeutel.

Befehlen Sie doch auch, daß beide Handwerke, Künste oder Wissenschaften in eine gemeinschaftliche (ohne weiteres Raisonniren) zusammen geschmolzen werden.

Beide grosse Werke bestehen ohnehin meistens nur in Geschicklichkeit der Finger, sind also schon etwas mit einander verwandt; auch wegen des Orts, wo sie angewendet werden, sind sie verwandt; auch wegen des Kaufens der einen mit schlechten Kämmen, und des Schabens der andern mit schlechten Messern (also in Bezug auf die Schererei und Hudelei, welche sie ihrem Klienten am edelsten Theile des Leibes gleichförmig bezeigen) sind sie auch sehr verwandt.

Ich danke meinem Vater den Rath (der ein schönes Erbtheil für mich ist) mich doch selbst barbiren und frisiren zu lernen. Er sagte: die vielfältigen Thränen, die mir Egge und Schwerdt obiger Künstler haben vergießen machen, und welche du noch täglich auf Reisen in Städten und Dörfern von jedermann wirst fließen sehen; ja alle Generationen (der sich nicht selbst Balbirenden und Frisirenden bis zu Ende der Welt) diese veranlassen mich, dir diesen wohlmeinenden väterlichen Rath zu ertheilen, und dich dazu aufzumuntern, durch hohe Beispiele, so fügte er

hinzu: Friedrich der Große (vermuthlich weil er auch in seinem Leben keine Thränen vergießen wollte) barbirte und frisirte sich ebenfalls selbst. Also sei das Selbstbarbiren und Selbstfrisiren nicht nur eine adeliche, sondern sogar eine königliche Kunst oder Wissenschaft geworden — das sich barbiren und frisiren lassen hingegen eine, dem Adel ganz erniedrigende Sklaverei unter unbarmherzigen und tyrannischen Händen gewöhnlich übelriechender Balbirer und Friseurs — welche durch Lügen, Klatschen, Verläumden, kurz durch viele Plauderei, welche sie während der Tortur in die Wunden streuen, selbige nur in etwas unbemerkbarer zu machen wähnen.

Künftig sollte das Meisterstück eines in einer Person vereinigten Balbirs und Friseurs seyn: daß er vorzuzeigen hätte 12 gute reine Kämme von allerlei Weiten in den Zähnen, damit niemand gerauft werde; und 12 Balbiermesser, welche nicht nur das Haar kurz an den haltenden Fingern (das jetzige betrügliche Probestück), sondern, welche den ganzen grossen Bart eines armen Mannes, ohne 20 mal auf dem Riemen dazwischen zu fasseln, rein (und ohne daß der arme Mann nur eine Thräne vergießen dürfte) hinweg putzen können — zugleich dabei stillschweigend und ohne Grimassen.

Sie sagen, meine großen, mittlern und kleinen gnädigen Herren, Sie liebten sich selbst und auch die Menschheit. Nun so lassen Sie derlei gute Gesetze ergehen.

Hier ist zwar die Sache mit etwas Laune vorgetragen, weil Ernst eben nicht zu dem Vortrage von äusserlich angesehenen Kleinigkeiten gehört. Aber es steckt doch ernsthafte Wahrheit dahinter.

Die Stimme aller Mannspersonen gegen die Leiden von den Balbirern und den Friseurs ist allgemein; daß aber einige Frauenzimmer sich gern von ihren Kräußlern zausen lassen, und zugleich dabei weinen und lachen, das mildert die Sache um nichts.

Hiemit lasse man indessen diesen Abschnitt bewenden; Sie werden einige von grossen Staatswirthen auser Acht gelassene Gegenstände darin gefunden haben; einige Wahrheiten, sogar historische Paraphrasirungen und gleichsam Anekdoten.

Sie werden davon abstrahiren können, daß ich die Gasthöfe, Wirthshäußer, Schenken, Kneipen, Kaffeehäußer, Tabagien, Billiardhäusser u. s. w. als die täglichen Aufenthalts- und Zufluchtsorte gegen Hunger, Durst und Langeweile (in Deutschland, England und Frankreich) von dem zehnten Theile der 3 grossen Nationen, für wichtiger als gewöhnlich obenhin davon ge-

halten wird, anzusehen mich erkühne. Ja gewiß finden Sie alle Tage in Europa 10 Millionen Menschen in diesen Orten, in Deutschland allein 2 Millionen. Diese sind des Staates Aufachtung werth.

XIII.

Religion.

Was Religion sey, zu was sie nütze und so weiter, das ist schon so oft wiederholt worden; daß alles Sagbare, ja Denkbare darüber, nicht nur erschöpft worden ist, sondern beinahe nun schon zu den Gemeinsprüchen gezählt werden muß; sogar dieses (wie ein sehr geschickter preußischer Auditor, Philippi genannt, in seinem also auch geschciden Büchel sagt) jeder Mensch muß einen Gott haben, und wenn man sich ihn auch nur, wie die Egyptier, unter der Zwiebel- und Knoblauch-Frucht vorstellen könnte.

Jeder Religion Zweck ist, die Moralität auf dieser Welt, und die Hoffnung eines Bessern, oder die Furcht eines Schlimmern, in jener einzuprägen — Das leitet also zur Gutheit der Menschen durch Hofnung und Furcht.

Die Fabeln, der Aberglaube, die Ceremonien, die geistlichen Spiele, die Musik, der fromme Betrug, zielet selbst dahin, den Pfad zu erleichtern, nach ihm begierig, ihn angenehm, selbst lustig zu machen.

Manche Völker wollen ihn gar närrisch machen, das ist noch besser, als die ihn finster machen.

Jene Christen sind dem Staate nachtheilig, welche lehren: Gott sey verdrüßlich, das Men-

schengeschlecht sey außerordentlich bös, die immer klagen und schreien, seufzen und jammern, besonders den Nebenmenschen bei ihm verklagen; die anrathen sich selbst zu prügeln; mit einem Worte — die melancholischen, finstern, sauertöpfigen Narren.

Wie will ein solcher Mann die vielfältigen bürgerlichen, häuslichen, gesellschaftlichen, und Staats-Lasten ertragen, dessen arme Seele von jenen Dingen so sehr geplagt wird — Das sind die elenden und liebloſen, von keiner Religion und von keinem Staate zu duldenden Fanaticker. Eine Hanswursten-Komödie macht doch zu lachen, welches eine groſse Wohlthat, nicht ganz allein für den Pöbel, ja selbst sehr gesund für Stubengelehrte und Kanzleihocker ist.

Lassen Sie also in Gottes Namen den verschiedenen Religionen ihres Landes, alles, welches sie zu ihren Glaubens-Artikeln rechnen.

Aber jene Stücke, die wirklich gegen die weltliche Sittlichkeit, gegen die weltlichen ausgemachten Wissenschaften und Wahrheiten, und gegen das Staats-Interesse sind; diese suchen sie mit gar kluger Methode zu schwächen, in Vernachlässigung zu bringen, von sich selbst aufhören zu machen.

Zum Beispiele: so ist das Wahlfahrten nichts weniger als ein Glaubens-Artickel, und ist besonders in fremde Länder, dem Haus-Fami-

lien- und Staats-Interesse gar sehr schädlich: daß man dadurch Zeit für die Haushaltung und Handarbeit verliert, den Sparpfenning der Familien aufzehrt, der Jugend ihre häuslichen guten Sitten unterwegs beschädigt, und das Geld aus den alles belebenden einheimischen Geldzirkel ins Ausland schleppet; das ist bekannt. — Dieses Uebel ist aber beinahe verschwunden.

Lassen wir hingegen dem Volke einige Kirchgänge in die Nachbarschaft des Landes, weil die Fahnen, die maskirten Engel, die bekränzten Mädchen, das Singen, Räuchern, die Lebkuchen, das Bier, die fremden Glocken, die Prezeln, des Nachbars Orgeln, und die Auskramung der Feyertags-Kleider demselben ein Vergnügen machen — Das arme Volk ist mit so wenigen vergnügt; uns vergnügt oft die kostbarste Oper nicht, weder ein Feuerwerk, noch eine Redoute, die doch alle so sehr theure Anstalten für das Vergnügen der Vornehmern seyn sollen.

Die Kirchweihen schaffen wir aus nämlichen recht staatsklugen Gründen, doch auch nicht ab. Eine Kirchweih ist zugleich eine Dorf-Epoche. Ein Bauer fragt: wann war denn das? der andere sagt: so und so viel Wochen vor oder nach unsrer oder des benachbarten Dorfes Kirchweih. Ihnen ist dieses fast so wichtig, als den Türken die Flucht des Mahomets nach Medina, und den Franzosen die Rückkunft von Menehoud.

Die Zeitrechnung ist auch kein Glaubens-Artikel. Die Alten hatten noch nicht genug Sternkunde, folglich konnte die Zeitrechnung auch nicht richtig seyn.

Man war 800 Jahre lang vielleicht besserer Christ als jetzt, und führte immer den von der Erbauung der Stadt Rom, oder den julianischen, oder den jüdischen Kalender von Erschaffung der Welt an, fort.

Der kleine Pater Dionysius kam erst nach 600 Jahren auf den Gedanken, von der Geburt Christi an zu rechnen; er suchte und suchte nach 600 Jahren den Tag auf, in den Büchern, wo davon nichts anders geschrieben stehet, als: in der Zeit. Er machte sich also einen Tag, welchem sehr Viele bis auf den heutigen Tag widersprechen; die mäßigsten widersprechen auf 3 Täge. Die Päpste selbst giengen anfangs schwer daran, diese ungewisse Zeitrechnung anzubefehlen.

Es vergiengen Jahrhunderte, ja erst im 12ten Jahrhundert ward diese Zeitrechnung ganz allgemein.

Die Zeitrechnung muß also um so weniger ein Gesetz für die Religion abgeben können; als nicht nur kein Apostel, noch ein Evangelist sie in ihren Briefen und Geschichten anwendet, und man sogar heutiges Tages nichts daraus machet, daß die jüdische, die hochgelehrte mausoretische Bibel (worauf alle kalvinische Geistlichen in der

Schweiz schwörrn müssen) die Septuaginta, und die lateinische Vulgata (welche die Katholiken angenommen haben) in der einzigen Zeitrechnung von der Schöpfung bis zur Sündfluth um 2000 Jahre verschieden sind. Die jüdische und die christlichen Religionen gehen demohngeachtet ihren ordentlichen Gang fort.

Cäsar, der alles beobachtete, fand auch die Zeitrechnung falsch, setzte den Sonnenlauf zum Grunde, und brachte die Sache ziemlich genau heraus — Für Cäsar waren die übrigen Minuten eine Tändelei.

Jetzt kam Gregorius, der geistliche Cäsar, und dessen Nachfolger auf dem Kapitel; der klaubte mit seinen Astronomen von den Jahren her obige vernachläßigte Minuten zusammen, und brachte 10 Tage heraus, die er im Februar einschalten ließ. — Um auch etwas nach Cäsar zu machen, vernachläßigte er die Sekunden als Tändelei, damit der Reformatoren astronomische Nachkömmlinge auch noch etwas aufzuklauben haben möchten; und würklich haben sie das Vergnügen gehabt, in 400 Jahren einen nicht mehr päpstlichen, sondern eigenen ächt protestantischen Tag für sich zu erobern. — Sie ließen keine Terz mehr übrig für ihre Nachkommen, die Anbeter des Abrakabra. Wir stünden also auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit in der Zeitrechnung, und dazu kommt auch noch der höchste

Grad der Vollkommenheit des Kreislaufes der Planeten, seitdem Kopernik der Erde eine so starke Impulsion gegeben hat, daß sie nun alle 24 Stunden um die Sonne laufen muß, welches die Tychobrahäyer und die Solstatisten, (die umzufallen, oder in den Aether, vielleicht gar in den Himmel zu fallen fürchteten) gar sehr verdroß; denn Tycho Brahä hatte ja bisher die Sonne den Umlauf machen lassen.

Mir scheint sogar, das jüdisch-lateinische Wörtlein Stasol dürfte für uns Christen auch kein Glaubensartikel seyn, so wenig, als noch ein neueres Stasol, nämlich dasjenige, so Karl der 5te in der Schlacht bei Mühlberg ausgesprochen haben sollte, um nur noch mehr Ketzer niederhauen zu können.

Ich kann einen guten Bürgen wegen meines Zweifels aufstellen: Der Erz-Eiferer und wegen seiner Humanität berühmte, oder gar berüchtigte Herzog Alba gieng nach der Schlacht über Paris nach Madrit.

Der König von Frankreich frug ihn: wie es denn eigentlich an diesem Tage mit dem Sonnestillestehen auf Geheiß des Kaisers beschaffen gewesen wäre? Mein Gott! Gnädiger Herr! ich hatte an diesem Tage so viel auf der Erde zu thun, daß ich mich um die Sonne gar nicht bekümmern konnte.

Hätte nun Gregorius die Ehre der Verbesserung der Zeitrechnung, vielleicht mit Recht und Billigkeit, seinen dafür angestellten Astronomen gelassen, und ihre Namen voran setzen lassen; (statt sie, aus eitlem Stolze, die gregorianische Zeitrechnung zu nennen) so hätte sie wohl auch die ganze protestantische, vielleicht gar die socianische Christenheit ohne Anstand angenommen. Allein, das beiden widerwärtige Epiteton: päpstlich, war den einen so zuwider, daß sie solche bis heutigen Tages nicht angenommen haben, und die andern sich gar spät, die deutschen Protestanten nämlich, erst am Reichstage 1700, die Schweden noch später, die Engländer gar erst 1750 dazu verstanden haben.

Sehen Sie, das ist aber in politischen, und sonderlich in innern Staatswirthschafts-Einrichtungen eine grössere Hinderniß, als man sogleich dafür halten sollte, nämlich bis jetzt noch, wenn die verschiedenen Kalenderisten vermischt unter einander wohnen, wovon einer den Glauben an den julianischen, der andere an den gregorianischen, und der dritte an den ganz unsichern Welt-Anfangs-Kalender hat, da die letzten doch schon durch Prügel oftmal zur Kenntniß der Römer-Zinnszahl, (in welcher alle 17 Jahre die allgemeine grosse Reichssteuer gezahlt werden mußte) gelangt waren.

Ich war in einem Lande, wo Unterthanen von diesen dreierlei Kalender-Glaubensgenossen beisammen wohnten, beinahe von gleicher Zahl.

Man ließ also Christum geboren werden unter den Gregorianern heute; in 11 Tagen darauf ward er erst bei den Julianern geboren. Jene kreuzigten ihn heut, diese in 11 Tagen erst.

Die heiligen drei Könige kamen also auch zweimal in Vorschein — alles unter dem nämlichen Punkte der Polhöhe und Breite und der Ekliptik. Der Hebräer lächelte allemal dazu — Sie haben sich 2 Christkindlein gemacht, und 6 Königleins und 2 Messias.

Die Julianer merken nicht, daß das Jesukindlein, welches eigentlich in der größten Kälte geboren seyn soll, in Jahren nach ihrem Kalender in den Hundstagen geboren werden wird; so wird ihre Kreuzigung auch statt im Frühling einstens in den Herbst fallen.

Die Hebräer beobachten aber auch nicht, daß sie in noch grösserem Irrthume schweben. Nur ein Beispiel: Es ist ein, ja das vornehmste Sakrament bei ihnen, den Frühlings-Auszug aus Egypten (um in der Wüste zu erhungern) durch ein keusches junges Osterlämmchen zu feyern.

Sie glaubten, die Erde würde sich öfnen, wenn sie ein Mutterschaaf, ein Vaterschaaf, oder gar einen Schöps dazu nähmen.

Nun was werden sie dann aber machen, wenn nach ihrem Kalender, das Osterfest, (welches schon jetzt hübsch vom Frühling hinweg gerückt ist) in den Herbst, und gar in den Winter fallen wird? Werden sie sich keusche Lämmer in den Glashäußern wachsend machen?

So sehr sind die Menschen in manchen Stücken und zwar in den unbedeutendsten, eigensinnige Thoren; lieber unwissende, dumme Thoren wollen sie heißen, als von ihrem Eigensinne nachlassen, und zu allgemein wohl berechneten und anerkannten Wahrheiten sich leiten zu lassen.

Was soll man denken? wenn bis heutigen Tag die hohe griechische, und die hohe jüdische Geistlichkeit, noch nicht einmal von der wahren und richtigen Zeitrechnung unterrichtet, und davon ganz und gar überzeugt seyn sollte?

Was sollte man nun von ihnen denken? wenn sie so einen elenden Begriff von ihrer Religion haben sollten, zu glauben, die falsche Zeitrechnung sey Gott gefälliger als die ächte, und sey also ein Hauptstück ihrer Religion? Nein! so dumm kann heute mehr kein Patriarch, Metropolit, kein Pischkop seyn, auch kein Oberrichter in Juda, besonders wenn Mendelson einer gewesen wäre. — Also Starr- und Eigensinn!

In Bezug auf die Zeitrechnung können nun die Katholiken und Protestanten, so lange die Welt stehen wird, nicht mehr ins Lächerliche und

ins Inconsequente fallen — aber die Rechner nach dem Julius und Talmud.

Sie stehen schon wirklich darin; und giebt es gegen blos Eigensinnige auch kein anderes Mittel (wenn sie Ehre und Schaam besitzen) als dieses, daß Sie lächerlich werden.

In obigem Falle, sahe ich die Katholiken ihre 3 Weihnachtsfeiertäge halten, das will so viel sagen, als Nichts thun, wie jedermann weiß.

Alle Läden waren zu; der Pflug, das Spinnrad, der Hammer mußte auch bei den andern Kalendristen stille stehen — unter murren.

Nun kamen die griechischen Feiertäge, man that gesammt wieder nichts anders — als Nichts.

Nun kam das jüdische Pascha; die Juden thaten ebenfalls Nichts. Die Christen hätten für Feste dieser Altgläubigen, für diese Mosaisten (besonders weil sie auch noch an die alte Bibel und an Mosen glauben) ihre Ehrfurcht bezeugen und auch Nichts thun sollen. Sie thaten auch Nichts, aber nicht wegen obiger Ursachen, sondern um ihre Feste anzugaffen, über ihre närrischen Gebärden bei dem Gebet zu lachen, ihre Honigkuchen zu essen und ihren Meth zu trinken.

Nun haben die Christen überhaupt im Jahre schon 52 Sonntäge. Ehren wir sie alle, weil sie fromme Seelen Gott gewidmet haben, und zugleich dem Körper Ruhe und Erholung geben.

Es sollen also von den 365 Tagen des Jahres noch 313 Täge übrig bleiben.

Jetzt kommen aber von diesen wieder abzuziehen 50 besondere Feiertäge der Katholiken — Rest 213.

Abermal zu ganz andern Zeiten hievon wieder hinweg zu nehmen 50 griechische Feiertäge — Rest 163.

Jetzt rechne man die 52 jüdische Sabbathe aufs Neue ab — Rest 113.

Ferner ihre andern Feste nur per 33 — Rest 80, nämlich an solchen vermischten Orten, ungestöhrte reine Werktäge.

Das sind doch auffallende Staats-Wirthschafts-Beschädigungen, welche alleine das Kalender-Vorurtheil, oder die Unwissenheit, oder die Halsstarrigkeit wirken.

Sie werden sagen: wenn die Katholiken ihre Feiertäge haben, so sollen die andern sie nicht achten, und so umgewandt; auf der Juden ihre Sabbathe und Lauberfeste, ist ohnehin nicht Acht zu geben.

Ich rede hier nicht von einzelnen Juden die unter Christen wohnen, noch wo einige Katholiken, die unter vielen Griechen wohnen. Ich rede von dem Orte, den ich aus dem Grunde habe kennen gelernt, wo die drei verschiedenen Kalenderisten zu beinahe gleichen Theilen vor, hinter und neben einander wohnten, und in Arbeit, Ge-

schäften, und Umgang mit einander verbunden; gleichsam verbrüdert waren.

Der Christ kommt am Freytag Abends oder am Samstage, zum Nachbar Juden in einem dringenden Geschäfte, der sagt: ich darf nichts machen, aber auf den Sonntage stehe ich zu Diensten. In diesem ist es aber wieder mir nicht erlaubt.

Der Nachbar Grieche kommt in Angelegenheiten in den Weyhnachts-Ferien zum Katholiken; der sagt: wir haben die Feyertäge, aber in 11 Tagen wollen wir zu Werke gehen. Ja in 11 Tagen haben wir die unsrigen — da kann es auch wieder nicht seyn?

Es läßt sich nicht wohl thun, daß eine der drei Parteien so bürgerlich eng mit einander verbunden sind, der andern ihre Kirchen-Gebräuche durch öffentliche Arbeit, Getöß und Lärmen eine Verachtung zeige. — Es wäre, wenn es auch seyn könnte oder müßte, ein politischer Fehler; so aber ist ja oben ausgemacht erwiesen, daß die Feyer- und Festtäge der einen Partei einen reellen Einfluß fürs Nichtsthun der andern mit sich führen — aus der eitlen, hirnlosen Ursache zwei fehlerhafter Kalender.

Was für eine Staats-Wohlthat würde also jener allgemein hervorbringen, welcher in diesen

Kalender-Irrthums-Schwärmern zuerst die Neigung erwecken würde, sich in dem Laufe der Sonne nur etwas gründlich umzusehen, und sich einen wahren Begriff von den Abschnitten der Zeiten zu machen.

Zuletzt dann würden sie erst von selbst einsehen lernen, daß die Zeit eigentlich nichts ist; die Zeit ist nicht erschaffen; sie ist kein Körper, kein Element und auch kein Geist. Alles geschieht nur in der Zeit.

Die Menschen haben die Dauer des Laufes der Sonne von einer Sonnenwende zur andern, und wieder zurück, als einen grossen Maasstab für die Dauer angenommen. Diesen langen Maasstab haben sie in 4, in 8, in 10, endlich in 12 grosse Abtheilungen unterschieden. Eine der letzten wieder in 30, eine von diesen in 24 Räume der Dauer; und diese zur bürgerlichen Ordnung sehr dienliche Abtheilungen der Dauer oder das Währen haben sie Jahrszeiten, Monatszeiten, Tagszeiten, Stundenzeiten u. s. w. genannt.

Ich habe schon oben bemerkt, daß jeder Mensch der beste Jud und der beste Christ seyn kann, ohne es nach Tägen im Kalender zu seyn.

Wenn der Jud das Andenken des wunderbaren Auszugs aus Egypten den 1ten Mai oder den 1ten December feyert, so bleibt er immer ein guter Jud.

Ein Christ kann das Andenken der Geburt und des Todes Christi feyern, wann er will, er bleibt ein guter Christ — der Tag in der Zeit ist gleichgültig. Jeder Moment, in dem wir leben, ist der Mittelpunkt der Ewigkeit. Christus ward ebenfalls im Mittelpunkte der Ewigkeit geboren, und starb auch im Mittelpunkte der ewigen Dauer.

Wer schreit denn so dawider? Ich höre schreien!

Einen Augenblick Geduld. Die Schreier müssen doch vor allem andern zugeben, daß von allen Festtägen der Christen, der Tag der Einsetzung des Abendmahls, der wichtigste Festtag seyn sollte.

Ich frage sie also: warum sie just diesen allerwichtigsten ziemlich vernachläßiget haben? An diesem Tage allein (wenn man alles so genau wie sie nehmen wollte) müßte also nur, das Gedächtniß des Abendmahls zu feiern und das Abendmahl selbst zu nehmen erlaubt seyn.

Sie aber spenden es umsonst, oder fürs Geld zu allen Zeiten des Jahrs, bei Tag und Nacht aus.

An welchem Tage abendmahlte aber Christus mit seinen Aposteln? Sie wissen es nicht; es steht geschrieben: in der Zeit. Nun gut, so werden sie vortreffliche Christen seyn, wenn sie den Tag des ersten Märzes, Aprils oder Maies (sie sind alle drei in der Zeit) mit dem bürgerli-

chen Geschäfts-Kalender zusammenreimend, für die Feyerung des Abendmahls unter einander wohl einverstanden, festsetzen.

Warum in aller Welt verwirren Sie denn die Kalender, die bürgerlichen Geschäfte und die bürgerliche Christenwelt mit beweglichen Festen? warum machen Sie solche nicht alle unbeweglich? was hat denn die Religion Christi von diesen Phantasien?

Die Apostel hatten ja scientiam infusam per spiritum sanctum, wären also bessere Astronomen, Chronologen und Kalender-Rothfärber gewesen als Sie. Sie und auch die anfangs 70 oder 80 Evangelisten (reducirt nun auf 4) hinterließen uns in der Geschichte Jesus kein bestimmtes Jahr, Monat, noch Tag. Es heißt nirgends am 4ten Mai im Jahre der Welt 3900 sprach Jesus. Es heißt nur immer: in der Zeit.

Dieses alles läßt einem jeden die Freiheit, sich eine Zeit zu denken, welche ihm beliebt. Nicht die Zeit — die That, das Beispiel, die Lehre macht das reine Christenthum aus.

Wenn Deutschland einmal ein Konkordat in geistlichen Sachen macht; so ist es nothwendig, daß es die in den Monaten kindisch genug herumgauckelnden beweglichen Feste (weil sie die bürgerliche Ordnung stören) in unbewegliche umändere. Der Vollmond soll die Ursache seyn.

Bedenken Sie diese Albernheit! Wissen Sie denn nicht, daß die Sonne, der Mond, alle Planeten und alle Sterne immer voll seyn müssen. Es giebt gar keine halben, viertel, neuen oder alten Monden. Nur Ihre Maulwurfs-Aeuglein sehen ihn im Schatten nicht recht. — Vor Gottes Sohn steht alles voll im hellen Lichte.

Bei uns armen Menschen giebt es raro einen vollen Verstand; da giebt es $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ bis zu einem Hundertel, auch alten und neuen Verstand; auch alte und neue Thorheiten giebt es. Ja die Schönscribler haben auch einen Verstand in Worten erfunden — Sie heißen ihn einen brillantenen Verstand.

Wir einfache Menschen nehmen vorlieb, wenn wir ein Bischen gesunden Verstand in einem gesunden Leibe erobert haben.

Die Religion muß und kann nichts haben, welches dem bürgerlichen Wohle zuwider ist.

Gott regierte selbst einstens, wie das alte Testament behauptet, mit Rücksichten auf das Staatsbeste seines auserwählten Völkleins.

Seinen Nachfolgern, dem Moses, dem Aaron, dem Josua, den Machabäern, dem Harfenschläger, und auch dem Tempelbauer gab er mit Worten oder durch Eingebungen zu verstehen, daß die Religion mit dem Staatsbesten verknüpft seyn müsse.

Christus sagte auch: gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. Darüber predigte 1744 der Kardinal Zinzendorf zu Breslau in der Domkirche vor Friedrich dem Großen, und bewies dieses alles aus jenen paar Worten Christi, und Zinzendorf war ein Kirchenlicht.

So lang die Stillen im Lande still sind, die Herrnhuter gute englische Stiefeln aus lausnitzer Kalbfellen machen, die Quäker ihre Religion in Häften an den Kleidern statt der Knöpfe bestehen lassen, und die Anapaptisten erst ihre Jungen von 20 Jahren das erstemal, mit 30 Jahren aber noch einmal taufen, so lange sie nur dieses thun, übrigens den einzigen ächten Kalender brauchen, ihre Schatzung wie andere geben, nicht Zeloten, Bekehrer, Ketzermacher anderer ehrlicher Unterthanen sind; so gönnen Sie ihnen in Deutschland Luft, Erde, Wasser, Brod, Bier, Wein, Wassersuppe und Schutz.

Wenn ein Prophet, (der Unruhe im guten Volke stiften will,) aus einer dieser Sekten ausgeht; so lassen Sie ihn nicht fangen, sondern ins Netz gehen ohne Zeugen.

Ist er hängenswerth; so lassen Sie ihn Nachts im Revier seiner Anhänger an einen Baum knüpfen.

Da wird er als ein sich selbst Gehängter allen Kredit verloren haben. Wenn Sie ihn aber öffentlich als aus Strafe hängen lassen; so

wirkt er mehr nach seinem Tode als bei seinem Leben. Sein Strick wird eine Reliquie, und auch seine Schuhsohle — das Hemd wird zur Fahne der Rebellion des Fanatismus dienen. Sein Geist wird erscheinen, reden, ermahnen, aufmuntern, Botschaften und Beistand aus dem Himmel bringen. Da hilft diesem öffentlich gehängten Propheten der Teufel auch noch Blendwerke machen.

Wenn Sie neue Kirchen bauen; so lassen Sie nicht zu, Thürme wie Hopfenstangen in die Wolken hinein zu bauen, und ungeheure Glocken hoch hinein hängen.

Auf jede Klafter niedriger können Sie 1 Zentner Metall ersparen. Hienge die Erfurter große Glocke nur 10 Klafter von der Erde, so würden bei ihrem Läuten die 8000 Einwohner in einer halben Stunde alle taub seyn. Oben schluckt die Luft das Zerknirschende auf, die Menge des Metalls ist ein Denkmal der alten Eitelkeit, Thorheit und Verschwendung.

Der Karillion von vielen gut gestimmten Glocken ist nur 5 Minuten angenehm, prächtig und schön — dann zuwider.

Die finstern Winkel in den Kirchen heben Sie auf, halten Sie das ganze Hauß äusserst reinlich, und oben stets Luftzüge offen, damit die Kirchen nicht ungesunder seyn mögen als Kontumazen.

Die Zahl der Geistlichen aller Religionen muß in einer Proportion stehen.

Ein Geistlicher auf 100 Familien, jede zu 5 Seelen, zusammen 500 Seelen, wovon die Hälfte keine Seelsorge braucht, weil sie noch Engel oder schon des Teufels sind, ist hinlänglich.

Sind sie alle gesund, so ist es leicht; sind sie alle krank, so hilft ihm der Tod den Dienst erleichtern.

Ein solcher Geistlicher darf nicht mehr den Bauern, den Stiftungen oder dem Staate, als jährlich 400 fl. kosten, Hauß oder Haußzins mit eingeschlossen; das ist eine Kaplanei. Fünf solche Kaplaneien machen erst eine Pfarre aus. Das giebt manches Städtchen; wenn es nicht zulangt, füget Dörfer dazu. Der Pfarrer soll 800 fl. haben. Ueber zehn solche Pfarreien setzt einen Oberpfarrherrn, oder wenn ihr einen affectirt lateinischen Titel haben wollt, Superintendenten (auf deutsch: einen Herrn, der sich über andere — aus-deh-net). Der muß wohl 1600 fl. haben.

Die Bischöffe werden es wohl unter 00,000 nicht thun wollen. Wollen sies nicht, so geben Sie ihnen so viel, als der erste Bischof Petrus zu Rom hatte; wenn das so ist, daß Petrus im 2ten Jahre der Regierung des Kaisers Klau-

dius, nämlich 44 Jahre nach Christi Geburt, sich da dazu machte — in den Katakomben.

Sie werden im Vatikan noch den Küchenzettel des ersten Coena domini finden, das er gab, und hierauf die Tafel-Unkosten für sie bestimmen können.

Die Stol-Gebühren setzen Sie allgemein fest:

Für Kopulation 2 fl.

Es ist eine Schande, für die Ertheilung der Sakramenten zu zahlen; es entwürdiget den Gegenstand — aber für die weltliche Fröhlichkeit, welche eine Kopulation argwähnen läßt, und im Taumel des Selbstbetrugs, zahlt jeder gerne " " " 2 fl. — kr.

Für die Freude der ersten Taufe eines Kindes " " 1 fl. 30 kr.
Des zweiten " " 1 fl. 15 kr.
Des dritten " " 1 fl. — kr.

und so immer um 15 kr. weniger.

Das siebente und die folgenden die taufe man umsonst.

Das Begraben, die letzte Ehre, beweise man jedem edelmüthig auch umsonst; es fordere niemand etwas von den betrübten Hinterlassenen für diese Handlung.

Ein bezahlter Pomp, Gesang und Klang beschimpfet den Verstorbenen und die Begleiter.

Den ersten hält man noch auf dem Sterbbette für eitel, die letzten für interessirt. Die Glocken sind schon 1000mal bezahlt worden, können ihm auch 3 Minuten umsonst eine Ehre erweisen. — Der Strickzieher ist mit einer Maas Bier abzufertigen, wenn er so niederträchtig ist, eine Vergeltung zu fordern.

Das Grubenlohn und den Sarg spart der Aermste gern auf, und läßt es jeder Sterbende auch gern zurück.

Es ist moralisch-gut, wenn jeder wünscht, daß seine Freunde ihn zur Erde begleiten; und es thut dem Sterbenden wohl, wenn er gewiß hoffen darf, es werde geschehen, und fürnehmlich es werden von ihnen einige Thränen vergossen werden. Es ist aber auch für die begleitenden Freunde moralisch-gut, wenn sie es mit wahrer Empfindung thun, indem sie gutmüthig und gerührt wünschen werden, daß dieses auch ihnen geschehe. Das Abführen der Toden im Gemein-Sacke (nach Josephs Art) war wohl stoisch-philosophisch, und wegen der Holzersparung für Särge kameralisch-wirthschaftlich gut; aber man merkte bald, daß es nicht statistisch-moralisch gut war.

Ich begleitete unlängst einen 90jährigen bösmüthigen, tückischen, eiteln Titelhanns mit zu Grabe, der viele hundert tausend Gulden, nicht mit Edelmuth, nicht mit Wohlthat, sondern

mit wahrer Kargheit verschwendet hatte, ohne auch nur ein einziges Lob, Bedauerung über seinen Verlust, vielweniger eine Thräne von jemand zu bemerken, nicht einmal von seiner alten Köchin, mit der er doch täglich Erbsen, Linsen oder Reis ausgeklaubt hatte, und der er ein schönes Legat vermacht hatte — aus dem, was niemals sein gewesen war.

Da rührte mich stark die Betrachtung über die Erniedrigung eines Menschen durch eine solche schlechte Begräbnißfeyer. — Wehklagen aus dem Herzen, beten sah ich oft bei der Versenkung eines armen redlichen Mannes. Dieses greift in die Seelen der Lebendigen, es wirkt ein moralisches Gutes.

Einige Katholiken lassen jährlich am Sterbetage ihrer geliebten Eltern oder Gatten eine Seelenmesse lesen. Mit diesem Opfer ist der Begriff verknüpft: daß sie den Seelen dieser Verstorbenen eine Linderung ihrer jenseitigen Strafen zuwege bringen.

Hier wird einmal durch die sorgsame Erinnerung eine edle Empfindung erweckt, und zugleich auch lange nach ihrer Verschwindung noch Trost und Hülfe nachgeschickt. Sind diese beiden Werke des Herzens nicht wahre moralische Tugenden?

Sie, die sie nun keine Messe lesen lassen, werden also gar klug handeln, diese Werke nicht

zu verspotten — vielmehr zu ehren, zumal da sie selbst doch auch nicht so sicher beweisen können, (wie daß 1 und 2 — 3 ausmache) wie Belohnung und Strafen dort beschaffen sind; was die Vorhölle sei; ob die Vorhölle das Fegfeuer sey; ob zwischen der Hölle und dem Fegfeuer (nach der Mönchs-Theologie) nur eine papierne Wand die Scheidung mache, oder ob — u. s. w.

Die Küstner und Dorfschulmeister zählen sich wegen des Chorhemdes, und die Jungen, die ministriren, wegen ihrer Sacristei-Jacke auch zur Geistlichkeit, damit sie sich wenigstens eine Ehre geben, indem sie fast verhungern müssen.

Die blosen Altar und Kirchen-Auskehrer, Lichter-Anzünder, Gluthpfannenträger, und Waßer-Eingießer in den Taufstein, dürfen freilich nicht Leute von Talenten seyn.

Aber um alles in der Welt, wählen sie doch unter Menschen von Talenten und Sitten die Besten zu Schullehrern! auch in den Dörfern zu Schullehrern. In dem schlechtesten Dörfchen im Paterbornischen, hat der ehrliche Schulmeister die Talente der beiden berühmten Johannes (den Johann Spork, und Johann de Weeth) erweckt.

Es gebe ihnen der Staat einen ehrlichen Unterhalt. Die Pfenning- und Kreuzer-Schulen wöchentlich, welche die Kinder bringen sollen,

und oft nicht einmal bringen, sind eine Verspottung des Mannes vom Kopfe.

Es ist eine Schande für den Staat, in welchem es unwissende, liederliche, armselige, lächerliche Volkslehrer giebt — über den Fantast vom Dorfbarbirer kann man eher lachen, aber über den Schullehrer und Bader (der chirurgische Hülfe leisten soll) muß man nicht lachen dürfen, so wenig als über den Landphysikus, der doch hin und wieder aus grünen Holze geschnitzt worden ist, welches sich ganz verdrehet, wenn es trocken wird.

Eine Predigt ist eine wichtige Handlung für jeden insbesondere; für den Staat im Allgemeinen.

Für jeden insbesondere hat sie zum Zwecke die Rührung des Herzens, die Leitung des gerührten Herzens zu Gott, durch die Wege eines guten Lebenswandels.

Wenn nun aber die einzelnen Menschen diesen führen; so ist ja auch zugleich der ganze Staat glückselig.

Ein Prediger darf nicht dem Schmidte gleichen. Der setzt in Astrachan und in Polen, in der Hauptstadt, und im Weiler seinen Ambos auf, legt die glühende Schiene darauf und hammert, daß die Funken überall herumsprühen und brennen, nur ihn nicht, weil er ein ledernes Schurz-

fell umgebunden hat und die Schläge von sich hinweg, blos hinaustreibet.

Die Christen haben keinen besseren Grund zum predigen als die Nachrichten von Christi Betrachtungen, Ermahnungen, Gleichnissen, Gebeten, Worten und Werken, welches man Evangelia nennet, so einige fromme alte Schreiber hinterlassen haben — und die 41 Jahre nach dem Tode Christi dieses zu schreiben anfiengen.

Es schrieben ihrer mehr als 70 Evangelia. Aber nur jene des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes haben die ersten Kirchenväter für ortodox gehalten.

Cyprian, Cirillus, Ambrosius, Augustin, Chrysostomus haben darüber schon alles erschöpft, was sich zu ihrer weitern Auslegung, folglich Ausdehnung denken, schreiben, sagen, predigen und hören ließ.

Alles andere, was diese nicht schon gethan haben, ja sie selbst hätten schon manchesmal weniger sagen können, muß auf ein bloses unnützes Gewäsch ausgehen — schwer ausfindig zu machen und zu deklamiren, und noch unnützer und langweiliger anzuhören.

Je studirter, hochtrabender, floskulöser und erkünstelt hochdeutsch eine Predigt ist, desto mehr weichet sie ab von der edlen Simplicität der Worte und der Lehrart Christi, desto unverständlicher, zweckloser und unnützer ist sie. Sie

ist ein gähnendes Traterstück, welches kein Geist im Herrn, sondern ein eitler Hoffahrtsgeist ist, wovon die Polemiker sagen, das sey der Geist des Teufels.

Uebrigens bestehet aber auch die größte Kunst der Wohlredenheit darin, daß man sich den Zuhörern, die man vor sich, genau allemal nur diesen, nämlich allemal dem größten Theil des anwesenden Volkes, deutlich und ganz verständlich mache. Daher Chrysostomus selbst mit seinem goldenen Munde, mit seiner höchst schönen griechisch-christlichen Rede auf der Kanzel zu Wien ausgezischet werden würde, weil nichts Lächerlicheres ist, als ein mit Ernst, Mienen und Handfaxen begleitetes Geschrei zu hören, wovon man nichts verstehet. Darum kann ich noch heutiges Tages nicht recht begreiffen, wie denn der heilige Engländer Bernard unsere deutschen Väter zum christlichen Glauben habe bewegen können, da doch nirgends geschrieben stehet, daß auch über ihm eine feurige Zunge geschwebet habe. Das Wunder aber wäre desto größer gewesen, wenn die Deutschen alle seine Sprache, damals noch mehr kauderwelsch verstanden hätten. Es hätte eine solche Zunge über jeden Deutschen schweben müssen, um ihn zu verstehen — in Summa nach damaliger Volksmenge 40 Millionen Zungen — feurige — westphälische, österreichische und baierische u. s. w.

Wenn die Herren Theologie-Studenten aus Leipzig, dem hohen Stuhle des deutschen Dialekts, als Prediger in Städtchen, Märkten und Dörfleins in ihren entfernten Vaterländern auftreten, und hochdeutsch predigen; so muß es ihnen ergehen, wie es dem griechischen Chrysostomus auf deutschen oder französischen Boden ergehen würde.

Ich trat in die Bauern-Kirche; der empfindende, der empfindsame, empfindelnde Prediger stand ohne Augapfel in der Gesichts-Skurzirung der Plafon-Heiligen da oben. Endlich brach er lispelnde in folgende geistliche Zärtlichkeit aus: O Wonne! Wonne!! welch entzückender Antlitz! dein! überirdische Glorie!! Ich frug den mir ganz Bauern-vernünftig-scheinenden Nebenmann. Was ist Wonne, Antlitz, Entzücken, überirdische Glorie? Die Begriffe von diesen ihm fremden Wörtern konnten nicht anders, als äusserst verkehrt und lächerlich seyn.

Sie sagen unter hundert andern hohen wohlrednerischen, oder neuen belletrischen Wörtern auch — Ja ihr Tugendhaften! ihr entsprecht den Geboten Gottes und der Kirche.

Vor 10 Jahren noch hatte man die Präposition ent, noch in der ganzen deutschen Welt auch in der grammatikalischen deutschen Welt für einen Verneinungs-Partikel angesehen und gebraucht. Ich sage zu, hieß bejahend. Ich ent-

sage, war verneinend. Ich schuldige ihn an, bejahend. Ich entschuldige ihn, verneinend. Also war nichts natürlicher als mit dem Ausdrucke: ich spreche zu, eine Bejahung zu verbinden, und mit dem Ausdrucke: ich entspreche, eine Verneinung, eine Absagung des Versprochenen oder des Schuldigen.

Nun fieng aber der wahrhaft und würdig berühmte Wieland an, diesen Ausdruck (dem natürlich und ungezwungenen Begriffe just zuwider) zu gebrauchen.

Man stuzte beim Erstenmale, und nahm es für einen Druckfehler an. Man fand es sehr oft wieder, schloß daraus, Wieland (der sich gewiß mit tiefsinnigen Nachsinnen über eine solche Kleinigkeit nicht abgab) möchte wohl etwa des Wohlklangs oder anderer wichtigen Ursachen wegen, durch Entsprechen (im widernatürlichen Sinne genommen) ein eigenes schönes Geschenk der Sprachlehre haben machen wollen. Die Flugschriften und Briefleins der Bellettristen fiengen an, es widersinnig zu gebrauchen; die Autoren folgten nach, weil sie es in allen Gesellschaften der sogenannten schönen Welt auch so oft gebrauchen hörten; die Sekretairs führten es in den Kanzleystiele ein, und die Studiosi Theologiä auf der Kanzel — Die Jurisprudenz wird doch prudent genug seyn, kein zweideutiges, oder sich

gar widersprechendes Wort ins Korpus Juris hinein zu bringen. Sie weiß zu gut, was die deutlichen Worte: entsagen, entschuldigen, entblößen, entfernen, entlaufen, enterben, entziehen, enthaupten sagen wollen.

Es muß also das gemeine Volk, welches den Wieland nicht studirt hat, sich was ganz Verdrehtes dabei denken, wenn sie zu ihm von dem Predigtstuhle sagen: ja ihr Tugendhaften! ihr entsprecht den Geboten Gottes und der Kirche. Sie müssen zu sich sagen: nun, wir entsprechen ihnen ja nicht; wir sprechen ihnen ja zu, ein, bei.

Wieland dachte wohl niemals daran, daß man ihm just in dem, was ihm am wenigsten gerathen war, allgemein nachahmen würde, und so gar wenig in seinen andern so großen Schönheiten; das beweisen die sehr, welche mit dem Osterlämmchen, oder mit dem Drachen des heiligen Michaelis schwer beladen einziehen in das deutsche Buchstaben-Haupt-Magazin.

Sie sprechen auch oft lateinische Sentenzen von der Kanzel. Das soll der Grundtext seyn; aber weder Christus, noch die Apostel haben Latein gesprochen, noch die Evangelisten; selbst sehr wenige Kirchen-Väter haben lateinisch geschrieben. Es war alles hebräisch oder griechisch.

Weil nun lateinisch auch nur eine Uebersetzung ist; so sprechen Sie doch die Sentenzen, nur

lieber gleich in reiner, schlechter, alter deutscher Muttersprache aus. Ersparen sich Zeit und Athem und den Zuhörern Langeweile.

Ich weiß wohl, daß ein kleines Gesetzchen da seyn soll, welches ihnen aufträgt hübsch den Text des Originals herzusagen, um ihre Memorie zu prüfen.

Aber den Originaltext haben Sie ja nicht; wenige von ihnen können Ihn nur buchstabiren; aber etwas davon verstehen, unter Tausenden kaum einer. Wie viel Hebräer nnd Griechen sind denn unter Ihnen?

Sie glauben es nicht, was für eine Würde in einer einfachen, und allen wohl verständlichen kurzen Kanzel-Rede liegt. So bald Sie davon abweichen, so werden Sie theatralisch — nämlich der theatralische Kikero, oder der wilde Orosman, die hoffärthige Semiramis, der traurige König Lyr, der lustige Barnefeld, oder der erzlustige Prinz Schnudi.

Die Wunder der Vorwelt, oder die in weit entfernten Ländern geschehen, rühren Ihre Bauern auch nicht gar sehr.

Legen Sie ihnen lieber die vor ihren Augen liegenden grossen Wunder und die unter ihren Händen täglich selbst entstehen, sicht- und fühlbar werden, aus; zum Beispiel:

Sie reden oft von einem entsetzlich weit entfernten gewaltig schönen Paradies-Gärtlein, wo hinein zu schauen, es so sehr lieblich seyn soll.

Wenn die Bauern Sie fragen: ob es Blumen, Obst oder Krautköpfe darinn giebt? so wissen Sie es in Wahrheit ja selbst nicht. Und warum suchen Sie so entsetzlich weit in der Ferne, ein nur sehr niedliches und kleines Gärtchen? Wenn werden die tausend millionen Menschen dann der Reihe nach, alle dieses kleine Gärtchen zu sehen bekommen? Wie würden sie es jemals alle abspaziren können? Merken Sie nicht das Uneigene, das Kindische solcher Vergleichungen.

Haben nicht in allen Welttheilen, alle Menschen den über alles erhabenen großen, prächtigen, ergötzenden, bewunderungswürdigen Garten der Natur vor ihren Augen? stehen sie nicht alle mitten darinnen? Liefert nicht jede Jahreszeit, jeder Monath, jeder Tag eine Veränderung seiner herrlichsten Mannichfaltigkeiten?

Sie haben Miltons Flügel gar nicht nöthig, um ihr poetisches Paradies-Gärtlein zu suchen. Machen Sie dem Bauern begreiflich, daß er überall es sehe, und darinnen herumwandle; sein Feld, Wiese und Garten sey ein Stück davon, welches ihm Gott eigens zugetheilt habe. Sagen Sie:

Sehet hier ein Gerstenkörnlein. Es hat viele Jahre da gelegen, ist ganz ausgetrocknet, und

ihr schätzet es am Werth einem Sandkörnchen gleich, und haltet es für tod.

Leget es nun in ein kleines Gefäß mit ganz trockener Erde; so wird es noch todscheinend bleiben.

Lasset nun aber noch dazu das Element des Wassers, der Luft und der Sonnenwärme kommen, welche wohl gemischt und zugleich in dieses Gerstenkörnchen wirken können; so werdet ihr wahrnehmen, ja ihr sehet es täglich ohne bisher darauf gemerkt zu haben, daß der seit so vielen Jahren ruhig in ihm eingeschloßen gelegene Pflanzengeist, vom Scheintode zum Leben erweckt worden ist.

Sein Leben aber hat die Kraft in sich, alle vielfältigen kleinen Blasen, Röhren und Fasern (die ich euch einmal zu Hauße bei mir, mit dem Vergrösserungs-Glase werde bemerken machen) in Wirkung zu setzen.

Die erste Wirkung derselben aber ist, daß sie das ganze Körnchen mittelst der Feuchtigkeit erweichen, dann mittelst der Luft in Gährung bringen, und mittelst des Feuers verfaulen machen, wodurch dann alle dessen fremde, und nicht mehr zur Wiedergeburt dienliche Häute und Schaalen, die ihm bisher zum Lager und zum Schutze dienten, verwesen. Womit also der Pflanzengeist samt seinem ihm nur allein dienlichen Geröhr-

werk, (sagt den Bauern doch nicht Organen) befreyet worden ist.

Jetzt kann nur der Pflanzengeist die Saugröhren gegen die Erde wirken lassen. Diese ziehen aus denselben, alle dem Gerstenkorn gleichartige (saget zum Bauern nicht homogene) Theile in sich, und führen sie in das sogenannte Herzbläschen, welches sich erweitert, und aus ihm einen kleinen Stamm durch die Erde durch, bis zur Oberfläche sendet, über welcher ein Theil der emporquellenden zarten Feuchtigkeit, durch die Luft, gleich äußerlich für eine deckende Rinde gehärtet wird, zum Schutze des inwendigen feinsten Saftes, in welchem die Pflanzenseele ihr großes Kunstwerk ausarbeitet und ausführet.

Nun hat aber das Element der reinen Erde (sagt ihm, was das Wort Element bedeute) für sich keine eigene Kraft. Sie kann gar nichts für sich alleine hervorbringen, auch die andern Elemente, Luft, Wasser und Feuer können nicht für sich allein einen Wachsthum wirken.

Aus ihrer Mischung entstehet erst eine aus dem Schlafe erweckende Kraft. Sie ist aber keine wirkliche, eigenthümliche, so daß sie etwas von sich selbst, nämlich ohne schon daseyenden Saamen, Wurzel oder Zweige von wachsenden Dingen hervorbringen könnte, und um destoweniger etwas mit Odem und sinnlichem Leben begabtes.

Alle Sterne, Planeten, die vier Elemente, auch das Salz, der Schwefel und der Merkurius, ja weder Wunder-Heilige, noch Wunder-Teufel, noch Wunder-Engel können ohne Saamen weder in dem Pflanzenreiche, noch in dem Thierreiche etwas hervorbringen.

Alle Saamen im Pflanzen- und Thierreiche sind allein von Gott erschaffen; und darin stecket das große Bewunderungs- Erstaunens- und Anbetungswürdige der schöpferischen Kraft. — Betet Gott an!

Ihr hieltet also das obige Gerstenkörnlein für tod. Ihr dachtet, es lebte, nämlich sein Pflanzenleben von dem Augenblicke an, als es wie gemeines Gras durch die Oberfläche der Erde hervorstieß, sich dann in einen Stengel zusammenzog, endlich oben Bläschen voll Saft bekam, die sich in Blätter und Kelche bildeten, worin sich aufs neue ein noch besser verdauter Saft sammelte, der sich verdickte, und mit Häutchen überzogen ward, um dieses Beste aus dem Safte der vier Elemente (die Frucht) wie die Schaale das Ey zusammen zu halten, zu bewahren und zu beschützen.

In diesem Zustande mußte nun das Element des Feuers, nämlich die Hitze, die Frucht oder die Körner in der Aehre durch Ausziehung der überflüssigen Feuchtigkeit zur Reife bringen.

Diese Wärme mußte nun dergestalt die Oberhand gewinnen, daß die drei übrigen Elemente: Erde, Wasser und Luft in ihrer Wirkung aufhören und stille stehen mußten.

Die reine Erde ist überhaupt niemals etwas anders, als ein Gefäß, in welchem die Feuchtigkeit, die Luft, und die Hitze über jedes Saamenkorn oder jede Wurzel in gehöriger Mischung vereinigt, wirken.

Wenn das Körnchen auf und nicht unter der Erde läge; so würden die drei Elemente sich nicht in einem guten, folglich gedeihlichen Ebenmaaße mischen können. Wenn es regnete, würde das Gerstenkörnchen ganz zu Schleim aufgelöset werden. Wenn der Wind gienge, würde es beunruhiget werden. Wenn die Sonne heiß darauf fiele, würde es ganz verdorren.

So aber in der Erde, läßt dieselbe zu dem Gerstenkörnchen nur wie durch einen Schwamm die gemäßigte Feuchtigkeit kommen; die Luft wie durch ein Haarsieb, und die Hitze wie durch einen vorgehaltenen Schirm.

So wie die mit Luft und Wärme vereinigte Feuchtigkeit nun das von euch für tod gehaltene trockene Gerstenkorn erweicht hat; so wird es, ich wiederhole dieses, durch die mit Wärme vermischte Luft in Gährung und Fäulung gebracht. Durch diese Fäulung geht die ganze äusserliche Hülle in Verwesung über, und befreyet demnach

den wahren kleinen Keim von allem dem, was ihm bisher nicht zu seiner Fortpflanzung, sondern blos zu seiner Bedeckung und Bewahrung gedient hatte.

Erkennet ihr nicht daraus die ausserordentliche Vorsicht des Schöpfers, der sogar für die Bewahrung des fortpflanzenden Theiles des kleinsten Gerstenkörnchens gesorgt hat? — Betet wieder an!

Nunmehr ist zwar der Zustand des Körnchens so geworden, daß es die Eigenschaft zur Fortpflanzung erhalten hat, wenn noch etwas hinzukommt.

Die Frage entsteht abermal: ob sich nun dieses befreyete Körnchen ohne weitern Beitritt der vier Elemente entwickeln könne? oder ob die vier Elemente nun das ihm nöthige Leben dazu geben müssen?

Darauf wird aufs neue geantwortet: daß die Elemente niemals einem Pflanzen- noch Thiersaamen den Keim der Bildung, noch weniger das Leben geben können. Die ganze Bildung des Gerstenkorns steckt schon in dem seit 5, 10, 20, 30 Jahren da gelegenen scheintoden im Innersten verborgenen Keim, und in demselben die ganze ebenfalls scheintode Kraft der Pflanzenseele.

So wie nun Wasser, Luft und Feuer in dem Schooße der Erde auf den bereits entblöß-

ten Keim noch ferner wirken, und die kleinen Geröhre (Organe) eröfnen; so wird nur dessen eigene Kraft dadurch erweckt. Sie fängt selbst zu wirken an, indem sie den Geröhren das Ausbreiten nach allen Seiten, und das Einsäugen von allen Seiten aufträgt, jedoch nur derjenigen Theile, die von gleicher Beschaffenheit und Natur (homogen) mit ihrem Keime selbst sind.

Denn alles, was mit ihnen nicht gleichartig ist, lassen sie auch sehr folgsam liegen. Die Röhren von einem Gerstenkorn saugen niemals die Theile, die für den Waizen, den Haber, das Kraut gehören, (wenn sie sich auch mitten durch dieselben arbeiten müssen) an sich. — Ihr werdet hier auch wieder gern anbeten.

Alle Nahrungen der Pflanzen bestehen aus den vier Elementen, und erhalten von den verschiedenen Salz- Schwefel- und Merkurtheilchen den Geruch, Geschmack und Geist. — Doch hat jede Pflanze eine andere Mischung von der Natur vorgeschrieben.

Erstaunt ihr nicht wieder über das große Wunder der Kraft einer Pflanzenseele und ihrer Wirkungen? Vor euern Augen liegt ein Gerstenkorn; Ihr achtet seiner nicht mehr als eines Sandkorns, und tretet es mit Füssen. Doch tretet ihr mit Füssen ein großes Wunderwerk Gottes. — Alle Bewohner des Himmels und der Hölle können kein sich selbst fortpflanzendes

Gerstenkorn machen. — Betet an! und werfet die Körnchen nicht zur Erde, so wie die alten, nicht nur frommen, sondern auch klugen Menschen kein Brosam verwarfen.

So wie ihr die reife Frucht geschnitten hattet; so hieltet ihr sie für tod; ihr schluget sie gewaltig aus ihren Aehren heraus, und schüttet sie auf den Speicher.

Ihr habt nun gesehen, daß die Frucht durch das Verdorren am Stengel in der Sonnenhitze doch nicht getödet worden ist, ebenfalls nicht durch das Abschneiden ihres Stengels, ebenfalls nicht durch eure gewaltigen Schläge darauf.

Habt also Ehrfurcht für jedes Feld, so besaamet worden, für jede Frucht, so in Halmen steht, in die Scheune gesammelt, und auf dem Boden aufbewahrt wird. Da habt ihr andere Wunder, wirkliche Wunder zu verehren. Wenn ihr euch vor euren Kornhaufen hinkniet, und Gott für das wirkliche Wunder dankt, das er euch auf eine so wunderbare Art zu eurer Nahrung in eure Hände kommen lassen; dann glaube ich, sei die Ursache und die Gelegenheit zur Anbetung würdiger, als solche im Kalender zu suchen, im Oelkuchen oder im verdorrten Birnbaum.

Vor euern Augen liegen, durch eure Hände gehen, in eurer Nahrung stecken die größten Wunder Gottes!

So von Blumen, Bäumen, Thieren, Insekten, Steinen, Elementen und Gestirnen — lauter sicht- und meistens greif- und fühlbaren Wundern der Schöpfung mehr, könnte man dem gemeinen Mann eine wahre, reine, Leib und Seele erhebende, und zugleich tröstende und glückseelig hoffende Aufklärung geben. Das gemeine Volk wird nun wohl selbst hievon, auf folgende ihm nützliche moralische Abstrahirung verfallen.

Wenn nun die Pflanzenseele durch Verdorren, Abschneiden, Zerschlagen und Verfaulen ihrer Hülle, nicht zu Grunde gehen kann; so wird denn wohl auch unsere vernünftige, und alle diese Wunder der Schöpfung klar erkennende Seele, um so weniger durch Zerstöhrung ihrer Hülle, vernichtet werden können.

Die Evangelia geben Ihnen selbst gar oft Gelegenheit zur Auslegung dergleichen physikalische Wunder. — Nur durch sie kann jedem Menschen-Verstande dem geringsten, dem größten, dem Spötter und dem Bösewicht, die Allmacht des Schöpfers sehend und fühlend gemacht werden. Denn Sie behaupten ja ohnehin, daß man dem Volke allerhand sehen und fühlen lassen müsse — dazu brauchen Sie aber ja nicht mehr die gewöhnlichen albernen Mittel — die hölzerne

Himmelfarth an einem Stricke, den heiligen Geist von Pappedeckel u. s. w.

Wenn ein Gotteslaugner im Herzen gefunden werden könnte; so würden Sie ihn ja durch obige wahre Wunder Gottes, von seinem Irrthum zurückführen müssen.

Aber ein wahrer Gotteslaugner, (welche Herren doch entsetzlich gelehrt, scharfsinnig und durchdringend im Verstande seyn wollen) müßte doch zuvor ganz übernatürlich unwissend in allen Dingen der Natur, und äußerst dumm, just an Ansicht, Einsicht und Verstande gewesen seyn — sonst konnte er ja keiner werden.

Sehen Sie! die theologische sogenannte Aufklärung, hat so viele Secten, Zank, Streit und Blutvergießen hervorgebracht; eben so die philosophische, eben so die politische Aufklärung. Aber die Natur oder die Schöpfung darstellende Aufklärung, diese wird die reinste, die beste, die für das bürgerliche und himmlische Leben brauchbarste Moral, ohne Zwang, Aerger und Blutvergießen hervorbringen. Der heilige Augustin, Origenes und Palafox werden Sie dafür, jenseits recht freundlich empfangen.

Diese Materie ist zu weitläufig für mich — Satis. Das Gerstenkorn habe ich in die Erde gelegt. Es kommt darauf an, ob Sie es allda befeuchten, belüften und erwärmen wollen.

Die Würde der Religion wird in den prächtigsten Tempeln, mit dem erhabensten und den größten Eindruck machenden Pomp der Welt vorgestellt. Das ist recht. Nichts als Großes soll sie abbilden.

Die Kleider der Altär-Könige sind oft von hohem Werthe; es werden für tausend Gulden Wachslichter verbrannt. Die höchste Verschwendung zur Ehre Gottes leuchtet überall hervor, und mitten unter diesem wahrhaft grossen, reichen, vollständigen Kirchen-Pompe, und zwar eben im Momente nach der Wandlung, beschimpfen das Ganze, einzelne gewöhnlich ausgesuchte Fantasten-Gesichter auf mangelhaften Körpern gaukelnd, die mit langen Armen, eine noch viermal längere Stange, woran ein beglöckeltes Bettelsäckchen hänget, von Reihe zu Reihe den Leuten, mit einer Art von Impertinenz, vor den Nasen vorbei stoßen, die Andächtigen stöhren, die Vornehmen beleidigen und die Armen öffentlich beschämen.

Für eine Kirche, die so pompöse Feste giebt, ist das Betteln schändlich. Für Priester, die so reiche Kleider tragen, und gute Stiftungen genießen, erniedrigend. Für die Armen — Ja — aber davon bekommen sie doch niemals nichts.

Ohngeachtet nun nur noch die ärmsten Leute einen Pfenning in das Säckel werfen, und alle andere wegen der Ungelegenheit erst einen Kreu-

zer aufsuchen, oder aus Widerwillen gar nichts geben, so dauert doch dieser Uebelstand noch fort.

Schaffen Sie ihn ab, erhabenere und edler denkende Geistliche Obern — in Oesterreich ist dieses schon lange abgekommen.

Man sollte ferner mit dem Worte Opfer, besonders Altar-Opfer, keinen andern Sinn verbinden, als an Gott, ein Opfer auf den Altar bringen. Nun müssen aber besonders auf den Dörfern bei jeder der kleinsten Kirchen-Feyerlichkeiten die armen Bauern und Bauernweiber nicht nur einmal, sondern sogar zweimal, den öffentlichen Umlauf um das Altar machen, und jeder seinen Opfer-Pfenning zur rechten Hand hinlegen — und diese unanständige Bettelei behält gewöhnlich der Priester des Tages, wenn der Pfarrherr so generös ist, es ihm zu lassen.

Weil nun diese Opfergängelei auch den Bauern äußerst zuwider ist; so suchen sie gewöhnlich alle böse oder falsche Pfennige dazu aus, so daß der Geistliche an diesen heilig entheiligten Bettel-Trinkgeld, dennoch oft kaum auf ein paar Maas Bier zusammen bringt. Man halte nun die priesterliche Würde (die 7644 mal grösser ist, als die königliche, wie Hostensis behauptet) dagegen. Bei einer solchen Würde kann man auch wohl, ohne ein paar Maas Bier, bei blossem Wasser sich glücklich genug einbilden. Ein Geistlicher

muß Geist haben, so wie ein Ingenieur, Genie haben muß — das bringen die Benennungen ihrer Handwerke mit.

Geben Sie aber doch dem Kaplan aus der Kirchen-Kassa 20 fl. mehr, und entheben Sie das Volk von diesem unangenehmen Schaarwerk, und den Geistlichen von dieser Erniedrigung.

In Baiern war 1792 ein Pfarrer, der die Bauern mit vielem Opfergeben stark strapazirte.

Sie wickelten (als gleichsam aus Ehrerbietung) erstlich ganze Kreuzer in Papierchen; dann halbe, dann Pfennige. Dann kam ein Tag, wo mit allgemeinem Einverständnisse ein Drittel einige Pfennige auflegte, ein anderes Drittel Holz, Steinchen, Erde, Lümpchen; ein Drittel davon aber in die Zettel geschrieben hatte: Unser Pfarrer ist ein S., ein H., ein G. u. s. w. Die Opferey an den Pfarrer schafte sich hiermit selbst ab.

Das Anschreiben von C. M. B. auf alle Thüren der Katholiken mit geweihter Kreide (auch blos aus einer niedrigen Bettelei einstens ersonnen) schaffen Sie auch ab.

Es soll vermuthlich gegen den Eintritt der Hexen helfen. — Wer glaubt denn noch an Hexen?

Der heilige Blasius hat auch müssen herleihen eine Gelegenheit zur Bettelei, mittelst angezündeter kreuzweise an den Hals legender Wachs-

kerzen, welchen Besuch man den Leuten in den Häußern aufdringt.

In einigen großen Residenzen sind beide Arten von Bettelei schon verboten.

Sie haben weißlich die nächtliche Christi Geburtsfeyer verboten; verbieten Sie auch die geweihten Schinken, harte Eyer, kalte Kälberbraten am Ostersonntage gleich nach der Kirche begierig hinunter zu schlucken, und sich für die drey Feyertäge eine Indigestion dadurch in den Magen zu bringen, deren üble Folgen oft bis zu Pfingsten dauern.

Verbieten Sie die lächerliche, zugleich entsetzliche nnd so im höchsten Grade unmoralische öffentliche Kirchenstrafe im Hemde mit Strohkranz und Strohschwanz, womit sie ein armes geschwächtes Mädchen um ihr zeitliches und vielleicht ewiges Glück bringen.

Mit Abscheu sah ich die Umstände, die Verzierungen, den Stolz des evangelischen Priesters Kleinkauf bei der Execution eines solchen Autodafe zu Greisau.

Meine Hochwürdigen Herren! Sie tragen schwarze Kleidungen. Die Farbe ist so schön, daß sie dermalen die Modefarbe sogar der schönen Welt geworden ist. Bei dieser wird sie wieder abkommen. Bei Ihnen bleibe sie nur beständig; auch Veilchenfarbe ist schön; auch Scharlach,

auch Purpur, welches dann und wann Erhebungen, Auszierungen sind. — Genug, tragen Sie alle Farben, nur gelb nicht. Denn grün sollen anfangs die Jesuiten getragen haben, als Jäger für den Herrn.

Aber wegen des Schnitts der Kleidungen denken Sie doch auch ein wenig nach!

Die langen, etwas vollständigen Kleidungen geben einen gewissen ehrbaren Anstand. Ein etwas länglichtes eigenes Haar dazu, besonders von Silberfarbe, krönet den geistlichen Wohlstand.

Aber vermeiden Sie doch andere Zierrathen, welche die ehrbarsten Menschen lächerlich aussehen machen, besonders ehe man sich an ihren Anblick gewöhnt.

Wie stutzt einer aus Norden, wenn er einen katholischen Prediger auf der Kanzel erblickt, oft mit einem dicken Kopfe und breiten Gesichte, der ein kleines für alle Köpfe gebraucht werdendes niedriges Sakristei-Kommun-Hütchen trägt mit 4 Hörnern, zwischen welchen ein Quästchen mitten innen sich aufbürstet (Quadrat in der Kirchen-Garderobe-Sprache genannt). Er stutzt zuerst, dann muß er doch lachen.

Wie stutzt und lacht denn auch nicht ein katholisches Mädchen, wenn sie einen evangelischen Prediger auf der Kanzel erblickt, welcher in bock-

steifen Falten- und Weitärmelkleidern steckt, um den Hals ein großes, breites, und von seiner Frau ängstlich über Formen gemodeltes Rad darüber trägt, und über dem schönsten oder ehrwürdigsten Haare, und zuweilen eben einem solchen Gesichte, eine mit hundert Schnecken benähete, ans Gesicht angebiegelte und hinten hinaus strotzende, kohl- ja recht äußerst, recht fürchterlich kohlschwarze, recht teufelsfärbige Perrücke trägt.

Bedenken Sie! das Kräuselwerk an Perrücke, Kragen und Kleidung sind ja nichts als offenbare Ausgehänge von priesterlicher, freilich übel verstandener Eitelkeit, weil sie wirklich den Mann nicht verschönern, nicht ehrwürdiger machen, sondern das Gegentheil hervorbringen. Warum schelten Sie so oft, Hochwürdige Herren! über Frauenzimmer-Putz — der kleidet sie doch oftmal gut, und erreicht den Zweck ihrer Eitelkeit; er steht ihnen gut.

In England, dem Reiche der starken und großen Geister, so wie es heißet, kann und darf sich kein Bischoff ohne Perrücke gedacht werden, Perrücke und Bischoff müssen verbunden seyn. Im Jahre 1800 legte ein kluger alter Bischoff die Perrücke ab. Mein Gott! was für ein Aufstand seiner Kollegen und der ganzen Priesterschaft entstund damit. Sie hätten ihn abgesetzt, wenn er nicht wieder von den Ziegen seine bischöffliche

Würde entlehnt hätte. Hätte er den masorettischen Text der Bibel verfälscht, die simbolischen Bücher mit Füßen getreten — der Lärm wäre viel geringer gewesen. Die Schreier konnten also zwar zu den englischen Geistern gehören, aber wahrhaftig nicht zu den großen.

Nun ist aber sicher, daß des Papstes und eines Bischoffs Kirchen-Staats-Kleid mit besserer Beurtheilung fürgewählt worden ist. Es ist proportionirlich, vergrößert, verschönert, und macht ansehnlich. Wer lachen will, kann darüber lachen; aber ein Mensch vom Geschmack kann es niemals.

Eben so überflüssig und lächerlich als manche Mönchskutte und ihr Haarschnitt dazu ist; eben so natürlich, wohlanständig, bequem für alle Verrichtungen der Glieder des Leibes, ohne anzustoßen, hängen zu bleiben, und unnöthigen Wind zu fassen, ist so wohl die Hauß- Ordens- und Parade-Kleidung zusammen (in einer und der nämlichen Gestalt) der Jesuiten.

Diese dachten nach, auf die vom Schöpfer herausgegebene Menschen-Form, und deren Organen, ehe sie sich eine künstliche Haut über die natürliche zogen, von welcher sie so wenig als möglich abwichen.

Es ist dabei kein Loth Tuch überflüssig, nichts drückt den Menschen, nichts hindert ihn;

es bedeckt ihn gänzlich. Er kann bequem darin stehen, gehen, fahren, reiten, sitzen, holzhacken, gartenbauen, ja damit schlafen gehen, und wieder aufstehen, und hat zugleich an ihm ein sehr gutes und bequemes Halsband. Der gute Kopf eines Jesuiten nimmt auch vorlieb mit dem Schutze und zugleich Schmucke, welchen ihm der Schöpfer auf seinem Wirbel mit angeboren werden lassen, ohne ihn zu verunstalten durch Kalbskopfsartigkeit, noch durch Dornstrauchsartigkeit.

Die Jesuiten also haben das wahre Muster für die beste Kleidung für welt- und geistliche Menschen getroffen, so wie die Ungarn für die weltlichen alleine — wenn man die zu große Knappheit und die zu vielen Kegelknöpfe davon nimmt.

Die kleine Geistlichkeit (Küster, Cantores, Kirchendiener, Chorknaben, Ministranten u. s. w.) bekleiden Sie doch auch nicht mehr so närrisch und Harlekinsmäßig — sondern einfach und einfärbig. Daher lassen Sie auch stante pede die Schaafpelzperrücken für die kleinen Kirchenjungen verbrennen.

Alles um das ganze Kirchenwesen muß dadurch groß seyn, daß eine edle Simplicität auch bei der größten Pracht anzutreffen sei.

Befreien Sie daher auch die Kirchen von schlechten Bildern, Statuen, Fetzen und Zierra-

chen, wie es der Kanonikus Werner mit der Münchner großen Frauenkirche gemacht hat. — Jetzt ist sie der ehrwürdigste, geschmackvollste alte Tempel.

Endigen wir indessen diese Materie: sie ist etwas zu reichhaltig für eine so kleine Gelegenheitsschrift.

Stiftungen.

Hospitäler, Lazarethe, Waisenhäußer, Findelhäußer, Invalidenhäußer, Entbindungshäußer, Aufnahmen der jungen verunglückten Menschen von der Natur oder vom Zufall, und Lehranstalten.

Hospital oder Hospitium soll eine eingerichtete freie Wohnung mit Beköstigung und Kleidung verbunden, vorstellen. — Alles für sehr verarmte, und wegen körperlicher Entkräftung sich nicht mehr helfen könnende Personen — eigentlich aller Stände.

Der Stifter Eitelkeit hat gewöhnlich damit angefangen, sich durch ganz zwecklose, prächtige Gebäude (wie z. B. die Charité zu Paris ist,) zu verewigen, die Gebäude an allen Orten zu bewäppeln mit Druckſprüchen vom Selbstlobe zu bekritzeln, und für die Beamten, nämlich die ersten Diener alter gebrechlicher Weiber und Männer, wie für den Stadthalter einer großen Völkerschaft, eine Reihe vornehmer Zimmer zu bestimmen.

Aber man muß für alle solche Häußer, worin viele Menschen wohnen sollen, erhabene, freie lüftige und Bodenfeste Plätze, ausserhalb den Städten auswählen, an deren Fuße allemal ein frisches reines Wasser fließet. Die Gebäude aber müssen blos nach dem zweckmäßigsten Plane für die Bequemlichkeit, in der ein-

fachsten Rustika aufgeführt werden; dazu füge man aber überall eine kleine Anstalt für eine freiwillige leichte Handarbeit, damit diese arme Menschen nach ihrem eigenen Belieben sich zugleich einen kleinen Gewinn, verbunden mit einem kleinen Zeitvertreib, erwerben mögen. Denn lange Weile und gänzlicher Müßiggang, erschwert ihren Zustand.

Kann man keinen solchen Ort finden, oder erkaufen; so lasse man die Stiftung eines Kommunhauses lieber bei Seite, weil es nur ein Siechhaus und Kirchhof wird, und die Gegend mit ansteckt; man gebe die solcher Hülfe Bedürftigen lieber und viel vortheilhafter in die Kost zu guten, und auch nicht reichen, aber ordentlichen Haus- oder Zins-Eingesessenen Bürgern oder Bauern.

Wie viel mehr solcher gebrechlichen Leute kann man aber auch auf diese Art mehr verpflegen, für die Intressen des Geldes, so der Bau eines Hospitals kostet, was dessen Unterhaltung in Baulichkeit kostet, was die Herren und Frauen Inspektoren und Verwalter, ihre Kinder, Knechte und Mägde, Chirurgen, Doktoren, Kirchen, Ornate, Priester und Kirchendiener eines solchen Hospitals kosten. Wobei endlich — auch der wirkliche innerliche Zustand (die ehrliche, menschenfreundliche, gute Versorgung der armen Gebrechlichen) in den meisten ganz vermißt

wird. Bleiche, traurige, verhungerte und zerlumpte Personen schleichen unter Zwang, Trübsal und Kränkung darin herum, mit dem beständigen Ausrufe — O, wenn ich armer Mensch nur nicht dieses saure bischen Brod nöthig hätte!

Der Zweck eines Hospitals soll aber Leibes- und Seelenruhe und Frohsinn der armen hülflosen Menschenklasse seyn.

Sehen die Kinder aus den Findlings- und Waisenhäusern nicht olivenfärbig und erbarmungswürdig aus? sie sollten bei nur weniger guten Wartung, Kost und Pflege, wegen ihrer Jugend, den blühenden Aepfelbäumen ähnlich sehen. Auf einen dicken, muntern Bauernjungen verwendet der Vater dreimal weniger, als der Stifter für ein Waisenkind — hinaus mit dieser armen Jugend ins Freie, zu hinlänglicher gesunder Kost, und zu kleinen Haus- und Feld-Arbeiten guter ehrlicher Pflegväter und Mütter.

Ich fand unlängst in einer alten, großen und berühmten Reichsstadt (die gewiß für 3 Millionen Kapital für fromme Stiftungen zu verwalten hat,) im Waisenhause etwas Unglaubliches für unsere Tage — es bestehet noch heut.

Alles Kochgeschirr, ja alle Schüsseln, Tellerchen, und Eßnäschen der armen Kinder sind von ganz unverzinntem Kupfer, wo der klare Grünspan sich überall zeiget. Jeder Bauer be-

wahrt sich schon vor dieser Schädlichkeit. Doch werden aus dem Waisenhaus-Fond Börhavische, Van Swietenische, und Braunische wolbezahlte Haus-Doktoren und Chirurgen erhalten.

Man sagt, die Fürsten großer Länder könnten nicht alle Mängel ersehen — sie haben nur 2 Augen. Aber 148 oberherrliche Augen könnten doch in einem Umkreise von einer Stunde Landes auch minutissima, und zwar in einem Zeitraum von wenigstens 400 Jahren, endlich einmal absehen — Dieses Gebrechen aber gehört gar nicht zu den minutissimis. Am ersten Tage hörte ich es auf der Gasse, am zweiten sahe ich es selbst.

Es haben ja Kaiser und Könige, sehr sorgfältig die Kranken- und Erziehungs-Häußer besucht.

Invalidenhäußer.

Warum bauet Ihr wie der so eitel fromme und stolze König Ludwig der 14te ein Invalidenhauß in Paris, und wie ebenfalls der fromme Kaiser Karl der 6te ein Invalidenhauß in Pest, worin alle Stunden ein asiatischer König mit seinem ganzen pompösen Hofstaat einziehen kann.

Ich habe in Europa noch keinen schönern, größern und prachtvolleren Pallast gesehen, als den letztern; ganz im korinthischen Styl.

Wer wohnt in diesen Häußern? In jedem 6000 arme, lahme vierkreuzer Königleins. Es ist ein Spott gegen diese ehrwürdige Armuth und Gebrechlichkeit.

Hätte man ihnen eine ihrem Stande und ihrer Bedürfniß angemessene einfache Wohnung bauen, oder sie auf das Land vertheilen lassen; so hätte man ihnen Zeitlebens 5, wohl gar 6 Kreuzer für täglichen Unterhalt reichen lassen können — aus dem Fond der Ersparung, nämlich solcher unzweckmäsigen Palläste.

Kaiser Joseph, dem etwas Unzweckmäsiges nicht leicht entkam, schafte den Invaliden bequemere Unterkunft, und ließ diesen langen königlichen Pallast, doch wenigstens mit 6 gesunden Grenadier-Bataillons bevölkern. Er würde den Palatin und alle Reichs-Kollegien gewiß dahin versetzt haben, wenn nicht Ofen für alles schon

eingerichtet gewesen wäre, und die Aussicht des königlichen Schlosses allda, nicht mit den größten und schönsten Aussichten von Europa wetteiferte.

In den Dörfern und Städten leben die Invaliden gesund und frei, und thun noch folgende gute Dienste für Publikum und Staat:

Sie dienen für eine Sicherheits- und Polizei-Wache mit. Sie können zugleich Bauern-Korporäle abgeben. Sie erlustigen und vertreiben die Zeit in den Stuben und in den Wirthshäußern, durch Erzählungen ihrer und anderer Thaten, durch Schnurren, Windmachereien, Fabeln und etwas Aufschneiden.

Einer kann die Obsorge von 10 Bauernhöfen, gegen eine ihnen auch wieder zu gut kommende kleine Vergeltung übernehmen, damit alle Personen aus diesen Höfen, in die Feld-Arbeit ruhig abgehen können. Zugleich verbindet sich dadurch der Soldatenstand mit dem Bauernstand besser.

Sie können, wenn sie aus schuldigem Dank des Staats mit guten, sie wohl bedeckenden Röcken und einem ehrlichen Unterhalt auf das Land kommen, das Geschäfte über sich nehmen, der diensttauglichen Jugend, die Soldaten-Dienst-Scheue zu benehmen; und werden in der Sache desto beflissener seyn, wenn man ihnen für jeden freywilligen Rekruten den sie vorstellen, 10fl. An-

bringgeld abreichet; welches ein sehr geringes gegen die Unkosten der Werbhäußer ist.

Diese alten Soldaten wissen der Werb-Schwänke genug. In dem Lande, sagen sie, giebt es köstlichen Wein, dort das beste Bier, da ißt der Soldat täglich Schweinsbraten, das Maas Brandwein kostet dort nur 4 Kreuzer. Im Kriege ist Mädchen, Wein, Bier, Bratwurst, Käß, Butter und Schinken, alles umsonst; der Soldat bekommt noch Uhren, Dosen, Schuhschnallen, Wäsche, silberne Löffel und Geld freiwillig oder unfreiwillig dazu — das glaubt man um so eher, als man diese Extra-Soldaten-Vortheilchen noch erst unlängst von den Franzosen gar schön wirklich ausüben sah, und auch von einigen Deutschen, die es ihnen nachmachten.

Die Polizey kann sie auch gar gut für Nachrichtgeber brauchen. Sie sind alte Füchse und klüger als die Bauern.

Lazareth kommt von dem Krankenhauße zu Jerusalem, welches dem bekannten kranken Lazarus gewidmet und nach ihm benannt ward, wobei die Vorfahren der jetzigen geistlichen Ritter, als Krankenwärter angestellt waren. Sie sehen, daß damals schon die klugen Leute nöthig fanden, die schwere Pflicht der Krankenwartung (wenn sie erdultet und für die leidende Menschheit wohl

besorgt und verrichtet werden sollte, mit einem religiösen Gelübde zu verbinden suchten.

Es ist nicht möglich, (sie haben ja die Erfahrungen aller Zeiten, aller Städte, aller Orte, und aller Krankenhäußer vor sich) daß ein blos weltlicher Mensch mit Familien-Sorgen und andern Geschäften oder Zerstreuungen darneben behaftet und oft für geringe Bezahlung, eine beständige Ausdauer einer Krankenpflege erdulten könne. Er wird widerwillig, hartherzig und nachlässig. Die arme leidende Menschheit ist ein Opfer.

Es gehören mit einem angebohrnen guten Gemüthe begabte Menschen dazu; oder Menschen die sich aus innerlicher Andacht, oder aus sich selbst aufgelegter Buße, dafür selbst gänzlich widmen.

Nun haben wir in katholischen Ländern zum Glücke einen solchen Orden; er besteht aus den nicht nur sogenannten, sondern wirklich barmherzigen Brüdern und Schwestern. Ja gute Menschheit, diesen Orden segne Gott, so, daß er wenigstens nur ein Viertel so stark werde, als der so wohl gedüngte Faulenzer-Orden des heiligen Franziskus, der sich nackend im Kothe wälzte, um vor der Welt närrisch zu scheinen.

Kaiser Joseph nahm sie von der Aufhebung aus, und ich glaube Boncparte sorgte für sie auf dem wilden Simplon.

Helfen Sie diesem verdienstlichen Orden auf— Deutsche Staaten! deutsche Herzen!! deutsche Menschenfreunde!!!

Verbessern Sie ihn blos dadurch, daß sie alle seine jungen Subjekte nicht auf manche der Sitten verderblichen hohen Schulen, sondern bei den besten praktischen Haus- und Stadt-Lehrern, die gründlichste Anatomie, Chirurgie, Botanik, Arzneiwissenschaft und Pathologie erlernen, dann in einigen der berühmtesten Krankenhäußer sich einige Jahre üben mögen. Ein solcher lehrbegieriger menschenliebende junge Mensch, wird überall mit Freuden und Güte aufgenommen und belehrt werden; zumal sie nach ihrem Institute keine Religions-Verwandten, selbst Juden und Türken, nicht von ihrer Pflege ausschließen.

Ein vierter Theil dieser menschenfreundlichen Brüder sollte stets im Lande wandernd, die armen in Hütten verlassenen und schmachtenden kranken Menschen besuchen, und ihnen mit Rath, That, Medizin und Pflege, auf Unkosten der edeln Stiftung, Hülfe leisten.

Was denken Sie? Welch ein Trost, welch eine gute Handlung würde dieses seyn? Kommen Sie aber den Verfolgungen der guten Brüder, von manchen eben so stolzen, als faulen Land-Physikern, und eben so dummen, als interessirten Dorfbadern zuvor.

Wie wäre es gnädigste Herren? Die Kaiser von Rußland und zugleich Patriarchen der griechischen Religion, welche eine Erzfeindin des Papstthums ist, haben doch den gänzlichen Untergang des in vielem Betrachte auch sehr nützlichen Jesuiter-Orden (der die Leibwache der Päpste war) gerettet.

Wie wäre es, gnädigste protestantische Herren? Wenn sie einen Versuch in ihren Haupt-Städten machten; ein Hospitium katholischer barmherziger Brüder und eines von barmherzigen Schwestern (ohne auf die alberne Spötter, wegen der Namen der letztern Rücksicht zu nehmen) errichteten.

Ja unter ihren eigenen Religions-Verwandten, würden Sie eine grosse Zahl solcher gutherzigen Menschenfreunde finden.

Da ich aber ganz überwiesen bin, daß die Sache nicht vollkommen gut werden kann, wenn nicht innere besondere Religions-Pflicht, ein eigenes Gelübde des Herzens und der Seele hinzukommt; so begreife ich eben nicht, daß eine sich durch ein solches Gelübde verbindende protestantische Brüderschaft, etwas ihrer Religion zuwiderlaufendes, unternehmen würde.

Sie brauchen auch nicht Mönche zu heißen, aber ein Gelübde, eine geistliche Weihe und das Cölibat gehören dazu; die Ursachen sind schon

oben enthalten. Ohne alle andere Zerstreuung, muß ihnen die Hülfe der leidenden Menschheit alles seyn.

Die katholischen barmherzigen Brüder sind auch keine Priester, sie sind nur Tonsuristen und Layenbrüder — geben sich also auch nicht mit Proselitenmacherei ab.

Keine schwarze lange und weite Ordenstracht, kein Quadrat, keine Perrücke, kein großer gefalteter Kragen ist dafür nöthig. Für ihre Geschäfte wäre ein aschengraues Kleid, just nach der einfachen und anderswo wohl belobten Jesuiter-Tracht, jedoch nicht so lange, sondern unter den Knieen abgeschnitten, zu empfehlen.

Sie verdienen auf der linken Brustseite einen gestickten Kranz von Eichenblättern, mit der Inschrift: Hülfleistung aus Gelübde.

Sie selbst müssen von jedermann geehret werden, ohne in ihnen die menschliche Schwachheit, den Stolz, rege zu machen. Sie sollen niemals den weichen Schwamm, das lindernde Oel hinweg legen, und das harte Eisen, den schweizerischen höllischen Feuersaamen dafür in die Hand nehmen.

Sie selbst dürfen nicht für ihr Institut sammeln gehen; aber Damen, Kavaliers, junge unschuldige schöne Kinder, oder Beredte, und eißgraue würdige Bürger und Bürgerinen dür-

fen sich für einen milden Beitrag alle Monate, bei jedem, dem sie diese Ehre und dieses Zutrauen erweisen wollen, anmelden lassen. Der ihnen den Zutritt versagt, zu dem gehen sie aus Höflichkeit ihm ungelegen zu seyn, nicht mehr; aber sie werden auch so bescheiden seyn, ihn deswegen nicht anzukündigen. Dieses Institut der Menschenliebe, kann von keinen abgenöthigten Beiträgen, von Menschenfeinden, oder Selbstbedürftigen, oder von Geitzhälsen Gebrauch machen — Wird es auch gar nicht nöthig haben.

Die Menschenliebe ist noch nicht so gar sehr erstorben, als manche Sauertöpfe auf ihren hölzernen Bühnen es ausgeben.

In den Freimauer-Logen werden Sie den ersten Grundstein für diesen Orden in jeder Stadt finden. In der Fürsten und Fürstinnen Güte, einen zweiten; in den mitleidigen Herzen des Frauenzimmers einen dritten, und in den edlen Männern einen vierten.

Die geheimen Entbindungs-Häuser in Wien retten die Ehre des Vaters, der Mutter, des Kindes, und das Leben beider letzteren durch unbezahlte gute Kost, Arznei und Pflege; das Kind nimmt der Staat mit gutherzigen Händen auf, und läßt es zum brauchbaren bürgerlichen Leben erziehen. Diese Anstalt machte Theresia, nachdem ihr der Leibarzt von Switen die Verzeichniße von der Menge todter Kinder vorgelegt hatte,

die jährlich in dem Bette des ausgetrockneten Wienflusses gefunden worden sind. Und da diese Frau niemals etwas halb machte, so diente jeder Person der gesegnete Leib, mit dem sie sich Abends bei einer Geburtshelferin vorstellte, statt aller anderer Erklärungen, Empfehlungen, Erlaubniß-Scheine u. s. w.

Ich will damit sagen, daß alle andre Anstalten, als just solche, nichts sagen wollen, indem ich sie, den erbarmenden Herzen, und der politischen eignen Wohlfahrt jedes Staates empfehle; weil diese Kinder des Staats, nur den Staat, für ihren guten Vater erkennen können. Der Türken ihr Kernvolk waren bisher die vom Staat allein erzogenen Kinder, die berühmten Janitschaaren.

Auf die Erziehungs-Häußer zu kommen, so schwindelt mir auch meistens dafür.

Sie sind den Sitten nur gar zu verderblich. Nur im Serail des Grosherrn, in dem sehr großen Pagen-Institut, ist eine ausserordentliche Obhut und Zucht. Da ist kein Ort, kein Winkel, weder bei Tag noch Nacht ohne Auffehers-Augen. Es ist keine heimliche Zusammenkunft, keine Verabredung, keine Schelmerei, keine Büberei möglich.

Was allen Menschen und allen Handwerkern männlichen und weiblichen Geschlechts nöthig ist, bestehet in gutem Lesen, Schreiben und Rechnen. Dann erst die Katechetik her. Die Kinder haben

bisher aus den erbaulichen Reden ihrer Eltern, schon so viel sie begreifen können, von der Gottheit und seiner Wundermacht, Kraft und Herrlichkeit abstrahiren können.

Allen Handwerkern ist zum äußerst vortheilhaften Behuf, von der Geometrie zu wissen nöthig; was ein Punkt, eine Linie, ein Winkel, ein Viereck, ein Vieleck, ein Kreis, eine Eylinie, eine gedruckte Cirkellinie, eine gestreckte Cirkellinie ist. Wie sie regelhaft gemacht, verändert und zusammengesetzt wird, und was die Figuren, welche diese Linie umschließen, für Räume enthalten.

In der Kunstsprache heißen sie: Elipsis, Parabel, Hyperbel u. s. w. — will mit Kunstwörtern nicht abschrecken — bei den meisten steckt nicht viel Kunst dahinter.

Ein Schreiner würde vieles Mahonie- und Ebenholz nicht verschnitzen; ein Wagner richtigere Ebenmaaße zwischen Achse, Naabe, Speiche, Felche, Rundung des Kreißes eines Rades, und auch alles behänder finden. Ein Schlosser würde besser passendere Federn, Schnäpper, Klingen und Schlüssel machen — Das sehen wir wo Trivial-Schulen wie in Paris, London, Wien und Berlin errichtet sind.

Nun so lassen Sie doch andere, welche für noch vornehmere Künste und Wissenschaften gewidmet sind, in der Geometrie noch weiter gehen.

Die Geometrie ist der Schlüssel zu allen Künsten und Wissenschaften — Sie müssen aber das hohe Wort: Mathematik, nicht mißbrauchen; wie es gewöhnlich gang und gebe ist. Das ist ein Universalwort für 22 Haupt-Wissenschaften. So lange die Welt stehet, wird kein Mensch ein vollkommener Meister nur in einer einzigen derselben werden; aber ohne die erste, nämlich ohne die Geometrie; eigentlich die Längen-Meßkunst, kann auch keine derselben nur angefangen werden.

Wie will einer ein Hydrauliker, Mechaniker, Astronom, Geograph, Taktiker, Schiffkünstler, Optiker, Dioptiker, Katoptriker, Aerometrist, Aerostatist, Architekt, Ingenieur, Chemiker u. s. w. werden, ohne die Hülfsmittel der Geometrie? Er kann ohne Buchstaben-Kenntniß nicht lesen lernen, und ohne die Längen-Meßkunst (denn Geometrie heißet die Erdmeßkunst) keinen Theil der Mathematik erlernen.

Wenn nun jeder seine Längenmeßkunst erlernet hat, nebst dem bischen Ausrechnung der Flächen und Körper dazu, welches Planimetrie und Stereometrie heißet, so hat er also seinen Grund; und nun kann er sich auf diesen oder jenen Theil der Mathematik, der ihm beliebt, getrost einlassen, oder getrost sich ganz von ihr wegwenden, zu einer der freien oder schönen Künste, oder der andern Wissenschaften, in welchen er überall den

großen Nutzen entdecken wird, welchen er von der Beihülfe der Längenmeßkunst erhalten wird.

Wie schwer fällt es einem Rechtsgelehrten, der nicht geometrisch richtig weiß, was Zahl, Maaßstab, Länge, Inhalt, Gewicht und Maas ist, indem er so vielmal über diese alle, Recht und Gerechtigkeit suchen, finden und Urtheil fällen muß.

Der Historiker findet im Herodot, daß der künstliche See Meroe so tief und so groß im Umfange war. Er staunet, muß glauben und die Lüge fortpflanzen. Kann er aber die Kapazität berechnen, die da hätte ausgegraben werden sollen; so kann er keck entscheiden, daß diese Nachricht eine Unwahrheit ist, weil ganz Asien nicht so viel Arbeiter in vielen hundert Jahren hätte aufbringen können, viel weniger Amasis in so kurzer Zeit u. s. w.

Woher kam die große Geschicklichkeit zu entdecken in allen Fächern der Künste und Wissenschaften bei den Egyptiern, als aus der Grundkenntniß der Geometrie? sie gieng zu den Griechen über und wirkte jene Wunder, so wie bei den Römern, von da zu den Arabern, und von ihnen haben die Nationen ihre Antheile wieder aufgegriffen — Die Franzosen verlegten sich, und verlegen sich noch am meisten darauf; daher ihre Werke der Geschicklichkeit, des Ebenmaaßes und des Geschmacks in allen ihren mechanischen Zierraten, und selbst Geistes-Werken.

Der Geist der Geometrie leuchtet augenscheinlich aus den richtig gemessenen, reinen und wohl simetrirten Händewerken, welche auch aus England, Wien und Berlin kommen — wo Trivialschulen befindlich sind. Die Arbeiten anderer dagegen, scheinen mühsame, Zeit und Material verschwendende geschmacklose Arbeiten von Bärenpratzen.

Höhere Wissenschaften.

Die Rechtsgelehrsamkeit. Sind wir republikanische, diktatorische, usurpatorische, kaiserlich lateinische, oder kaiserlich griechische Römer? daß wir uns mit dem Studium von 100,000 römischen Gesetzen (wovon die eine Hälfte der andern widerspricht) den Kopf füllen, verwirren, und bei nöthigem Falle niemals das rechte Gesetz dafür finden können. Ersparen Sie keck die Professoren des römischen Rechtes, Geld und Zeit der dasselbe anhörenden edlen Jugend.

Lassen Sie tausend Gesetze (mein Gott! das ist sehr viel, aber dem Vorurtheil noch zu Gefallen) für ihr eigenes deutsches Land machen, nämlich für alle Zweige der Civil- Militär- Cameral- Polizei- und Criminal-Jurisprudenz; und nun fordern Sie ihr ganzes theoretisches Studium, dann erst ihre genaue Befolgung — ist auch möglich, weil auf jeden Zweig nur 200 Gesetze kommen.

Die aedilischen, konsularischen, imperatorischen, censorischen, prokonsularischen Gesetze, Senatus-Consulten und Plebisciten, dienen uns zu nichts, als allenfalls zur historischen Nachricht für Liebhaber.

Den Curs der Jurisprudenz muß kein Kind machen. Ein gesetzter Jüngling aber muß seine Gesetz-Theorie in einem Jahre vollenden können. Die Casus-Jurisprudenz darauf in einem andern Jahre, und dann bei der praktischen noch ein Jahr sizen, hören, sehen, fragen, antworten und sie anwenden lernen, mit Herze, Kopf, Prudenz, Kraft, Recht und Billigkeit.

Die Theologie. Ist dieses wirklich eine Wissenschaft? Wie lang besteht sie? Woher hat sie ihren Grund? Sie wird genennt Gottesgelehrheit.

Will das sagen, so gelehrt wie Gott? Sie sagen vielleicht, der Grund liege in der Bibel. Nun so lassen Sie ihn darin liegen. Denn nach welcher Uebersetzung schöpfen sie denn Ihren Grund?

Der Papst verbot einstens den Layen die Bibel zu lesen. Das war ein tiefer durchdachtes Gesetz, als Sie glauben.

Hätten Schneider, Schuster und Bauern nicht in der Bibel grübeln dürfen; so wären keine Bauernkönige, keine Münster, keine Knipperdollings, keine Quäcker, Anapaptisten u. s. w. solche Greuel in der Welt erschienen. Warum

zanken Sie Schriftgelehrten denn täglich selbst, fast über jede Stelle der Bibel, auch der Evangelien? Das viele Todschlagen und die viele Unzucht, die Sie in der Bibel finden, sogar das hohe Lied konnten Sie keck von den Bauern, selbst von dem hohen Adel, selbst unter sich, ungelesen lassen.

Die Evangelien brauchen keine Disputirkunst. Ihre Einfachheit kann nur durch Einfachheit erkläret werden.

Vor 10 Jahren warf man in einem theologischen Examen zu Salamanka in Spanien, weil man nichts Närrisches mehr wußte, die Frage auf: welcher der rechte Vater Christi sey? Der heilige Joseph oder Gott Vater? Ja in dieser Wissenschaft muß man doch etwas zu sagen, zu fragen, aufzuwerfen, zu bezweifeln, zu bestreiten haben.

Die Inquisition ist überall, wie ein böser Pfenning verrufen.

Ich muß etwas zum Lobe ihrer Vernunft sagen: die portugisische leidet in der hohen Schule zu Koimbra keinen Lehrstuhl für die Theologie, da doch für jede der andern Wissenschaften, oft 9 bis 10 ziemlich mittelmäßige Professoren angestellt sind.

Sie behauptet, daß von einem Lehrstuhle der Theologie ausgehen die Quellen der Verwirrungen, und aller Arten von Ketzereien.

Sagen Sie mir! ist das nicht etwa ganz historisch wahr? Sapienti satis.

Warum disputiren sie denn, ob ein Teufel sey, oder nicht? Weil sie ihn personifizirt, und fingirt haben ohne Christi Geheiß.

Wenn sie das Wort Satan für fleischliche Stimulationen verdolmetschen; so ist ein Teufel in allen Adams Kindern erwiesen. Hingegen muß der sich in hundertderlei Gestalten verändernde, welcher den heiligen Antonius plagte, der affenmäßige, so den heiligen Hieronymus neckte, und der vermessene, der den Doktor Luther so ärgerte, daß er sein Dintenfaß nach ihm werfen mußte, die Flucht in die Nonentia nehmen — der Zank hört auf.

Geographie. Nach der allgemeinen Kenntniß der Erdkugel oder der Erdmappa, seyen Sie so gut, und fangen nicht von Spanien, oder nach Büsching von Schweden an; sondern von dem Ländchen, welches Ihr Vaterland ist, und wenn Sie davon vollkommene Kenntniß haben; so hören Sie erst die Geschichte desselben, immer dabei mit dem Finger auf der Landkarte, den Platz der Begebenheit zeigend.

Dann gehen Sie rund umher mit Geographie und Geschichte, zu ihren nächsten Nachbarn. Hierauf wieder in einem größern Umkreiße zu den Nachbarn ihrer Nachbarn, bis das Eis der beiden Pole sie hindert, so wie die Welt-Umsegler, weiter darin fortzugehen.

Merken Sie wohl darauf, daß Geschichten-Kunde, ohne Geographie, nur ein verwirrter

Gedächtniß-Kram ist, der dem künftigen Studium der Statistik nichts hilft, auch dem Zeitungsleser nichts.

Die Physik. Oh! die Physik! Diese ist durch Hülfe der Geometrie der Schlüssel zu den Werkstätten der Natur, wovon der Werkmeister der große Gott ist. Das war die Theologie der alten Priester, woraus sie so viele ehrfurchtsvolle Geheimnisse machten.

In der lassen Sie gute, und viele Lehrstühle halten, und wenden ein Namhaftes auf die Experimente und weitere Entdeckungen.

Die Metaphysik. Hätte sie nur jemanden gescheuter, nützlicher und brauchbarer gemacht? Handelte sie auch nur von einer einzigen Gewißheit? Wenn Sie ein Chor Lanakaprina-Schützen brauchen gegen Fez und Marokko, oder gegen Miltons und Faustus Teufel; so errichten Sie Fechtschulen dafür.

Die Philosophie. O garstiges Thier! Du Leviatan der Apokalypsis.

Nun sollen sieben Weise in Griechenland gewesen seyn; ich habe ihrer aber 21 gefunden, deren Grundsätze ich alle gelesen habe, ohne nur einen für Uns brauchbaren davon abstrahiren zu können.

Die Juden hatten einen großen Weisen, und sehr viele minder große. Die Araber waren auch gar stark in der Weisheit. Die Fran-

zosen, die Deutschen, die Engländer hatten ihre Zoroasters.

Jetzt aber sind sie ganz unzählbar — die Philosophen, und niemals war weniger Weisheit, baare Münze, Keuschheit, Menschenliebe und Wahrheit in der Welt.

Lassen Sie alle Lehrstühle der Philosophie zerbrechen, und dem gesunden Menschenverstande ein Brandopfer davon machen. Wenn Sie keine Lehrer finden, welche wie Sokrates im Spazirengehen, in Gesellschaften und beim Tischgespräch, praktische Tugend, Wahrheit, Gedult und schlichten brauchbaren Menschenverstand ihnen angenehm machen können; so lassen Sie das eitle, abgeschmackte, verächtliche Wort Weisheitsliebhaberei oder Philosophie bei 1000 Thaler Strafe in die barmherzige Brüderkasse verbieten. Sie hat die Menschen- und Nächstenliebe verjagt, den Egoismus eingeführt, alle Bande der Gesellschaft, selbst der Verwandtschaft, der Obern und Untern gesprengt, Blut, Knochenbruch, Raub, Brand und Tod, Sünde und Undankbarkeit gegen Gott und Menschen in die Länder eingeführt — Dieser Leviathan der Apokalypsis.

Die Rhetorik. Wenn sie aus nichts als Figuren, rednerischen Blumen, oder Metaphern bestehet; so ist sie ein albernes unverständliches Kinder-Gewäsch. Wenn man aber in einer Rede Grundsätze leget nach der mathematischen

Methode, fügt logikalische Vorder- Mittel- Hintersätze und Folgen dazu, und trägt alles dieses mit kurzen ausgesucht deutlichen und klaren schönen Worten, mittelst einer sonoren Stimme und bescheidenen Jeste, oder mittelst schöner Schrift, auf feinem Papier vor; dann lasse ich mir die Wohlredenheit gefallen.

Zum verzweifeln ist aber die Wohlredenheit einer Leichenpredigt — Das französische Diktionär liefert eine Phrasis — Er lügt, wie eine Leichenrede.

Meine Feder ist ganz stumpf geworden; Sie werden es bemerkt haben, daß ich nur schlecht kritzelte — an eine Wohlredenheit ist gar nicht zu gedenken. Sie hat ausgedient, diese Feder, sie ist heimgegangen. Ich mache ihr keine Leichenrede wegen obiger spöttischen Phrasis; aber ich will als Wenigschreiber, das fromme Beispiel von einem Vielschreiber nachahmen.

Der Vielschreiber Justus Lipsius vermachte seine stählerne Feder, womit er seine Werke geschrieben hatte, der Mutter Gottes zu Loretto, die damals so reich war, wie die Königin von Porphir. Weil sie jetzt nun sehr arm ist, so will ich ihr inter vivos das Korpus mortuum meines Gänsekiels vermachen, womit ich diese Blätter geschrieben habe. Die Meinung ist gut.

Laus Deo sit semper.

XIV.

Politik.

Dieses Wort wird noch unrichtiger und übler verstanden, schlechter ausgelegt und stärker gemißbraucht, als das Wort Kriegskunst, Heilkunde und Glaubenslehre.

Alle Räsonneurs in den Kaffee-Häußern, in Tabagien, an Freitafeln, auf Wein-Brandtwein- und Brühan-Bänken werfen damit herum. Die Frauenzimmer minodiren damit wie mit ihrem Fächer, die Stutzer spielen damit, wie mit ihren Uhrketten, manche Forums-Plauderer, manche Katheder-Kräher, manche Parketten-Schleifer mit papiernen Schuhsolen, und manche sich geheimnißvoll stellende ungeheime Schreiber, faseln nach ihrer Art, mit ihr herum. Sie nennen auch jede betrügerische Handlung eines Staats, eine feine Politik. Sie ziehen dabei ihre Augenbräune in hohe Bögen, über ihre kleine Augen empor, ihren Kopf dazu neigend affirmando nach ihrem politischen Geschmack. Den Betrogenwordenen nennen sie dumm — ohne Talente — ohne wahre feine Politik. Sie thaten einstens dem Könige (der Einzige zugenannt) die Ehre an, seine Politik über alles zu erheben, in der falschen Meinung, daß er eine listige, äusserst zusammengesetzte,

verfängliche, alle andere Politiker hintergehende Politik besäße. Sie thaten ihm mit dieser Ehre großes Unrecht, und auch dadurch, daß sie sich unberufen, zu seiner unpolitischen Raisonneurs-Legion aufwarfen.

Er besaß ein scharfes irdisches und geistiges Auge, penetrirte damit, suchte dem Schaden den man ihm etwa zubereiten möchte, zu entdecken, ihn abzuwenden, ihm vorzukommen, ihn endlich, mittelst offenbaren Entschlusses, mit ganzer Gewalt, von sich abzutreiben — ein blos Listiger, ist aber nicht entschlossen.

Er bot fast nach jedem Siege, einen billigen Frieden an; nach einer verlornen Schlacht aber, nahm er auch nicht seine Zuflucht zur List, um sich zu retten; sondern zur Aufforderung aller Kräfte seines Staats, seines Talents, und seiner Tapferkeit.

Er ward in Wien, Petersburg, Dresden, Stockholm und Paris, nicht der betrügerische Friedrich genannt, sondern der zu kluge, geistreiche, unternehmende und thätige. In den vielen kleinen Republiken von Griechenland (die sich wie die Kameleons in Demokratien, Aristokratien, Oligarchien und Tyrannien verwandelten) war die betrügerische Politik dienlich und im Schwunge, und dann auch in den eben so gestalteten und stets verändernden kleinen Staaten von Italien in vergangenen Jahrhunderten.

Die asiatischen und afrikanischen Könige hielten auch viel darauf, und giengen zu Grunde. Die Königin Teuta von klein Illyrien antwortete den römischen Gesandten: sie würde alles anwenden, der Römer Freundschaft zu erhalten; aber ihr Volk könne sie nicht zwingen, sich einigen Nutzen durch Seeräubereien zu verschaffen.

Der eine Gesandte sagte darauf: nun so haben die Römer Mittel, dich zu zwingen, dein Volk das allgemeine Recht beobachten zu machen. Sie ließ beide auf der Gränze töden, und verlohr darüber Land und Leben.

Indessen kann diese Politik vielleicht eine Politik seyn; aber weder eine ächte, noch eine edle, noch eine, worauf man Staatssysteme bauen kann. Sie ist eben so schlüpfrig, als unsicher und unbequem.

Jede Wahrheit ist eine Pyramide auf ihre Basis gestellt; jede Unwahrheit auch eine Pyramide auf ihre Spitze gestellt. Sie erfordert die Erfindung von hundert neuen Lügen zu ihren Stützen.

Wie viel unter diesen hundert, geschwind und oft nur aus dem Stegreif erdachten Lügen gerathen?

Sie sind gebrechlich von Gehalt und durchsichtig wie Glas.

Gegen wahrhafte Leute gelingt dem Listigen wohl oft das erstemal ein Betrug. Wer läßt

sich dann wohl das zweitemal von ihm betrügen? Sein Credit, das Vertrauen in ihn, ist auf immer verlohren; auch seine Freunde mißtrauen ihm — Der Tausendkünstler muß nun mit sich selbst, mit seinen Affen spielen. Er zeigt ihnen Aepfel, und wirft ihnen einen Stein vor. Nicht oft, sonst beißen ihn auch diese in die betrügliche Hand.

Gewöhnlich sind jene Staatsmänner der listigen Politik am meisten zugethan, deren innere Staatsverfassung recht schlecht ist. Sie gaukeln mit einer Blendlaterne vor den Augen herum. Der eine schlägt sie ihm aus der Hand; der andere rückt mit der Fackel hervor — Da steht beschämt der Gaukler da. Alles große, was der entschlossene und tapfere Ritter Karl der fünfte zu Wege gebracht hatte, verunstaltete, schwächte, untergrub die tükische, falsche, also zugleich feige Politik Philipps des zweiten, Königs von Spanien. Wer glaubte denn dem Mazarin etwas? Wer dem Louvois? Heinrich dem 4ten und dem Sülli glaubte man. Einen Kaunitz und Herzberg ehrte man. Die Lage von Savoyen und Piemont nöthigte ihre Herzoge, fast zu einer listigen Politik; doch war sie unter dem Amadeus durch gute Haushaltung, gute Festungen, und gutes Kriegs-Volk, ziemlich unterstützt;

am meisten aber, durch die Eifersucht der Potenzen. Der Herr von Mailand, und der Herr von Frankreich, beide hatten das nämliche Interesse sich diesen kleinen und unzuverlässigen Politiker vom Halse zu schaffen — Frankreich machte sich die Gelegenheit einer politischen Erstarrung aller andern Potenzen zu Nutzen; so wie andere Potenzen es bei einer andern politischen Erstarrung mit Polen machten, welches auch eine unzuverlässige, elende, nur prahlerische und ihre Nachbarn blos genierende Politik hatte — Die Jagellone und Sobieski waren schon lange verstorben. Die Kaiserin von Rußland war der erste Konsul von der verwirrten Königlich- Magnaten- und Schlachtschützen-Republik geworden. Ein so ungeheuer großes und fruchtbares Land hatte weniger Geld und eine geringere Armee, als der Kurfürst von Sachsen, dessen Land nicht größer ist, als manche Woiwodschaft.

In was soll nun die wahre Politik bestehen?

Darin, daß jeder Staatsmann, vor allen Dingen sein eigenes Land oder Ländchen kennen lerne, um eine recht kluge Ueberlegung machen zu können; ob er in- oder gar außerhalb aller Politik bleiben soll; denn oft ist es recht sehr politisch gehandelt, gar keine Politik zu haben, wenigstens zu zeigen. Der Schwache in allen Zweigen thut am besten, wenn er spricht: liebe, starke und respektable Nachbarin! thut mir nicht zu viel

Schaden an! ich bin ja ein höflicher, aufrichtiger, herzensguter und dienstfertiger kleiner Nachbar — Nehmet das Beispiel an Lucka, Ragusa und St. Marino. Pisa raisonnirte, politisirte und intrigirte schon zu viel, und ward deshalb hereingenommen. Von Parma hätte man nun fragen können: was macht Saul unter den Propheten? Seine Politik hätte dermal nur eine Schaafspolitik seyn können. Hat der Kaiser nun mit Frankreich Friede, so hat er mit ganz Italien Friede — die kleinen Intriganten irren nicht mehr. Die erzpolitischen Brillen mit hundertfältig und hundertfärbig fazettirten Gläsleins, (welche die benachbarten listigen Senatoren auf ihren Adlersnasen hatten) stecken nun in seiner Tasche.

Der Kaiser konnte niemals aus allen seinen italienischen Staaten die zwei Regimenter Luzani und Palavicini rekrutiren; Böhmen, Pohlen und Deutsche waren ihr Stamm und ihre Ergänzung. Der Adel diente gern; aber der Pöbel führte nur gern das Stilet gegen den Rücken, womit der Ermordete ihm selbst zum Schilde diente, eine äußerst sinnreiche und probat erfundene Schutzwaffe für feige Seelen.

Jetzt soll der Sturmwind Enthusiasmus durch die Luftröhre in ihre Brust gefahren seyn — Kommt einstens auf die Probe an. Um seinen eigenen Staat kennen zu lernen, als die Grund-

lage zu aller künftigen Politik gehört aber mehr als eine Spazierfahrt durch einige Theile des Landes, als das Beäugeln einiger papiernen Triumpfbögen, als das Anhören einiger in den Ruhestationen antreffenden Provinzial-Schwätzer. Eine solche Kenntniß erhält man nur durch folgende Mittel:

1mo. Lasset den Umfang Eures Landes, und auch den Inhalt desselben geometrisch ausmessen. Dann suchet dieses Euer Land doch erst auf dem Globo auf, der 3 Fuß im Durchschnitt hat. Kann es dort ein Sandkörnchen, eine Linse oder eine Fliege bedecken, nun so bekümmert Euch ja um keine answärtige Politik. Seyd blos Patriarch, Altvater eurer Familie, ein guter Kinderfreund.

Können Sie aber Ihr Land nach Graden des Aequators und der Polhöhe abmessen; so zählen Sie hübsch diese Grade. Dann zählen Sie auch die Zahl der Grade aller benachbarten Länder, und auch wieder deren benachbarte so lange fort, bis Sie gewiß sind, daß keine Influenz, keine Reverberation von ihren Erd- und Luft Erschütterungen mehr gegen Ihr Land (nach gewöhnlicher und natürlicher Art) wirken kann — denn ungewöhnliche und unnatürliche Zufälle kann niemand voraussehen, und eine beständige Furcht vor ihnen, würde kleinmüthig machen.

Die Erscheinungen des Attila in Frankreich, der Gustav Adolphs in Deutschland, der Oesterreicher in Berlin, der Franzosen bei Wien, der Russen in Mailand, des Bonaparte in Kairo, sind unvorhersehend und voraus unzuberechnende politische Phänomene.

Unterlassen Sie die Betrachtungen derselben und deren Auslegungen gänzlich den großen politischen Observatorien, deren in Europa nur sieben sind.

Wenn Sie nun die Größe ihres Landes, gegen die Größe ihrer Nachbarn in Vergleichung gebracht haben; so haben Sie schon einen Grund gefunden; denn Sie können nun mit Zuverlässigkeit, und zwar ganz algebraisch behaupten: die Größe meines Landes als eine Einheit a betrachtet, verhält sich zu allen benachbarten Ländern des ersten Einflusses, wie 1 a zu 2 3 10 oder 12 a, oder umgekehrt, oder gleich.

Nun habe ich noch eine nähere Kenntniß meines Landes nöthig. Es ist diese, daß ich durch meine Geometer und Oekonomen mir Fundamental-Ausweiße vorlegen lasse von dem wahren Inhalte des ganzen Grund und Bodens, blos in Bezug auf das, was die Natur von sich selbst (ohne die Pflege und Hand der Kunst) hervorbringt. Dieses wird bestehen in lauter Gras- und Waldgrund.

Denn jeder Acker ist ein Kunstwerk, und jeder Acker, der ein Jahr liegen bleibt, verwandelt sich in Grasboden. Denn Gras- und Waldgrund, kann mir also weder Schauer, Feuersbrunst, Seuche, noch Feind nehmen. Er bleibt also mein ewiger und beständiger wirklicher Staats-Reichthum; wenn auch Städte, Dörfer, Menschen und Vieh davon hinweggekommen sind.

Die nämlichen Geometer und Oekonomen werden Ihnen nun auch vorlegen, die Summa der ganz unfruchtbaren Sand- Moos- Felsen- Wasser- und Ueberschwämmungs-Flächen, nebst dem beträchtlichen Grunde, so durch Häußerbau, Holzgestade und die unzähligen Landstrassen, Dorfwege, Fluren, Wege und Fußsteige für das Wachsthum der Natur und der Produkte verlohren gehen.

Dadurch werden Sie von einem großen Irrthum befreit werden. Die gewöhnlichen Staats-Kalkulateurs rechnen immer nach Quadratmeilen, und dividiren solche in die Volksmenge. Da heißt es denn: in Holland kommen 6000 Menschen auf eine, in Mailand 4000, in Deutschland 2000, 1500, 1000, und in Rußland wohl gar nur 8 Menschen — Das ist auch schon so gut genug, für eine kosmopolitische Uebersicht.

Wir aber müssen zur wahren Landeskenntniß eine richtigere, eine determinirte lokale Spezialkenntniß haben.

Man hatte Ihnen gesagt, daß ihr Land 1000 Quadratmeilen gros sey. Sie haben 2 Millionen Inwohner zählen lassen, und finden also augenblicklich, daß der Divident von 2000 Menschen auf eine Quadratmeile fällt. Alle Begriffe, die Sie davon auf Anbau, Landesreichthum, ökonomische Verbesserung und Landesvertheidigung abstrahiren wollen; sind Irrthum. Wenn Sie aber jene Summa der von Natur ganz unfruchtbaren oder unfruchtbar gemachten Quadratmeilen erst abgezogen haben werden; dann können Sie erst wissen, was sie wirklich haben, wie Sie es haben, und wo Sie es haben.

Sie werden unter ihren 1000 Quadratmeilen gewiß 200 ganz unfruchtbare gefunden haben, und so bleiben ja für Ihr statistisches Kalkulum nur 800 übrig. Wollen Sie Ihre 2 Millionen Menschen wieder gleichheitlich per 2500 auf eine rechnen; so betrügen Sie sich abermals selbst; denn die eine Quadratmeile ist im Stande 8000 Menschen mit dem Ackerbau und der Viehpflege zu beschäftigen, und zu ernähren, eine andere nur 1000, nur 500, nur 100, in Grönland nur einen.

Allem Irrthum in der innerlichen Staatswirthschaft auszuweichen, ist gar kein sichereres

Mittel, als daß Sie Ihr Auge, Ihr Ausmaas, Ihre Untersuchung, Ihre Berechnung, auf den ersten einzelnen Ort Ihres Landes bringen; und so, von Ort zu Ort, durch alle Lokalitäten damit fortfahren.

Sie werden in diesem Quadrate, Arbeit und Nahrung für 8000 Menschen ausfindig machen, das aber nur mit 2000 besetzt ist. Da haben Sie nun den Ort, wohin Sie noch 6000 bringen können.

Sie werden ein Quadrat finden, wo 2000 Pferde und 12000 Stücke Hornvieh, wegen kargen Futters verbuttet und niemals besser werden können; hingegen 100,000 Schaafe, 10,000 Ziegen fürtreflich gedeihen würden.

Sie werden schlechtere Gegenden mit armen hungrigen Menschen vollgepfropft finden, indem in fruchtbaren Gegenden, viele, durch liederliche Wirthe verlassene Höfe, Felder und Wiesen, ohne ordentliche Pflege stehen geblieben sind — Blicken sie nach Bayern.

Sie werden Entdeckungen machen, die Sie in Erstaunen setzen werden, die ihnen zu Verbesserungen Gelegenheit geben werden, welche den Fund von Goldgruben überwiegen werden. Wenn Sie nun die Natur Ihres Landes erst aus dem Grund werden kennen gelernt haben; dann denken Sie erst an die vollkommene Besetzung desselben mit Volk und Vieh, angemessen für je-

des Lokale. Wo ist aber das Volk und das Vieh zu finden?

In der Massa ihres Volkes und ihres Viehes — in transplantatione proportionata hominum et pecorum. Die nothwendigste Klasse eines Volks ist das Volk, so den Acker baut und das Vieh erzieht. Eine Landschaft kann nur durch solches blühend werden. Es kann allein ohne alle andere Stände dieses bewirken. Alle andere zusammen, ohne solches, können weder leben noch handeln.

Da man also die gehörige Menge dieser Klasse von Menschen, vor allen andern Klassen, nothwendig hat; so sey dieses die erste und vornehmste Sorge des innerlichen Staatseinrichters. Er sagt: ich brauche für meine Feldarbeit und Viehzucht 1. Million Menschen, habe aber nur von dieser Klasse 800,000 gefunden; wo bekomme ich die fehlenden 200,000 her?

Sehen wir in die Kirchenbücher:

Nach diesen sollten ja in den letztern 20 Jahren 200,000 Bauern-Kinder mehr in der Bauern-Klasse stehen?

Ja, aber sie haben ausgespannt, oder die Sichel hingeworfen, sind Handwerker, Studenten, Musikanten, Soldaten, Krämer, Taschenspieler, Raubvögel, Wildschützen, Landstreicher, und die Weiblichen, Stadtmägde, Kellerinnen, Nätherinnen, Obsthändlerinnen,

und Kasernen = Wäscherinnen geworden, einige gar Kammerjungfern und Soldatenfrauen.

Ehret den Bauernstand, lasset ihm von den Produkten seines Fleißes und seines Schweisses einen rechten ehrlichen Selbstgenuß übrig, und lasset einem jeden Bauernjungen einen entsetzlichen Schilling geben, welcher Student, Musikant u. s. w. werden will; so auch den Bauernmädchen, welche Mamsellchen werden wollen — Sagt nichts von einer Ausnahme der vorzüglichsten Talente; denn es wäre gut, wenn auch unter der so sehr zu verehrenden Klasse der Bauern vorzügliche Talente ihr Wesen trieben, in Bezug auf die Verbesserung des Ackerbaues. Man würde dann nicht so viele Klagen führen dürfen, über die Unfaßlichkeit und Halsstarrigkeit der sogenannten dummen Bauern. Es werden dann einmal Bauern = Archimedes, Bauern = Theophrastes, Bauern = Genies in dem hochpreißlichen Bauern = Handwerk entstehen. Da haben Sie also (da die Bauern sonst ohnehin fruchtbar sind,) sogleich eine vermehrende Population der Bauern = Klasse (durch Verhinderung ihrer Emigration in andere Klassen,) bei der Hand.

Machen Sie hierauf die Musterung ihrer Bürger = Klasse.

Aus dieser werden Sie zum Besten des Staats, eine sehr große Zahl auszuschließen finden; denn

diese ist, mit einer großen Menge nichtsnützi-ger Menschen angefüllt.

1) Mit übermäßigen Handwerkern der nämlichen Zunft, fast in jedem Orte, besonders in den kleinen Städten und Märkten.

Ich kenne solche Orte sehr viele, in welchen 300 Bürger- und Taglöhner-Familien wohnen, welche zusammen im ganzen Jahre kaum ein Fleisch-Bedürfniß von 20 Ochsen haben, und worin dennoch 10 zunftmäßige Fleischhacker mit dem Auflauern auf einen armseligen Handwerks-Verdienst ihre Zeit, Kräfte und Lebenstage vergeuden. Zween der Konkurrenz halber, wollte ich zulassen; aber acht davon, schenkte ich einen verlassenen oder noch unbebauten Boden, diesen müßten sie zu pflegen und dann ehrlicher und besser zu leben lernen. Sie wollten nicht? dazu kann sie der mäßigste und gewissenhafteste Staat zwingen — Nämlich, dieses gute Auskommen zu wählen, oder mit dem Ring um den Fuß die Abzäpfung der Moräste, den Strassenbau, den Uferbau, die Kanäle.

Eben so mit den Bäckern. Jeder Bürger bäckt sein eigenes Brod — und doch sind 10 Bäckermeister da. Man thue eben so damit, Gott, der Menschheit und dem Staate einen Wohlgefallen

Nun befanden sich blos in einem solchen Neste 4 Stärk- und Pudermacher. Sie vertheuerten sehr die Waitzenfrucht. Wenn die Burgerschaft klagte; so sagten sie, daß sie solche im nächsten Auslande kauften — die Regierung sagte: Ja, wenn das ist. Sie werden gleich merken, was diese für schlechte statistisch-ökonomische Begriffe haben mußte. Nun finden sie

2) eine große Menge Pfuscher in allen Handwerken — dazu gehören auch die Meister, welche nichts können, oder aus Liederlichkeit weder Verlage zu ihrem Handwerke, noch genugsame, noch gute Werkzeuge dafür haben. Die Pfuscher-Schneider, Schuster, Baumeister, Maurer, Apotheker, Doktoren, Bader, Viehärzte, Bierfiedler, Schmiede, Schlosser, Schreiner, Mahler u. s. w., welche das gute Materiale verderben, verschwenden, und sich theuerer als brave Meister zahlen lassen.

Treiben Sie solche mit dem Grabscheid und der bequemern gelben Matrosen-Kleidung in die Moräste, deren Ufer sie bewachen lassen, um Reisfelder daraus zu machen, wenn Quellen vorhanden sind.

Geben Sie ihnen Brandwein, Rindfleisch und Brod zu essen, und des Nachts Hütten, Feuer, Unterlagen von Moos, und

Decken von Kuhhaaren, die sie sich in Regentägen selbst gesponnen und gewirkt haben; so lange bis sie sich selbst ihren Grund und Boden nutzbar gemacht haben.

Sie finden

3) eine große Anzahl Vagabunden von Handwerk, und ordentlich zunftmäßig etablirt in den Kaffee-Häußern, Schenken, Kneipen, oder unter dem Schutz der Kellner, der alten Köchinnen, der alten Betschwestern, der Kutscher, Lakayen, und Hausknechte, welche Nefaß-Verberger, Kupler, und Saufkameraden nun abgeben — als Thunichtgute für jeden andern ehrlichen Mann.

Diese lassen Sie zuvor zusammentreiben in eine Reitschule, dorten sich den obern halben Leib entblößen, dann jedem ein Dutzend Gerten unter dem Arm geben, sich in zwei Hälften von einander abtheilen und gebieten den Anfang des Gefechts.

Diejenigen 10 Mann, die am wenigsten Streiche empfangen und am meisten ausgetheilt haben, sollen zu ihrer künftigen Kost jeder 10 Thlr. an Zulage, oder zum Nothpfenning erhalten.

Hinter jeder Partei haben 2 starke Bietel mit Hetzpeitschen zu stehen, um die Fau-

len im Gertengefecht aufzumuntern, und das etwa zu starke Pugilat (in welches dieses Gefechte etwa ausarten könnte,) zu verhindern, besonders zwischen Ehrenmännern von ungleichen Fäusten.

Da dieses Gepack aber so unbewahrbar als ein Korb Flöhe, und so schädlich in der menschlichen Gesellschaft als die Pest ist; so lassen Sie sie es ganz rasiren, ihnen ein Hemde von Sackleinwand geben, Hosen und Wames von gelben groben Tuch, ein Ringlein von Eisen an den rechten Fuß und die linke Hand, und sperren Sie selbe in zwei wohlbewahrte große Behältnisse ein.

Die Schwächern sollen spinnen, die Stärkern Steine abschleifen, Eisen, Kupfer und Messing poliren, u. d. gl. — Von ihrem Verdienst sollen sie leben; indeme ihnen ihre Arbeit doch nur $\frac{1}{4}$ geringer bezahlt werden darf, als andern; weil dieses Viertel für Gebäude, Bewachung, Bedienung, Medikamente und Kleidung nothwendig ist, ohne daß sie dem Staate eigene Unkosten machen.

Unter diesem schlechten Volke sind nun gewöhnlich äußerst listige, zu Betrügereyen ganz Geborne, sehr künstliche Lügner und ausnehmend Scheinheilige. Sie wissen durch ihre nachgemachte Reue, Rückkehr zur Tu-

gend, Sehnsucht nach klösterlicher Kasteyung, durch ihre falsche Andacht, durch ihr Jammern und Lamentiren, die ehrliche Menschheit zu täuschen, zu bewegen, sie zu vermögen, ihre Freiheit auszuwirken. Trauen Sie ihnen nicht, niemals. Ein Kutscher, ein Lakay, ein Hausknecht, welcher in 2 Jahren 4 oder gar 8 Herrn gehabt hat; ein Schreiber, der beständig nach Brandwein stinkt; ein Handwerksbursch, der bei keinem Meister gut thun will; ein Perückenmacher, der die Perücken verdirbt, und ein Studiosus, der nichts als Lügen, Schulden und Schwänke machen kann, u. s. w. ist so im Grunde seiner Natur verdorben, daß da bei ihm alle Besserung verloren ist.

Ein solcher Bursch lacht nur die Gutherzigen aus, wenn sie sich von ihm haben betrügen lassen. Mit Dieben, die von Jugend auf, es mittelst kleiner Diebstähle geworden sind, hat es die nämliche Bewandtniß; hingegen bei Räubern und Mördern, die es aus Verzweiflung über ihre Unglücksfälle, über ihre Verfolgungen von bösen Menschen, oder aus Verführung geworden sind, läßt sich eine Gemüthsänderung noch hoffen — sie würden oft, wenn sie ihre

Freiheit wieder erhalten könnten, sich selbst ein bußfertiges Leben auflegen.

Ich kannte einen Räuber-Hauptmann Tornistou mit Namen, einen schönen muntern Helden seiner Art von 26 Jahren, der mit 12 Untergebenen den begehrten Pardon erhielt. Er kam mit ihnen über die türkische Gränze zurück in die Thäler von Ulpia-trajana, und sie wurden wieder rechtschaffene Einwohner.

Aus dieser Classe der Ausmusterung des ehrlichen und schätzbaren Burgerstandes, ist nun freilich für den Ackerbau gar keine, oder nur eine sehr zweifelhafte Ausbeute zu machen — hingegen immer etwas für das Manufakturen- oder Handwerks-Wesen.

Selbst alle Arrestanten im ganzen Lande (die auf dem Hals sitzen nicht ausgenommen) sollen ihre Wohnung, ihre Kost und ihre Bedienung durch Handarbeit selbst verdienen, und dem Staate die Last abnehmen, die sie ihm verursachen, indem er sie Jahrelang der langen Weile, der Verzweiflung darüber, und der Faulheit, in finstere und stinkende Mordkeller hinwirft — aber wie? wenn der Gefangene (wie es so oft geschieht) unschuldig darin schmachtete. Bauet starke Thürme über einer tiefen Grundmauer auf lüftigen Höhen, einige Stockwerke hoch. Theilet

jedes Stockwerk, so 8 Schuhe hoch seyn muß, in Kämmerchen, im Quadrate von 10 Schuhen. Lasset in jede Wand, die gegen die freie Luft stehet, 2 Schuh hohe und 4 Zoll breite Zuglöcher offen. Lasset eiserne Thüren mit kleinen verschließbaren Schiebern für jede machen, und auswendig eine bedeckte Schneckenstiege für den Eingang in alle; indem diese Stiege für jedes Stockwerk ihre besondere Abschließthüre für den Kerkermeister hinter sich habe. Des Kerkermeisters Wohnung muß im Stocke zur ebenen Erde angebracht; der ganze Platz mit einem 2 Klafter tiefen und 8 Klaftern breiten Graben (bespickt mit Spitzpfeilern) umzogen seyn und dessen äusserer Rand mit 10 Fuß hohen Pallisaden über der Erde, und ein Zugfußsteg über denselben.

Da werdet ihr nicht mehr von so vielen, aus den Demnizen entsprungenen wahren Missethätern in den Zeitungen hören, auch nicht von ganz erkrankten und verzweifelten, oft verschmachteten unschuldigen Gefangenen, noch von kontrakt gewordenen, in Saft und Geist verdorbenen Entlassenen. Der Staat wird der hunderttausend Gulden Gefängniß-Unkosten für die verfaulende Menschheit überhoben seyn, indem sie sich alle gerne aus

Zeitvertreib, und unter den ziemlich günstigen Umständen ihrer Gefangenschaft, ihr Brod werden verdienen wollen.

Ein Gefängnis von vielen, erfordert noch einen eigenen Nachtwächter, den auch die Arbeit der Gefangenen bezahlen wird.

Der wohlhabendste Gefangene darf niemals weder Geld, noch Geldeswerth bei sich haben, auch keine Ausgangkleider.

Sein Geld und seine Sachen müssen in Verwahrung genommen werden. Davon kann man ihm die Gefängniß- und Azungskosten abziehen.

Für den namentlich kranken und armen Gefangenen, kann man ein Almosen sammeln lassen, durch den Gefängniß-Geistlichen und keinen andern, und auch nicht mehr, als für ihn nöthig ist. Sie werden aber

4) einen ergiebigen und zwar den besten Zweig für die Besetzung Ihres Grund und Bodens hervorbringen, wenn Sie die Heirathen der jungen Bauernbursche und Bauernmädchen aufs Aeußerste empfehlen, begünstigen, unterstützen und befehlen — denn hier — zum offenbaren Besten und für die offenbare Bedürfnisse des Staats, gilt wieder die ganze Majestät eines souveränen Befehls.

Die heirathslustigste Epoche bei den Burschen ist vom 18ten bis zum 22ten Jahre,

und bei den Mädchen von 16ten bis zum 20ten.

Erkläret, daß es eine Schande seyn solle, wenn ein 24jähriger Bursch, oder ein 22 jähriges Mädchen noch nicht verheirathet ist, und ihre Eltern sollen tadelswerth seyn.

Der Einwurf, woher die Hochzeitskosten? und dann die künftige Nahrung? ist mir bekannt, aber auch desselben Hebung.

Die christliche Religion bedienet sich oft der Gesetze, so in der Bibel stehen.

Nun nehme man auch zu Hülfe jene Gesetze, welche die unfruchtbaren Ehen für eine Schande vor dem Volke, und für eine Strafe Gottes, wegen vorhergegangener Sünden, besonders der Sünden der Ausschweifung ausgiebt, welches ohnehin auch eine physikalische Wahrheit enthält.

Die ledigen Frauenzimmer über 22, die ledigen Mannspersonen über 24, und die unfruchtbaren Eheleute über das 2te Jahr ihrer Verheirathung, sollen eine Kindssteuer für jene geben, die im ersten Jahre der Ehe ein Kind erzeugt haben. Der Vater, so 6 Kinder aufzuweisen hat, soll frei von allen Personaltaxen seyn, so auch die Mutter.

Der Vater, so deren 12 hat, soll gesegnet im Vaterlande heißen, und unter der Pflege

des Staats stehen. Jedermann soll ihn ehrwürdiger Vater nennen.

Salomon sagt: wo viel Volk ist, da ist große Herrlichkeit; wo wenig Volk ist — das machet einen Herrn blöde.

Es giebt kein größeres Liebeswerk, und dem Staate nützlicheres, als die Ausstattung zweier jungen, gesunden und wohlgesitteten Personen.

Der Landesherr statte jedes Jahr 50 Paar aus, die Landesfrau 25 Paar; jede große Stadt 12, jede mittlere 6, jeder Markt 3, und jedes Dorf 1 Paar — vorgewählt aus den fleissigsten und besten jungen Leuten, deren Verheirathung der Mangel an Ausstattung im Wege steht. Die Trauung geschieht umsonst, das Mahl besteht aus 4 Gerichten, der Fidler soll ex voto fideln. Die Ausstattung soll ganz verwendet werden zu Wäsche, Kleidung, Haus- und Wirthschafts-Bedürfnissen.

Ich kenne eine deutsche Nation, die dieses seit Jahrhunderten als ein Nationalgesetz befolgt, und sie hat sich erstaunenswerth für den Bauern- und Bürgerstand vermehrt. Die Walachen und Juden zeigen das nämliche in allen Ländern, wo sie sind.

Es ist von dieser großen Vermehrung keine andere Ursach da, als die frühe Ver-

heirathung, und die Vermeidung der die Unfruchtbarkeit oder wenigstens eine kränkelnde schwache Nachkommenschaft nach sich ziehenden Ausschweifung beiderlei zu lange ledig bleibenden Geschlechter.

Die abscheulichste und zugleich schädlichste aller Ausschweifungen der Jugend, die Onanie beiderlei Geschlechts, ist nicht bei den sogenannten Unaufgeklärten zu finden, sondern bei den sogenannten aufgeklärten Völkern.

In Seminarien, Pagerien, Frauenzimmer-Instituten sind die Tummelplätze davon.

Viele junge Leute haben die Kenntnis davon, sogar erst in den Beichtstühlen aus den Fragen der einfältigen oder zu vorwitzigen Casus-Mönchen herausgegrübelt.

Um dieses große Uebel wieder verschwinden zu machen, ist nur ein sanftes geheimes Mittel da: die Väter müssen ihren sich verheiratheten Söhnen auf das bündigste die Obsorge auftragen alle Kenntniß, um so mehr alle Ausübung bei ihren künftigen Kindern zu verhüten; und die Mütter müssen eben dieses ihren verheiratheten Töchtern auftragen.

Der verbindende Priester muß ihnen nach der Trauung in der Sakristey, ganz ohne

Zeugen, diese Obsorge als Religionspflicht unter schwerer Sünde einschärfen.

Ertappt nun eines der Eltern einen solchen Verbrecher, so muß auch nicht das geringste Aufsehen mit ihm gemacht werden. Es muß ihm ein ehrbarer Doktor, Chirurgus oder Bader die Hölle sehr heiß machen, ihm Lahmheit an allen Gliedern, Zittern, Schwindsucht und den gewissen Tod davon, (glaublich und bescheiden) nicht polternd vorstellen. Dann erst soll ihm der Geistliche ebenfalls ganz geheim und vertraut das Schreckliche und Seelenverderbende dieses Lasters im Ernste, mit Güte vermischt, vorstellen. Chirurgus und Geistlicher sollen ihm dann versprechen, seine auf dieser That liegende Schande für diesmal auch zu verschweigen, so wie er sie selbst vor allen andern aufs Gewissenhafteste verschweigen soll.

Die Eltern müssen dem Kinde das erstemal nichts mehr darüber sagen, sondern ihm einige Zeit nur etwas verächtlichen Unwillen zeigen. Bei Wiederertappung aber, es nun (auch wieder ganz allein) mit einer Gerte auf den blosen Oberleib züchtigen, weil die Züchtigung mit Ruthen auf den Unterleib, selbst neue muthwillige Regungen hervorbringt. Wenn man etwas anrathet, muß man zugleich nicht unvollkommen rathen. Es ist

gut, wenn man dabei auch auf Dinge denkt, die Kleinigkeiten scheinen, und es doch nicht sind. Darum versuchte der Fleischteufel die heiligen Schwärmer so sehr, weil sie sich den Leib so stark geisselten, und auf hartem Lager schliefen.

Die jung verheiratheten Eltern aber, die können alle ihre Kinder groß erzogen, und sich selbst versorgend am Ende ihrer Tage sehen, und nicht als arme verlassene, sich selbst noch nicht helfen könnende, sondern verderben müssende Waisen. Ihr findet

5) in der Herbeirufung guter fremder Kolonisten, eine Beihülfe zur Anbauung Eures Grundes. Doch bitte ich, den Kolonisten-Werbern aufs schärfste aufzutragen, die Menschen ja nicht durch übermäßige Prahlerei zu verblenden, und nur wahre gute, auch taugliche und gesunde Menschen anzuwerben, die nicht aus Lüderlichkeit, aus Faulheit und Verbrechens wegen, aus ihrem Lande abziehen wollen. Dawider haben die Werb-Commissäre für Kolonisten nach Ungarn gar sehr gefehlt. Dieses gesegnete Land hat gar nicht nöthig, daß man es durch Schwänke empfehle; die gute Aufnahme, die große Unterstützung von Seiten des Staats verdient auch, daß man sie

nicht an solche Vagabunden, wie die meisten sind, verschwende.

In Wien, wohin der Kolonist aus Schwaben, umsonst zu Wasser transportirt wird, erhält jeder Hausvater 30 fl. Jeder Kopf der Familie erhält durch ein ganzes Jahr, täglich 4 Kr. Löhnung, und wird umsonst nach einem Haus und auf den besten schon angebauten Grund transportirt und eingesetzt, mit 10 jähriger Freiheit.

Das ganze Jahr vergeht beim Schwelgen zwischen dem Fleischtopfe, dem Weinfasse und dem Weißbrod-Korbe, und so wie es alsdann selbst daran soll, sein Feld zu bebauen, so fängt jenes Gepack, so sich nicht krank oder tod geschwelgt hat, nun an, auf eine gottlose Art, auf das Land zu schimpfen, und auf die Werber.

Man weiß, daß auch der schwäbische Pöbel oft rare Einfälle und Sprüchelchen hat. Nun sagt er: ja, die haben uns recht betrogen; sie sagten uns, daß man jedes Stück Vieh, so man anträfe, abschlachten könne; sie sagten, daß die Zäune mit Bratwürsten geflochten wären u. s. w. Sie betteln sich schimpfend wieder nach Deutschland durch und verschreien das Land, dessen Luft sie nicht werth waren — Eben so gieng es

mit den Ansiedlern in Preußen, auf die man auch vieles fruchtlos verwendet hatte.

Die Ansiedlung von alten Soldaten ist nun beinahe noch schlechter. Da findet man in den Büchern der alten Römer, daß sie ihren ausgedienten Soldaten Grund zur Belohnung in der Malaria, oder im Pontus, in Armenien, oder in Afrika anwiesen. Bravo! das wollen wir auch thun!

Die ausgedienten Römer waren nebst dem Soldatenstande, immer in der Uebung des Ackerstandes, und des schweren Taglöhnerstandes beim Straßen- Kanal- Hafenbau, Laagerbau u. d. gl. unterhalten worden, und behielten dafür eine beständige Vorliebe. Sie wurden nicht in meist übel gelegene, schlechte und faul riechende Soldaten-Klöster eingesperrt, und waren auch nicht, nach einigem Tändeln mit Haar, Montur und Waffen, aus langer Weile zum Hinstrecken auf den Strohsack, zum Taback- und Branndwein- Fußeln, und zum Stichbrandeln verdammt — denn nicht einmal um die Stadt, oder um ein Nest herum, so ein Thor hat, dürfen sie in die freye Luft spatzieren gehen. Alle Glieder erschlaffen, die Trägheit setzt sich im Geblüte fest, jede Feld- und Land-Arbeit wird ihm zum Eckel; ja es wird ihm wohl gar eingebildet, und

dieses glaubt er letztlich auch gerne, daß die Feldarbeit dem Soldatenstande wohl gar etwas schimpflich seyn möge.

Sagt ihm lieber, daß der Stand der Feldarbeiter wohl der nützlichste, unentbehrlichste, verdienstvollste, also auch der vornehmste sey.

Der Bauernstand kann ja alle Stände, Künste und Handwerker entbehren, besonders die Fein-Handwerker.

Aber eine Armee von 100,000 Helden, eine Universität von 50 gelehrten Professoren, und 450 noch gelehrteren Studenten, eine Fabrikenstadt von 30,000 Stoff- Leinwand- Ziz- und Bandmachern; eben so die 10,000 stolzen Glieder der vornehmen Gilden von Juwelierern, von Gold- und Silber-Schmidten, von Mahlern, Virtuosen und Tanzmeistern, liegen alle zusammen in 8 Tagen tod auf der Erde, ohne die Beihülfe von jenen nützlichen Produkten, welche aus den Manufakturen des Bauern-Handwerks hervorkommen; wohingegen dieses Handwerk in saecula saeculorum stets floriren kann, ohne Juwelierer, Spiesträger, Theologen, ohne Fiedler, Alchimisten und Tanzmeister.

Höret etwas von einigen berühmten Ansiedlungen von modernen Invaliden-Kolonien:

Im Bannat von Temeswar baute man 1770 auf dem fruchtbarsten Grund der Welt, 20 der schönsten und regelmäßigsten Dörfer. Nun wurden 2000 Invaliden zur Ansiedlung aufgeboten; nämlich 100 Köpfe für jedes Dorf. Die Offiziere waren schon da, in recht prächtigen Wohnungen erwartend.

Die wenigen Verheiratheten hatten Weiber, wie die Soldatenweiber fast alle sind; nämlich zu nichts weniger, als zu einer ehrbaren Landwirthin geeignet. Die Ledigen liefen während dem Marsche in den Städten und Märkten auf den Gassen herum und schrien: wer will mein Weib auf Haus und Hof werden? Die verworfensten, unverschämtesten Dirnen krochen hervor; die eine riß diesen, der andere riß jene an der Hand zum unsegenhaften Einsegnen des Lasters mit sich fort, und von da in die Kolonie.

Da zogen sie paarweisse in ihre so sehr hübsche Häußer — empfiengen Kühe, Pferde, Ochsen, Ackergeräthschaften, bereits besätes Feld, noch 30 fl. an baarem Gelde, und die Kopflöhnung dauerte ein ganzes Jahr fort.

Das auch schöne Wirthshaus, das ward ihr Paradies — da wurden zuerst die 30 fl. hinterlegt, dann die Lösung aus dem ver-

kauften oder geschlachteten Vieh eines Stücks nach dem andern; zuletzt wurde Pflug, Wagen, Egge und Sense verkauft; das Jahr war um, die Häußer fiengen aus Verwahrlosung zu verfallen an, der Invalide fluchte über die Undankbarkeit des Staats, sein Weib schimpfte und lief ihm wieder davon, da das Fressen und Saufen aufhörte; woferne sie nicht etwa bereits in Brandwein mit Merkurius vermischt, ersoffen war. Die armen Offiziers konnten einen Invaliden nicht züchtigen, und durften dem Erfinder dieser vortreflichen Anpflanzung keine Klagen, keine Vorstellungen machen; in 3 Jahren wuchs das Gras sogar an den Thürschwellen — diese Kolonie hatte 2 Millionen gekostet.

Es war dem Hofe versprochen worden, ein deutsches, recht stattliches Gränz-Veteranen-Regiment zu errichten — ein Regiment, welches recht der Kern und das Beispiel für alle 20 Gränz-Regimenter seyn würde. Der Befehl kam zur Errichtung; kluge Leute wissen sich allemal zu helfen. Man hatte sich 13 seit langer Zeit bestehende vortrefliche illyrische Dörfer mit einflicken lassen. Daraus zog man ein hübsches Regiment; die kostbare deutsche Veteranen-Kolonie stellte einen Burschen von 17 Jahren, und ei-

nen Tambour von 15 Jahren dazu; und nun that man aber auch den Illyrern die Ehre, und nannte das Regiment: das deutsche illyrische Regiment. Es ist weiß montirt mit kaffeefarbenen Aufschlägen, und im letzten Kriege in Deutschland bekannt geworden. Wären mehr deutsche Invaliden-Kolonisten dabei gewesen; so wäre Brandwein-Bouteillengrün eine charakteristische Farbe für dasselbe gewesen. Wollen Sie glauben, daß, wenn man die 2 Millionen zur Hülfe für alle jene gute alte Inwohner des ganzen Bannats (welchen hier eine Kuh, dort ein Pferd, dem ein Pflug, diesem eine Daliga, jenem der Saame, diesem ein neues Haus, Stall oder Scheune fehlte) vertheilt hätte; so würde in 20 Jahren selbst dem Hofe der Vorschuß schon wieder ersetzt worden seyn, indem er zugleich einen allgemeinen Wohlstand hervorgebracht hätte, welcher noch mehr werth ist. Wollen Sie noch ein Beispiel von solchen modernen Veteranen-Kolonien sehen; so besehen Sie die Kolonien englischer Veteranen in Schottland, wo man noch bis heutigen Tag damit zu kolonisiren fortfährt. In Oesterreich hat man mit dieser Probe sich doch begnügt.

In Preussen hat es auch nicht damit gehen wollen, obschon die Wahl und die

Beweibung besser war. Die Thorschreiber-Accis-Zoll- und Waaren-Beschau-Aemtchen sind eigentlich die Felder und Wiesen, worauf diese Veteranen kolonisiren. Das Häuschen ist seit 100 Jahren gebaut. Die Werkzeige bestehen in einem eisernen Stäbchen, in einem Blättchen Papier, in einer Nußschaale mit Tinte von Kaminruß, die Federn rupft man aus den Flügeln der verzacisirenden Gänse aus.

Der Mann selbst braucht nichts während seiner ganzen Lebenszeit, als einen Kaftan mit Streifen von allen Farben des Regenbogens, und einen Zuckerhut von einer Schlafmütze, dessen Spitze mit einer Quaste, bei den guten Männern nach hintenzu herabhängt, bei den noch eiteln und stolzen Männern aber, über ein Ohr herab.

Man sagt: sie nehmen. Es kann wohl seyn. Aber einige mit Perücken und Haarbeuteln nehmen vielmehr. Es sind doch gewöhlich kluge und bescheidene Leute dabei angestellt, und ist ihre Anstellung der Polizei wegen auch viel zuverläßiger. Die Thorwacht-Soldaten hören eher auf so einen Mann, sie verehren in ihm ihr künftiges eigenes, gemächliches Schicksal, und nach geschlossenen Thoren, können sie miteinander auf den Wandbänken, mit frohem Mu-

the, einander etwas vorwindbeuteln, von ihren und andern Klein- und Großthaten vermischt mit Soldatenpossen, bis Hanns Walther schläfrig in sein Bett abgehet, die Bursche auf die Pritsche, und die Schülergäste sich stellen, als wenn sie wachten, denn sie husten und räuspern sich manchmal, und schreyen auch periodisch, als wäre jemand da.

Diese Versorgung der modernen Invaliden, die noch immer gerne bocksteif dahergehen, gerne erzählen, räsonniren und prahlen, ist mehr geeignet für sie, als Pflug und Joch. Wenn sie doch nur auch Städte und Märkte, statt ihrer verdammten Bürgerwacht-Militz in Sold nehmen müßten.

Es ist etwas Ehrwürdiges an der Schildwache eines Invaliden. In den großen Lägern bei Pest in Ungarn, standen vor Kaiser Josephs Thüren zwei Stühle, worauf zwei ehrwürdige Invaliden saßen, die das Gewehr zwischen den Beinen hatten. Bei der ersten Erscheinung stunden sie auf, dann mußten sie sitzen bleiben.

Hierauf hinkten sie, mit gut gefütterten Magen, einem gespickten Beutelchen, und ehrenvollen Sinn, in ihr nur zu schönes Hauß zurück. Friedrich ward in Kupfer ge-

stochen vor dem Stuhle des ehrwürdigen alten Ziethens.

Durch die Anstellung der rührsamsten Invaliden als Stadt- und Markt-Soldaten erzielet man mehrere Vortheile:

a) Wenn sie gleich am Thore eines Ortes, einen so ausnehmend-liederlich-gekleideten, und übel gestalteten Schildwächter mit einer alten zerbrochenen Flinte, zu Gesichte bekommen; so ist der erste Ausbruch Lachen, der zweite Verachtung des Bürgerstandes dieses Orts; wovon er, wie das ausgestellte Muster der Bürgerschaft zu seyn scheint.

b) Ist er nun ein Schuhflicker, so müssen ja die Bürger ihre zerrissenen Schuhe tragen, weil der Flicker am Thore die Zeit verspektakelt.

c) Den besten Bürger kostet sein Repräsentant, 15, 20, 24 bis 30 Kreuzer.

Die verdient er durch faules Herumschlendern, verraucht und versauft sie, und der arbeitsame Taglöhner sticht sich Nägel und Dornen in die Füße.

d) Den Dieb, den Bettler lassen sie einpassiren; den, welchen die Polizei greiffen will, hinaus. Vor den Laufern präsentiren sie das Gewehr, und ziehen den Hut dazu ab; gegen den Herrn strecken sie die Hand aus,

wenn sie nicht schlafen; gegen rechtschaffene Fremde, sind sie oft impertinent.

e) Wie ehrbar könnte nun der Invalide den Posten besetzen, aus seiner Wohnung heraus über dem Thore, oder neben dem Thore.

Zwölf Kreuzer Sold wäre eine schöne Pension für ihn, und zugleich die Hälfte Ersparung für die Bürgerschaft.

Der zweite Bürgermeister könnte stets ihr Platz-Kommandant seyn; nur dürfte oder müßte er einen Degen tragen; hätte er keinen, so soll ihm die Schlosserzunft einen Bratspies schenken, die Sattlerzunft eine Scheide darüber machen, und die Drechslerzunft einen Griff.

Sie würden zugleich die besten Gehülfen und Beförderer der erlaubten freiwilligen Werber seyn.

Sie werden glauben, dieser Gegenstand sey nur Kleinigkeit. Nach meiner, vielleicht irrigen Meinung, ist aber ein kleiner Gegenstand, der in einem größern Staate vielfältig und vielzählig vorkommt, keine Kleinigkeit mehr.

Lassen Sie einmal auf Pflichten des Magistrats eingeben, was das alberne Bürger- und Schützen-Soldaten-Spiel der Stadt-

kassa jeden Orts, und den besonderen Beutel eines jeden Bürgers kostet: so werden Sie erstaunen.

Nun müssen Sie zu Gelde geschlagen, dazu rechnen, den täglichen Zeitverlust von 6, 10, oft 50 und 100 Bürgern — für jeden nur ein Tagwerker-Arbeitslohn genommen — Indessen genug hievon.

6) Können Sie die Bevölkerung durch Religions-Freiheit sehr stark befördern — daher jede Controverspredigt für ein Staatsverbrechen angesehen werden muß. Christus, Sanftmuth und Friede, unter allen aufgenommenen Religionen, sey die einzige Staatsregel.

Die Moisitten stöhren nirgends den Frieden mehr.

Legen Sie in den Ebenen und in den Sümpfen, keine Schweizereyen an, sondern rufen Sie die reformirten und katholischen Hornviehhirten mit ihrem Vieh, in die größten Gebirge, die Sie haben; lassen Sie ihnen da Kirchen, Hütten und Ställe bauen, oder in die Felsen hauen, und in ihrem Kauderwelsch predigen und schaffnen.

Lassen Sie sie nicht ins Gesichte auslachen, wenn der Mann zum Weibe sagt: haue mir ein Stück Brod oder Käse ab; weil sie damit

sagen wollen: schneide mir ein Stück Käse ab.

Legen Sie auch eine Herrnhuterei, Quäckerei und Widertäuferei an — des Beispiels äußerst fleissiger, äußerlich sittsamer, äußerlich wahrhafter, äußerlich religiöser und wirklich industriöser Leute wegen, eben so wohl, als wegen der Bigarüre mehrerer Meinungen, über den nämlichen Gegenstand des Guten.

Ich habe mit Fleiß gesagt, von jeder Classe nur eine Anpflanzung etwas abseits und weit von einander.

Eine große Population von ihnen, kann kein Staat leiden; denn was wäre das für ein Staat von lauter eigensinnigen Quäkern, von übernatürlich friedsamen Herrnhutern, selbst beim Brande des Staats, und von rabinisch zanksüchtigen Annapaptisten? Von diesen hörte ich zu Seben bei Carlsburg, mehrere einzeln vorgerufene Bauern, drei Geistliche fast in den biblischen Sack stecken.

Man wollte, daß sie sich zu einer der 3 tolerirten Religionen bekennen sollten. Der Disputir-Synod, bestand aus einem katholischen, lutherischen und reformirten Geistlichen. Sie leg en den Männern Fragen vor; die Männer legten ihnen Fragen vor —

Der Staat ließ die kleine Pflanzung anapaptistisch, denn eine kleine Pflanzung schadet nichts, und ist doch recht kuriös.

Wenn die Juden sich Garten- oder Feldbau-sessig ansiedeln wollen, wenn sie nützliche Handwerke und Künste treiben wollen; so unterstützen Sie sie wie andere mit Grund und Boden und aller andern Staatshülfe. Lassen Sie ihnen Synagogen und Kirchhöfe bauen, und erklären Sie sie als Bürger des Staats; doch trachten Sie die Ansiedlung von jungen Personen zu machen; setzen Sie ihnen aufgeklärte Rabiners vor, und lassen Sie deren Kindern von Talent, in christlichen Schulen das milde Licht merkbar werden, damit sie den pharisäischen Ceremonienwust nach und nach herabwürdigen lernen, und aus ihnen mit der Zeit, eine reformirte Judensecte werde, die ihre bürgerliche Zeit nach der christlichen bürgerlichen Zeit zu rechnen annimmt, und also für den Staat immer brauchbarer werde.

Der Druck macht sie, wie alle Sklaven, und Leibeigne, falsch, gleißnerisch, und betrügerisch. — Die freyen Juden in Berlin, Wien und Holland aber, sind so edel wie jeder andere Mensch. Warum sollen sie nicht an die moralischen Gesetze Mosis glauben? erklärte denn nicht Christus selbst

in seiner Berapredigt an alle Apostel und an alles Volk; daß er seine Messias-Religion vollkommen auf die moralische Gesetze Mosis gründe; in dem sind wir ja also ganz eines mit ihnen. Christus wollte nur das Lästige, das Kindische, das Unrichtige und Abergläubische der äusserlichen Religions-Gebräuche abgestellt wissen, welche die innerliche Religion ganz verdrängt hatten.

Die Juden sind sinnreiche, gefüge, industriöse Menschen. Ihr Eigensinn läßt sich nicht mit Gewalt abstellen — nur durch Lichter in der Ferne. Denn Stolz auf ihren Glauben, haben sie allemal Ursache genug dazu; wenn sie glauben, sie seyen das auserwählte Volk Gottes, sie stammten ab vom Abraham, Isaak, Jacob, Moses, Aaron, Josua, David, Salomon, von so viel Propheten, Wundern, Wundermännern, und Wundermänninnen.

Können Sie Mahometaner zu Ansiedlern haben; so lassen Sie ihnen auch eine Moschee bauen, und geben ihnen einen klugen Iman zu. Sie glauben strenge an einen Gott, und halten Christus für einen großen Propheten. Lesen Sie den Koran; so werden Sie über die Furcht Gottes, und über die Menschenliebe erstaunen, die er in allen Blättern anempfiehlt.

Wenn Sie Heiden haben können; so lassen Sie ihnen einen Götzentempel bauen mit dem Bilde des Molochs, Lama, oder Vizipuzili.

Diese breiten sich nicht aus, sondern werden bald von selbst ihre Götzen zerschlagen — der Unterthan aber bleibt.

Die Sonnen-Anbeter sind auch nicht zu verachten, in Bezug auf das Bevölkerungswesen. Das Gewölbe des Himmels ist ihr Tempel, der Berg ihr Altar. Lebten nicht in Palästina alle diese, unter und neben einander; Sie entweiheten den Staat nicht — die Ruchlosikeit der sogenannten Auserwählten, zerstörte ihn selbst.

7) Können Sie die Bevölkerung in Kriegen selbst gar sehr befördern, durch die Gefangenen.

Schicken Sie solche nicht nach Siberien, sperren Sie dieselben nicht in Kerker ein, lassen Sie sie nicht Hunger und Durst leiden.

Schicken Sie sie in hübsche Gegenden; wo man noch Volk zu besserer Anpflanzung nöthig hat.

Lassen Sie die männlichen mit den Töchtern des Landes bekannt werden, und die weiblichen mit den Söhnen des Landes. Geben Sie ihnen alle Gelegenheit an die Hand, sich die Langeweile der Gefangenschaft durch

verdienstliche Arbeiten zu vertreiben und sich ein Wohlgefallen an Weintrauben, Obst, Weißbrod, Bier, Käße oder Pumpernikel abgewinnen. Setzen Sie für die fleißigen Gefangenen Preiße aus und machen Sie jenen die sich gerne aufs Land oder aufs Handwerk ansiedeln wollen, eine gute Einrichtung dazu. Zu der sächsischen Nation in Siebenbürgen haben sich viele preussische Kriegsgefangene und Deserteurs einverleibt, und sind nun wohl bestellt.

Wäre das äusserst fruchtbare Bannat von Temeswar den französischen Emigranten, Kriegsgefangenen und Deserteurs bekannt geworden; sehr viele davon hätten Champagne, Limosiu, die Normandie, Brerannien, und Gaskonien vergessen.

Es würde auch kein Schweizer nach Nord-Amerika gezogen seyn.

Das Land selbst aber wäre in 20 Jahren durch so sinnreiche Köpfe und so industriöse Hände in ein Paradies verwandelt worden (unbeschadet der alten braven Inwohner von Deutschen, Illyriern, Ungarn und Walachen) unbeschadet? ja selbst zu ihrem eigenen Flor.

Dieses mag von der Bevölkerung in Bezug auf den Feldbau indeß genug seyn.

Nun kommt vor allen andern, jene Klasse der Handwerker voll zu machen, oder zu vermindern, nämlich zu proportioniren, welche unmittelbar für die Dienste des Feld-Bauern-Volks nothwendig ist. Als da sind Schmiede, Wagner, Zimmerleute u. s. w. Nämlich nur die dem Bauernstand dienende und für denselben nothwendigsten Handwerker, Ordnungsführer und Lehrer.

Jetzt kommt es auf die staatische Proportionirung derselben an — denn die Improportion ist ein offenbar schädliches Staats-Einrichtungs-Gebrechen.

Gleich kann man sagen, daß nichts bequemer für den Landmann wäre; als wenn alle diese Handwerker zugleich, bei ihm auf dem Lande, in den Dörfern wohnten.

In den Dörfern, welche 500 Haußhaltungen haben, würden beinahe alle diese Handwerker so viel Verdienst erwerben, als sie zum Lebensunterhalte brauchten, aber dergleichen Dörfer sind auserhalb Ungarn, wo sie gut sind, gar wenige in den Ländern. Denn in Ungarn hat kein Bauer seine Scheune und sein Vieh im Dorfe, sondern draussen nahe oder weit, auf seinen Aeckern und auf seinen Wiesen, das ganze Jahr hindurch.

Zu grosse Dörfer, sind auch in andern Ländern, besonders in dem flachen Lande nicht gut;

wegen der zu weiten Entfernung der zerstreuten Felder und Wiesen. Der Bauer verliert zu viel Zeit mit dem Gehen und Fahren dahin zur Bearbeitung, und zerstreut zu viel bei der Einführung.

Jedes Dorf in der Ebene sollte, damit die Felder und Wiesen stets unter dem Auge der Inhaber seyn und desto besser angebaut werden könnten, nicht über 100 Haushaltungen haben, und nur 1000 Morgen Feld- und Wießgrund besitzen; nebst einem ebengemessenen Wald- Torf- oder Rohr-Grunde.

Um den Feld- und Wiesenbau in Flor zu bringen, könnten also die Dörfer in der Ebene klein seyn; je kleiner je besser; denn die einzelnen Höfe in Italien, in Westphalen, in Bayern, und in allen Ländern, welche alle ihre Gründe rings um sich her, in der Nähe haben, beweisen dieses sonnenklar.

Die Gebirgs-Dörfer aber, wenn Haus von Haus ziemlich weit entfernt ist, und wobei wenig, oder gar kein Ackerbau zu bestellen ist, sondern nur Viehzucht neben der Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Holzhauerei, Holzschnitzerei, Steinhauerei oder Bergwerks-Arbeit getrieben wird; die können, wie in Schlesien, an den Bächen, in den Thälen, 1 auch 2 Stunden lang seyn.

Wo sollen also obige den Bauern nöthige Handwerker ihre Wohnungen aufschlagen? In den Dörfern? Nein! denn da wollen sie auch Grundstücke haben, pfuschen zugleich in das Bauernhandwerk, irren es, und vernachläßigen dabei ihr eigenes Handwerk; ihre Kinder werden Zwitter, folglich von keinem Handwerke ächte Meister — zulezt schlechte Unterthanen, Bettler. Die betrügerischen Kleinkrämer, und die Bier- Wein- und Brandwein-Wässerer erhalten sich noch am längsten; wenigstens so lange, bis ein Sohn, ein Herr Student, oder eine Tochter eine Kammer-Jungfer wird — dann gehen auch sie vollends zu Grunde.

Landvolknöthige Handwerker setze man lieber zusammen, beinahe in einen Mittelpunkt von 10 bis 20 Dörfern, oder just auf den Ort der unfruchtbarsten Gegend. Nun nennen Sie dieses Ort einen Markt, indem er durch keinen höheren Zaun, oder keine höhere Erdmauer umgeben ist, als des Romulus seine war, worüber Remus vor dessen Augen sprang.

Gesperrte Thore ohne Thürme, sind schon gut genug.

Jedem Hauße geben Sie einen hübsch großen Gemüß-Garten selbst in dem Markte; damit der Handwerksmann nicht Zeit verliere, vor die Stadt zu gehen, um im Rückwege eine Gelegenheit zu nehmen, vor sogenannter Müdigkeit, Durst und

Hunger seinen Gewerb-Verdienst, in das am Wege liegende Wirthshaus zu tragen; indem er seine Familie am Hungertuche nagend, zu Hauße sitzen läßt.

Es dienet dieses auch zur Luftreinigung, indem aller Haus-Unrath nicht auf die Gasse geworfen wird, und da liegen bleibt; sondern in die Garten-Erde sehr dienlich untergebracht wird.

Nehmen Sie nicht übel, daß ich zuweilen einen Sprung in die kleinern Gegenstände mache. Keine Sache ist einseitig, sondern jede gleichet einem Tetrahädron. Daher kommt es, daß so viele gros gedachte Einrichtungen keine Ausführung, keinen Erfolg haben, weil Sie den Körper nicht umgewandt, und alle seine übrigen Seiten wohl betrachtet haben.

Geben Sie darauf Acht, daß von jedem Handwerke, ja nicht zu viele Meisterschaften in dem Markt erlaubt werden, aber auch nicht nur eine einzige; theils wegen dem, daß diese einzige just nicht die beste seyn könnte und theils wegen Vermeidung des so schädlichen Monopols — also müssen überall zwei davon da seyn; einige wenige ausgenommen.

Ein Marktflecken, dessen Handwerker 10 Dörfer, jedes zu 100 Familien zu bedienen hat, oder zusammen 1000 Feld-Bauern-Familien,

hat genug an folgenden Handwerker-Meisterschaften — denen auch noch einige Künstler, Regierer und Lehrer beigefügt worden sind.

I. Für den Haußbau.

1. Maurer	. .	4	Handwerke 5.
2. Zimmerleute	. .	4	
3. Ziegelbrenner	. .	1	
4. Steinhauer	. .	1	
5. Kalchbrenner	. .	1	
		11	

II. Für die Bewohnbarmachung der Häußer.

6. Schlosser	. .	4	dito 4.
7. Schreiner	. .	4	
8. Glaser	. .	2	
9. Ofenmacher	. .	2	
		12	

III. Für den Feldbau.

10. Wagner	. .	4	dito 5.
11. Schmidte	. .	4	
12. Sailer	. .	4	
13. Riemer	. .	2	
14. Sattler	. .	1	
		15	

IV. Für die kleine Hauß- und Wirthschafts-Einrichtung.

15.	Töpfer	2	Handwerke 8.
16.	Zinngieser	1	
17.	Kupferschmiede	2	
18.	Faß- und Schaffbinder	2	
19.	Korbmacher	2	
20.	Siebmacher	2	
21.	Rechen- und Schaufelmacher	2	
22.	Hechelmacher	1	
		14	

V. Für die Lebensmittel.

23.	Bäcker	4	dito 8.
24.	Fleischhauer	4	
25.	Brauer	4	
26.	Gastwirthe	5	
27.	Melber	4	
28.	Müller	10	
29.	Obstgärtner	5	
30.	Gemüßgärtner	5	
		41	

VI. Für die Kleidung.

31.	Leineweber	10	dito 10.
32.	Tuchmacher	2	
33.	Schumacher	5	
34.	Schneider	5	
35.	Strumpfwirker	2	
36.	Hutmacher	2	

37. Kirschner . . 1
38. Zeugmacher . . 2
39. Krämer . . 2
40. Nähterinnen . . 2
32

VII. Extra Hülfs-Handwerker.

41. Schleifer . . 2
42. Eisenkrämer . . 1
43. Rauchfangkehrer . 2
44. Lederhändler . . 1
45. Gerber . . 2
46. Posamentirer . . 1
47. Klamfner . . 1
48. Gürtler . . 1
49. Drechsler . . 1
50. Färber . . 2
14

Handwerke 10.

VIII. Für die Gesundheit des Bezirks.

51. Doktor . . . 1
52. Chirurgus oder Bader . 2
53. Apotheker . . 1
54. Hebamme . . 5
55. Balbirer . . 5
14

Wissenschaft, Künste, Handwerker 5.

IX. Für die Religion des Bezirks.

56. Pfarrer . . 2
57. Kaplane . . 8
58. Kirchendiener . . 10

59. Schullehrer . .	10	
60. Krankenwärter .	10	
	40	

Dorfgerichts-Verwaltung des Bezirks.

Ober-Dorfrichter 1. Im Markt wohnend.

Dorfrichter . .	10	Diese müssen alle in den betreffenden Dörfern ansäßig und von den eignen Dorfs-Geschlechtern seyn.
Dorfschreiber . .	10	
Gebote-Ansager . .	10	
Dorfwachtmeister . .	10	
Dorf-Hirtenmeister .	10	
Gemeine Hirten . .	40	
Taglöhnermeister . .	10	
Gemeine Taglöhner .	50	

Der Stamm also einer Handwerks-Burgerschaft für einen Marktflecken, welcher 10 Dörfer, oder 1000 Bauern-Familien (jede zu 5 Köpfen macht 5000 Köpfe) zu bedienen hätte, bestünde also schon aus 160 Familien, welche (jede nur zu 4 Köpfe gerechnet) 740 Köpfe betragen.

Wir haben gesehen, daß 10 Bauerndörfer, von 160 besondern Handwerken, Künsten und Wissenschaften eine Beihilfe nöthig haben, und wie also ein Stand im Staate des andern Hilfe bedarf. Nur kommt alles (man kann es nicht genug wiederholen,) auf das richtige politische Ebenmaaß an; so, daß jedes Handwerk, just seine bestimmte und sichere Nahrung habe.

Wenn Sie nun wieder, für den wechselsweisen Dienst dieser Markt-Handwerker selbst, von jenen Handwerken, die sie unter einander für sich selbst nöthig haben, nämlich von jedem dieser betreffenden Handwerke, noch einen hinzu fügen, welches noch 40 Handwerks-Meisterschaften betragen wird; so werden Sie einen proportionirten Markt-Bürgerstand von 200 Handwerks-Familien erhalten haben, der sich zugleich ehrlich wird nähren und eine ordentliche, seine Landes-Abgaben richtig bestreitende bürgerliche Kommunität seyn können.

Die besondern Personen, so noch in diesem Markt zu wohnen kommen, sind:

Markt-Pfarrer	=	1.
Kaplan	=	1.
Schullehrer	=	1.
Meßner	=	1.
Ober-Dorfrichter	=	1.
Dessen Schreiber	=	2.
Ober-Markt-Richter	=	1.
Gefälleinnehmer	=	1.
Gegenschreiber	=	1.
		10.

Herrschaftl. Aufseher { Salz- / Eisen- / Zinn- / Blei- } Niederlagen.

Magistrat.

Markt-Oberrichter	1	Aus der Bürgerschaft.
Markt-Unterrichter	4	
Markt-Schreiber	1	
Marktdiener	2	
Markt-Wachtmeister	1	
Wächter	10	
Fronfestner	1	
	20.	

Da haben Sie doch wenigstens einen Maasstab, um die Proportion zwischen dem Landvolks- und Handwerks-Stande, wenigstens beinahe finden zu können, und nicht die größte Disproportion darin länger fortpflanzen zu lassen. Denn da haben oft 5 Dörfer keinen Geistlichen; dort eine ganze Gegend keinen ordentlichen Schreiber; hier keinen Schuster und Schneider in der Nähe; eine andere Gegend aber, hat wieder ohne Bedürfniß und Abnahme 10 Fleischhauer, 7 Bäcker u. s. w. Das Fleisch verdirbt mit dem Fleischhauer; das Brod wird in dem Laden zu Stein, der Bäcker naget es zuletzt selbst, sammt seinem gehoften Profite ab und geht zu Grunde.

Man muß nicht nur in ein Land hinein blinzeln, man muß hinein sehen und noch die Brille dazu aufsetzen, das Mikroscop bei der Hand haben, und wo es dunkel ist, die Fackel.

Nun haben Sie, wie ich dafür halte, ein Beispiel der Proportion, von den zwei verschiedenen und nöthigsten Gattungen von Inwohnern erhalten. Sie scheinen von einander getrennt, und doch sind sie innigst miteinander verbunden.

Getrennt in Bezug, daß ein Theil dem andern in seinen Geschäften nicht hinderlich sey, und ihm hinein pfusche, und verbunden, durch die wechselseitige Hülfe ihrer Produkte.

Es muß noch das tagtägliche zeitverlierende Marktlauffen der Bauern, und das tagtägliche Landlauffen der Bürger, um Lebensmitteln aufzusuchen, dadurch verhindert werden, daß jeden Sonnabend ein Wochenmarkt von allen in dem Markte nöthigen Dingen gehalten werde, woselbst auch das Landvolk wieder, alle für dasselbe nöthige Sachen, ohne sie erst in Gassen und Häußern zu suchen, öffentlich bereit finde.

Alle 3 Monate ist auch an einem Samstag ein Viertel Jahr-Markt nöthig, für alles, was nur zum Handel, Wandel und Gewerbe vierteljährig nöthig ist — Waaren, Handwerks-Produkte, Vieh, Geflügel, alle Sorten Getraide, Flachs, Gesäme u. s. w. In der Heu-Erndte, in der Frucht-Erndte, und in der Weinlese, muß kein Viertel Jahr-Markt, sondern gleich vor, oder darnach gehalten werden.

Der Samstag ist deswegen erwählt, weil ein anderer Tag die Wochengeschäfte zu sehr unterbricht, die Köpfe gewöhnlich auch für einen folgenden Arbeits-Tag noch nicht ausgedünstet haben würden, und jeder Käufer von Lebensmitteln, sich am folgenden Sonntage gleich frisch etwas gütlich damit thun kann; so wie seine neue eingekaufte Waare in diesen Sonntage ohne Zeitverlust für seine Geschäfte mit Musse oftmal umwenden, und recht mit Lust öfters beäugeln könne, bis er satt wird.

Dieses wird keine in der Vorstellung so seelige platonische Republik geben; aber glauben Sie, daß wenn in den Grundsätzen wahre Staatsklugheit nöthig ist; so hat diese doch auch der Hülfe nöthig, welche von den philosophischen Betrachtungen der kleinen Tugenden, kleinen Fehler, kleinen Leidenschaften, kleinen Gewohnheiten, und kleinen Neigungen des Volks, überhaupt der Menschen abstrahirt und dahinein schicklich mit verwerbt werden können.

Nun räumen Sie alles hinweg, welches die Faulheit der Faulen begünstigt. Wenden Sie alle ihre politisch-philosophische Kunst an, um die Arbeitstäge, ja die Arbeitsstunden vom Volke benützen zu machen.

Wenn Sie z. B. unnöthige Feiertäge, das heißt: Sauf-Spiel-Tanz-Täge abschaffen wollen; so befehlen Sie ja nicht auf einmal,

man soll sie nicht mehr feyern unter Drohung großer Strafen; denn wenn Sie dann nicht strafen, so würdigen Sie ihre Autorität herab; und wenn Sie strafen, so verursachen Sie große Staats-Uebel.

Es ist ein Land in Deutschland, worin man die verbotenen Feyertäge zum Trotz feyert.

Präpariren Sie zuvor das Volk von dergleichen Einrichtungen durch ein Volks-Blatt, in der gemeinsten Volkssprache, mit den gemeinsten Gebetbücherdrucke aufgelegt, ungefähr folgendermaßen:

1) Die deutsche Benennung des Tages eines Heiligen als Feyertag ist falsch; er heißt in aller Sprachen nur ein Festtag. Das will sagen, ihm zu ehren ein Licht anzuzünden, das Haus reinigen, saubere Wäsche anlegen, etwas beten, und allenfalls eine halbe Stunde in die Kirche gehen.

Aber nicht feyern; nämlich, wenn man das Feyern als faulenzen und nichts zu arbeiten, auslegen will.

2) Ihr habt alle die Leben der Heiligen in Händen.

Nun so sollt ihr hundert Feyertage für einen haben, wenn ihr darin einen findet, welcher heilig geworden ist wegen Faulenzen, Spielen, Sauffen, Fressen, Tanzen und im Wirthshaus sitzen. Sie arbeiteten, fasteten,

geisselten sich, beteten, dienten den Kranken und Armen, und erwiesen jedem Menschenliebe, Mitleiden und Hülfe.

3) Ist es nun möglich so dumm zu seyn, (ein ehrlicher Bauer soll aber nicht dumm seyn,) daß man dem Heiligen mit Faulenzen, Saufen und aller Liederlichkeit eine solche Ehre werde erweisen können, daß er sich, als einen Fürbitter, werde brauchen lassen bei Gott, der ohnehin schon besser weiß, als ihr selbst, was euch nützlich und gut ist.

4) Wiedmet dem Heiligen also lieber die stärkste Arbeit der ganzen Woche, ihm zu Ehren ackert, säet, grabet, spaltet Holz bis ihr euch im Schweiße baden könnt, und recht ermüdet; dann geht in die Kirche, oder zu Hauße, pflegt der Kranken, theilet Allmosen aus u. s. w.

5) Das wird ein, dem Heiligen des Tages angenehmeres (und nicht ein verfluchtes, blos dem Teufel liebes) Opfer seyn, nach eurer bisherigen gottlosen Gewohnheit, indem ihr zugleich Gott den Tag abstehlet, und das in diesen Tagen zu verdienende Brod euch selbst, euern Weibern und Kindern.

6) Die heilige Kirche und der Landes-Fürst liessen einige solche Festtäge anfangs zu, weil das Brod noch nicht so schwer zu erwerben, und die Arbeit nicht so groß war. Ihr aber habt euch

der Feyertage muthwilligerweise selbst mehrere gemacht, und mißbraucht sie nun auf eine sündliche Art.

7) Die heiligen Päpste haben sie wegen des sündlichen Mißbrauchs abgeschaft; die Landes-Väter bestätigen diese Abschaffung, weil sie ihrem Volke so sehr nützlich ist, und es zu mehreren christlichen Tugenden zurückführt, gar gerne.

8) Es gehen also die tugendhaftesten, die besten Bauern in den Dörfern und die besten Bürger in der Stadt, mit den frommen und guten Beispielen vor, und heiligen künftighin den ersten vorkommenden Feyertag auf eine ehrlichere, andächtigere, Gott und den Heiligen angenehmere Art, mit arbeiten oder beten, mit Allmosengeben oder Krankenwarten, besonders dadurch, daß ihr für arme oder kranke Miteinwohner, oder Dorfbenachbarte aus Liebeswerk, den Acker, die Wiese, die Weinberge bestellt, ihnen Saamen und Brod mittheilt, für das Geld, welches ihr sonst vertrunken, verkegelt, oder sonst verspielt hättet.

9) Der Sonntag! ja der allein ist von Gott, aus Gnade für die Menschen eingesetzt, einmal nach 6 Tagen schwerer Arbeit, sich durch Ausruhe zu erholen, und frische Kräfte für die ganze neue Woche zu sammeln, während

Dessselben auch an Gott zu denken, ihm zu danken, und ihn zu lobpreissen. Die Feste zum Andenken an Christum unsern Herrn und Gott, so von der Kirche ordentlich eingesetzt worden sind, nämlich die Tage der Geburt, der Tag des heiligen Abendmahls, der Tag der Kreuzigung, der Tag der Himmelfahrt; das sind nun theils Täge der Freude, theils Täge der Betrübnis.

Der Tag euerer Kirchweyhe aber, der soll ein wahrer Tag des Dankes für eueren Schutzpatron und der folgende der Tag der Freude für euch selbst seyn. Eben so sollen für euch wahre Freuden-Feste seyn: Das Heufest am 15. Junius, das Erndtefest am 15. August, das Obstfest am 15. September und das Weinlese-Fest am 15. Oktober.

Diese 4 Feste werden der Landes-Fürst, sein ganzer Hofstaat, alle Stände des Adels, und auch die Bürger auf dem Lande mit euch, in großer fröhlicher Vertraulichkeit mit feyern. Sie werden euere wohlbestellte Wiesen, Felder, Obstgärten, und Weinberge besuchen. Da werden die Fleißigen Lob, Ehre und Geschenke genug einnehmen, und sich ergötzen.

Sehet, das spricht ein ehrlicher, alter Feld-Bauer zu euch alle meine lieben Brüder, Schwestern, Kinder, und Kinds-Kinder.

Ich folgte dem Gebote der Kirche und des Landes-Vaters, ich arbeitete alle Täge der Woche, jene ausgenommen; stellte alle meine Grundstücke und die Hauswirthschaft wohl her; meine Dorfsmitgenossen folgten mir nach, und wir erwarben uns alles das, was da oben gesagt worden, Lob, Ehre und Geschenke.

Ich fürchte, wann ihr mich nicht gescheut anhört, meine guten Beispiele nicht befolgen wollet, es möchte die große Güte des höchsten Kirchenhaupts und des höchsten Landes-Herrn beleidiget werden, welches Sünden sind, und euch in der Folge zu großen Schaden und Strafe bringen könnten.

Wohlstandsdorf, den 1. May
1803. Gottlieb Bauernehre,
Dorfs-Richter.

Das sey der Johannes-Brief, der werde den Bauern ausgetheilt und deutlich, sehr deutlich vorgelesen — ohne viele Auslegung. Wartet die Wirkung davon ab. Sie wird seyn, daß einigen die Sache gefallen wird, aber keiner sich getrauen wird, anzufangen. Einige werden in Zweifel bleiben, und einige hartnäckig bleiben.

Nun schicket einen klugen Offizier mit 20, 30 ausgesuchten klugen und bescheidenen und wohl

unterrichteten Soldaten nur in ein Dorf, wo mehrere gutgesinnte Leute vorhanden sind; welches die Pfarrer und Beamten und noch besser ihre Amtsdiener wissen.

Sie sollen am Vorabend eines abgeschaften Feyertags, ohne ein Wort zu sagen warum, zu 2 Mann just zu jenen gutgesinnten Bauern ins Quartier gelegt werden. Am frühen Morgen des betreffenden Tages gehet der Offizier zu jedem Belegten und deutet ihm an, die höchste päpstlichen und Landesfürstlichen Befehle über den heutigen Tag zu befolgen. Der wird es um so lieber thun, als jedem 2 Soldaten (dem Anschein nach, wegen Zwangs; der Ursache nach aber aus Schutz,) begleiten müssen. Man setze eine Schildwache vors Wirthshaus, welches den ganzen Tag verschlossen bleiben muß.

Der kluge Offizier muß aber zu den übrigen sagen: seht wir wissen es; das waren von euch die Halsstarrigen — mit euch andern hat es keine Noth; wir brauchen euch weder zu zwingen noch zu strafen; ihr werdet den Befehlen ohnehin gerne gutwillig nachkommen; da ihr nun sehet, daß es Ernst mit den Befehlen ist, und einmal das Eis schon gebrochen ist, so folget also meine Lieben hübsch aus freiem Willen nach.

Der Feiertag ist vorüber; der Offizier hat von Haus zn Haus (als besuchte er nur) nachgesehen, welche in Feiertagskleidern prangten und etwa hartnäckig auf ihren Sinn bestanden sind.

Er legt nun 4 Soldaten in jedes Haus derselben, und läßt sie bis zu einem neuen kommenden abgeschaften Feiertage da, mit gemäßigter Verköstigung, und ohne alle Vorwürfe, Zank und Streit liegen; indem er und seine Leute nur sanftmüthig zum Gehorsam, um ihres eigenen Bestens willen ermahnen.

In allen um dieses erste Dorf umliegende Dörfer, müssen am nämlichen Vorabend, eben so kluge Offiziere und Soldaten, mit einem noch stärkern Commando, ohne ein Wort zu sagen, einrücken.

Diese alle zwingen aber noch niemand, sondern lassen des Morgens nur ganz bescheiden merken: es möchte für sie etwa gut seyn, wenn sie sich ruhig und gehörig zu ihrer Wochen-Arbeit begeben, denn das erste Dorf, so es freiwillig thäte, sollte 1 Jahr von allen Abgaben frei seyn; das zweite $\frac{1}{2}$ Jahr; das dritte $\frac{1}{4}$ Jahr, und die Saumseligen doppelte Strafe geben, oder eine beständige Soldaten-Execution haben. Das ganze Regiment, und eine Eskadron leichter Reiter muß in der Nähe seyn; denn nichts ist nachtheiliger, als beschimpfte Staats-Autorität. Diese darf nicht, ohne Strafe durch Blut und Tod, beschimpft werden. Daher diese aber auch mit Klugheit gebraucht, und keinen hitzigen Köpfen und zu hastigen Händen anvertraut werden darf.

Glauben Sie mir, es kommt blos auf den ersten, zweiten und dritten solcher Täge an.

Wenn eines, zwei und mehrere Dörfer darüber in Ordnung sind, so hat nur ein vernünftiger Unteroffizier in jedem einige Zeit zurück zu bleiben, um was künftig geschieht, ohne selbst zu schelten, oder sich im Zank einzulassen, zu melden — Das Gericht wird nun schon das Seinige wirken.

Diese Commandos marschiren dann eben so von Dorf zu Dorf, mit dem Staabe der Klugheit in der Hand, bis ihnen der freie Wille in den übrigen Dörfern zuvor kommt, und ihr blos imponirendes Geschäfte weiter unnöthig machet.

Ich sage dieses nicht umsonst; es ist ein großer Staat in Deutschland, dessen Wohl mich interessirt, und der diesen guten Rath noch nützlich brauchen könnte.

Es giebt, wenn die Hartnäckigkeit nicht zu groß ist, noch sanftere Mittel. Die Kaiserin Maria Theresia (jene fromme Frau) war die erste, welche 1750 die Feiertäge abschafte. Sie war eifersüchtig auf die Befolgung ihrer Staats-Befehle.

Viele Kaufleute schloßen am ersten abgeschaften Feiertage ihre Gewölbe zu, und viele Handwerker ihre Läden nicht auf.

Sie befahl diese Läden und Gewölbe gleich zu petschiren. Nun bat man inständig um Re-

serrirung, aber sie wurden erst am nächst folgenden aufgehobenen Feiertage: geöfnet, und blieben gerne offen.

Einigen Eigensinnigen blieben sie ein ganzes Jahr versiegelt.

In Bayern ließ man dem Volke wissen, daß der an den abgeschaften Feiertägen, doch muthwilligerweisse nicht arbeiten würde, sich keines Nachlasses beim Wetterschaden zu erfreuen haben würde — dieses war auch eine sanfte Art, aber zu entfernt. Jeder denkt: mich wird der Heilige schon dafür beschützen, und arbeitet nicht. Es erfolgt der Schaden — so kann der Landesherr doch wahl nicht seine Drohung erfüllen: dann der Unterthan könnte dabei so sehr leiden, daß er aufs künftige Jahr gar keine Abgabe leisten möchte; daher, das nehme man ja als erwiesene Wahrheit an; daß man durch die rechte politische Methode, eine neue große gute Sache, eher in der größten Monarchie einführen könne, als ohne die rechte politische Methode, die unbedeutendste Sache, nur in einem Dorfe. Das habe ich vielfältig gesehen, und heut zu Tage mehr als jemals. Die Vorausdenker müssen langsam gehen, und die Ausführer geschwind.

Nun ist es umgekehrt; geschwind denkt man darüber hinweg, befiehlt, und stellt sich so langsam zur Ausführung an, daß wirklich gar nichts oder nichts vollkommenes geschieht.

Von obigen politischen Zweigen der innerlichen Einrichtung, in Bezug auf den Anbau des Landes, indessen genug.

Nun trage man auf jede 5 Quadratmeilen bevölkerten Landes, auch ein Land-Städtchen an. In diesem Landstädtchen legen Sie die Fabriken an, welche alle ihre eigenen rohen Landes-Produkte verarbeiten. Lassen Sie sehr schwer, einiges rohe Produkt, aus dem Lande gehen. Die Fabriken in den Dörfern und Märkten sind nicht gut; in den großen Städten ist Disstraktion, der Luxus und die Theuerung zu gros.

Für 25 Quadratmeilen, welche einen Kreis, Bezirk, Distrikt, Kanton, Pflege oder ein Landgericht ausmachen, gehört eine Kreisstadt.

Für 100 Quadratmeilen, eine Landes-Dikasterienstadt, wo auch ein Geistlicher Suffragan, Weihbischoff, vice Bischoff oder Superintendent zu wohnen hat, und für das ganze Land eine Hof-Kollegienstadt, wo auch der wirkliche Bischoff oder Archi-Intendent zu residiren hat.

Ich weiß, daß dieses der rechte Maaßstab ist, nach welchem sich auch, bereits eingerichtete Länder richten können. Haben Sie zu kleine Kreiße, so machen Sie sie größer; haben Sie zu große, so machen Sie sie kleiner. Haben Sie zu viel elende Märkte, weil sie über der politischen Proportion gegen das Landvolk (folglich über den nöthigen Nahrungs-Erwerb) stehen; so verthei-

len Sie die Inwohner in jene Orte, wo sie Verdienst finden können; den Ackerlustigen lassen Sie die Marktgründe anweisen; die schlechten Mauern und Thore einreissen, und machen Sie aus einem elenden Markt-Flecken ein florisantes Dorf; und so machen Sie es auch mit den übrigen außer der politischen Staats-Einrichtungs-Proportion stehenden Nestern, die man Städtchen nennet. Eine Hütte muß nicht ein Haus, ein Haus nicht ein Pallast genennet werden. Jede Sache muß den ächten Namen haben oder bekommen, sonst wird man zum Irrthum geführt.

In jedem Landstädtchen muß, statt aller anderh Stiftungen, eine Stiftung von 7 barmherzigen Brüdern zu finden seyn. Ihr Vorsteher muß ein bewährter redlicher Mann, und der Austheiler der Allmosen seyn. Es kann solcher jeder edle, wahrhaft edle und reelle Menschenfreund seyn. Er kann ein Bürgermeister, Rathsherr, einer vom Adel, oder sonst ein angesessener guter Mann seyn, der die Stelle mit einem geistlichen Vergnügen annimmt.

Es giebt selbst ehrwürd!ge, sorgsame, äußerst aufmerksame Frauenzimmer, die dazu fähig wären, wenn sie sonst Zeit und Neigung dazu hätten — Sie wissen besonders die Allmosen und guten Werke besser fließen zu machen.

Der Vorsteher einzige Verpflichtung darf nur bestehen in: ich gelobe im Namen der gött-

lichen Barmherzigkeit, die Pflichten der Barmherzigkeit zu erfüllen, so lange ich die Vorsteherschaft des Haußes der geistlichen Liebe, als eine edle Last tragen kann.

Es ist ein großes Wort, das Wort Barmherzigkeit! es ist Christi des Erlösers nachdrücklichstes Wort seiner Lehre — Er nennt sie selig — die Barmherzigen. In dem Wort selig aber, liegt ein ausnehmend erhabener und weitläuffiger Begriff verborgen. Alle vorgehende Sätze sind lauter leicht einzuführende und nützliche Anstalten.

Sie haben ja in ihren Ländern hier 2000, dort 6000, noch wo anders 10,000, in Europa aber, 500,000 Franziskaner, Kapuziner, Barnabitten, Minoritten, Aner, Iner, Itter, Otter, Utter und Etter eingeführt; sie viele hundert Jahre umsonst gefüttert, und nun in Gnaden so leicht aufgehoben, als man einen Strohhalm aufhebt. Sie haben auch von einigen, die goldene Kreuzlein trugen, gar hübsche Sparpfennige in ihren Staatsschatz bekommen.

Nun, um so leichter können Sie statt jedem tausend der Dikverblichenen, hunderte der genügsamen, guten, der Menschheit dienenden Brüder der Barmherzigkeit errichten und einrichten. Ihr Volk wird sie Vater nennen, Helfer in der größten Noth, (Krankheit und Hunger,) und

Gott wird sie jenseits der zeitlichen Gränze auch gut aufnehmen.

Gnädigster Herr! Sie haben nöthig, sich diesseits große Verdienste für das Reich des Messias, so jenseits liegt, zu sammeln; als auch keine ihrer Staats-Sünden klein seyn können.

Können Sie nicht allein eine so ungeheuere Sünde begehen, als alle Sünden ihres Volks zusammen, wenn Sie nicht zuvor alle menschliche Klugheit aufgefordert, sodann den Geist Gottes in ihrem eigenen Gewissen wohnend, vertraut genug zu Recht gezogen haben, ob Sie einen Krieg erklären oder veranlassen sollen? In demselben fließet Schweis, Blut, Leben, Gesundheit und Reichthum ihrer getreuen und anderer guten Mitmenschen (die Sie Feinde, oft ohne alle Freundschaft nennen) wie Ströme zur Hölle, oder in die Vernichtung. Selbst die wenigen, welche unter so verzweifelten Umständen, in den Himmel fahren, müssen Sie vor dem Throne Gottes anklagen.

Ferner können Sie so **hochgros sündigen**, wenn Sie nicht mit der möglichsten größten Sorgfalt sachkundige und gute Mithelfer der Regierung wählen; wenn Sie die schlechten Gesetze lassen oder gute aufheben und unangemessene, schädliche und böse dafür einführen.

Wenn Sie die Schatzung drückend, ungleich, ungerecht ausschreiben, und hart eintreiben las-

sen. Wenn Sie ihre ehrlichsten, besten, fähigsten und getreuesten Diener verläumden lassen, und sie verstossen, wohl gar um ihre Ehre, Haab und Gut bringen lassen, weil sie nur den Schmeichlern und Heuchlern Gehör geben. Wenn Sie so gut seyn wollen, daß sie zu nichts gut sind, nämlich keine, auch die schlechteste That aus fauler Gutheit nicht strafen lassen, und die beste That, aus gurer Faulheit unbelohnt, sogar unbelobt lassen, wie N. N. hochseel. Andenken, der deutsche Abdul Hami.

Favoriten und Favoritinnen zu haben, ist gar nicht zu tadeln; obschon der Neid und der Pöbel den Zahn wetzet, und ihn, in die Steine darüber hauet. Sie sind aber nicht da, um ihm die schweren Regenten-Pflichten führen zu helfen; sondern um ihn, in ihrer Gesellschaft, von solchen etwas auszuruhen zu machen.

Wenn die Lieblinge die Gabe der Annehmlichkeit, der Bescheidenheit, und der Gutmüthigkeit besitzen — nun — so sind sie ja recht nöthige, recht wichtige, recht ehrenvolle Personen; es giebt auch sehr fähige darunter.

Wer konnte dem ehemaligen Regenten von Frankreich, dem Herzoge von Orleans, seine Freundin nicht gönnen? Das Parlement vermochte sie einstens zu dem Versuche den Herzog auszuforschen.

Sie wendete den zärtlichsten Augenblick dazu an. Statt der Antwort zog er sie hastig vor dem Spiegel. Siehe einmal an: ob es gerecht sey, daß ein so Engelschönes Gesicht, die abscheulichste Larve der Hinterlist auflege.

Kaiser Leopold der 2te, machte den schriftlichen Kontrakt mit seinen Freundinnen, daß das erste Wort, welches in Staatssachen von ihren schönen Lippen gleiten würde, schon das letzte mit ihm auf ewig seyn müsse. Wer wird einem solchen klugen Herrn seine Vergnügung tadeln?

Wenn Sie nun alle ihre Gründe im ganzen Lande an ihre Anbauer, Verbesserer und Einsammler der Produkten davon ausgetheilt haben; so daß nun darüber alles im Gange und in Ordnung ist; dann denken Sie auch, eine vollkommene Ordnung, in ihre Staats-Kassa zu bringen. Vor dieser Fundamental-Operation, ist das ganze Finanzwesen, eitles Stück- und Flickwerk, und dahero bleiben alle Kalkûle unzuverläßig, irrig, betrüglich. Sie spielen an den Blättern eines Baums und merken nicht, daß dessen Wurzel faul ist.

Die Abgaben der Unterthanen nach Gerechtigkeit austheilen, ist eine schwerere Sache, als sie glauben. Ich war einer von den Eiferern in einem größern Lande als Böhmen ist, um die Abgaben, nach dem höchsten Grade der Gerechtigkeit auszirkeln zu helfen.

Wir waren heute froh den wahren Schlüssel dazu gefunden zu haben; aber morgen fanden wir schon wieder, daß dieser und jener (wegen der täglichen Veränderung des Familien-Zustandes, der unvorhergesehenen Zufälle, der Verschiedenheit der Haushaltungen, der Leibesfähigkeiten und der Zeitumstände,) gedrückt seyn würde. Zwanzig wohl bedachte und durchgedachte Entwürfe und Versuche waren kaum hinreichend, um nur einen mittelmäßig guten zu finden; doch muß er alle 10 Jahre rectifizirt werden.

Eine der Taxen ist eben nothwendig, das ist die Kopftaxe; welche zugleich zur großen Staats-Kontrolle über viele Gegenstände dienet.

Am letzten Tage jeden Jahrs (weil der 1te des folgenden der Neujahrs-Tag ist,) soll:

1) Jeder Mannskopf von 20 Jahren an, für die Einschreibungs-Gebühr in das Staats-Namen-Register zahlen . . 6 kr.
2) Von 11 bis 20 . . . 4 —
3) Von 1 Tage bis 10 Jahr . . 2 —
4) Jeder Weibskopf vom 20ten an . 4 —
5) Vom 11. bis 20ten Jahr . . 3 —
6) Vom 1. Tag an bis 10ten Jahr . 2 —

Eine Million Seelen giebt:

Mannns-köpfe . . 500,000.
Weibsköpfe . . 500,000.

Nro. 1 hat 100,000 Köpfe, macht fl. 10,000.
— 2 — 200,000 — — — 13,333.

Nro. 3	hat	200,000	Köpfe,	macht fl.	6666.
— 4	—	100,000	—	— —	6666.
— 5	—	200,000	—	— —	10,000,
— 6	—	200,000	—	— —	6666.
Summa		1,000,000	Köpfe.	fl.	53,331.

Sie werden sagen, die Summe sey der Einschreibungs-Gebühr nicht werth — sie irren sich.

Nun hat der Staats-Kalkulateur, an jedem Naujahr-Tage ein vollkommenes Bild aller Staats-Bürger des ganzen Landes. Denn Zeit, Ort, Namen, Alter, Stand, Handwerk oder Charakter sind dabei angemerkt. Diese Steuer ist keine Last, sie wird mit lachendem Munde gegeben.

Versuchen Sie das zweite Jahr die Rubrike anzuhängen, des Vermögenstandes des Land-Volkes nur allein, in Bezug auf Kauf und Verkaufswerth des Grundes des Hauses und des Hofes. Versuchen Sie im dritten Jahr anzuhängen, den Werth des Viehes, so jeder hat. Versuchen Sie das vierte Jahr auch die Rubrik hineinzubringen des Werthes der Mobiliarschaft an Schiff, Geschirr, und Geräthschaften. Versuchen Sie das fünfte Jahr auch die baaren Activa nach Abzug der Passiva mit hinein zu bringen.

Dann fangen Sie mit den Anhängen bei der Bürgerschaft auch so methodisch an.

Warum so langsam? Warum so altfränkisch methodisch? Weil Sie in Ihrem Leben nichts zuverläßiges herausbringen werden, wenn Sie das Volk erschrecken und durch das Zuviel auf einmal in Verwirrung und in Mißtrauen letzen werden. Alle Staatsgeheimnisse lassen sich entdecken, aber am schwersten die Geheimnisse eines jeden Eigenthums. Alle Drangsale konnten die Holländer ertragen, nur die 1802 angetragene genaue Einsichten in ihr Eigenthum nicht. Wenn sie dieses hätten einsehen lassen wollen, so würde mancher nur 2 procento von dem Seinigen haben geben dürfen. Er gab aber (ohne Einsicht nehmen zu lassen,) lieber 5 procent.

Wenn Sie auf die Kaufleute und auf den Adel kommen; so lassen Sie diese an Aktiv-Rest angeben, was sie wollen — denn deren Listen und Ausflüchten, und Mental-Reservationen, werden Sie über diesen Punkt niemals Meister auf einem solchen Wege, noch weniger auf dem Wege der Gewalt.

Ich gebe Ihnen indessen mein Wort, es dienet diese eigene, freye Bekennung, dem Staats-Kalkulateur doch sehr viel.

Ankus Marzius hatte eine schöne Methode erfunden, von jedem Römer, das freiwillige, offene, und sogar bewiesene Geständniß seines ganzen Eigenthums heraus zu bringen. Doch

brachte er es nicht heraus, um auch nur das mindeste davon jemanden zu benehmen.

Es war keine unedle Betrugs-Spekulation dahinter, sondern eine Staats-Ordnungs- und Staats-Wohlfarths-Spekulation.

Diese Operation wäre heut zu Tage auch noch möglich; aber nur mittelst einer sehr feinen Art und Weise, in welcher Feinheit aber, auch nicht die mindeste Absicht von Bevortheilung der ehrlichen Angeber eingewebt, noch versteckt seyn müßte. Ums Himmelswillen, mißbrauchen Sie niemals das Vertrauen der Staats-Bürger, gegen die Staats-Regierung. Ein Betrug bringt Sie um alles Vertrauen. Der Groshändler betrügt seine in ihn vertrauten Freunde. Er bankroutirt bald darauf. Der erste Kredit ist auf ewig verloren. Handeln Sie nur immer wahr, edel, und groß mit ihrem Volke.— Der Kurfürst von Baaden hat sich immer wohl dabei befunden.

Nun kommt die zuverläßigste aller Abgaben, das ist die Grundsteuer.

Um aller Staats-Wohlfarths willen, gehen Sie aber mit dieser nur recht vorsichtig und gerecht um.

Einmal kann sie niemals gerecht gemacht werden, wenn der Grund nicht ausgemessen und in 3 Klassen unterschieden ist.

Sie kann nicht gerecht bleiben, wenn die Unterscheidung nicht alle 10 Jahre rectifizirt wird.

Der beste Grund kann durch Ueberschwemmungen in den schlechtesten verwandelt werden; auch durch Vernachläßigung des Pflegers. Der schlechte kann in 10 Jahre zum mittlern, durch besonderen Fleiß zum besten erhoben werden.

Belegen Sie die Tagwerke das erste Jahr ja nicht zu hoch. Einer sagt mit 2, einer sagt mit 6, ein dritter mit 10 und 15 Gulden. Lieber Gott! warum denn? Haben Sie denn einen guten Grund dazu?

Sehen Sie! in jener so oft ventilirten Grundsteuer-Operation, verfiel ich endlich auf einen Schlüssel, wozu mir die Betrachtung der Zehnten-Gesetze des klugen Mosis die Idee gaben.

Lachen Sie nicht über den Moses, weil ihn die Bildner mit Hörnern ausgeziert, die nach unsern neuen albernen Begriffen, (weil wir der Ursachen unkundig sind,) lächerlich machen sollen.

Die alten Völker stellten gerne Sinnbilder vor. Sie fanden für das Sinnbild der Stärke, der eigenen Vertheidigungs- und der eigenen Angriffs-Kraft kein treffenderes, als das Horn; weil es beim Thier am Stirnknochen fest eingewurzelt, sehr hart, spitzig, schneidend, oder sonst scharf ist, und bei den meisten eine zierende und auch drohende Stellung hat.

Unser manchmal alberner moderner Witz, hat also wohl hier, wieder fehl geschossen. Sie Witzlinge verdienten, daß Ihnen die Herren; denen Sie mit so vieler Unbescheidenheit, mit Worten, Hörner aufsetzen; dieselben bis an das Heft in den Magen stießen — Zur Nachricht an Sie — , ich bin ein lediger Mann. Beim Moses zeigen sie die Stärke seines Geistes und die Kraft in seiner Volksregierung an.

Der Steinbock hat sie niederwärts gebogen, damit er sich an die Felsen und Bäume anhängen kann, um zu springen.

Das Rennthier hat große Schauffeln, um durch den Schnee bis zu dem Grasboden zu kommen, u. s. w.

Kleine Episoden sind für Leser, die nicht Pedanten sind, oft willkommen. Von diesem Einschiebsel kommen wir also wieder auf unsere schwere Operation zurück.

Ich sagte daher (doch nach Kollegien-Brauch, unmasgeblich), wie wäre es, wenn wir verzeichneten, was das beste Tagwerk im Mitteljahre für sein nach Geldeswerth ausgeschlagenes Produkt hervor bringt? Eben so das mittlere Tagwerk; eben so das schlechte. Warum? Ich glaube dadurch den von Gott und Menschen gutheissen müssenden gerechtesten Schlüssel für die Grundsätze einer gerechten Steuer finden zu können.

Nun! nur weiter? Sehen Sie, der Kopf ist als kein Produkt anzusehen, sondern die Kopftaxe ist nur eine Kopfzählungs-Gebühr. Denn der einen Kopf, kann eine Haushaltung, ein Gewerbe, eine Kunst, ein Handwerk regieren, was ihm über seine eigene Nahrungskosten noch Tausende einbringt! Der andere Kopf, kann mit dem im täglichen Schweiße stehenden Kopfe kaum das tägliche Brod verdienen. Niemals werden sie durch Kopftaxen gerechte Abgaben erzielen. Der Harrasch der Türken ist Tyrannei. Der Arme muß ihn so hoch zahlen, als der Reiche. Er raubt ein Stück Vieh, oder schießt einen Kaufmann tod, und zahlt den Harrasch, denn der Harrasch, die Kopftaxe muß bezahlt seyn. Der Todschlag ist ein minderes Verbrechen, als die Nichtzahlung dessen.

Sehen Sie doch einmal nach, wie grausam oft Ihre eigenen christlichen Einnehmer sind. Sie wissen es nicht — Sie sollten es aber wissen, wo ich nicht irre.

Was ist das nun z. B. für ein Fundament zu einer Grund-Taxe? Wenn Sie die vor 100 und mehreren Jahren, ohne Ausmaaß, blos so nach Augen-Uebersicht, nach Augen-Dünkel, und nach Dünkel-Ueberschlägen verfaßten Grundtax-Bücher zu Rathe ziehen? Fluch und Verderben brachten sie bei dem einen hervor, und übermäßige Freilassung bei andern.

Was bringen Sie ferner aus neuen fehlerhaften und dem Betrug unterworfenen Besichtigungen heraus?

Sie glauben darüber operiren zu können, und operiren mit Materialien vom Irrthum erzeugt.

Sie sagen auch, vor 100 Jahren gab man z. B. für ein Tagwerk 2 Gulden Steuer, nun soll man 4 Gulden geben; denn, u. s. w. doch alles ohne Grund, und Wahrheit, und Gerechtigkeit.

Ein allgemeiner Grundsatz für jede Abgabe, so das Volk geben soll, muß darin bestehen: daß das Volk von seinen eigenen Erwerbungen und Einkünften zuvor abziehen könne die Unkosten.

1) Für seinen und der Seinigen Lebens-Unterhalt.
2) Für sein Obdach, Haus und Hof.
3) Für die Geräthschaften, oder Instrumente seines Handwerks.
4) Für seine und der Seinigen Kleidung.
5) Für die Vorauslagen zur Forttreibung seines Gewerbes, die Vorräthe an Saamen, die Vorräthe an Holzwerk, die Vorräthe an Eisen, Wolle u. s. w.
6) Für die Erziehung seiner Kinder, und für einige frohe Täge im Jahre, so, daß ihm
7) Doch ein Spar- und Nothpfenning für Unglücksfälle, Krankheiten, und als ein wahres,

ihn tröstendes Zeichen übrig bleibe, er habe sich durch Fleiß, Mühe und Schweiß, endlich in den Stand gesetzt, sein minderes Schicksal in ein besseres zu verwandeln, und wohl gar eine neue Unternehmung damit zu versuchen.

Wie wollen Sie denn nun wohl mit bloßem Schauen, Dünkeln, Grübeln und Ziffriren so etwas herausbringen?

Sie sagen, der Bauernhof soll 25 fl. Grund-Steuer geben. Das ist gut und leicht gesagt. Wenn ihm aber am Ende des Jahrs, nach Abzug aller seiner oben benannten 7 eigenen haushälterischen Bedürfnisse, nur 15 Gulden übrig geblieben sind; nun so mußte er ja das erste Jahr Nro. 7. und vielleicht auch Nro. 6. mit zum Opfer bringen, und so von Jahr zu Jahr mehr, bis er und seine Familie zu Grunde gegangen wären. Das zu Grundegehen eines jeden Unterthans in ihrem Lande, Gnädigster Herr! besonders wegen unproportionirter Abgaben ist eine Staatssünde, vielleicht gar eine persönliche Sünde, die Sie auf Ihrer Seele hätten — Gott bewahre Sie dafür.

Sehen Sie also, was für ein großer Grund der höchsten Gerechtigkeit vor Gott, vor Staat und Menschen, in der Abgabe eines Zehenten liegt; denn dabei tappet man nicht im Finstern

herum, man bauet auf eine daseyende, sicht- und fühlbare Realität.

Der Abgeber muß zuvor 10 durch seinen Fleiß erworbene Stücke an Produkten, (als wirklich seine vor seinen Augen liegend) da haben, ehe er eine davon abgeben darf; indem ihm nun doch wirklich noch 9 Stücke davon übrig bleiben, zur Bestreitung vorstehender 7 eigener Bedürfnisse.

Wenn Sie nun, in Bezug auf die Abgaben des Grundanbaues, gefunden haben, was ihm im Durchschnitte, die Produkte von einem Tagwerk einbringen; so schätzen Sie selbe im Durchschnitte oder im Mittelpreiße; theilen nun den Preiß in 10 Theile, und legen ihm zur Grundsteuer, den 10ten Theil davon auf; Da haben Sie das wahre Fundament einer Schätzung gefunden — Nun schlafen Sie ruhig. Ihr Unterthan wird nach dem Wunsche Heinrichs des 4ten, zuweilen ein Huhn oder ein Pfund Fleisch in seinen Topf stecken können.

Doch müssen Sie diese Bestimmung des Theils, zum Beispiel von der Gegend der Hauptstadt (wo alles viel theuerer verkauft werden kann) nicht generaliter fürs ganze Land gleich entscheiden.

Diese Operation muß Kreiß- Kantons- oder Gerichtsweiße, ja sogar Ortsweiße vor sich gehen.

Die Gebirgs-Gegenden vor sich, und auch die Ebenen besonders.

Der beste Grund, zum Beispiel um Straubing herum, ist fast in ganz Bayern nicht mehr zu finden. Der beste Grund um die Stadt Brandenburg, ist in ganz Brandenburg nicht mehr anzutreffen.

Wenn Sie daher Ihre Steuer-Anlags-Operation nach dem besten Grunde ihres Landes aufs ganze Land erstrecken wollten; so würden Sie wieder eine große Ungerechtigkeit begehen.

Sie müssen, wenn Sie generalisiren wollen, das Körnchen zum Maaßstab rechnen. Zum Beispiel, da jeder Grund, der nur 4 Körnchen trägt, die Unkosten des Saamens und der Arbeit nicht werth ist, sondern als öde, einem guten Landwirth auf 10 Jahre unbeschatzt, frei zur Verbesserung übergehen werden muß: so fängt sich die niedrigste Klasse des steuerbaren Tagwerks-Ackers erst mit dem an, dessen Grund im Mitteljahr von 5 bis 10 Körnchen giebt.

Der Mittelgrund muß 11 bis 20 Körnchen abliefern. Der gute, von 21 bis 30 Körnchen.

Werfen Sie leichtsinnig genug ein: aber 1803 brachte ja das Korn auch in dem minder guten Boden, von 40 bis 60 Körnchen.

Dergleichen Phänomene kommen in Jahrhunderten etwa 2 oder 3 mal vor; auch gänzliche Mißwächse dagegen.

Zehen Jahre lassen Sie es so gehen; das ist keine Ewigkeit; aber nach 10 Jahren rectifiziren Sie diesen Fuß aufs neue.

Die Verzehntung läßt sich sogar auf Häußer und Handwerks-Verdienste, mit der größten Gerechtigkeit anwenden. Sie taxiren z. B. ein Handwerk, gewöhnlich mit 10, 50, 100 fl. Abgaben. Wie aber, wenn der Handwerker im ganzen Jahre von seinem Handwerk, nach Abzug obiger 7 Bedürfnisse, nicht 5, nicht 15, nicht 50 fl. erübrigen könnte; ohne Mangel an Lebens-Unterhalt, an Wohnungs-Gebühr, an nöthigem Handwerkszeuge, an Vorräthen u. s. w., leiden zu müssen.

Vom Handwerker kann auch keine gerechte andere Abgabe eingefordert werden, als daß er den Zehenten seines jährlichen Verdienstes abgebe.

Wie soll denn das angehen können?

Dieses Geheimnis weis ich auch. Es ist die Sache so gar schwer nicht, sondern dem Talent, der Zeit und der Ehrlichkeit des Handwerkers ganz angemessen.

Er selbst wird, wegen seiner dadurch zugleich einführenden Haus- und Handwerks-Ordnung danken, und Sie selbst werden recht gut dabei fahren. Ihre Nation kann niemals wohlhabend werden, wenn sie heimlich schleichende, heimlich nagende Abbrüche leiden muß, und Sie können niemals ein wahrer Vater des Vaterlandes, nie-

mals ein mächtig erhabener Fürst genennt werden, so lange Sie nicht über wohlhabende Unterthanen herrschen.

Sehen Sie ein Beispiel von dem heimlichen Nagen Ihres Volks.

1) Ist der Grund, der Früchte trägt, schon mit Auflagen, nämlich mit dem Zehenten von seinen Produkten belegt worden. Der Frucht-Anbauer kann die Frucht also, dem Frucht bedürfenden Bürger, um einen billigen Preiß überlassen, aber da muß er
2) vor dem Stadt-Thore schon einen Accis abgeben.
3) Muß er Marktgeld zahlen.
4) Muß der Käufer die Mühlmaut davon abgeben.
5) Muß er das Mahlgeld bezahlen.
6) Muß er das Bäckerlohn entrichten.

Ein anderes. Der Ochs ist, schon
1) von seiner Geburt an jährlich versteuert worden.
2) Wieder bei dem Verkauf aufs neue belegt.
3) Muß eine Markt-Gebühr dafür bezahlet werden.
4) Wird sein rohes Fleisch wieder belegt, oder die Fleischschauer-Steuer gegeben.
5) Wird seine Haut wieder besonders vermautet.
6) Wird sie bearbeitet, noch einmal belegt.
7) Der Verarbeiter muß auch noch dafür etwas besonders zahlen, oder von dessen Verhand-

werkung oder Verhandlung, welches einerlei ist.

Deswegen kostet oft das Pfund Brod dem Armen 6, auch wohl 10 kr. Das erste hätte ihm aus erster Hand nur 3 kr. gekostet, das andere nur 6. Er hätte nicht darben und hungern dürfen; wenigstens wäre er zu einem Wohlstand gekommen. Ja aber werden die Kleinmeister im Finanzwesen sagen: das wäre schön! so unvermerkt, so durch tausend kleine Abzupfungen muß man die Staats-Abgaben zu erschleichen suchen; ja die listigen Erfindungen sind dazu nöthig; das verstehen Sie nicht mein Herr!

Man versteht sie freilich nicht, weil sie, was die List betrift, eben so lächerlich; als was das Blutigeln betrift, eben so schädlich sind.

Aber glauben Sie mir auf mein Wort, (ich bin auch ein Erfahrner oder ancora jo sono Pittore) daß Sie mittelst des unlistigen und ehrlichsten, allgemeinen Zehentens, eine ausnehmend reiche Staats-Kassa machen werden — und dann können Sie mit evidenter Sicherheit, und mit politischem Gewichte sagen: weil die Staats-Kassa dieses Jahr 10 Millionen eingenommen hat, so haben dieses Jahr meine guten Unterthanen 90 Millionen für ihren häußlichen Unterhalt behalten, indem 100 Millionen in alles belebenden und alles nährenden Umlaufe waren.

Eine Staatsbedürfniß tritt ein; nun so sagt man: das Vaterland steht in außerordentlicher Bedürfniß! gute Unterthanen!! zahlt dieses Jahr zu dem gewöhnlichen 10ten, auch noch den 9ten. Damit bleiben ihm alle seine eigene Bedürfnisse übrig. Nur etwa der Posten des Spaar-Geldes, möchte dieses Jahr ausgesetzt bleiben. Begehren Sie im Fall der Noth, auch noch den 8ten; aber ja ums Himmelswillen nur bei höchsten Nothfällen, jährlich, und nicht beständig.

Wenn Sie den gewöhnlichen Zehenten eingenommen haben, so können Sie ohne wehe zu thun, z. B. noch fordern:

a) Für die Tilgung der Staats-Schulden von dem 9ten noch $\frac{1}{4}$.
b) Für die Errichtung einer neuen Staats-Leihbank zu 2 pCt. Zum Vortheil der Feldbau und Handwerker $\frac{1}{4}$.
c) Für die Aussteuer eines Prinzen, oder einer Prinzessin $\frac{1}{4}$.
d) Für ein allgemeines Schul-Institut in allen Orten des Landes $\frac{1}{4}$. Jedoch nur nicht weiter, und nicht beständig.

Jetzt können Sie aus dem ganz großen Heere der Abgaben-Einnehmer, ein angemessenes, eigenes, gutes, tapferes Regiment von Dezimatoren errichten, die Ihre Gemeinen, Unter-

Ober- Stabs-Offiziers, und ihre Generäle haben. Dieser General ist der Gold- und Silbermann des Staats.

Sie werden lächeln, daß ich von einem Regimente rede; Regiment heisset: Regierung; und wenn Sie von einem militärischen Regimente die Ordnung, die Pünktlichkeit und den Befolgungs-Geist für Ihre Civil-Regimente entlehnen; so werden Sie sich gar gut dabei finden. — Uniformen und Quästleins haben sie in einigen Staaten schon.

Ich kenne ein Land, wo eine Klasse von Dezimatoren wirklich eingeführt worden ist.

Sie hatten (aus Bonhomie der Obern) sich doch verschiedene Löcher gebohrt, wodurch sie schlüpften, und auch das Volk plagten. Ich erfand einige Riegel, mittelst welcher wir sie in ihren Löchern fiengen. Das will heissen: verbrannte Kinder, fürchten das kalte Wasser — est modus in rebus.

Nun hätten Sie also einmal den Grund und Boden Ihres ganzen Landes, mit Land-Volk und Vieh, und Ihre Märkte, Städtchen und Städte mit Bürgern besetzt. Ihre Schulen mit Lehrern, Ihre Kanzeln mit guten Predigern, Ihre Stühle mit guten Richtern, und Ihre Kassen mit guten Einnehmern.

Jetzt nehmen Sie erst Maaßstab und Waagschale wieder in die Hand. Messen Sie nun erst genauer als auf dem Globus, wie viel kürzer,

länger oder breiter Ihres Nachbars Land ist. Wägen Sie, wie viel Centner mehr oder weniger, seine verschiedene Zweige der Staats-Importenz sind — besonders sehen Sie sich selbst hinter dem Vorhang um: ob er, oder Sie, die meisten Kraft-Hinterhalte, Hülfs-Nothquellen, und besondere Vermögenheiten der Ausdauer haben.

Nun ergrübeln Sie seine kleinen politischen Neigungen, welches gar nicht schwer ist; ergrübeln Sie auch seiner Nachbarn ihre, und so weiter, bis Sie glauben, die Influenz auf Sie möge nun wohl ziemlich schwach werden.

Noch einmal, wenn Sie es möglich finden; so nehmen Sie innerlich (aber geheim für sich) das ewige Friedenssystem, für Ihre und Ihres Volks einzige Glückseligkeit an.

Ich sage heimlich, damit es Scheinhelden von Nachbarn, nicht etwa einfallen möchte, gegen den bekannten Friedliebenden, allerhand Kränkungen und Beleidigungen zu versuchen, oder ihn eitelstolz genug herabschätzen zu wollen.

Der friedliebendeste Fürst, der muß doch immer eine wohl eingerichtete Schutz- und Trutzmacht in seiner Gewalt haben; aber keine, die über die Kräfte seines Landes, in Bezug auf Menschen und Geldmenge hinaus gespannt ist; folglich ohne alle Grundfeste, Konsistenz, und Hinterhalt ist.

Woher das Kriegs-Volk nehmen, ist die erste Frage? Aus dem Bauernstande, aus dem

Stande jener Handwerker, welche Menschen von Kräften nöthig haben, und aus dem Adel.

Wie suchet man eine Proportion der Menge des Kriegs-Volkes, gegen die Menge des übrigen Volkes?

Wenn die Volks-Familien patriarchalisch regirt würden, wie noch heut zu Tage in einem gewissen Lande; so kann man ohne weiters von 3 gesunden und das gehörige Alter habenden Männern aus einer Familie 1. nehmen, ohne daß der Feldbau oder das Handwerk zu Grunde gehet; eben so 2 aus einer Familie von 5 Köpfen; 4 aus einer von 12 Köpfen, und 10 aus einer von 40 Mannsköpfen.

Weil bei Ihnen aber diese Einrichtung nicht ist; so nehmen Sie keinen einzelnen Mann hinweg, der eine Haushaltung, ein Weib und Kinder hat, ein Feld bauet, oder ein ordentliches Handwerk treibet.

Glauben Sie mir, daß, wenn zu dem Stande, welcher der Grundstein eines jeden Staates ist, nämlich zum Feldanbauer-Stande (die blosen Seeräuber- und Handlungs-Staaten ausgenommen, welche aber auch auf keinem festen Fuße stehen, wie Holland, Genua und die Schweitz zeigen,) die Verhältnis gesucht wird; so gehet man am sichersten. Man nehme folgendes staatistisches Kalkulum in Antrag:

1) Sind nöthig für die Gründung des Staats Familien von 5 Bauernköpfen.

2) Dazu 1 Handwerkskopf; das will sagen zu 5000 Bauernköpfen gehören 1000 Handwerksköpfe, womit man einen Stamm von 6000 Köpfen erhalten hat.

3) Auf jede 500 dieser Köpfe, nehmen Sie einen geistlichen Kopf — das machet 12 Köpfe.

4) Auf jeden Tausendsten der Köpfe Nro. 1 und 2 nehmen Sie einen Civil-Staats-Diener — das macht 6 Köpfe.

5) Auf jeden 1000sten Kopf von Nro. 1 und 2 nehmen Sie einen Staats-Beschützer — das machet 60 Köpfe.

6) Auf jeden 2000sten Kopf von Nro. 1 und 2 nehmen Sie einen Extra-Künstler von großem Genie, einen Astronom, Mechaniker, einen Mahler, einen Musiker, einen Erfinder nützlicher Dinge (folglich keinen Ballonisten, keinen Quadratur- noch Perpetuummobile- noch künstlichen Goldsucher, u. s. w.

Glauben Sie mir, wenn der zweitausendste Kopf ein großes Genie ist; so können Sie immer recht zufrieden seyn — Das macht 3 Köpfe.

7) Auf jeden 3000sten Kopf von Nro. 1 und 2 rechnen Sie einen Hofmann (proprie dictum) das machet 2 Köpfe.

Nun werden Sie selbst finden, daß für eine Million Menschen aus der Klasse Nro. 1 und 2, welche genau miteinander verbunden sind, wenn alles in einer gemäßigten und guten Proportion stehen soll, Sie nur noch nöthig haben:

Von Nro. 3. Geistliche Köpfe	2000.
Von Nro. 4. Civil-Gerichts-Köpfe	1000.
Von Nro. 5. Staats-Beschützer-Köpfe	10,000.
Von Nro. 6. Extra-Künstler von Genie's	500.
Von Nro.. 7. Hofmänner . .	330.
Zusammen	13,830.

Welches dann ein Abzug von jener obigen Million (wenns nicht anders seyn kann) oder eine Zugabe dahin ist — nach Umständen.

Fünf Bauernköpfe brauchen 1. Handwerker; erstaunen Sie eben nicht, ich werde mich verständlich machen.

Hier muß man generalisiren, und dann erst abstrahiren, um den Schlüssel zu finden; denn gemeinhin wird man gleich fragen, was für einen? Einen Schreiner, Schneider, oder Schlosser?

Antwort. Hier muß ich einen Menschen mir vorstellen, welcher für die 5 Bauernköpfe alle Handwerks-Arbeiten bestreiten könnte, z. B. der eine braucht einen Pflug; der andere Leinwand für seine Wäsche zu wirken; der dritte 6 Ellen Tuch zur Kleidung; der vierte ein paar Schuhe.

Der erste wieder einen Rock zu machen; der zweite wieder ein Wagenrad; der dritte braucht wieder Riemenwerk; der vierte bedarf Fleisch, Bier, Mehl, oder Brandwein u. s. w.

So ist sicher und ausgemacht, daß dieser einzelne Universal-Handwerksmann, das ganze Jahr hindurch, Geschäfte für die 5 Bauern haben würde; wenn er ihnen eine Bedürfnis nach der andern, mit seinen 2 Händen liefern sollte.

Sie werden auch finden, daß ein Geistlicher auf 500 Seelen wohl proportionirt ist; denn sie machen 100 Bauern-Familien, oder 125 Bürger-Familien aus.

Nun hat dermalen mancher Geistliche viel mehr zu besorgen, und ein anderer viel weniger — Das heisset also Staats-Disproportion, und so weiter.

Der Staat also, welcher 2 Millionen Menschen hat, kann, ohne ihn dem Soldatenstande aufzuopfern, gar proportionirlich 20,000 Soldaten halten, u. s. w.

Der Staat, so 20 Millionen Menschen hat, folglich 200,000 Soldaten u. s. w.

Sie werden sagen, das ist zu wenig. Sagen werden Sie es freilich, aber ohne es staatistisch geprüft zu haben.

Sie hören oft, und sehen auch Listen, daß große Staaten, 400,00 Mann auf den Beinen halten. Nun wenn es wahr ist; so ist es

über alle Proportion hinaus überspannt und zum Nachtheil des eigenen Landes, ohne also viel fürchterlicher zu seyn für die Nachbarn, oder es ist nur etwas Staats-Pralerei dabei.

Glauben Sie mir, daß eine Armee von 50,000 Mann (größer sollte keine einzige seyn,) wenn sie wirklich mustervollmäßig da vor Ihnen stehet, schon eine erstaunliche, eine gewaltige Armee ist; welche nun immer in ihrem Wesen schwächer wird, je stärker sie an Mannschaft wird.

Ein Staat also, der 4 solche Armeen wirklich hat, und sie stets im Frieden und im Kriege an Mannschaft, Pferden, mit Brod, Trank, Fütterung und Sold unterhalten kann; nun der kann, als eine große Potenz angesehen werden.

Ich sahe einem guten alten Herrn, alle Monate eine Liste seiner Kriegsmacht übergeben; da stunden allemal 30,000, wohl oft 36,000 Mann darauf — Er lächelte allemal mit Wohlbehagen darüber, ohne jedoch ein Wort dazu zu sagen, wegen der Mühe, welche ihm dieses gemacht hätte.

Ich aber lachte ganz von Herzen, weil ich es aus dem Fundament wußte, daß auch nicht 10,000 Mann wirklicher Soldaten da waren, und davon nicht 1000 Mann für den Felddienst ausgerüstet wären.

Zehntausend waren schon darunter, deren Namen und Personen selbst den betreffenden Beamten nicht bekannt waren. Sie führten die nämlichen Namen von 30 Jahren her immer fort.

Ein patriotischer Eiferer sagte ihm einmal: Darin ist ja nichts als Blendwerk, Lug, und Betrug. Darauf verzog er die Augenbrämen ins Finstere, und sagte e poi!

Den Staaten, die nur 100,000 Unterthanen haben, folglich nur 1000 Soldaten halten können, wärs wohl räthlich, aus allgemein bekannten Ursachen, daß sie die Unkosten dafür in die Staats-Spaarbüchse niederlegten, um in theuren Zeiten, bei Brand und Unglück ihrer guten Unterthanen, eine promte Hülfsquelle der Erholung bei der Hand zu haben.

Nun, wenn Sie erst einmal ihr Land in allen Theilen eingerichtet haben; dann können Sie erst ein wahres, gründliches, recht kluges und beständiges Staatssystem, auch über auswärtige Angelegenheiten annehmen.

Ihr Negotiateur sitzet in der Fremde, nicht mehr auf einem hohlen Stuhle. Sein Stuhl hat einen festen Grund. Seine Worte werden nicht mehr als bloße Luftdurchschneider, sondern als vollwichtige angehört werden.

Der Fürst mit seinen 30, 36,000 papiernen Männern, hatte einstens einen stolzen Minister; der gab dem Gesandten in Wien den Be-

fehl, den hohen Ton, z. B. der Fridriziani-schen, bei einer Gelegenheit (mit aut, aut) anzunehmen.

Der Gesandte hatte sich bisher klüglich durchgebracht, und wider diesen Auftrag, aber umsonst, unmaasgeblichste Vorstellungen gemacht.

Er erschien also mit entlehntem vornehmen Wesen natürlich vor dem stets wirklich und ganz vornehmen Fürsten v. Kaunitz, der mit der Tabaks-Dose in der Hand, aus seinem Kabinet geschritten kam, ihn mit einem Kopfwinker entgegen begrüßte, und eine Weile anhörte.

Dann klopfte er auf die Dose und sprach: Pah! Pah!! Maria Theresia ist zu groß! schnupfte, kehrte sich um, gieng gelassen ins Kabinet zurück, und ließ den Gesandten stehen, und dann gehen, seinem Minister die Nachricht von dem fürchterlichen Eindrucke zu geben, welchen sein Ton und seine Drohungen gemacht hätten.

Dieses habe ich aus dem eigenen Munde des darüber beschämten würdigen Gesandtens.

Die Sprachen müssen auch in der Politik gar schön nach der Wahrheit, der eigenen Stärke, und des eigenen Staats-Reichthums eingerichtet seyn — Diese Sprachen allein, machen Nachdruck, wenn sie auch nur auf kleine Stärke, auf kleinen Reichthum (wenn beide nur wahr sind) gegründet sind.

Ich muß noch ein erhabenes Beispiel von dem großen Friedrich anführen, dem man so gerne eine kleine und listige Politik aufbürden wollte.

Als der Kaiser Joseph nach Neiß zu seinem Besuch kam, rief ihm jener entgegen: voila mes souhais accomplis! Friedrich antwortete: C'est le plus grand jour de ma vie — wirklich zwei ehrenvolle Bewillkommungen.

Der König wollte nicht zugeben, daß ihm der Kaiser stets die rechte Hand gab; deswegen sagte Joseph zu ihm: ich bin in Ihrem Lager, Sie sind ein älterer Feldmarschall, und auch ein besserer General, als ich bin; von dem ich lernen möchte, und den ich ehren muß.

In einem politischen Kabinets-Diskours sagte der Kaiser einstmals zum König: wie wäre es, weil wir im Frieden miteinander seyn, wenn wir nun auch etwas von unsern großen Armeen aufhüben? Der König antwortete: Nous deux sommes en paix. Mais ne vous défaites jamais de votre armée; cela vous donne de l'autorité.

Hier haben Sie ja ganz offen liegen, den wahrhaft großen und wohlmeinenden politischen Gedanken Friedrichs.

Ein kleiner königlicher Politiker hätte gleich spitzfindig so geschlossen: Holla! dem ist seine große Armee zur Last, er fürchtet, sie zehre ihn auf; politisiren wir in ihn die Ausführung dieses

Gedankens hinein, dann übermannen wir ihn desto leichter, weil unsere Veränderung nur zum Schein gemacht würde.

Die Fürsten haben einige große Gegenstände des Antriebes, des Reitzes, der Aktivität vor sich, um berühmt zu werden.

1mo. Können sie berühmt werden, wenn sie sich vor allen andern, auf eine gute Ordnung in allen Zweigen des Staats verlegen.

2do. Wenn sie alles anwenden, ihre Unterthanen von Tag zu Tag wohlhabender, fröhlicher, zufriedener mit ihnen zu machen, und sie mehr und mehr zu lieben, wie es z. B. (andern guten Regenten unbeschadet) der Churfürst von Baaden, und sowohl die Medizäer, als die beiden letzten Grosherzoge von Toskana und andere machten.

3tio. Wenn sie die Staats-Volks-Macht und die Staats-Reichthums-Macht vergrößern.

4to. Wenn sie sehr gerechte Kriege mit großer Klugheit sowohl, als Menschlichkeit und guten Glücke führen — eine etwas kritisch-politische Größe, zwar wohl.

5to. Sie können auch groß werden, durch große Wagstücke, welche ihnen eine Eroberungssucht zu unternehmen anreitzet.

Dadurch setzen sie sich und ihr Land aufs Spiel; können es verlieren oder ein anderes dazu gewinnen.

Sie werden dann ein großer Glücklicher, oder ein großer Unglücklicher heißen.

Pyrrhus dachte so. Epirus war ihm zu klein. Er fiel in Italien ein, schlug die Römer einmal, und rückte weiter; schlug sie das zweite und drittemal, und es gieng immer weiter

Kineas, sein kluger Minister, fragte ihn nach dem letzten Siege: was er denn nach Eroberung von ganz Italien machen würde? Von Land zu Land ganz Europa erobern. Und dann? Asien, und dann Afrika. Und dann? Ja das weiß ich noch nicht. Glauben Sie, daß Sie nach allen diesen Eroberungen auch nur eine vergnügtere Stunde haben werden; daß Sie auch nur einen wohlschmekenden Bissen mehr werden essen, oder einen lieblicheren Trunk werden trinken können? Damit war Pyrrhus beschämt.

Er ward aber selbst geschlagen, aus Italien vertrieben, und kam endlich an Volke geschwächt, an Reichthum beschädigt, an Zuneigung verlustigt, mit gedemüthigtem Stolze in sein kleines, nun ganz kleinmüthiges Epirus wieder zurück, wo er ohne Italien, Europa, Asien und Afrika starb, als ein beschämter Eroberer; da er als ein großer Vater des Vaterlandes hätte sterben können.

Minos, auf der noch viel kleinern Insel Kreta, hat sich durch seine weisen Gesetze

bis auf den heutigen Tag berühmt erhalten — seine Weisheit ist zum Sprüchwort geworden.

Den Eroberer Cyrus nannte die Königin Tomiris einen Bluthund, und ertränkte ihn in seinem eigenen Blute. Den Alexander nannte man Räuber; er ertränkte sich selbst in Babylon. Den Cäsar nannte man Usurpator, und ermordete ihn mit 21 Dolchstichen — keiner hieß groß, im Guten.

6to. Können sie auch groß werden, durch Emporbringung der Wissenschaften und Künste — Bearbeiten sie so den Grund, worauf diese wachsen, damit in ihrem Staate hervorkommen, Homers, Herodote, Strabos, Praxiteles, Newtone, Molieres, Horaze, Hippokrate, Solone, Sokrate und Montesquieus; auch Linnés, Lalandès, Gellerte und Wielande; auch einige Orpheu's wie Heiden; einige Michel Angelos u. s. w. Besonders trachten Sie auf ihrem Boden wachsam zu machen neue Euklides, neue Archimeden. Die Chemie ist die Pforte zur Natur; die Alchimie eine Narrheit; die Blancharderie, eine blose Spektakelkunst, wie die Lust-Feuerwerker-Kunst, die Stier- und Hahnengefechte, und das Rennen mit Pferden, Ochsen und Eseln, oder der Menschen im Sacke, wie in Baiern. Obschon das Rennen im Sacke noch lustiger aussieht, weniger kostet, länger dauert, und eben so

nützlich ist, als das Aufsliegen eines gemahlenen Sackes, welcher in einigen Minuten verschwindet, und als eine an allen Gliedern zerbrochener Ikarus-Wagen wieder heimgeschickt wird.

Blanchard schrieb an Kaiser Joseph: er möchte erlauben, seine Kunst auch in Wien sehen zu lassen (versteht sich für theueres Geld). Er antwortete: Ihre Kunst ist so schön und so berühmt, daß ich Sie im Triumphe derselben über der Stadt Paris, in Kupfer gestochen, habe kommen und tausendfältig nachstechen lassen, um meinem Volk von diesem schönen Spektakel eine Idee zu geben, welches sich damit indessen auch schon, bis zu dem Zeitpunkte, als Sie Ihre Kunst auch bis zum Nutzen dieses Volks werden verbessert haben (auf welchen es mit mir recht sehnlich wartet), begnüget.

Was haben Sie für Nutzen davon, wenn Sie 3 Stunden lang die Balansir-Reiter im Kreiße haben herumtraben, und endlich durch einen Reif springen gesehen? Sagen Sie ihnen, sie sollen ihre Reiterei lehren, über die Kugeln und Hiebe ihrer Feinde an ihrem Barte herabzuspringen, diese schnell zu umarmen, und mit ihnen wieder zurück, auf ihre Pferde zu springen.

Machen Sie sie wenigstens zu Voltagirmeister für Ihre Jugend, damit sie ringfertig wird.

Auch hier können die Damen zusehen, damit sie nichts verlieren.

Seyn Sie so gut, die Metaphysik und die transcentirende Philosophie auch zu den Seiltänzer-Künsten zu zählen. Sokrates und Salomo sagten ja am Ende ihrer Tage: alles was sie wüßten wäre, daß sie nichts wüßten. Obschon sie beide, Geister, zu Lehrern hatten.

Es fällt mir just ein, daß ich mit dieser Episode aufhören könnte.

XV.

Tagwerk, Grund und Boden.

Nun kommt es aber auch hauptsächlich noch darauf an, daß man einmal ein bestimmtes allgemeines Maas für ein Tagwerk Feld, Wiese, Wald, Teich, Moos u. s. w. festsetze; folglich diese sehr unstatistische Ungleichheit darin aufhebe.

Die Benennungen: Morgen, Tagwerk, Jochart, gebraucht man vermischt untereinander, und bleibt stets in der Ungewißheit, was eines und das andere eigentlich sey.

Der Ursprung eines Morgen Feldes, kommt von den ersten Menschen her, welche in einem Morgen oder Vormittage mit 2 Ochsen ein Stück Feld mit dem Pfluge beackerten.

Sie mußten Nachmittags nicht ackern, sonst hätten sie das in dieser Zeit beackerte Feld, das Nachmittag- oder Abendfeld nennen müssen.

Dann mochte man wohl Vor- oder Nachmittag mit 2 Ochsen den Pflug führen, und nannte das ganze damit beackerte Feld, mit dem ganz eigenen Namen eines Tagwerks — welches denn auch wohl der beizubehaltende Name seyn möchte.

Weil man ferner 2 Ochsen unter ein Joch spannt; so nannte man dieses Tagwerk hin und

wieder auch Jochart; woraus denn, wie es immer gehet, die verpfuschten Namen Jugart, Jauchhart, Juchert, entstanden sind.

Die Frage entstehet nun, wie groß also ein Stück Feld seyn könne, welches ein Joch Ochsen in einem Tage beackern? Ein Paar schwache oder ermüdete Ochsen pflügen ein kleines Stück Feld in einem Tage; ein Paar starke und ausgeraſtete ein größeres, ein Paar Pferde noch ein größeres in leichtem und weichen Boden; alle pflügen aber weniger in hartem und trockenen Boden. In diese Differenzen der einzelnen Umstände dürfen wir aber nicht eingehen — allgemein genommen, heben sie sich doch mit einander auf, wenn man für ein Tagwerk eine Mittelgröße festsetzet, und festsetzen muß.

Nun haben wir fast in jedem einzelnen Lande selbst, verschieden große Tagwerke; folglich kann kein Staats-Kalkulateur jemals eine wahre Operation über die Größe des Grundes, der Produkte, und der Zeit dieselben zu bearbeiten machen; auch sie in keinen richtigen Schatzungsfuß bringen u. d. gl. m.

Setzen wir also den Flächen-Inhalt eines Tagwerks von nun an allgemein, von gleicher Größe fest; und zwar über alle Gründe, sie mögen aus Ackerfeld, Wiesenfeld, Waldfeld, Moorfeld, Teichfeld, Häußergrund, oder was immer bestehen.

Denn ein Tagwerk Wiese muß auch ein starker Mann abmähen, einer wenden, einer häufeln und einer mit einem Joch Ochsen abführen können.

Es ist lächerlich, ein Tagwerk Wiese, oder Wald, oder Weinberg kleiner oder größer, als ein Tagwerk Acker zu machen — Denn es ist keine vernünftige Ursache da, und wäre auch eine da; so müßte sie doch auch der allgemeinen Ordnung und Einfachheit in Staatssachen weichen; denn so viel Dinge als sich nur immer generalisiren, und in einerlei Form bringen lassen, die müssen generalisirt werden.

Ein Tagwerk also, welches in vielen Absichten das proportionirlichste seyn möchte; sollte einen Inhalt von 40,000 rheinländischen Quadratfüßen haben — Nehmen wir dieses allgemein an. Ein Viereck Feld, welches 200 Ruten lang und breit ist enthält, diese 40,000 Quadratfüße, oder 400 Quadratruten, jede zu 100 Füßen.

Das Produkt an Korn hievon, giebt z. B. in Mitteljahren, von einem Mittelboden 200 Garben, welche zu 15 Körnchen, dem stärksten Bauern genug Brodmehl und Kochmehl für ein ganzes Jahr liefern; so daß er, von einem Tagwerke den Hauptstamm seiner Nahrung ziehet.

Die Folge davon ist, daß weniger arbeitende, weniger starke, und also auch weniger

zehrende Personen $1\frac{1}{2}$, 2, 3, an Kindern wohl auch 4 Köpfe davon ernährt werden können.

Bisher ließen Sie in ihre Schober nur 60 Garben legen; lassen Sie künftighin, der leichtern ökonomischen Uebersichten und Ueberschlägen wegen, 50 oder 100 Garben in einen Schober legen, womit Sie von Tagwerke Fruchtfeld, just 2, oder 4 Schober ärnteten. — Sie sehen dadurch schon vorläufig, ob sie Ihre Aernte geringer, oder besser als die mittelmäßige ansehen können — Denn weniger Garben zeigen aufs erste, mehrere aufs zweite.

Es gehört freilich dazu, daß Sie alle Jahre gleiches Stroh (von einer Länge von 5 Schuhen) zum Binden der Garben nehmen, und auch von einer gewissen Menge Aehren die Körnchen zählen. Alles dieses ist keine Mühe, sondern eine ökonomische interessante Unterhaltung.

Wenn nun der stärkste Mann (ich setze dafür den Hausvater,) für seine jährliche Nahrung 1 Tagwerk Grund nöthig hat; so wird sein Weib und 3 Kinder auch mit dem Produkt von 2 Tagwerken genügsame Nahrung haben; folglich hat die Bauern-Familie (von 5 Köpfen) an dem Produkte von 3 Tagwerken für Brod- und Kochmehl genug.

Kartoffeln, Rüben, Kraut, Bohnen, Erbsen, Linsen, gelbe Rüben, Futterkräuter, Flachs, Hanf u. s. w. werden im vierten Tag-

werk gesäet und gepflanzt, und so ist ihre Nahrung reichlich vorgesehen, zugleich mit gutem Abfall für ihr Vieh. Dieses Tagwerk ruhet gleichsam dabei aus; weil man dergleichen Dinge, schon ohne Bedenken, in die Brachfelder anbauet.

Die Ursache ist, weil sie keine für das Getraide gehörige homogene Theilchen an sich saugen; sondern sie liegen lassen.

Geben Sie dieser Bauern-Familie nun noch 6 Tagwerke dazu, auf welche sie alles, was ihr am vortheilhaftesten zum Verkaufe dünkt, anbauen kann; so kann sie die Produkte davon zu Gelde machen, alles übrige Nöthige davon anschaffen, ihre Steuern davon richtig abgeben, und endlich eine wohlhabende Bauern-Familie nicht nur genannt werden; sondern auch seyn. Das heisset: ein solcher Bauer soll 10 Tagwerke fruchtanbaubares Feld haben.

Dieses Feld alleine, nun das hilft ihm aber wieder nichts; wenn er es nicht stets wohl bedüngen kann, und dazu gehöret Vieh, zum Vieh aber Weide, Gras, Heu, folglich auch Weide-Gras-und Heufeld.

Dafür bedarf er ebenfalls 10 Tagwerke — stutzen Sie nicht, weil solches aus einem großen ökonomischen Fehler nicht gewöhnlich ist. Sie nehmen dafür $\frac{1}{3}$, wohl gar $\frac{1}{4}$. Was bringen Ihnen denn die magern Felder? Warum kaufen

Sie denn oft so viel Heu für ihr Vieh, als Ihnen die Frucht von mehreren Tagwerken Getraide eingebracht hat?

Zehn Tagwerke Wiesengrund giebt nur 10 einjochige Wägen Heu, und 5 solche Wägen Grummet machet 15 Fuder.

Der Bauer brauchet 3 Ochsen, 2 Kühe, und 1 Zuchtkalb — Zusammen 6 Stücke.

Die 2 Ochsen alleine fressen an Gras und Heu, des Jahres 9 Fuder — besonders weil man alle Jahre einen davon mästen, verkaufen, und einen magern wieder dafür einkaufen muß.

Die 3 übrigen Stücke brauchen 6 Fuder. Fehlet es dem Vieh an genugsamen Gras und Heu; so wird sein Geldwerth verringert, das Feld schlecht beackert, die Zeit mit langsamen Fuhren versplittert, die Milch, die Butter, das Schmalz und selbst der Dünger wird schlecht, die Kälber schwach; also verliert alles an seinem Werthe.

An Holzung, Torfgrunde, oder Rohrgrunde braucht er ebenfalls 10 Tagwerke, wenn er nicht 20 Tagwerke bekommen kann. Denn er brauchet im Jahr wenigstens 10 Klafter Holz, oder 5 Klafter Holz und 500 Reißbünde.

Wenn er 10 Tagwerke wohl mit Holz besetzt erhält; so darf er doch jährlich nur auf einem Fünftel des Tagwerks Holz fällen; wovon er noch etwas zu Bauholz nöthig hat. Uebrigens kann man mit Torf, Rohr, und Stroh so gut

heitzen, kochen, backen, räuchern, als mit Holz — Das haben die Reisenden in gar vielen Ländern gesehen — und kann überall dienen —

Wenn nun die Bauern-Familie von 5 Köpfen zusammen 30 Tagwerke erhalten hat; so kann man sie sicher, einen ganzen vollständigen Bauernhof nennen. Hat sie nur die Hälfte davon, einen halben Hof; folglich wenn eine nur ein Viertel bekommt, einen Viertelhof — Die Halben- und Viertel-Bauern werden indessen niemals selbstständige, gute und richtig schätzbare Unterthanen werden.

Daraus folget, daß man trachte, die größeren zu vermindern und die kleineren auf den ganzen Stand zu bringen. Die Dorf-Insel gehöret nicht dazu.

Ein jeder Bauernhof muß, wenn er ein rechter Bauernhof seyn soll, für Haus, Stallung, Scheune, Hof, Obst- und Grasgarten, 1 Tagwerk Grund haben; welches er aber auch als ein Tagwerk Feld, zu versteuern hat.

Ein Dorf von hundert Bauern-Familien braucht also 100 Tagwerke Grund und Boden. Für die Dorfstraßen und Wege 5 Tagwerke, welche die ganze Gemeinde zu versteuern hat.

Belieben Sie zu sehen, zu was noch alles, vorgehende Ordnungen gut sind.

Eine Quadratmeile enthält 516 Millionen rheinländischer Füße.

Diese geben 14,400 Tagwerke. Jeder Bauer brauchet . . . 31

Hundert Bauern brauchen . 3100

Für die Dorfwege . . 5

3105

womit ein vollständiges Dorf mit Grund und Boden begabt ist.

Folglich können sie 4½ Dorf, welche nur 13,972 Tagwerke nöthig hat, auf einer Quadratmeile ansiedeln, lebend und wohlhabend machen — indem ihnen noch 428 Tagwerke übrig bleiben, wenn sie nicht mit Wasser, Felsen, und gänzlicher Unfruchtbarkeit bedeckt sind.

Wenn Sie also in einem Dorfe 500 Seelen rechnen; so haben Sie nun auf Ihrer Quadratmeile 2250 Seelen von Feldarbeitern angesiedelt — mit dieser Volksmenge seyen Sie indessen wohl zufrieden; denn hier rechne ich auch nicht auf den besten Boden, sondern auf mittelmäßigen.

Ferner rechne ich auch darauf, daß Sie keine Felder mehr brach liegen lassen, wovon Ihnen alle Fundamental-Oekonomen, das Unnöthige genug bewiesen haben, mittelst Wechselung des Saamens; sondern thun Sie wenigstens, was der gescheute Moses, der witze Gouverneur des Volkes Gottes schon befahl, nämlich jeden Acker, erst das siebente Jahr brache liegen zu lassen —

und zwar in Ländern, die gewiß schlechter, als die Ihrigen waren.

Ferner rechne ich auch darauf, daß, wo keine Waldung auf den den Bauern angewiesenen Waldgründen ist, Sie Ihre eigene Förster beauftragen werden, die auf jedem Grund geeigneten jungen Bäume selbst zu pflanzen, nicht zu säen.

Ferner, daß Sie nun den Holz-Grund nicht eher mit einer Taxe belegen möchten, als bis Ihre Förster den Schlag darin erlauben — indessen aber auch weder das schlechte Gras noch das Laub davon räumen lassen, damit das Holz durch diese Düngung 10 Jahre eher zu Stande komme, als bey der Beraubung desselben.

Die Stöcke der abgehauenen Bäume lassen Sie nicht 10 Jahre stehen, damit alles Holzsalz in die Luft verdünste; sondern gleich nach dem Abhiebe, lassen Sie den Stock bis an das Herz anbohren, oder mit eisernen Keilen mehrmal zerspalten, damit er geschwind verfaule, und sich dem Erdreiche noch mit guter Substanz vereinige — das ist freilich wieder etwas Neues; die faulen Holzfäller werden sagen: Unerhörtes. Fragen Sie aber die wahren Forstkünstler.

Ich fuhr mit einem, der sich viel auf die großen und dicken Forste seines Landes einbildete. Wir kamen über die Gränze, da konnte er sich

vor Erstaunen nicht fassen. Wie? hat denn hier ein Kunstgärtner den Forst unter seiner Obsicht? Die Stämme waren hoch und gerade, kein doppelt, drei- und vierfach krumm zusammen gewachsener zu sehen; kein Strauch, kein Dorn; das Gras fiel überall ins Grünlichte; alle Wassergallen waren abgezapft u. s. w.

Sie sehen nun ferner, daß 2 Quadratmeilen ihres Landes, 9 ganze Dörfer aufnehmen.

Diese 2 Quadratmeilen enthalten zusammen 28,800 Tagwerke.

Diese 9 Dörfer haben davon nur nöthig, 27,945.

Also haben Sie von beiden, einen Rest von 855 Tagmerken, für oben besagte unfruchtbare Flächen, die sich in dieser Gegend befinden können, und wovon keine Gegend ganz befreit ist, oder für andern Gebrauch.

Sie haben ferner gesehen, daß obige 900 Bauern-Familien für ihre eigene Nahrung, (jede per 4 Tagwerke) also zusammen mit 3600 Tagwerken versehen ist, folglich (jede noch mit 6 Tagwerken Ueberschuß) alle zusammen, also noch mit 7300 Tagwerken versehen sind, wovon sie die Produkte dem Handwerker, dem Stadtbürger, dem Militär, dem Staats-Civil-Diener, und den Rest ins Ausland für baares Geld veräußern können, zu ihren eigenen Bedürfnissen, zu den Staats-Abgaben, und zu ihrem Spar-

gelde — in welchem letztern der eigentliche Staatsreichthum verborgen liegt. Ein Bauer, der niemals einen alten oder neuen Thaler hat zurück legen können, ist niemals wohlhabend gewesen.

Nun haben Sie wieder ein neues Fundament zu einem Staats-Calculum.

Schätzen Sie das verkaufbare Produkt von einem obiger Tagwerke nur zu 15 fl.; so ziehen Ihre 9 Dörfer auf Ihren 2 Quadratmeilen Landes, in jedem Jahre an baarem Gelde 109,500 fl. ein, welche zugleich in einem lebendigen Umlaufe durch viele tausend Hände waren, die sie geschäftig machten.

Es wäre unklug, zu fordern, daß man nun alles so mit dem Cirkel simmetriren solle — Diese Fundamente sind nur die Maasstäbe und die Leitungs-Linien, denen man sich, so viel als möglich und thunlich ist, mit Zeit und Gedult nähern darf, um nicht ohne allen Leitfaden, immerhin in die Wolken und in die Nonentia zu greifen und viele Ziffern und Spekulationen umsonst zu machen.

XVI.

Zeitmaas.

Um eines bitte ich Sie noch recht inständig, daß Sie doch einmal auch ein gleiches, richtiges Lokal-Zeitmaas einrichten lassen — Sie wissen ja in Ihrem ganzen Lande niemals, wie viel Uhr es ist; obschon dermal mehr Uhren in der Welt sind, als Lakayen und Kutscher, weil deren jeder unnöthigerweise zwei hat, indem ihre Herren goldene zu Dutzenden haben, die alle nicht recht gehen; der Grosmogul aber, in seinem grossen Reiche, selbst nur eine hatte, und über 100 mohrische Könige — gar keine.

Die Herren Juden fangen ihren Tag vom Untergange der Sonne an, das heisset in richtigerer Sprache: sie fangen ihre Nacht mit Untergang der Sonne an. Nun theilen sie diese Nacht in 12 gleiche Theile bis zum Aufgang der Sonne; und die Zeit von da bis zum neuen Untergange, theilen sie wieder in 12 gleiche Theile, die sie Stunden nennen. Also machen sie sich (die Tag- und Nachtgleichen ausgenommen) ganz unnöthigerweisse, alle Täge im Jahre, ein anderes Stundenmaas — folglich ein stets wandelbares, wenig Menschen bekanntes, unnöthiges, folglich nichts nützendes, besonderes Zeitmaas.

Da steht nun im Markus 15, 25. geschrieben: Christus ward in der 3ten Stunde gekreu-

tiget, und darüber predigt man; das ist ja aber nach unserm Zeitmaas 9 Uhr frühe.

Der Juden Sonne gieng an diesem Tage um 6 Uhr auf; um 7 Uhr war es bei ihnen 1 Uhr; um 8 Uhr, 2 Uhr, und um 9 Uhr, 3 Uhr.

Die Türken fangen ihren Tag auch mit Untergang der Sonne an, aber $\frac{1}{4}$ Stunde später, und zählen 12 Stunden, dann noch einmal 12 Stunden — bis zum kommenden Sonnen-Untergang.

Die Italiener fangen auch ihren Tag mit Sonnen-Untergang an, weichen aber von Juden und Türken darin ab, daß sie nach der ersten Stunde in die Nacht, bis wieder zum künftigen Untergange, 24 gleiche Stunden in einem fort zählen.

Die alten Babylonier und andere asiatische Völker, fiengen etwas eigentlicher ihren Tag mit dem Aufgange der Sonne an, und zählten bis auf den folgenden Aufgang, auch 24 Stunden.

Nun kommen wir Europäer. Wir fangen unsern Tag ohne alle Sonne, folglich ohne alle gegenwärtige Weisung, Richtung und Maasstab, in stockfinsterer Mitternacht an; dann zählen wir 12 Stunden bis Mittag, und dann noch 12 Stunden bis abermal Mitternacht, damit man den Verstoß hübsch nicht sehen möge.

Jeder unserer Täge besteht also in 4 Stücken, nämlich aus zwei halben Tägen und zwei halben Nächten; welches zwei der sinnreichen Masken Halbtag-Halbnacht abgiebt. Warum? Ja das bleibt unbeantwortet.

Nun so bedenken Sie doch nur, daß man in Dörfern, Märkten und Städten keinen Astronomen hat. Der Auf- und Untergang der Sonne, giebt keinen richtigen Zeitpunkt für den Anfang eines Tages an. Einmal ist sie bei hellem Wetter eher sichtbar, als sie wirklich da ist; bei trüben später. Wolken und Gebirge verdecken ihren Auf- und Untergang gar. —

Die Anzeigen im Kalender helfen praktisch nichts; denn die Sonne kann nicht nach den Uhren gerichtet werden, sondern die Uhren müssen täglich nach der Sonne gestellt werden.

Das Wunderlichste bleibet aber allemal der Anfang des Tages um Mitternacht.

Ja wenn der Nordstern, oder der kleine Bär just in diesem Augenblicke aufgienge, da wäre doch noch eine Weisung, oder ein Grund dafür da. Ja wenn in diesem Augenblicke durch Instinkt der Hahn einmal krähete, oder der Esel regelhaft ihahete.

Nun haben wir aber vor unsern Augen, den rechten und ächten, und einzig unfehlbaren Tag- Nacht- und Stunden-Bestimmer, und der zu-

gleich viel leichter zu finden und zu erkennen ist, als alle andere, und brauchen ihn doch nicht.

Das ist der Augenblick, in welchem der sichtbare Mittelpunkt der Sonne, durch eines jeden Orts, auch leicht sichtbar zu machenden Mittagslinie gehet. Dieser Zeitpunkt heisset nun: Mittag. Mit dem Zeitpunkt, der folget, fängt sich der rechte Tag an, welcher in 24 gleiche Theile getheilt wird, womit die Zahl 24, just auf den künftigen Sonnenschnitt des Orts-Meridian eintrift.

Sehen Sie! die Astronomen haben schon lange Zeit mit diesem Mittagspunkte ihren Tag angefangen. Sage ein Mensch eine kluge Ursache an, warum er nun nicht auch der bürgerliche, der politische Tag seyn soll? Er ist ja der natürlichste und einfachste.

Sie hatten bis Mittag den 1sten May. Gleich nach demselben fängt sich der 2te May an — da haben Sie alles aufgelößt, und zugleich weggeräumt. Damit Sie auch nicht erst allerhand Klein-Künstler nöthig haben, die großes Wesen davon machen, um Ihnen eine Mittags-Linie an jedem Orte aufzuzeichnen; so gebe ich Ihnen auch hiermit das Kunststück preis:

1) Lassen Sie ein glattes Brett, 1 Fuß im Viereck, auf einem Stock setzwaggerecht, auf einem freien Orte befestigen, wenn Sie ihm zugleich

die Richtung jeder Seite, nach einer der 4 Weltgegenden gegeben haben.

2) Auf der Seite, welche Sie nach der Mittags-Gegend gerichtet haben; bezeichnen Sie in der Mitte, und zwar 1. Zoll vom Rande, einen Punkt. Darin setzen Sie den Schenkel von einem Cirkel und beschreiben (mit dessen Oeffnung auf $\frac{1}{2}$ Fuß) mit dem andern Schenkel auf das Brett hinein, einen Bogen.

3) Nun stecken Sie in den Punkt, wo der Schenkel des Cirkels angesetzt war, einen oben geränderten, und 10 Zolle langen Stift oder geraden Drath, senkrecht ein.

4) Hierauf stellt man sich, an einem recht heitern Tage (am besten, wenn es der längste oder kürzeste Tag im Jahre ist, oder die nächsten davon) von 6 Uhr Morgens, bis 3 Uhr Nachmittags, vor dieses Brett, und bemerkt mit einem spitzigen Bleistift von 2 Minuten zu 2 Minuten, auf dem Brette selbst, allemal den Schattenpunkt, welchen die oben geränderte Spitze des Stiftes darauf wirft.

5) Nun ziehe man mit dem Bleistifte, alle von einander stehende Punkte fein zusammen, bis an beide Punkte, welche der vorher gemachte Bogen abschneidet.

6) Ziehe man nun eine gerade Linie durch diese beiden Punkte, und suche davon den Mittelpunkt.

7) Wenn man hierauf aus dem Steftenpunkte, durch diesen Mittelpunkt, eine gerade Linie ziehet, so hat man den wahren Orts-Meridian gefunden.

Ein berühmter Astronom ist hiezu nicht nöthig. Jeder Schreiber, Schreiner, Maurer, kann dieses astronomische Kunststück machen.

Anmerkung. Wenn nun den folgenden Tag der Schatten des Steftes just obige Mittagslinie bedecket; so lassen Sie läuten oder trommeln, oder schicken alle Taschen-Uhren zur Richtung.

Alle Orte auf der ganzen Halbkugel, welche unter dieser Mittagslinie liegen, haben im nämlichen Augenblick Mittag.

Aber nicht jene, welche von ihr rechts oder links liegen; z. B. wenn die Mittagslinie von Berlin 12 Uhr anzeiget, so kam sie von Petersburg her, wo es bereits 1 Uhr, 7′, 35″ ist, und gehet nach London, wo es erst 11 Uhr, 5′, 54″ ist.

Sie hatte also eine Reise von 1. Stunde, 7′, 35″, anher gemacht, und braucht nach London 54′, 6″.

Davon werden Sie nun auch abnehmen, daß man auf der Erde die Abstände der Orte, mittelst der Meridianen, genau messen könne; weswegen sie auch in dieser Hinsicht, an allen Orten, um so nützlicher und nothwendiger einzuführen sind, als ihr Maasstab in dem Aequator und in den Paralellen leicht zu finden ist.

Die meisten Sonnenuhren auf Wänden, Gebäuden und Thürmen, welche die Maurer oder Anstreicher, als Zierart dahin geschmiert haben, lassen Sie nur ausstreichen — die Gnomonik ist eine Kunst, wovon diese nichts wissen. Sie irren nur das Publikum, und verderben Stadt- Wand- und Sackuhren.

XVII.

Zeit-Rechnung.

Die Juden und Türken bedienen sich des Mondenjahrs von 354 Tägen, 8 Stunden, 18′, 38″. Da giebt es denn eine vielfältige Tändeley mit Einschaltungen von Monaten, Tägen, Stunden, Minuten, Sekunden und Tertien, und wieder Abnehmungen davon.

Wir bedienen uns des Sonnenjahrs, nämlich der Zeit, welche die Sonne nöthig hat, um die ganze Ekliptik durchzuwandern. Diese Zeit wird auf 365 Täge, 5 Stunden, 48′, und 37″ gerechnet.

Mit diesen übrigen 5 St. 48′ und 37″, hat man nun seit Julius Cäsars Zeiten, gar vieles angestellt, um sie in das Uhren-Zeitmaas von 24 Stunden jeden Tages hinein zu zwingen; da sich doch viel leichter die Uhren nach der Sonne, als die Sonne nach den Uhren einrichten läßt.

Dieser Ueberschuß macht in 4 Jahren 23 St., 14′ und 28″ aus. Cäsar nahm diesen kollektiven Zeitraum (ob schon zu einem vollen Tage noch 45′ und 32″ fehlten) für einen ganzen Tag an, und befahl diesen gesammelten, unvollkommenen Tag alle 4 Jahre zu den gewöhnlichen 365 Tagen zu fügen oder einzuschalten; womit dieses Jahr ein Schaltjahr genannt wurde, und 366 Täge bekam.

Dieses gieng so durch die Römer- und Christen-Welt hindurch, bis in das Jahr 1582, in welchem der Jesuit Klavius, dem Papst Gregorius dem 13ten erwies, daß durch die Vernachlässigung obigen vierjährigen kleinen Zeitraums von 45′ und 32″, in den verflossenen Jahrhunderten, dem wahren Sonnenjahre, bereits 10 Täge zu viel angerechnet worden seyen, und folglich alle Zeitmaaße über den Lauf des Firmaments unrichtig wären; die Jahreszeiten auch nicht mehr in den gehörigen Datis einträfen u. s. w.; das bürgerliche Jahr müsse also zurück wandern.

Gregorius befahl 1582, den Tag nach dem 4ten Oktober, nicht den 5ten, sondern den 15ten zu zählen; übrigens sollte das vierte Jahr, immerhin ein Schaltjahr bleiben.

Weil nun aber dabei alle Schaltjahre doch immer 45′, 32″ mehr, als der Sonne wirklicher Lauf in 4 Jahren ausmacht, in die 4 bürgerlichen Jahre eingebracht wurden; so fand man, daß dieses zu viel, in einem ganzen Jahrhundert 18 Stunden, 58′, 20″ ausmache. Man schmiedete daraus wieder einen künstlichen Tag, und unterließ am 25ten Schaltjahr des betreffenden Jahrhunderts, diesen künstlichen Tag einzuschalten; indem er ganz hinter sich, in das Nichtseyn der Zeit geworfen werden sollte.

Es fehlten aber zu vorgehendem kleinen künstlichen Tage, (um ihn dem bürgerlichen so-

wohl, als dem Sonnentage gleich zu stellen) noch 5 St., 6′ und 40″.

In 4 Jahrhunderten betragen sie zusammen, 20 St., 6′ und 40″.

Welche Ungleichheit die gelehrten Protestanten Erhard Weigel und Leibniz wieder als einen vollen Tag anzunehmen, und als einen solchen am Ende des 4ten Jahrhunderts, aufs Neue als einen Schalttag hinzu zu fügen, anriethen.

Da nun aber damit abermal 3 St., 54′, 20″ zu viel zugegeben worden sind; so machen diese in 24 Jahrhunderten abermals 22 St., 32″ zu viel aus, welches wieder kein voller Tag zum Abnehmen aus der bürgerlichen Zeitrechnung ist, denn alle diese Zuviel und Zuwenig in der Zeit, sind ganz nicht in der Zeit vorhanden, und durch alle diese mühsamen Kalkula trift auch niemals die wahre Sonnenzeit, mit der selbst gemachten bürgerlichen Zeit, in einem Punkte zusammen.

Warum haben Sie sich denn so viele Mühe gegeben, mit dieser Zeitberechnung? Sie ist die astronomische Quadratur.

Vielleicht aber giebt es doch noch ein sehr einfaches Mittel, dieses zweideutige und stets unrichtig bleibende Kalender-Rechnungswesen von Einschalten und Wiederdavonnehmen, ganz abzuschneiden, und uns unmittelbar von Jahr zu Jahr, ganz nach dem Sonnenlaufe genau, mit

jedem unserer bürgerlichen Täge und Jahre auszugleichen. Betrachten Sie ein wenig folgenden Gedanken:

Sie geben zu, daß ein Sonnentag, genau genommen, jener Tag sey, der da anfängt, wenn die Sonne just im Zenit, oder Scheitelpunkte eines jeden Orts stehet, oder noch deutlicher, wenn sie just aus dem Punkte des Orts-Meridians, gegen den ersten Punkt darneben austritt, und nach einer Wanderung von einer ihr allein eigenen Zeit, wieder in den Orts-Zenit, über dem Orts-Meridian zurück, eintrift.

Sie hatten die beste Uhr in der Welt; stellten Sie beim Ausgange der Sonne aus Ihren Zenit auf 12 Uhr, und warum zeigt sie denn bei dem Rückeintreffen der Sonne, nur neben dem Zenit, und nicht auf Tertien-Richtigkeit genau?

Nun, weil sich die Sonne nicht nach Ihnen richten wird, so richten Sie sich doch nach ihr. Machen Sie sich eine große flache Scheibe und einen Meridian darauf, welchen der Sonnen-Meridian vollkommen decket. Darauf schlagen Sie aus dem Mittelpunkte einen Kreiß an dem Rande herum, prüfen den Meridian-Radium mehrmals im Augenblicke der Mittagssonne, theilen dann den Kreiß in 24 gleiche Theile, jeden Theil in 60′, und jede Minute in 60″; so haben Sie ja den wahren ganzen Sonnentag auf der Platte, und lassen dazu die Walzen,

Räder und Federn für die 3 Zeiger machen. Das wird Ihnen ja dann eine bürgerliche Normal-Uhr abgeben.

Was kann Ihnen denn jetzt vom bürgerlichen Tage noch übrig bleiben? folglich vom Jahre, folglich was für Zeit zu einem Schaltjahre? folglich was für Stoff zu einer ewig unrichtigen Zeitrechnung? Folglich gehen Ihnen alle Jahre, mit 365 Tägen hübsch genau aus.

Alle Monate könnten Sie nun, auch der bürgerlichen Ordnung wegen, gleich machen, nämlich zu 30 Tägen, nur den Dezember zu 35.

Wollen Sie Ihre alten Uhren nicht umändern lassen, so lassen Sie sie täglich 57 $\frac{1}{3}$ Sekunde, oder beynahe 1 Minute über 12 Uhr laufen, und stellen Sie in diesem Momente den Zeiger wieder auf 12 Uhr zurück.

Wollen Sie sie aber nur alle Monate richten, nun so stellen Sie ihn alle 1sten jeden Monats, um 28′ 40″ zurück. Woher der Grund dazu? Die 5 St., 48′ und 37″ mehr Zeit im Sonnenlaufe, als im bürgerlichen Jahre, machen 20,917 Sekunden aus. Das Jahr hat aber 8760 Stunden; nun dividiren Sie nur mit den Stunden, oder Tägen, oder Monaten in jene Sekunden, da werden Sie den Beweis davon finden.

Um in den Gang dieser allgemeinen einfachen Zeitrechnung zu kommen; so kann man noch in diesem, wie in jedem Jahre damit anfangen, daß,

wenn die Sonne 10 Tage im Steinbocke gestanden hat; so werfen Sie geschwind die ihr mit den bürgerlichen Tägen vorgeloffenen Stunden, Minuten und Tertien ins Nichts der bürgerlichen Zeit zurück, und fangen nun auf der Erde hübsch gleich mit ihr zu gehen an, und bleiben ihr treuer Gefährde von Tag zu Tage.

Wenn sie geschwinder läuft, so rennen Sie auch. Geht sie langsamer, so machen Sie gravitätische Schritte.

Es kommt mir auch nicht darauf an, wenn Sie etwa den Steinbock nicht recht kennen, daß Sie am letzten, oder nach meinem Gedanken, am 35. Dezember alles damit einholen, daß Sie den Tag statt für 24 Stunden, nun für 29 St., 48′ und 37″ anrechnen, womit wieder alles viel näher, kürzer, und mit wenigern Fehlern und Unrichtigkeiten abgethan ist — alle Schaltjahre werden unnöthig.

Kann Julius Cäsar 10 Täge zu viel einschalten lassen; Clavius dieselben aufklauben; Gregorius solche 1582. aus dem Februar herauswerfen, und der Protestant Erhart Weigel, im Jahre 1770, gar 11 Täge aus diesem ehrlichen alten Monate auf ewig verweisen lassen; auch jedermann die Schaltjahre bald größer, bald kleiner machen, als sie wirklich sind; nun so ist diese einfache und höchst billige Operation, indem man die bürgerlichen Stunden um etwas Unmerkliches

verlängert, oder den Dezember jährlich um etwas ausdehnet, nur eine Kleinigkeit.

Da man am Ende aller Jahre, sogleich den Unterschied richtig einholen kann; so stehet kein vernünftiger Grund da, solches erst nach 4 Jahren, ja nach Jahrhunderten, und zwar stets erwiesen, unrichtig zu thun.

Ich hatte einen Wohlgefallen, das Lächerliche zu zeigen, was unter alten ernsthaften Larven steckte. Lieben Sie aber solche, so setzen Sie solche nur wieder auf; ich stelle meine Uhr, doch täglich nur 57 $\frac{1}{3}$ Sekunden zurück, und glaube an keine Schaltjahre — bleib dabei ein guter Christ.

XVIII.

Politische Seelen-Wanderung.

Die Griechisch-Deutschen, heissen diese Spaziergänge der Seelen Metempsychosis, indessen enthält die deutsche Uebersetzung zugleich die wahre Erklärung des Wortes.

Plato nannte den Menschen ein unbefiedertes zweibeiniges Thier. Das war für einen Plato eine gar unächte Definition; denn der arge Cyniker, oder hundische Philosoph, warf ihm einen abgefiederten Hahn in den Hörsaal, und schrie — da habt ihr einen platonischen Menschen.

Ein anderes griechisches sogenanntes weises Männchen, wußte gar gut, was eine Seele sey; es hatte ihre Wanderungen belauscht. Es erinnerte sich selbst, daß die seinige bald Weib, bald Mann, bald einen Vierfüßler, bald einen Geflügelten, bald einen Flosfedermann belebt habe. Im Gehirn einer Mücke hatte es zwar alle Erinnerungen vergessen; aber im Gehirn eines Ochsens, stellte sich alles, wie im Vergrößerungglase, wieder ein.

Die Ausleger haben gefunden, daß jeder Mensch, eine Aehnlichkeit mit einem Thiere (ausserhalb der Menschen-Thierheit) habe. Die Silhouetten-Wahrsager mögen in geheim,

wohl auch diese Vergleichung mit zu Hülfe genommen haben — Lassen wir sie wahr- oder unwahrsagen.

Die Theosophen wissen auch etwas um die Seelenwanderung. Die einen schicken sie in das Elysium, die andern in den Tartarus, die dritten in ein zeitliches Maison de Correction, die vierten in den Ort, ubi nec bene, nec male, vermuthlich nach der Sentenz des Homers: nec vivis, nec mortuis moestus — lassen wir auch sie machen; die Sache hat doch einen Grund und Nutzen.

Es giebt noch eine politische Seelenwanderung. Amüsiren wir uns ein kleines Weilchen auch mit dieser.

Die politischen Seelen sind oft größer, oft kleiner, als es die Proportionen ihrer Körper nöthig haben. Da giebt es Riesen-Seelen in kleinen Körpern, und Zwerg-Seelen in großen Körpern. — Jene zersprengen ihr Geheiß und sich selbst damit; also ihr Geheiß und sich zugleich; diese werden von der Massa (in welche sie eingewickelt sind) erstickt.

Die faulen Seelen lassen sich von der Fäulniß ihrer Körper anstecken, und verfaulen mit ihnen. Die zu spitzigen Seelen brechen ab; die zu dünnen zehren aus, und die zu künstlichen verrenken sich gar leicht; die faselhaften verschwinden.

Alle diese politischen Seelen, sind sterbliche Seelen. Sie sterben also, und können nicht wandern, nach dem ersten bürgerlichen Tode.

Rhea trug ein Ey von Erz, dem Jupiter eine Seele von Stahl einblies. Der Embryo brach durch, und da stund Romulus. Er stieß mit einem Tritt den Boden fest und sprach; hier soll Rom stehen.

Als Rom stand, und mit Tieger-Menschen bevölkert war, legte er sein Haupt in den Schoos des Berges, welcher daher Capitolium genannt wurde, und seine politische Seele von Stahl, fuhr in den wächsernen Embryo des Numa Pompilius — der mit eiserner Kraft die weiche Liebe gegen die guten Götter, und die weiche Furcht gegen die bösen Götter einführte. Diese Mischung war politisch gut.

Numa Pompilius widmete sein Haupt dem Romulus, den er vergöttert hatte; nur seine Seele von Stahl fuhr in den Tullius Hostilius. Mit selber hammerte er die bürgerliche Ordnung; legte sein Haupt in den Schoos der Astrea, und seine Seele von Stahl fuhr in den Ankus Marzius.

Der machte tapfre Männer, die Vergrösserungen des Staats herein holten. Er opferte sein Haupt dem Kriegsgott, und seine Seele wanderte von Könige zu Könige fort, selbst durch den Tarquinius Superbus durch, in den

Brutus und Collatinus, und so weiter, während sieben Jahrhunderten, durch die Köpfe der Consuls, bis auf den Kato.

Dann verlohr die stählerne Seele ihre Federkraft, sie hatte sich abgenützt.

Zwischen dem August und Augustulus, wanderte die abgenützte Seele, wie die Seelen des Pythagoras wechselweise in Menschen, wie Titus, Trajan, Aurelian und die Antonine, oder in Löwen, Hunde, Leoparden, Vielfräße, alte Weiber, Fliegenmörder und liederliche Knaben, wie Heliogabulus der Sonnenputzer.

Sagt mir, was hatte Honorius für eine Seele, da man ihm die Wegnahme Roms durch die Gothen ankündigte? Er lief weinend zum Hünerstall, und da er Roma, seine geliebte Henne fand, rief er freudig aus: sie ist ja noch da! was hat denn die Wegnahme jener Roma zu bedeuten?

Sein Haupt verschwand in der Finsternis und seine Seele fuhr in den Leib eines blosen Fischers auf dem Thron, von da aus in einen Haasen-Jäger auf dem Thron, von da in einen Bären, aus dem, in einen Pferdemäkler.

In Rom gab es schlaue Männer, die einen alten Mantel des Numa Pompilius gefunden hatten, in den sie sich einwickelten, und darunter heimlich sammelten, die Späne und Splitter der stählernen Seele der weltlichen Romaner, — dar-

aus machten sie sich endlich unter Gregorius dem 7ten, eine neue Seele von Stahl, die da wanderte von Dreikrönler zu Dreikrönler mit starker Kraft, bis auch sie nach und nach schwach wurde — ganz schwach aber, nach dem Tode des Meisters, der sie reparirt hatte. Ganganelli erwürgte ihn, auf Zudringlichkeit jener, die nun selbst erwürgt sind, und nicht erwürgt worden wären, wenn der Meister noch wach gewesen wäre.

In Karl dem Großen, war die Seele des Wahrmunds (woraus man Faramond gemacht hat) gewandert; er begann große Dinge und führte sie aus. Er legte sein Haupt auf das Küssen der Ehre, und vermachte seine Seele einem Dicken, einem Frommen und einem Dummen. Da wurden alle große Dinge wieder klein.

Die Stücke dieser zerstörten Seele sammelten sich endlich zum Theil in dem Otto, und trennten sich wieder, weil sie kein dauerhaftes Haus für ihre gesammte Kraft zur Herberge fanden.

Sie fanden sich wieder etwas zusammen im Rudolf von Habsburg; dann bei Carl dem fünften dem Helden, verliessen aber Carl den Mönch. Estremadura sah ihn ohne Seele zu blosem Nebel werden. Philipp haschte diesen Nebel auf, und handelte, sich immer täuschend.

In einen Maximilian wanderte eine starke Seele ein. Sie vermochte ihn nach dem Papstthum zu streben, weil im rituali romano geschrieben stehet: Si Laicus Papa est, u. s. w.

Dieser Gedanke war damals höher und wichtiger, als der erste Gedanke des Alexanders: ich will mir den Ganges und Indus unterwerfen; oder der Katharina: ich will meine Flotten aus Archangel nach Athen schicken.

Die Seele des mannfesten Rudolfs, kam Theresien zu Hülfe geflogen, als sie allein stand, unter unzähligen Feinden — Sie erhielt ihre Kronen.

In Wilhelm den Großen wanderte die Seele des Herrmanns ein; Er legte den Grund zu künftiger Staatsgröße seines Haußes.

Sie fand sich beim Friedrich wieder ein, besonders als er kämpfen mußte gegen die Völker, die in Europa und Asien wohnen.

Die Seele des Karl Martels hatte sich durch ihre Wanderungen völlig entkräftet, als sie in jenen Ludwig fuhr, der seine Frau nach Asien in die Arme des Sarazenens von Antiochien oder Damaskus führte, um mit zweifacher weltlicher Krone, die dritte eines Heiligen zu vereinigen.

Endlich wanderte sie, diese arme Seele, in das Herz der Jungfer von Orleans, wo sie wieder zu Kräften kam, und von da, in den

starken, schwachen, und guten Mann Heinrich den Vierten, mit dem sie auch selbst starb — aus Leidwesen, daß er ihr starb.

Cäsars Seele hat nun wieder ein Haus gefunden, das fest genug ist, um sie zu fassen. Sie treibt gewaltig ihr Wesen. Sie strömt immer aus, und wird, wie die Sonne, doch nicht kleiner — So gehet es immerfort mit der Seelenwanderung.

Eine Laquayen-Seele fuhr einstens in den Körper eines Finanz-Ministers. Der führte seine Frau zum Wagen, er hob sie ein, die Seele hieng noch an ihrer alten Gewohnheit und vergaß sich.

Der Minister schloß, (in tiefen Staatswirthschafts-Spekulationen versunken,) den Schlag zu, und stieg hinten auf, bis der Kutscher ihn ermahnte.

Diese Geschichte werden Sie im Stadt-Archiv zu Mannheim verzeichnet finden. Die Seelen der Ochsenstirna, der Kaunitze und Herzberge sind lange ohne gute Unterkunft geblieben; sie scheinen nun sich wieder etablirt zu haben. Schwache politische Seelen führen jeden Stand bergab, starke Seelen wieder bergan. Der israelitische Staat ächzte unter seinen Trümmern, in Ketten, und Unvermögen.

Die Seelen der Maccabäer bauten die Trümmer wieder auf, lößten die Ketten, und brach-

ten Kraft in ihn — aber sie flogen auf zu den Göttern; und Israel war, Pohlen war, Venedig war, Piemont war. Da liegen viele noch in Agonie mit einem Achtel einer schwachen Seele, und gähnen ihrer Auflösung entgegen; denn keine starke Seele will mehr in ihre schwachen Staatskörper fahren. Die blos kriegerischen Seelen sind verderblich — bewahre sie Gott dafür. Sie brauchen starke Seelen von zusammengesetztem Erzte.

Die starke Seele eines Staatsministers muß eine kraftvolle Volksmenge unterstützen, eine volle Staatskasse, und die Siege zu Wasser und zu Lande — Die Admirâle unterstützten des Pitts seine; die andern Stützen bekamen Schäden. Nun sagte man: Pitt habe eine starke Seele mit einer halsstarrigen vermischt. So gieng es auch der starken Seele eines andern Ministers — Sie Thut gut, so lange sie auf Lorbeern steht. Nun aber, war der Gärtner des Lorbeerbaums — zur Krautpflanze abgegangen. Sie thut nicht mehr gut.

Die Götter begabten einst eine Seele, für die Wohlfahrt der Insel Kreta. Die Göttin Tellus schenkte gute Erde, die Ceres Korn, der Bacchus Wein, Plutus Münze, Apollo Weisheit, Astrea die Waagschaale, Mars Waffen; Minerva ordnete diese Dinge an die gehörigen Orte, und gab ihnen die nöthigen Gestalten. Das Hauß, worin diese Seele wohnte, hieß Minos.

Sie haben gelesen, daß Alexander 2 Millionen Menschen umbringen ließ, und Cäsar eben so viel. Haben Sie gelesen, daß sie 10 Kranke heilen, 10 Hungrige speisen ließen?

Legen Sie ihre beiden Seelen in eine Schaale, und in die andere Jenners und Rumfords Seelen, und fragen Sie die Astrea: welches Paar das Uebergewicht hatte vor den Augen der Götter, vor welchen sie die Schweren ihres Verdienstes um die Menschheit abwog?

Lassen Sie mich den Ausbreiter des Ordens der barmherzigen Brüder werden, damit ich auch 2 Loth in dieser Schaale wiegen möge.

Der Schluß ist, daß keine andere politische Seele einen Staat erhalten, oder vergrößern, oder den zerfallenen wieder herstellen kann; als eine vernünftige, edle, erhabene, und große Seele, die zugleich thätig ist.

Ein politischer Traum.

Das Heilige, Römische, Reich.

Ist es heilig? Ist es römisch? Ist es reich?

Es war ein altgothisches Gebäude, dessen zu dünne, zu hohe, und zu morsche Säulen Karl 4. vergoldete, indem er ihm seine albernen Verzierungen ließ. Man hatte es ein wenig ausgeflickt, aber ohne Ziment.

Starke Erdstösse haben es noch baufälliger gemacht.

Nun kam ein Sturmwind; oben donnerte es, unten bebte es, die Wellen eines Bergstroms schlugen daran.

Das Hauß fiel zusammen; die Trümmer, die der Wind und die Wellen nicht mit fortgerissen, oder die Erdrisse nicht verschlungen hatten, blieben auf dem sonst noch ziemlich festen Grunde liegen — In der Eindildung aber stand das Hauß noch aufrecht. Die Einbildung ist ein Luftgeist, und ihre Häußer bestehen aus optischen Betrügen.

Ein Paar berufene oder unberufene fremde Baumeister kamen aus der Ferne, legten ihre Hände auf den Rücken, betrachteten die noch ziemlich schönen, und brauchbaren Ruinen, und dachten darüber hin und her, **Etwas**, und so **Manches** aus. Unter dem **Manchen** war auch dieses, daß sie die Zeichen des heiligen Kreuzes von allen Trümmern, die eines hatten, aus-

löschten, und sie verweltlichten; weil die Weltkinder nun oben standen.

Endlich berief man auch einheimische Baumeister, und man fieng die Bruchstücke zu sortiren, auszutheilen, und zu übernehmen an, damit jeder, wieder Etwas, an einem neuen deutschen Hause aufbauen könnte.

Es sind der regelhaften Bauordnungen nur fünfe, und die unproportionirte, zu dünne und zu hohe gothische ist die sechste.

Mein Gott! wenn nun einer seinen Theil des Haußes nach der Rustika aufbaut, der andere nach der Dorika, der dritte nach der Jonika, der vierte nach der Korinthika, der fünfte nach der Romana, der sechste nach der Gothika, oder gar Arabeska: was wird dann wohl da für ein unförmliches und gebrechliches Gemeinhauß daraus entstehen? Der politische Vitruvius und Vignola würden lächeln. Der erste Erd- oder Windstoß würde es wieder über den Haufen werfen, und ein Tertius möchte noch einmal einen Antheil an den Trümmern der Trümmer nehmen wollen. Das Hauß könnte zuletzt ein Häußgen werden, so klein, wie das von dem heiligen Marino.

Wie wäre es, wenn man mit aufrichtiger und reiner politischer Deutschheit so schlösse:

1) Ist bei jetziger allgemeiner Denkungsart kein Religions-Krieg mehr vorauszusehen, und entstünde auch einer, so sind ja beide Theile

so genau gleich stark in Kraft, daß keiner einen Vortheil über den andern erringen, folglich sich beide nur gleichviel beschädigen, und mit einem statu in quo wieder Frieden machen können — Sie werden also klüglich das Schwerd in der Scheide halten, und kein deutsches Bruder-Christenblut mehr fliessen lassen.

2) Ist die Zeit auch vorüber, wo ein deutscher Mächtiger, über den andern deutschen Mächtigen eine Eroberung zu machen sich in den Sinn fallen lassen kann.

Deutschland hat zwei Haupt-Potenzen, die sich oft genug mit einander ohne Vortheil gemessen haben — der status quo war immer das Ende ihrer Fehde.

Eine aus hundert einzelnen Stücken bestandene dritte Macht, war auch niemals eine gewinnende, sondern stets eine in zwei Haupt-Theile getrennte leidende dabei.

3) Nun ist es mit dieser dritten Macht etwas anders:

Wenn 4 der zehn Großen davon, zu einer Haupt-Potenz treten, und 6 der zehn Grossen davon zur andern; so stehet der Gewicht-Anzeiger wieder gleich.

Wenn 8 der zehn Großen fest zusammenhalten, und sich noch die minder Großen vereinigen; so können sie auch eine selbstständige Macht, nicht nur scheinen, sondern seyn;

welche jeder inländischen, einfachen großen Macht, vielleicht beiden zugleich widerstehen könnte — Sie können wenigstens, daß wir wollen keinen Antheil nehmen, behaupten. Das ist eine äusserst nützliche Behauptung für Sie.

Sie haben alle Bausteine für ihre Macht, nur die Steinsetzer, und Zimentbereiter müssen Meister seyn.

Also stünde die Waagschaale auch noch auf diese Weise inne.

4) Wo wäre also noch eine vernünftige politische Ursache und Aussicht vorhanden, daß der eine mächtige Deutsche dem andern Mächtigen den Krieg erklärte? zumalen, wenn sich jeder, vielmal lieber durch das goldene Gesetz, welches er selbst mit hat machen helfen, bei einigen Mißverständnissen klüglich bescheiden ließe — Astrea! himmlische Astrea!! setze in jede deutsche Krone, in jeden Chur- Herzog- und Fürsten- Hut einen deiner Sterne ein.

5) Jetzt läßt es sich erst denken, das erstaunlich große, das Kolossalische einer deutschen Macht, wenn sie in Sinn, Geist, und Werk, von allen drei vorgehenden deutschen Mächten, (gegen einen, gegen mehrere äussere Feinde, sie möchten auch Gewalt, Talent, und Glück, was immer vor eines haben,) zusammen gesetzt worden ist.

6) Unter allen Kräften der Gottheiten des Himmels, und der Erde ist keine einer Staatsmacht nothwendiger, als die Kraft, welche die Göttin Konkordia in ihrer rechten Hand fest hält; sie besteht aus einem Gebünde von Stäben.

7) Bauen Sie ihr zu Ehren den Tempel von Neu-Deutschland, rufen Sie diese Kraftvolle herab in dessen Mitte auf ein goldenes Piedestal, und geloben Sie sich vor ihrer Stirne unter einander einen ewigen Frieden.

Solon antwortete dem Anacharchis, als dieser alle Gesetze und alle Verträge ein blosses Spinnengewebe hieß: **Die Menschen halten ihre Verträge, wenn sie aus deren Verletzung keinen Vortheil zu ziehen wissen** — Hier ist der Fall so.

8) Ich möchte ein Wort von dem Plane zum Tempel sagen:

a) Der Grund, den Karl der Große für sein großes Staatshauß legte, ist noch grundfest, obschon dermalen etwas zu groß — es schadet nichts. Bauen wir auf dessen Mitte etwas kleiner auf; der Rest dient zu Vorhöfen.

b) Mit der starken Rustika ummauern wir den größten äusseren Umfang, der jetzt nur mit Wasserfäden umzogen ist.

c) Dahinter führen wir eine etwas höhere dorische Mauer auf, und stellen in den Zwischenraum von beiden, unsere Waffenmacht auf.

d) Jetzt kommt der wieder etwas höhere und schönere jonische Umfang, in dessen Zwischenraum der Pflug, das Grabscheit, der Rechen, die Sense und der Hirtenstab in ruhiger Thätigkeit seyn können.

e) Dann erheben Sie eine Korinthika, in deren Zwischenraum die edlen Künste und Wissenschaften ihren freien und schönen Spielraum haben können.

f) Jetzt erst kommt die majestätische, höchste und prachtvollste römische Kolonnade, welche den Tempel der Göttin Konkordia Germanika bilden soll. Der blaue Himmel sei seine Decke, die Sonne seine Erleuchtnng. Die berühmte Irmensäule, der alte Staats-Götze der Deutschen, stand auch unter freiem Himmel.

Ein deutscher Tempelherr muß aus dem hohen Rathe in dem deutschen Gemeinhauße den Thron Gottes mit freien Augen sehen, bewundern und anbeten können.

g) Zwischen den Säulen sollen Ulmen, Palm- und Cederbäume gepflanzt werden, zum Zeichen des Vergnügens, des Flors, und des Ruhms.

h) Im Inneren errichtet jedes Staats-Oberhaupt einen Altar an seiner Staatssäule.

Er bittet die Göttin Konkordia ihm einen Schutzgeist darauf vom Himmel herab zu rufen, welchen er in edlem Metall, oder in Elfenbein personifiziren läßt, indem er ihm den klügsten Mann seines Landes zum Priester bestellt.

i) Alle Jahre, wenn die Sonne im Zenit des Tempels steht, kommen die Gesalbten mit ihren Priestern hier zusammen, und erfreuen sich ihrer Freundschaft, ihres Bundes, deren Früchte, und der allgemeinen Glorie ihrer edlen Republik von freien Königen, freien Fürsten, und freien Herren; jeder ein unumschränkter Herr in seinem Gebiete, aber ein Vater seines Volks aus Gelübde.

Als ich erwachte, war dies ein Traum; doch nicht so künstlich als des Plato seiner, auch stieg ich nicht auf Jakobs Leiter in die Höhe. Meine Träume führen ihr Wesen von festem Grunde zu festem Grunde fort, und bleiben innerhalb dem Reiche der gesunden Vernunft und der Möglichkeit.

Viel natürlicher und staatsklüger läßt sich nun ein aufrichtiger und enger deutscher Staatsbund denken, als sich jemals denken ließ, daß der Erbfeind des christlichen Glaubens dem Papst in Italien zu Hülfe eilen würde, und ein Erz-

christlicher den Türken in Egypten, wo er Christum abschwor, und dann wieder in Gnaden aufnahm, weil ihm dieser wieder näher als Mahomet wurde.

Gewaltige Wunder that einstens die Göttin Konkordia. Sie stand den Holländern bei; sie widerstunden der 50mal größern Macht der Spanier.

Sie stand den Griechen bei; sie schlugen die 100 mal größere Macht der Perser zu Lande und zu Wasser.

Sie stand dem Skanderbek bei; er trieb die 150mal stärkere Macht des ottomannischen Reichs von sich ab.

Sie stand vorgestern den Bostonern bei; Neptun und Mars mußten ihr weichen.

Sie stand gestern den Franken bei; alle Götter standen gegen sie auf, und — sie blieb Siegerin.

Heute giebt sie ein erstaunliches Vorspiel durch ihre Verzwiefachung. Hier hat sie den fürchterlichsten Koloß von Staatsmacht ans Ufer des Meeres versammelt, dem dort gegenüber, einem andern eben so großen.

Wäget ab, ihr politischen Waagmeister! wie viel Centner die eine schwerer als die andere? Rathet, ihr politischen Rathsherren! welcher Koloß dem andern überlegen seyn werde? Der

Politikaster ist nicht in Verlegenheit über sein Urtheil: Auf dem Lande dieser, auf dem Wasser jener! Hat er Brief und Siegel darüber?

Was wäre denn das Ende, wenn der hier halb und jener dort halb oben, und halb unten zu stehen käme?

Antwort: Der Status quo.

Zu was half also die Verzwiefachung der Göttin Konkordia? Sie bewahrte sie beide vor dem gänzlichen Falle, indem sie allen übrigen (von beiden schon seit langer Zeit gekränkten Mächten) ein großes Schauspiel von ihrer eigenen Kraft gab, selbst wenn sie selbe theilte.

Die Göttin Konkordia vergaß indessen Deutschland doch auch nicht ganz; sie stärkte es in so weit, daß es mit vereinigter Stimme sagen konnte: **Wir wollen keinen Antheil nehmen an fremder Fehde** — Das ist die erste Stufe für Deutschlands große Kraft noch in einzelnen Stücken — Ein Koloß würde sie in der Verbindung seyn. Wie wenig fehlt nun dafür, für eine reine, kluge, große und entschlossene Politik? Es fehlt nur noch, daß Sie **alles Kleinliche** in der Politik unter den linken Fuß **bringen**, und mit dem rechten Arm **das Grosse** hoch empor heben.

Druckfehler.

o. oben. m. mitten. u. unten.

Pag.	Zeile	Falsch gedruckt	Soll heissen
II.	14 m	Zeitmaaß c. .	Zeitmaaß c. Pag. 460
=	15 m.	Zeitrechnung d. .	Zeitrechnung d. 467
=	16 m.	Polit. Seelenw. e. .	Polit. Seelenw. e 474
=	17 m.	Polit. Traum f. .	Polit. Traum f 483
3	1 o.	hatte	hat
17	4 o.	150	50
—	5 u.	selbsten	selbst
18	13 m.	einen	einem
34	7 u.	geringfertiger . .	ringfertiger
46	15 m.	Oruenus	Owenus
47	4 u	vom	von
50	15 m.	dreizehnlötigen . .	Dreizehnlötigen
51	8 u.	einem	einen
54	2 u	Zirkel-Stralen . .	Zirkel, Stralen,
82	10 o.	Gewicht	in Gewicht
—	11 u.	60 Species Dukaten .	160 Species Dukaten
102	8 u.	ketschmeter . . .	ketschkemeter
111	13 m	wenn man sagt . .	Wenn man sagte
—	11 u.	so weiß	so wüste
—	5 u.	so weiß man . . .	so wüste man
—	2 u	machen kann . .	machen könnte
113	3 o.	Rümsaal	Rinnsaal
—	15 m.	Wirthshäuser . .	Wirthshäusern
126	1 u.	Rokelaur	Rokelor
127	15 m	den Jungen . . .	dem Jungen
145	2 o.	den Fingern . . .	dem Fingern
—	9 u.	versaufen . . .	verkaufen
150	4 u	meistens	einstens
153	15 m.	gut statten . . .	gut zu statten
—	3 u.	Eid vorsage . . .	Eid vorsagen
154	7 o	Kopulationscheine .	Kopulations-Scheine
155	17 m.	treuen	teuern
167	5 u.	drei, Festungen . .	drei Festungen
—	3 u	Gold	Geld
169	8 u.	Strinctura . . .	Strimtura
170	2 o.	Platze	Platz
182	4 o.	feiern	feuern
—	10 u.	wenn	womit
183	6 u	Feuerröhren . . .	Feuerröhre
197	5 u	Ketischkemet . . .	Ketschkemet
205	10 o.	Scheuerthor . . .	Scheunthor
223	9 o.	storb	starb
237	14 m	dem Kopfe . . .	den Kopf
238	6 o.	ein Feuerlärmer . .	beim Feuerlärm
—	16 m.	den uneignen . .	dem uneignen
244	11 u.	Zeder	Zeter
246	11 o	Trank	Trunk
248	7 o	im Himmel . . .	in Himmel
252	7 u.	Theodosius . . .	Justinianus

Pag.	Zeile.	Falsch gedruckt	Soll heissen
259	10 u.	meinem Buche	einem Buche
264	10 o.	Gewürze	Zwieback
267	10 o.	Kraut dto.	Kraut
—	11 o.	Kalbbraten dto.	Kalbsbraten
282	14 m	Kapitel	Kapitol
284	7 o.	socinianische	phocinianische
293	10 u.	bürgerl Wohle	bürgerliche Wohl
302	10 o.	7» Evangelia	Siebenzig, Evangelia
303	1 o.	Traterstück	Theaterstück
—	12 u.	Engeländer	Franzmann
305	3 u.	Kanzeleistiele	Kanzeleistyle
319	1 o.	auffsuchen	aufzusuchen
327	15 m.	Druckspräche	Denksprüche
332	7 u.	Rocken	Röcken
337	13 m.	so lange	so lang
354	1 u.	Nachbarin	Nachbarn
357	7 o.	Unterlassen	Ueberlassen
366	9 o.	lassen Sie sie es	lassen Sie es
369	15 m	Spitzfeilern	Spitzpfählen
381	4 o.	deutsche illyrische	deutsch-illyrische
383	8 o.	periodisch	periodisch
393	10 o.	und Wießgrund	und 1000 Wiesengrund
—	2 u.	Thülern	Thälern
403	9 u.	verwerbt	verwebt
404	15 m.	ihn	ihm
405	5 o.	( )	( ) zu glauben
412	14 m	Wahl	Wohl
414	7 u.	ehrwürd!ge	ehrwürdige
416	12 o	Recht	Rath
—	16 m.	Freundschaft	Feindschaft
417	6 o.	letzen	setzen
425	4 o.	der einen Kopf	der eine Kopf
432	12 o	auch wohl 10	das Fleisch auch wohl 10
437	12 o.	auf jeden 1000 Kopf	auf jeden 100 Kopf
442	8 o.	natürlich	versetze es hinter ganz
—	11 o.	Kopfrainker	Kopfnicker
444	2 o.	Veränderung	Verminderung
447	3 o.	eine	ein
—	1 u.	Voltagiermeister	Voltegiermeistern
455	3 o.	dienen —	dienen
—	6 o.	sie sicher	das sicher
456	8 o.	nöthig hat	nöthig haben
—	3 u.	wize-Gouverneur	Vize-Gouverneur
458	15 m.	Tagmerken	Tagwerken
—	6 u.	7300 Tagwerke	5400 Tagwerke
459	10 o.	09500 fl	81000 fl.
464	12 m	oben geründeten	oben gegründeten
—	6 u.	oben geründeten	oben gegründeten
472	8 u.	Februar	Oktober
475	10 o.	moestus	mistus
480	6 u.	Stand	Staat

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hohenhausen und Hochaus, Sylvester Joseph von,

Teutschlands Wohlfahrt eine Schrift für den gegenwärtigen Zeitpunkt

Leipzig 1805
Germ.g. 203 kp
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016132-6